Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Zehnter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Julius Springer.

Erzählungen und Bilder

aus

dem Volksleben der Schweiz.

Vierter Band.

Der Ball.

Diese Erzählung erschien zuerst in den Alpenrosen. Jahrgang 1853.

Es war einmal ein Mann, der war Vater und sogar Rathsherr, war mit sechs Kindern gesegnet und namentlich mit einem Sohne, den man Jacot nannte. Auf diesen hatte er gehofft, er solle sein Nachfolger sein in Ehr und Aemtern, seine rechte Hand in Familie und Haushalt, und aus dem allem wollte es nichts werden. Jacot war ein herzguter Bursche, aber über seiner Wiege hatte die Sonne nicht geschienen; er war unbehülflich, hatte immer Unglück, was er anfing, lief ihm krumm. Er hatte ein Pöstlein, aber ein sehr mageres, es erhielt ihn dürftig beim Ordinäri; gab's aber leicht etwas extra, mußte der Vater an Tanz, und Väter haben eine sehr große Aehnlichkeit mit den Kühen, bei denen nichts schmerzlicher ist, als wenn man immer noch rupft und milcht, und ist längst keine Milch mehr im Euter, kein Geld mehr im Sack. Herrn Gygampf plagte dieses schmerzlich, er hatte seinen Jacot deßwegen an einen großen Schießet gesandt, wo er sich mit Schießen und Reden einen Namen machen, mit hohen Eidgenossen bekannt werden könnte, wo ihm dann eine gute Anstellung nicht fehlen konnte, hatte eine beträchtliche Handvoll Geld geschwitzt, und es war wieder all nichts. Jacot hatte nicht geredet, schlecht geschossen, nicht einmal eine Nummer im Stich; und von den hohen Eidgenossen sagte er,

man habe sie ihm gezeigt von weitem und beinahe hätte er sie gehört, aber er sei wohl weit von der Tribüne gesessen, wie sie hießen, wisse er nicht mehr recht, man hätte es ihm gesagt, aber er habe es wieder vergessen. Dieser arme Jacot stund vor seinem Vater Rathsherr, und dieser las ihm ein streng Kapitel.

Und jetzt, d's Geld ist den Bach ab und du der gleiche Schluft, was soll's jetzt? Was Kinder doch für eine Plage sind, nichts als Verdruß und für was am End? Wenn man alles macht, sie vorwärts zu bringen, d's Geld am Maul abspart, sich duckt und bückt, jedem Schelm und jedem Babi, die zu was stimmen können, die höchste Ehre erweist, den Staub von den Schuhen leckt, so müssen die Kinder weiß Gott auch nachhelfen, sich etwas gefallen lassen, sich Mühe geben und nicht den Löhl machen wie du, sonst hilft weiß Gott alles nichts. Natürlich liegen sie Einem am Herzen, dafür kann man nichts, das ist Natursache; man möchte sie versorgen, wenn sie irgendwo in einem Spital sterben müßten, hätte man es doch ungern, obschon, wenn man gestorben ist, es auf eins herauskommt, sei man in einem Spital gestorben oder in einem Palast. Aber da schreit Alles nach Geld, die Frau will Geld, die Kinder wollen Geld, der Anstand will Geld, die verfluchte Wohlthätigkeit, was in der Mode ist, will Geld, von Vorschlagen ist keine Rede, ein Quartal reicht kaum zum andern, und wenn das Jahr um ist und wie Heuschrecken obendrein noch die Contos kommen und die heillosen Büchlein, möchte man manchmal aus der Haut fahren und diese dem Schinder verkaufen. Vermögen sammeln kann man bei den Lumpenbesoldungen also nicht, außer in den Cantonen, wo man schöne Gelegenheit hat, etwas nebenbei zu machen; man muß suchen die Kinder gut zu placiren im Staat oder mit Heirathen, aber da müssen sie selbst auch Beine machen und nicht bloß die Maulaffen. Und beim Heirathen heißt's auch immer wieder Geld, Geld. Der Haufe muß zum Hau-

fen, und Unsereiner mag sein Gärnli auswerfen wie er will, so fischet er nichts, kann allemal, wenn er nachsieht, sagen, aber nüt, aber nüt! Höchstens sieht er einen alten abgemagerten, halbabgestandenen Hürlig, den man noch selbst erhalten sollte. So kann ich d's Lisette und d's Gritli da haben, sie auf die Bälle schicken allemal in einem neuen Rocke, und hier und da tanzt Einer, der ein Pöstlein will, mit ihnen, macht sich zärtlich mit süßen Augen, und hat er das Pöstlein, sieht er sie nicht mehr mit dem Rücken an. Am Ende muß ich alles entgelten, an allem schuld sein, heulen mir die Ohren voll: wären sie elegant gewesen, hätten sie wenigstens Einen gekriegt, wenn nicht zwei, die dummen Dinger, die nicht wissen, wo Barthlome Most holt und was Trumpf ist auf der Welt! Wenn ich nicht mehr da bin, hast du sie auf dem Hals, kannst da sehen, wie machen und wie weit man kommt, wenn man nichts ist, gar nichts als ein hölzerner Stock.

Vater, sagte Jacot, dem diese Predigt durch's Leder zu dringen begann, Vater, ihr seid ungerecht gegen mich, ich thue was ich kann, bin immer zu rechter Zeit auf dem Bureau, mache meine Arbeit fertig, ehe Andere dieselbe angefangen, muß daher doppelt so viel machen als Andere, weil der Chef sagt, ich mache sie am besten und werde damit auch zu rechter Zeit fertig. Ich besuche die Vorlesungen regelmäßig, schreibe sogar nach, ja repetire selbst zuweilen, ich will's im Examen mit jedem probiren.

Pah, Examen, Dummheiten! schreit Herr Rathsherr Gygampf, mach daß du zu guter Gesinnung kommst und dieselbe an den Tag legen kannst. Trage die Standesfarbe Tag und Nacht, wo man sie am weitesten sehen kann; stelle dich dar als Trumpf, mit dem man stechen kann Könige, Königinnen und Aeser soviel man will, opfere dich dem Vaterland, trage nur, z. B. wo vaterländische Feuer brennen, einige Reiswellen dazu, wirst du deinen Weg hundertmal besser machen, als

wenn du alles wüßtest, was in den Büchern steht, und die Andern alle nicht wissen. Mach jetzt, was du willst, entweder thue, wie ich dir sage, oder suche eine reiche Frau; aber das sollst wissen, daß ich dir nicht mehr mit Geld nachhelfen kann oder will.

Jacot stand da wie die Butter an der Sonne, und als er wieder was sagen wollte, war der Vater fort. Es wurde ihm ganz elend im Gemüthe, er fiel in sehr bedenkliche Gedanken. Er dachte, wenn ihm bis dahin nichts geholfen, was noch sein könnte, was ihm helfen könnte, und wenn nichts sei, was dann. Endlich schien sein Gesicht sich aufzuheitern; es war ihm nämlich etwas eingefallen.

In einem der vielen eidgenössischen Feldzüge in den vierziger Jahren, in welchem wissen wir nicht, hatte er als Unterlieutenant seinen Muth ebenfalls im Lande herumgetragen und war einige Zeit in einem Quartier gelegen, wo zwei Töchter waren, ein Sohn und zwei lebende Eltern, wie man zu sagen pflegt. Die Leute waren sehr reich, aber so recht bäurisch, wie man sie selten mehr sieht, waren sehr mißtrauisch und sehr stolz, aber eigentlich mehr innerlich als äußerlich, denn Stolz und Reichthum hätte man von weitem nicht hinter ihnen gesucht. Nur wenn ihnen jemand zu nahe auf den Leib rückte, gaben sie zu verstehen, sie seien dann noch wo daheim, zählten sich nicht zu allen Leuten und könnten es machen ohne irgend wen, und ob höflich oder nicht höflich, sei ihnen ganz gleichgültig, sie thäten, wie es sich ihnen schicke, hätten nicht viel auf dem Federlesis machen, könnten es ohne das. Sie arbeiteten wie Pferde, und Vergnügen kannten sie weiter keine, als zuweilen z'Märit gehen und an den üblichen Tagen brav kücheln und Fleisch kochen, daß jeder sich zweimal mehr als satt essen konnte und noch übrig blieb, oft mehr als gegessen wurde, fast so viel als jener Wittfrau, die an einer Aufrichti kochte, nicht nur daß zweihundert Personen mehr als satt wurden, die meisten heimtrugen, sondern endlich nach

vier Wochen die Arbeitsleute allesammt fortliefen, weil die Reste noch kein Ende nehmen wollten und nicht mehr recht appetitlich waren. Dabei waren sie nicht zänkisch, aber ebenso wenig freundlich, es war, als wenn über ihrem Hause immer ein umwölkter Himmel sei, die Sonne nie scheine. Mit Lesen gaben sie sich nicht ab, außer an einem Sonntag, wo Betbücher zur Hand genommen und in der Bibel gelesen wurde. Wissentlich und absichtlich thaten sie nichts Böses, aber sie forschten nicht sonderlich nach, was böse sei, und hielten gar manches nicht für schlimm, weil es ihnen kommod war und von Jugend auf angewöhnt, und es paßte doch zur rechten Frömmigkeit wie eine Faust auf das Auge. In ihr Haus war noch keine Zeitung gekommen, und wer sich darüber verwunderte, den ließen sie es merken, daß sie Zeitungen für eigene Werke des Teufels hielten, und die, welche an den Zeitungen Freude hatten, für leibhaftige Kinder des Teufels. Sie waren wohlthätig, aber nach ihrer Weise, und wollten selbst die gütigen Geber sein. Wer für sogenannte wohlthätige Zwecke sammelte, kriegte nie einen Kreuzer, konnte froh sein, wenn er vom Ringgi nicht belästigt wurde. Man könne nie wissen, wer die Sache am Ende bekäme, es sei nicht alles sufer in der Welt, und wenn solche Stürmine recht Lüt wären, so hätten sie nicht Zeit, für Andere im Lande herumzufahren, sondern genug zu thun, zu sich selbst zu sehen.

Bei diesen Leuten war unser Jacot einquartirt gewesen längere Zeit und war wohl für die Leute gewesen. Jacot war gutmüthig, belästigte nicht, bramarbasirte nicht, wußte in langen Abenden kurzweilig zu erzählen, ging sogar in die Kirche, ohne daß er expreß hinein kommandirt war.

Mit dem Sohne stand er auf gutem Fuße und mit den Mädchen auf noch bessern, besonders mit Trineli, welches die feinere Art hatte als Stini, die jüngere, welche die größte Freude und volles Genügen hatte, wenn die Schweine wuchsen, zum Mästen sich gut anließen, die Kühe viel Milch gaben

und das Heu melchig wurde, während Trineli etwas an Weltschmerz litt; europamüde und lebenssatt war es zwar noch nicht, aber es klagte sehr, wie sie keine Freude hätten, nirgends hin kämen, ganz versauern müßten. Werchen und immer werchen, ohne zu wissen warum, weil man längst mehr als genug hätte, und ohne was davon zu haben als im Sommer zu schwitzen und im Winter zu frieren, selb sei doch auch nichts, so wisse man ja gar nicht, für was man auf der Welt sei und was für ein Unterschied sei zwischen Mensch und Vieh.

Solche Reden hatte Jacot gerne gehört und Trineli in diesen Ansichten sehr bestärkt, denn er fand einen höheren Zug darin, ein Zeugniß, daß Trineli zu Höherem geboren, als Kraut z'bschütten und Schweine zu mästen, und sagte es Trineli auch, aber ohne alle besondere Anwendung. Auf zweckdienliche Applikationen verstund es sich durchaus nicht. Seither hatte er oft gedacht: O Jacot, was bist doch für e Löhl! Hättest da eine reiche Frau nehmen und noch dazu eine hübsche haben können, und sinnetest nicht daran! Ja dumm bist du, selb ist wahr, und wenn du zu nichts kömmst, bist du selbst schuld. Der Vater hat recht, aber ich will ihm zeigen, daß ich's auch anders kann. Und er ward sehr gedankenvoll, unser Jacot. Es war, als ob sein Kopf sich ausdehne wie die Flügel einer Henne, wenn sie auf einem Dutzend Eier sitzt und brütet, und Jacots Seele brütete wirklich auch, aber nicht über Eier, sondern über Gedanken.

Es giebt auf Erden nicht bloß melancholische Menschen, es giebt auch melancholisches Wetter und zwar zu allen Jahreszeiten. Bekannt sind die herrlichen Herbsttage mit ihrer milden Sonne, dem klaren Himmel und im Hintergrunde das duftige Wehen des wunderbaren Schleiers, gewoben aus den feinsten Atomen im Gebiete der Dünste, welcher das Letzte birgt, Herbsttage wie die spätern Tage des Christen, der die Hitze des Tages ertragen, durch die Mühen des Lebens glaubensfroh und siegreich sich durchgerungen und nun Früchte des

Geistes trägt, an dessen mildem Wesen die Menschen sich erquicken, dessen blaues Auge sehnsuchtsvoll nach dem Schleier blickt, hinter welchem sein Jenseits liegt. Um so häßlicher stechen dann die Tage ab, und um so melancholischer sind sie, an welchen grauschwarzes Gewölke am Himmel hängt, wüste unheimliche Bysennebel und ein saurer Wind über die Erde streicht, sauer und frostig die ganze Luft ist und sauer und frostig jedes Menschen Gesicht, jedes Gesicht der Abdruck eines Gemüthes, das mit nichts zufrieden ist, nicht mit Gott, nicht mit der Welt, nicht mit sich, das alles vergrännet und vergiften möchte im Himmel und auf der Erde sammt dem Teufel und allen seinen Geistern. Und wenn man dann noch gar an einem solchen Tage in einem offenen Schopfe oder einem zügigen Tenn sitzen muß, an einem unendlichen Haufen weißer, bekanntlich so schrecklich erkältender Rüben, daß selbst viele Kühe sie nicht ertragen mögen, und da Laub abhauen muß von einer Tagheiteri zur andern, ja vielleicht noch beim Laternenschein, so möchte ich denn doch fragen, ob sich wohl etwas Melancholischeres zwischen Himmel und Erde denken läßt, als das Sitzen an frostigen Herbsttagen beim Bysennebel an einem unendlichen Rübhaufen, der gar nicht mindern will, gäb wie man sich schicken mag. Und wenn man dazu noch ein junges hübsches Meitschi ist und Geld hat mehr als genug und das Sitzen am Rübhaufen noch für eine Lustbarkeit nehmen soll, wenn man nicht ausgelacht oder gar gescholten werden will, ja da soll es doch niemanden wundern, wenn das Meitschi melancholisch wird und brütet über trübseligen Gedanken. Oder was meint ihr, ihr Töchter zu Stadt und Land mit den Rosenfingern in dänischem Leder und den Füßen in galanten Bottines, wenn ihr so sitzen solltet und Rüben abhauen in zügigem Tenn, und die Rüben wollten nicht mindern und die Luft würde alle Stunden saurer, was meint ihr, was kämen euch da für Gedanken, dächtet ihr an's Hängen oder an's in's Wasser springen?

Ganz sicher werdet ihr es daher Trineli, das eben an einem solchen Tage an einem solchen Rübhaufen saß, nicht verunguten, wenn es weinerlich war durch und durch, seufzte ohne Unterlaß und wirklich streng an's Sterben dachte in allem Ernste. Nicht daß es an einen frevlen Tod dachte, bewahre, aber es sagte sich, es glaube, es habe die Auszehrung, es sei ihm seit einiger Zeit so schwer im Gemüth und in den Beinen und habe an nichts in der Welt mehr Freude, und darum sei ihm das Sterben recht. Was es doch auch auf der Welt für gut Sach hätte? Essen und Trinken genug, ja wohl, aber keine Freude. Einen Tag wie den andern am Angstkarren der Haushaltung ziehen, fast mehr als man möge, und nicht etwa wegen der Nothdurft, sondern wegen dem Ueberfluß, daß man noch alle Tage noch mehr z'viel hätte. Vater und Mutter hätten daran ihre Freude, es gönne sie ihnen wohl, aber warum auch es daran seine einzige Freude haben solle, das dünke ihn's strengs. Es arbeite recht gerne, aber unnöthig Hund sein, selb nit. Warum da jetzt Tage hintereinander Rüben abhauen, wo man es in der halben Zeit machen könnte, wenn man armen Kindern einige Batzen für z'helfen geben würde. Die thäten es nicht nur gern, sondern wünschten noch Gottes Glück und Segen dazu. Aber das müsse nicht sein, weil Großvater und Großmutter es auch nicht gemacht und sich im Grab umdrehen würden, wenn nicht Alle im Herbst halb erfrieren und die Gesundheit verderben würden, wie sie es auch gethan. Ein Bettlerkind hätte es besser. Komme eins vor die Thüre und begehre sich zu wärmen, so lasse man es in die Stube und einen ganzen Tag auf dem Ofen, bis es Wärme genug habe. Und gehe es zweimal hinein im halben Tag, so sage die Mutter: Bist schon wieder da, du magst doch weiß Gott nichts erleiden, und der Vater sage: Wenn es länger währte, so wollte ich dir einen expressen Ofen im Tenn machen lassen.

So trüb sah es in Trineli's Seele aus, und wollte es

Stini klagen, so lachte dasselbe es aus und sagte, es sei ein Zipperynli und möge nichts ertragen. Was es doch für eine Arbeit wolle, die ringer gehe als diese? Hocken könne man ja dabei, und wie viel man abhaue, zähle niemand nach. Was wotsch Bessers, he? Bei der Aussicht auf solchen Trost klagt man lieber nicht und seufzet eben bloß. Als es am besten daran war, sah man von weitem den Polizeier kommen.

So ein Polizeier, wenn er sein Handwerk versteht, ist ein wichtiger Mann und, namentlich auf abgelegenen Höfen, ein wahrer Weibertrost. Er weiß zu berichten, was man begehrt, verrichtet alles, was man will, giebt Allen recht und besonders den Weibern, wenn der Mann nicht daheim ist und sie über die Männer klagen, er macht für die Mutter den Spion, für die Tochter den Botschafter, rühmt seine Heldenthaten gegen die Bettler, versichert, sie vollständig bettelfrei machen zu wollen. Er hütet sich aber wohl, einen Bettler anzurühren, ja er ist im Stande, wenn er einen von weitem sieht, einen andern Weg einzuschlagen oder wenigstens hinter einen Baum oder Haag zu stehen, um ihn nicht sehen zu müssen; er weiß aber wohl warum. Es geht den Gemeinden zuweilen wie den Bettlern. Wenn diesen nämlich die Läuse gar zu lästig und üppig werden, so setzen sie sich an einem schönen Nachmittag an die Sonne und beginnen einen Läusleset und verschaffen sich für einige Zeit einige Erleichterung. So machen es zuweilen auch die Gemeinden, wenn sie vor Bettlern und Vagabonden fast nicht mehr Platz haben vor ihren Häusern. Sie geben scharfe Befehle an ihre Polizeier, bei Verlust ihrer Stellen sich hinter die Bettler herzumachen, Bettlerleset zu halten und bettelfrei die Gemeinde zu machen. Nun müssen die Polizeier doch ein Zeichen thun, wenn sie bei ihrem wichtigen Amte bleiben wollen, müssen einige Personen mit großem Lärm aufgreifen und mit vielem Bombast aus der Gemeinde führen, alles im Troste, daß nach vierzehn Tagen das Gebot veraltet, kurz alles im Alten sein werde.

So kam einmal ein solches Bettlerfieber zwei aneinanderstoßende Gemeinden an, und die Polizeier kriegten Instruktionen bei Hängen und Köpfen. Es war den Mannlene zuwider, aber Mues ist über Suppe. An einem schönen Morgen griff der Polizeier von Körbliwyl eine Frau auf, that als ob er sie fressen wollte und führte sie ihrer Heimath Salbinigen zu. Die Frau starb nicht am Schrecken, sondern wartete ihm auf dem Wege mit Redensarten auf, daß er dachte, o hätt' ich sie nicht, o hätt' ich sie nicht, so kann ich es ausfressen, was die Manne einbrocken. Als er gegen das Brücklein kam, welches die Grenze zwischen Körbliwyl und Salbinigen ausmacht, sah er von der andern Seite her den Polizeier von Salbinigen kommen und der eskortirte ebenfalls eine Frau. He, dachte er, das trifft sich, da können wir tauschen, ich komme der Täsche los und kann es kürzer abthun. Wahrscheinlich dachte der von Salbinigen das Nämliche. Als der von Körbliwyl näher kam, dachte er: Was hat der andere für eine, sie kommt mir ganz bekannt vor, die sollte ich kennen, wohl der will ich! Accurat das Gleiche dachte der andere über des Körbliwylers Frau. Aber curios war's, je näher sie sich kamen, pressirten sie immer weniger; sonst macht der G'wunder schnelle Beine, aber es verging ihnen je länger je mehr der G'wunder, und wenn sie jüngere Beine gehabt, sie hätten rechtsum gemacht, ehe sie an der Grenze zusammengetroffen. Da hab' ich dir eine, sagte der Körbliwyler zu dem Salbiniger, das ist e Rechti, kennst sie? Warum sollt' ich nit, sagte der Salbiniger kleinlaut. Da hast aber auch eine, und die ist dem Teufel ab dem Karren gefallen, kennst sie? Nur z'gut, sagte der Salbiniger. Wie heißt sie? frug der andere. He, es ist meine Frau, antwortete der Salbiniger, und die deine wie heißt die? Es ist auch meine, antwortete der Körbliwyler. So, das chunt sufer use, sagte der Salbiniger zu dem Körbliwyler, du meine und ich deine, wem sollen wir sie jetzt bringen? Verstummt sahen sie einander

an und stunden da wie Butter an der Sonne. Aber nicht lange, denn nun ging das Mundstück den Weibern los, fast wie eine verdeckte Batterie auf unvorsichtige Baschkiren oder Kosaken. Das feuerte, als ob sie es lange vorher abgeredet, auf's Tempo, die Polizeihelden verstummeten ganz, und erst als Kinder und Weiber herbeiliefen, um sich gratis zu ergötzen, ging ihnen das Maul wieder auf und der tusig Gottswillen hielten sie den Weibern an, sie sollten schweigen, an ihre Kinder denken und heimgehen. Ja du, krachte es wie aus einem Munde, du Pudel und Saufhund, denke du zuerst daran und gieb d's Exempel. Wart du, ich will dir auch den Marsch machen, nicht acht Tage geht's, so will ich dich auch auf dieses Brücklein führen bei den Ohren, wenn du statt zu polizeiern bei deiner Vrenle hockest und säufst und spielst und Bettelmenscher gastfrei hältst, und dann will ich mit dir zu wem du willst, nur zum Schinder nicht, sonst müßte ich am Ende noch die Kosten zahlen und was gilt's, die andere bringt ihren, wo der Mann sein sollte, auch daher. Kein Haar besser als der meine ist er, und wissen wird sie auch, mit welcher Täsche er sein Geld verbraucht, sonst kann ich es ihr sagen; dann wollen wir abrathen, zu wem wir sie führen wollen, und nicht fragen, zu wem sie begehren. So ging's fort, und je mehr Leute kamen, desto lauter schrien sie und machten die Polizeimänner ganz zu Staub und Asche. Sie thaten es in vollem Bewußtsein, daß sie dem ganzen Publikum Autoritäten sein müßten in diesem Fache, und im Interesse aller Bettlerorden, denn vor diesen zwei Helden waren eine gute Weile alle Bettlerweiber und andere Bettler vollständig sicher.

Ob der anrückende Polizeimann einer von den beiden war, welche von ihrem Weibe so zusammengedonnert wurden wissen wir nicht, aber er hätte es ganz gut sein können, er und seine Frau. Derselbe war auch Briefträger, was aber in dieser Gegend wenig oder keine Bedeutung für seine Person hatte, denn ein Brief war in diesen Landen ein rarer Vogel,

und brachte er einen, der nicht frankirt war, kriegte er Verdruß wegem Porto, und war einer sogar mit Nachnahme behaftet, da konnte er Vorsicht brauchen und zusehen, daß er nicht die ganze Pastete auf dem Hals behielt. Der war Trineli ein großer Tröster, war ihm wie ein Stern einem Schiffer, der demselben den Weg zum Hafen zeigt. Denn wenn der Polizeier kam, konnten die Mädchen, wenn nicht dringliche Arbeit draußen war, ohne Anstand in die Stube. Denn daß, wenn der Polizeier da war, die Meitschi der G'wunder treibe und der G'wunder eine Berechtigung habe, darüber hatte die Mutter keine Zweifel, sondern war vollständig einverstanden. Gravitätisch kam der Mann daher, wurde von weitem von Stini angerufen: Lebst du auch noch, hab' gemeint, du seiest gestorben und e Kindlifresser worde! Wenn selb' wär', antwortete der Polizeier, so hätte ich gleich bei dir angefangen, ich glaub', das schlechtest Fleisch hättest nicht, nit d's zärtest aber küstigs. Bidank mih, sagte Stini, bigehre emel einist noh nit so vo me ne alte Polizeier g'fresse z'werde. Lieber de vo mene Junge? antwortete der Polizeier. Allweg, sagte Stini, wenn's g'fresse sein muß, vo wege ein Junger hätte bessere Zähne, machte g'schwinder. Es weiß kein Mensch, wie lange du mit deinen Storzen machen würdest, käulst ja an einem Brodrauft vom Neu bis zum Wedel.

Der Polizeier, der fühlen mochte, daß hier sein Mundstück so wenig ausreiche, als jenen die ihren gegen die Weiber, wandte den Discurs und frug: Wo habt ihr den Bruder? hätt' einen Brief für ihn. Was, einen Brief, woher, von wem, gieb her, zeig' ihn, scholl es wie aus einem Munde. Ein Brief bei ihnen war eine seltene Sache und daß gar der Bruder welche bekam, unerhört. Aufgebote erhielt er wohl zuweilen, aber Briefe, wer sollte ihm welche schreiben? Gravitätisch zog der Polizeier seine Brieftasche aus einem seiner Hinternklopfer, sperrte sie auseinander, blätterte langsam drin herum, daß die Mädchen ungeduldig aufsprangen,

ihm wollten suchen helfen, bis die Brieftasche ihm aus den Händen fiel und der ganze Inhalt unter Kraut und Rüben kam. Ihr dillers Meitscheni, daß ihr doch nicht warten könnt! Ihr könnt jetzt zusammenlesen, mein altes Kreuz mag das Bücken nicht ertragen, aber ume hübschli, ume hübschli, vo wege er kostet e Batze, und ich muß machen, daß ich ihn kann wiedergeben, wenn er ihn etwa nicht wollte. Wenn er versalbet ist, nimmt der Posthalter mir ihn nicht wieder ab, von wegen das ist e curiose. Die Mädchen schossen in den Papieren herum, lagen auf den Knien, wollten lesen, was auf den Briefen stand, brachten es selten weiter als bis zum Buchstabiren, konnten mit der neumodischen G'schrift gar nichts machen, rissen einander die Papiere aus den Händen, weil jede glaubte, sie könne es besser als die andere. Dem Polizeier ward himmelangst.

Nit, nit, rief er in einem fort, laßt mich machen, ihr verderbt mir ja alles, warf sich endlich auch auf die Knie, suchte zu retten so viel möglich, schrie mit den Mädchen, sie mit ihm, bis es endlich unter dem Tennsthore dunkel ward, weil unter demselben stund die kleine dicke Haselbäurin, hastig fragend: Was Tüfels giebt's? Sie hatte den Polizeier auch gesehen und ordentlich heiter war es ihr in's Gesicht gefahren, aber da er so lange ausblieb, sprengte sie die Ungeduld vor die Thüre, um zu erkunden, bei welchem Babi er stehe oder in welchem Loch er stecke. Vor der Thüre hörte sie mit großem Zorn den Lärm im Tenn und kam daher wie ein Pulverfaß, im Stande, die ganze Scheune sammt der Mannschaft in die Luft zu sprengen. Als sie Alle auf den Knien sah, sogar den Polizeier, und der Ruf ertönte: Mutter, e Brief, Bäni hat einen Brief, er seyt dr vo, er söll' e Batze koste; ja und da leerten sie mir die Tasche aus und hurschen mir alles durcheinander: da kam die Neugierde über den Zorn, sie schalt ein wenig wegem ungattlig thun, frug aber um so eifriger, wo ist er, wo habt ihr ihn? Endlich

ward der rechte gefunden, in die Stube gezogen, nach dem Bäni gerufen.

Der wollte lange nicht kommen. Was ihn der Brief angehe, sagte er, es hätte ihm niemand zu schreiben. Man könne nicht wissen, es könnte was darin sein. Accurat das Gleiche sagte im Sonderbundsfeldzuge ein Dragoner-Offizier. Es marschirte eine Colonne gegen Luzern, vorauf an der Spitze eine Abtheilung Dragoner. Plötzlich stockt die Colonne, will gar nicht mehr ab Platz. Ein Major sprengt vor, kommt zu den Dragonern, findet sie halten ein paar hundert Schritte vor einem Wäldchen, durch welches die Straße führt. Z'Donner, Herr Leutenant, was soll's, warum rücket ihr nicht vor, brüllt der zornige Major. Verzeiht, Herr Major, antwortete der Lieutenant, es könnt' öpper drinne sy. Gerade so hatte es Bäni, er fürchtete, es könnte öppis drinne sy. Es wäre ihm doch zwider, den Brief zurückzunehmen, sagte der Polizeier, er sey geschmuslet, er zwyfli, daß der Posthalter ihn wiedernehme, und ein Batzen sei schon Geld für ihn. Es wär' doch auch nicht recht, sagte Trineli, wenn er unseretwegen in Schaden käme, thu' du ihn auf, Bäni, und zahl' dr Batze. Mach' es nit, sagte er, ha den Brief nicht verschmuslet, wer's g'macht hat, soll's zahle. Du meinst nur, rief Stini, welches dr G'wunder am meisten plagte, es schreibe dir Eine, sie hätte dich nöthig und mach dir e B'stellig, und das soll niemand wissen, wenn's nur dr Batzen wäre, würdest du wohl aufmachen. He, wenn's dich wunder nimmt, so zahle du den Batzen und mach' ihn auf. Giebst einen halben Batzen, sagte Stini zu Trineli, so gebe ich den andern, und dann ist er unser. Was gilt's, er ist einen Batzen werth.

Trineli willigte mit Freuden ein, die beiden Halbbatzen wurden zusammengesucht, da keine für die andere einen ganzen geben wollte und endlich der Brief behändigt und aufgemacht. Die ganze Haushaltung stund eng gedrängt d'rum

herum und guckte drein, der Polizeier ausgenommen, der behaglich an seinem Schnapse saß. Theurer Freund, konnte endlich Trineli, welches die gelehrtesten Anlagen hatte, lesen. Wie thür wohl? glossirte Stini; wenn Einer kein Kreuzer werth ist, so ist öppis z'viel. Nun waren sie aber auch mit ihrem Latein zu Ende, es war ihnen alles ganz, aus dem sie nichts machen konnten, denn es war wieder neumodische G'schrift. Endlich brachten sie von der Unterschrift das Wort Gygampf und endlich Leutenant heraus, und endlich dämmerte es ihnen, und endlich rief Trineli: Ei das ist ja der Leutenant, wo bei uns einquartirt gewesen u so e ordliche gsy ist und gseyt het, er well dr schrybe, und mr so höhn worde sy, daß er's nit tha het.

Nun wollten Alle den Brief haben, sehen, ob's wirklich von dem sei und was drin sei, besonders Bäni, dem es ordentlich gewohlet zu haben schien. Er sagte, er sei an ihn gestellt, die Schwestern aber sagten, sie hätten ihn bezahlt, so daß ihm das Schicksal wieder nahe stand, das ihm schon einmal gedroht. Zum Glück konnte Bäni am allerwenigsten damit machen, denn er war noch in dem seligen Glauben erzogen, was er nicht könne, das vermöge er um's Geld durch Andere machen zu lassen. Trineli kam wieder an's Brett, und mit Hülfe des Polizeiers, der als Briefträger in diesem Fach Studien gemacht, brachte es heraus, daß der Brief wirklich von Jacot Gygampf sei, der sich noch einmal bedanke für alle erhaltenen Gutthaten, und wie er sie Alle nie vergessen könne und noch auf dem Todtbett ihrer werde gedenken müssen und die bei ihnen verlebten Tage nie werde vergessen können, denn es seien die glücklichsten seines Lebens gewesen. Es war so rührend, daß selbst die Mutter und Bäni nasse Augen bekamen und der Polizeier sagte, das ist e G'schichte, ich las viel Briefe, aber ein solcher kam mir noch nicht unter die Augen. Und ein Guter muß es sein, er könnte sonst nicht so schreiben, es könnte es mancher Pfarrer nicht so, er würde

sonst nicht so trocken predigen, daß man daran fast erstickt wie an sechswöchigem Krüschbrod oder a nere ung'schmuzete Erdäpfelrösti. He nun, die Einen sind so, die Andern anders, es wird halt o nit Alle gäh sy. Schließlich kam man noch darüber, daß er verlange, sie wieder zu sehen und nicht erst jenseits änet dm Grabe, sondern noch diesseits auf dieser Welt. Jetzt begann es der Mutter stark zu rinnen, man denke, wie es den Töchtern ging! Es sei ihm, er habe von einer Parthie gehört, welche der Adel ihrer Gegend alle Winter hätte an einem bestimmten Tage, wenn ihm recht, am alten Neujahr. Nun hätte er großen Muth und sein Herz verlange sehr darnach, derselben beizuwohnen, wenn er wüßte, daß er seine theuern, ewig unvergeßlichen Bekannten dort antreffen würde. Wenn sie auch noch an ihn dächten und wenn sie Theil nähmen an dieser Parthie, so sollten sie es ihm doch melden und zugleich auch, wann das alte Neujahr sei, ob vor dem Neujahr oder nach dem Neujahr, damit er sich zu rechter Zeit einrichten könnte.

Herr Jeses, sagte der Polizeier, es Rathsherre Sühnli und weiß nit, wann das alt Neujahr ist. Es giebt doch dumm Lüt in den Städten, viel dümmer als auf dem Lande; wenn das alt Neujahr ist, weiß doch bei uns jedes Kind. Mit Schyn weiß dann der auch nicht, wenn der alt heilig Tag ist, und ist doch so e wichtige! Ja, man sagt nicht umsonst, sie lernten in den höchsten Schulen am mindesten und gar keine Religion, vo wege da seien nur Fremde angestellt mit langen Schnüze, und kämen die meisten aus Heidenländern, wo man Kinder fresse und ander Lüt. Allweg wüst Ufläth sys, sagte der Polizeier, ih ha nere afe g'seh. Endlich schloß der Brief mit so schönen Worten, daß es selbst dem Polizeier über's Herz kam und er sagte, nun es ist war eine strenge Sache, daß e Mönsch und gar noch es Rathsherre Sühnli nit weiß, wenn das alte Neujahr ist, aber ganz möge habe sie ihn doch noch nicht, Religion hat

der noch, er glaubt noch an etwas, das merkt man gut dem Schreiben an, und wenn der zu rechten Leuten käme, wohl, der ließe sich berichten, der wäre noch auf den rechten Weg zu bringen.

Jacob hatte aber auch wirklich sehr angewendet. Auf des Vaters Herzensergießungen hin war er innerlich ganz zerschlagen worden und hatte einen festen Entschluß gefaßt. Das müsse jetzt ganz anders kommen, dem Vater wolle er zeigen, daß er nicht ein solcher Maulaff sei, wie er meine, daß er für sich selbst zu sorgen wisse. Trineli wolle er heirathen, seinen Posten aufgeben, zur Frau auf's Land gehen und in der Landluft vergnügte Tage leben. Wenn er einmal eine reiche Frau habe, dann hätte man ihn gerne wieder in der Stadt, er wisse es wohl, und ein schöner Posten könne ihm nicht fehlen, denn Leute mit Geld fehlten da und hätte man sie doch so nöthig wie Milchküh, aber oha, dann wolle er auch nicht, dann habe er sie auch nicht nöthig, dann wolle er ihnen sagen, wo ihm wohl sei, und wenn selbst der Vater komme, wolle er ihm sagen: Vater, du wolltest ja selbst, daß ich einmal zu mir sehe und dir ab dem Hals komme, jetzt wirst doch nichts dawider haben. Wenn es dann endlich doch sein müßte, so wolle er auslesen, wenigstens ein tausendkröniger Posten müsse es sein, anders gehe er nicht. Darum hatte er mit dem Brief so angewendet wie noch nie.

Darum hatte er aber damit einen so tiefen Eindruck gemacht, so daß sogar niemand mehr daran dachte, daß er nicht wisse, ob das alt Neujahr vor oder nach dem Neujahr sei. Den Mädchen ging damit eine Sonne auf. Von dieser Parthie hatten sie mit dem Leutenant wohl gesprochen, waren aber nie dran gewesen, die Eltern hatten es nicht thun wollen Von selligem Zeug, sagte der Bauer, hätte man seiner Zeit nichts gewußt und sei doch wohl dabei gewesen, das sei nüt anders als e Meitschimärit, und auf solchem hielten sie nichts,

die besten Kühe kaufe man bekanntlich im Stall. Auf solchen Plätzen wolle eins dr größer Narr sein als ds andere, und brächten nichts heim als dr Gring voll neue Sachen und meinten, gleich müßten Schneider, Schuhmacher, Näherin und dr Hung wisse, wer noch Alles, z'weg und alles machen, was sie noch nicht hätten, und alles muß zwängt sein, und hätten den Hals voll Plärens, bis d's letzt Nägeli eingeschlagen sei, und sollte es ein ganzes Jahr gehen und pläret sein müssen dreimal im Tag, Morgens, Abends und Nachts. Die Mutter redete ungefähr eben so und machte besonders den Trumpf geltend, daß sie nie auf einem Tanzboden gewesen und doch einen Mann bekommen mit einem zahlten Hof und Anderes dazu, und sei doch nicht die Reichste gewesen, viel Reichere als sie stünden noch jetzt bei jedem Zaunstecken still und frügen: Wettisch mih öppe? we' d' mih neuis schäztist, du chöntisch mih viellicht übercho, wär für mys Alter noh e verflucht e Bravi u wüßt afe neuis vo dr Hushaltig und angere Sache.

Solche Reden hatten die Mädchen beschwichtigt, wenn auch nicht befriedigt. Sie dachten, wenn es die Mutter so z'weg gebracht ohne Parthie, so wüßten sie nicht, warum sie es nicht noch viel besser machen müßten, denn sie hätten doch ganz andere Nase und wären gegen die Mutter ein Herrenfressen. Aber wohl verstanden, so dachten sie, sie sagten es der Mutter nicht in's Gesicht, sie waren zu wohl erzogen dazu, d. h. die Mutter hatte für ihr Alter noch eine verdammt brave Hand, und wo sie hinschlug, da klepfte es, wie wenn die beste Wäscherin ein achtpfündig Hemd auf einem Waschbrett sauber klopft.

Indessen waren die Dinge denn doch anders, als zu der Mutter Zeiten. Damals waren noch keine Bälle gewesen, wie jetzt; bei der Mutter Eltern war kein so vornehmer Leutenant, dessen Vater Rathsherr war und der Jacot Gygampf hieß, einquartirt gewesen, und es nahm sie gar zu wunder,

wie es so an einem Ball gehe, und wie man mit einem Leutenant fortkomme im Tanzen. Ein glücklich Zeichen war, daß die Mutter am Brief Freude hatte. Sie hatte nicht geglaubt, daß e sellige Herr an sie noch denke, es Rathsherre Sohn, man denke!

Sobald der Vater heim kam, erzählte sie ihm die wichtige Begebenheit, von wem sie einen Brief erhalten, und wie sie das für eine Ehre anzusehen hätten und daß Bäni ihm schreiben solle, ob das alt Neujahr vor oder nach dem Neujahr sei, von wegen er möchte gerne an den Ball kommen und sie sollten auch kommen. Der Vater war nicht halb so hingerissen wie die Mutter. Ho, sagte er, wegen der Ehre möge er nicht viel hören und auch wegen der Liebe nicht. Man könne leicht zehn Rathsherren auf die Waage thun, sie zögen nicht was ein währschafter Bauer, und wegen der Liebe denke er, der Leutenant erinnere sich mehr an ihre Hammen und Magen-Würste, nach denen werde er mehr Appetit haben als nach ihnen. Aber Vater, nicht wahr, wir können gehen, Bäni soll ihm schreiben, wenn das alte Neujahr ist? schrien die Mädchen. Wegem Schreiben kann Bäni machen was er will. Es ist die Frage, ob er euch nicht will für e Narre ha. Daß Einer in der Stadt nicht weiß, wenn das alte Neujahr ist, selb b'richtet mich niemand und noch dazu es Rathsherre Söhnli. Aber gehen können wir doch? frug Stini. Es ist noch lang, sagte der Vater, man kann sich b'sinne! Daneben wüßt ich nicht, warum ihr gehen solltet, ihr seid ja noch nie gewesen, was brucht es sich jez? He einmal muß immer das erste Mal sein, antwortete Stini. We niemere hürathe wett, wenn er nit scho g'hürathet gha hätt, wer wär uf der Welt? frug Stini, des Vaters Liebling. Allweg du, du hättest deine Nase z'vorderst gha, gäb g'hürathet oder nit g'hürathet, antwortete der Vater und brach ab.

Damit aber war die Sache begreiflich nicht abgethan; wenn die Könige auch schweigen, deretwegen redet das Volk

doch. Bäni mußte erstlich schreiben, d. h. Trineli mußte in seinem Namen schreiben und setzte auch keck, ohne von dem bedenklichen Falsum Notiz zu nehmen, Bänis Namen unter den Brief. Der Brief lautete:

Geliebter Freund!

Deinen Brief hat mir der Polizeier gebracht, und es hat uns gefreut, daß Du uns nicht vergessen hast und noch weißt, wo wir wohnen. Es wird uns freuen, Dich zu sehen, denn wir hatten lange Zyt nach Dir und thaten Dich zum Essen rufen, als Du lange schon fort warst. Aber mit dem alten Neujahr thust Du vexiren. Du weißt so gut als wir, daß es nach dem Kalender auf's nächste Jahr am 13. Jänner ist. Du kannst zeigen ob es Dir Ernst ist, wenn ich kann komme ich auch, und vielleicht meine Schwestern kommen auch, wenn Vater und Mutter es erlauben. Es wird mich freuen Dich zu sehen, um wieder Bekanntschaft mit Dir zu machen. Du warst uns Allen gar anständig, und ich und die andern auch, haben oft zusammen gesagt, wenn man immer solche Einquartirung bekäme, so hätte man sich ihrer nicht zu erklagen, ds Gunträri sie wäre Einem noch werth und wenn sie fort ginge, thäte man noch an sie denken. Denk auch an uns und komm am alten Neujahr, wir wollen auch kommen, wenn Vater und Mutter es erlauben, aber es thäte uns sehr g'mühen, wenn Du nur vexiren würdest. Ich soll viele Grüße vermelden und grüße Dich aufrichtig und vergiß nicht

Deinen

aufrichtigen Freund

Bendicht Treu.

Es ist doch sonderbar, wie so ein Brief verschiedenen Klang haben kann, je nachdem ein Name darunter steht! Nun dem Jacot Gygampf klang er gar nicht schlecht mit dem Bendicht Treu darunter, aber was meint man, wenn unter

demselben Trineli Treu gestanden wäre, wie hätte er dann geklungen, was meint man?

Der Brief hatte die trüben Gedanken aus Trinelis Seele verjagt wie ein frischer Morgenwind die Nebel auf dem See, ja er hatte selbst das Rübenabhauen in die angenehmste Arbeit verwandelt, er hatte Stoff zu Gesprächen gebracht, die am schönsten ungestört sich führen ließen, denn weder Vater noch Mutter gaben sich mit Rübenabhauen ab. Beim jungen Volk war der Besuch eine vollendete Thatsache, aber die Vorbereitungen zur definitiven Vollendung dieser Thatsache boten eine Welt voll zum Reden dar. Wer einige Erfahrungen in der schönen Welt gemacht hat, weiß, daß vor einem Ball die Mädchen zwei Hauptstoffe zur Unterhaltung haben: wer ihn besuche und was sie anziehen wollten, die Toilette. Mit dem ersten Stoff wollen wir uns nicht beschäftigen, da das umliegende Publikum uns nicht interessirt, es uns ganz gleichgültig ist, was für Notabilitäten der Umgegend am Rübhaufen gemustert und durch die Hecheln gezogen wurden. Von den Toiletten dagegen müssen wir etwas erwähnen, indessen nur kurz, wie weitläuftig auch die Verhandlungen geführt wurden.

Als reiche Töchter waren sie ziemlich versehen, hatten schöne und kostbare Kleider, sogar sehr schöne Strümpfe, welche sonst zuweilen selbst bei den Hoffährtigsten, die aber doch das **comme il faut** nicht verstehen, zu fehlen pflegen. Aber zwei Factoren fehlten ihnen, welche in jüngerer Zeit in der ländlichen Toilette sich Rechte erworben — Mäntel und Shawls. Mit dem einen oder dem andern kann man es auch schon machen, aber wer es zu beiden bringen kann, feiert Triumphe. Ob Mantel oder Shawl oder beide und wie dazu kommen, das waren die zu lösenden Hauptfragen.

Mit denselben wurde begreiflich zuerst um die Mutter herumgeschwänzelt, denn in der Regel muß man erst mit dieser im Reinen sein, ehe man solche Gegenstände vor den Va-

ter bringen darf. Aber, Mutter, wie habt ihr es gemacht ohne Mäntel, ohne Shawls, wenn es regnete, schneite oder so recht kalt war und man noch wenig gedeckte Fuhrwerke hatte, wie brachtet ihr weiß und trocken die Hemden davon und erfroret nicht halb oder ganz? O wegen solchem hatte man keinen Kummer, man hatte wärmer als jetzt. War's kalt, so zog man von des Vaters Mutzen unter dem Hemd an, und machte es strub dazu, so zog man große weiße tuchene Kaputröcke, wie man sie in jedem Hause hatte, über alles an und auf den Kopf nahm man einen großen Wetterhut, wie ihn das Mannevolk beim Wässern braucht, da konnte man fahren wohin man wollte, man wurde weder naß noch hatte man kalt, und wenn man auspackte, kam man wie aus einem Druckli. Die Mädchen lachten hell auf über diese Schutzmittel, wo man ausgesehen haben werde wie ein alter Chorrichter. In der That geschmackvoll mögen die weiten elben Röcke mit den großen Knöpfen und die niedern breiten Hüte nicht ausgesehen haben, aber praktischer waren sie sicher als Parapluie, Mäntel und Shawl, deß sind wir sicher, selbst wenn in Ermanglung einer tuchenen Kutte ein alter Chorrichtermantel den Dienst verrichten mußte. Endlich möchten wir doch fragen, was für ein Mädchen vortheilhafter war, wenn das Publikum in der Vilmergerkutte einen alten Chorrichter oder Gerichtsäß erwartete und dann auf das angenehmste überrascht war, wenn ein munter lustig Meitschi unter dem Wetterhut hervorblickte und aus der Kutte sich wickelte, oder wenn aus der eleganten Hülle, in der man eine Löwin des Tages erwartet, ein gelbes Granggelbein sich herausschält?

Die Mutter war bald erobert, die Mädchen brauchten nur ihren Stolz in Wallung zu setzen, sie wußten, daß sie nicht die sein wollte, welche es weniger vermöchte, als die und jene, oder daß man sagen könnte, sie vermöchtens, aber sie sind zu geizig, b'sunderbar die Mutter, sie ließe sie nackt laufen, wenn sie nicht fürchtete, sie müsse vor's Chorgericht.

Als die Sache vor den Vater kam, sagte dieser, das ist nur es G'stürm, wer sagt, daß sie gehen, wer hat's erlaubt? Es braucht sich dessen nicht. Ich war auch niemals an einem Dinggeläri=Ball oder wie man sagt, und wurde doch Chorrichter, und wer weiß, ob ich nicht Ammann werde, weiß darum gar nicht, warum sie so unnütz Geld verklopfen wollen. Die Mutter begehrte sehr auf, ob er denn den Kindern nichts gönne, man müsse den Kindern auch was gönnen, wenn sie arbeiten sollen, und es nähme sie wunder, ob sie nicht auch so gut seien als andere Leute, welche auch an den Ball gingen. Ball, Ball, sagte der Vater, es ist nicht nur der Ball, d'Sach hat eine noch ganz andere Nase, da kann man Schneider, Schuhmacher, Näherinnen sieben Wochen auf der Stör haben und d'Krämer manche Stund ringsum auskaufen, daß es kei Gattig het und Einem das Liegen weh thut und es ist, als ob alles eines Tages verthan sein müsse. Ja hast du nicht Geld, so muß man sehen, daß man es bekommt, es ist schon jemand, der vorstreckt, und wenn wir gedroschen haben, so können wir Korn verkaufen und können es dann wiedergeben. Halt d's Mul Frau, so komm mir nicht; hab genug des Kärs. Es ist noh lang bis derthi, me cha genug noh luege. Mi cha de luege, das ist ein mächtig Wort, das ist kräftiger als viel Pfund Pulver, mit dem hat man schon manche schwere Frau alle Wände aufgesprengt.

Jacot Gygampf hatte große Freude am Briefe, wenn er auch die Hand nicht kannte, die ihn geschrieben, daher auch den rechten Geist nicht fassen konnte, der in den Buchstaben lag. Aber der große Schiller singt davon, wie sich auf Erden mische das Weiche mit dem Harten, und das wäre gut so, aber es mischt sich auf Erden auch das Süße mit dem Sauren, und das lieben nicht alle Leute, die Mischung wird nicht bloß bitter, sondern geht oft bis zur Gattung der Wienertränkli. Die haßte Jacot in den Tod und doch war es sein Schicksal, nicht selten solche zu sich nehmen zu müssen

und zwar gerade in Zeiten, wo er Hoffnung kriegte, jetzt könnte es ihm bald werden wie einem Fischlein im Bache.

Wir wissen schon, daß Jacot eine oder zwei erwachsene Schwestern hatte, von denen eigentlich nur eine so recht zählte, sintemalen, man denke, sie bereits über zwanzig Jahre alt und äußerst sehnsüchtigen Gemüthes war. Ach wenn Liebe nicht wär, ich lebte nicht mehr, war der Text zum Grundton ihrer schönen Seele. Wenn Lisette sich im Spiegel besah und endlich so recht besehen hatte, hinten und vornen, so sagte sie: Schön, was man sagt schön, bin ich nicht, das muß ich selber sagen, auch eigentlich nicht recht, was man sagt, lustig, aber dagegen angenehm, höchst angenehm, und das ist doch die Hauptsache, das bleibt, von wegen das kommt vom Herzen. Hergegen was ist mit der Schönheit? die ist übernächtig, und man hat viel Exempel, daß es in kurzer Zeit aus den Schönsten die wüstesten alten Hexen gegeben hat und böse nota bene. O ja, wenn man mir in's Herz sehen könnte, da könnte man sehen, was für eine Liebe und was für ein Glück für Alle, die auch mich lieben wollten, darin wohnt. O wenn ich doch nur bald an Tag legen könnte, was mein Herz schwellt, daß es zerspringen möchte! Man sieht, ächt weibliche Gesinnung durchströmte die gute Lisette und sie war nicht hohl, schwach, konnte höchstens Worte gebären wie andere Sorten von Liebe, z. B. die vom Vaterland und von der Freiheit, o nein, sie war lebensfähig, bereit je eher je lieber thatsächlich sich zu bewähren. Aber die Gelegenheit wollte nicht kommen, denn wenn sie gekommen wäre, Lisette hätte sie ganz gewiß beim Schopf ergriffen. Ihre Schuld war es also nicht, sie lag darin, daß leider die Gelegenheit nicht kam, nur hier und da schimmerte Morgenröthe von irgend einem Aspiranten her, der auf des Vaters Gnade lauerte. War aber der Moment vorbei, wo er sich erzeigen konnte oder erzeigt hatte, verfinsterte sich der Himmel wieder, statt Sonnenschein gab es Regenwetter, weil der erschienene Stern sich

unsichtbar gemacht. Nun mit dieser Lisette wäre Einer gewiß nicht so schlecht gefahren, denn neben ihrem Herzen hatte sie noch Fleiß, war gutmüthig, konnte Strümpfe flicken und eine Suppe kochen und schrie nicht alle Tage nach einem neuen Rocke; auch konnte sie ganze Abende daheim bleiben, ohne sich aus Langerweile und zugleich als Mittel dagegen am Boden herumzuwälzen oder die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen. Aber das sind halt Tugenden, nach denen der Zeitgeist eben nicht schreit wie ein Hirsch nach einer Wasserquelle, und Lisette machte sich nicht splendid, war nicht reich, und der gute Herr Gygampf war nicht der Mann, der eine solide Garantie eines immerwährenden Kredites darbot, man sah ihn in kundigern Kreisen bloß als eine zufällig aufgetauchte, schnell vorübergehende Celebrität an.

Der gute Jacot ließ nun unglücklicher Weise in seiner Freude Worte von dem Balle und seinen Aussichten fallen, und diese Worte waren in Lisettes Herzen was Funken in einem Pulverfaß, mit dem Unterschiede nur, daß Funken in einem Pulverfaß eine Explosion verursachen, hier jedoch Lisettes Herz bloß mit starker Glut und stillen Flammen füllten. Begreiflich wollte sie mit Jacot, mit ihm fischen gehen nach dem lange ersehnten Glück, denn das war eine Gelegenheit, und was sie da gelten, was sie für Aufsehen machen müßte! Als er nicht gleich sich willig zeigte, ein ärgerlich Gesicht machte, da weinte sie der Mutter, wie Jacot so unartig sei, so selbstsüchtig, da flatterte sie um den Vater und sagte ihm, er sei das beste Papali unter der Sonne, wenn jemand ihr ein Freudeli gönne, so sei er's. Nun wolle der Jacot an einen Ball und sie nicht mitnehmen, und doch koste ja ein Chaisli oder ein Schlitten gleich viel, fahre eins oder fahren zwei. Und wenn man den Schlitten brauchen könnte, hätte sie eine schreckliche Freude, denn mehr als sieben Jahre sei sie nicht im Schlitten gefahren. Bei solchen Gelegenheiten macht man oft die angenehmsten Bekanntschaften, Vaterli! Vaterli,

gäll, ich kann gehen? Mi cha de luege, sagte Herr Gygampf. Das stellte Lisette vollständig zufrieden; wenn Herr Gygampf einmal gesagt hatte, mr wei de luege, so wußte man, die Sache war vollständig entschieden, wenn man sie nicht selbst verdarb. Herr Gygampf dachte nicht daran, daß Lisette dem Jacot lästig sein könnte, sondern seufzte bloß über vermehrte Kosten; indessen in der Hoffnung, es sei eine Wurst an eine Speckseite, ließ sich schon was wagen. Uebrigens gehörte Herr Rathsherr Gygampf zu den Vätern, welchen es keine Beschwerde war, sondern eine Freude, vorauf auf der Chaise eine Tochter im Lande herumzuführen und dabei in väterlichem Ergötzen zu denken: O lueget doch und sehet, was das für eine ist, o wenn ihr recht wüßtet, wie das eine ist, ich wäre des Lebens nicht sicher, weil sie Alle wollten und doch nur Einer sie haben könnte. Es ist wirklich rührend, Väter zu sehen, wenn sie mit ihren Töchtern z'Märit fahren in väterlicher Zärtlichkeit und diese Zärtlichkeit nicht abnehmen will, im Gegentheil zunimmt, wie sie viele, viele Jahre durch die gleichen Töchter z'Märit führen und jedes Jahr besser vorauf auf der Chaise.

Ein ganz Anderes ist's mit den Brüdern, bei denen ist die Zärtlichkeit nicht halb so groß und währt nicht so lang, es sei denn die Schwester ein Liebesleiter nach Art, wie man auch Weinleiter hat. Aber wenn man das Schlepptau sein soll und bei jedem Schritt und Tritt wenigstens zwei an den Kuttenfecken hat und viere haben müßte, wenn man vier Kuttenfecken hätte, ja, dann wird das Leben schwer. Ach, der gute Jacot war schon so oft Schlepptau gewesen, und behülflich war ihm die Lisette nie gewesen und hier konnte sie es am allerwenigsten sein, sie kannte die Mädchen, nach welchen Jacot angeln ging, nicht, sie konnte ihm nur im Wege sein, sie gab ihm nicht Ansehen, Relief, wie der Weltsch sagt, sie zog mit ihrem unscheinbaren, auf dem Lande lächerlichen Wesen ihm zum allerwenigsten Spott zu, vielleicht gar die Frage,

wie manche solche Schwester er noch habe. Jacot ward unwirsch, ja er kriegte sogar ein Stück Weltschmerz, er frug, ob er denn dazu geboren sei, keine Freude ungetrübt genießen zu können. Einer nach dem alten Glauben hätte gefragt, ob ihm keine reine Freude geordnet sei. Am Ende kömmt's auf Eins hinaus, klingt aber ganz anders, und so ist's noch mit vielen andern Redensarten.

Desto größere Freude hatte die gute Lisette, die jetzt wieder einmal an die Sonne sich stellen konnte, sie erzählte allen Menschen ihre Aussichten, die Glückliche. Sie hatte eine Freundin, Rosalie Gälblächt, eine charmante Person, ihr Vater hatte ein Spezerei-Lädeli und sie war Modiste, hatte einen besonders guten Ruf, für's Montiren nämlich. Die Familien waren befreundet, man sah Herrn Gygampf oft in Herrn Gälblächt's Lädeli, er versah sich dort mit Schnupf, Zimmet und andern häuslichen Bedürfnissen, und wollte er seinem Weibervolk Neujahrsgeschenke machen, so besorgte sie ihm Rosalie Gälblächt oder war wenigstens seine Rathgeberin. Er aber leistete, wenn der Staat Bedürfnisse hatte, Karrensalbe für den Staatswagen, Salatöl oder Schwefelpulver zum Ausputzen und wenn Herr Gälblächt Lieferant sein wollte, die nöthige Fürsprache.

Als Rosalie Gälblächt vernahm, was Lisette Gygampf für ein Glück bevorstand, da glich ihr Gemüth einem Apotheker-Laboratorium, in das Feuer gekommen; Feuerströme von allen Farben, einer feuriger als der andere, durchflammten ihr Gemüth, sie war ganz weg, sie mußte hin, sie mußte mit, sie versprach Lisette alle Himmelsgüter, wenn sie ihr dazu behülflich sei. Sie versprach ihr, alles, was nur zu montiren war, gratis zu montiren, ja sie wollte was am Chaisli bezahlen und noch mehr an einem Schlitten. Gewiß finde man noch eine vierte Person, dann koste es noch weniger, und was sei dagegen das Glück, an der Seite des herzigen Jacot durch die Gefilde zu rasen, daß Roß und Reiter stoben und Kies

und Funken schnoben. Ja, Lisettli, du herzigs Lisettli, du Mignone, dazu mußt du mir verhelfen, ich weiß zwar wohl, daß der gute Jacot die größte Freude hätte, wenn ich ihn selbst fragen würde, dä Läker hat mir schon manches zu verstehen gegeben, aber mit der Sprach darf er nit recht füre. Ach, dä gut Mönsch ist noh so schüch, und gäb was me macht, die Schüchi wott ihm nit vergah, und er wär' im Stand us luter Schüchi mih nit mit z' welle. Drum Lisettli, sag' du ihm's, ich will dann nachher auch noch döppele, bis er's recht begreift. Lisette war bestochen, wäre eigentlich lieber die einzige Sonne des Tages gewesen, trug indessen den Trost der Mädchen im Busen, der in eine kurze Formel gefaßt so lautet: Mach nur, was du kannst, magst mich doch nicht. Nun hatte Jacot bereits zwei Begleiterinnen, ob er auch noch zur dritten kam, wird sich zeigen. Aber ob es eigentlich zweckdienlich sei, zwei mitzubringen, wenn man Eine erobern will, ist wirklich eine bedenkliche Frage.

Ein solcher Tag, wo eine Parthie ist, wie man zu sagen pflegt, mit Ball und Tanzen, Essen und Trinken, an welchem die edelsten Söhne durch das ganze Land weg theilnehmen, ist ein ungeheuer wichtiger Tag, er kann viel wichtiger sein als hundert Tage voll Heldenthaten, welche in der Weltgeschichte verzeichnet stehen, und doch verzeichnet sie solche Tage selten oder nie. Die Weltgeschichte hat es wie die Parvenus im Allgemeinen, sie schämt sich zumeist des Schooßes, aus welchem sie geboren worden. Es ist bekannt und angenommen, daß aus Studenten nie was Rechtes geben würde, wenn nicht Examen wären, ja nicht einmal das Saufen würden sie gehörig lernen, was doch eigentlich nichts Anderes ist als die Steigerung einer natürlichen und ganz von selbst zu Tage tretenden Anlage, wenn nicht das Stürzen, das Vor- und Nachsaufen wäre und ganz besonders das Setzen, wobei man den Stoff um's Vaterlands willen gratis kriegt, wie man sich auf Kosten des Vaterlandes im Schießen übt mit geliefertem

Pulver. Warum sollte nun das weibliche Geschlecht nicht ähnlicher Erziehungsmittel bedürftig sein, wenn es die Stufe erreichen soll, welche ihm von der Natur angewiesen ist, und das ist denn doch wohl keine andere, als Freiheit und Gleichheit, Gleichstellung mit dem Manne. Und wie nahe wir der Verwirklichung dieses Zieles sind, sehen wir daraus, daß im großen Rathe des Cantons Bern bereits zwei Stimmen, und nota bene von einem Stadtberner, gefallen sind, den Mundtod des Weibes aufzuheben und ihm Stimme zu geben in der Gemeinde.

Ein vortreffliches Erziehungsmittel wie die Examen bei den Studenten sind Bälle und Parthien bei Mädchen. Da zeigt es, ob es zieht oder nicht, was für eine Stelle es einzunehmen vermag in der Welt, wie es Reize entfalten, Garne auswerfen, Menschen fischen kann. Ja, es sind nicht bloß Examentage, sondern eigentliche Schlachttage und noch mehr. Die heutigen Helden gehen selten selbst in's Feuer, sondern schicken Andere hinein, machen niemanden nieder und lassen sich nicht niedermachen, von wegen sie gehen zur rechten Zeit. Die Mädchen dagegen gehen selbst in's Feuer, schicken niemanden für sie; je feuriger es hergeht, desto feuriger schlägt ihr Herz, desto kühner trotzen sie mit offener Brust allen Geschossen, Spießen und Schwertern, schießen nach allen Herzen, verwunden bis in Tod, nehmen gefangen, schleppen die Gefangenen hinter sich her, je mehr desto lieber; so legen sie Proben ab, und zwar nicht gegenüber alten verwitterten Professoren mit großen Perrücken wegen Mangel an Haaren, Perrücken, welche die Diebe freilich nicht gestohlen, die Motten dagegen halb gefressen und bald ganz gefressen haben werden, sondern gegenüber der Blüthe der Menschheit, herrlichen Jünglingen mit kühnen Herzen und schönen Handschuhen, frisirten Locken und geschornen Nacken. Ja, das will was sagen, da ist's begreiflich, daß auf solche Tage die Mädchen mit der größten Sorgfalt sich vorbereiten, mit viel größerer,

als die englischen Jokeys ihre Renner auf den Tag des Rennens, ja selbst mit noch größerer als gewisse Kriegskommissäre auf Lager oder Feldzüge, wo auch nicht das Düpflein fehlt, ausgenommen alles, was Roß und Mann bedürfen. Daß man auf solche Tage sich gründlich vorbereitet und zwar viel gründlicher als die Studenten zumeist auf ihre Examen, versteht sich von selbst.

Des Haselbauern Töchter hatten endlich durch Vermittlung der Mutter die erwünschte Erlaubniß erhalten, und nun ging's mit Macht an's Zwegmachen und Präpariren. Wo Geld genug ist und es Einen nicht reut, da macht es sich, da ist bloß der Kummer, daß man das Schönste und Beste treffe beim Kaufen und das Gekaufte nicht verpfuscht werde durch unkundige Hände. Wo aber das Geld fehlt, wo man die Kreuzer sollte z'weg ziehen können, daß Franken aus ihnen würden, ja da geht es mühsam zu, da muß man zehnmal Stadt auf Stadt ab, bis man das Wohlfeilste hat und doch das Schönste, das glitzert und glaret in alle Gäßlein hinein, daß man von weitem meint, was es sei, und sieht man es näher an, ist's kreuzerige Rustig. Die guten Kinder meinen durch den Schein ersetzen zu können, was dem Wesen abgeht. Die guten Kinder gedenken es gut zu machen und machen es gerade schlimm, für alle Kundigen legen sie damit ein Zeugniß ab über den Zustand ihres Geldsäckels, vom Mögen und Können, ein Zeugniß über ihren Geschmack, ja ein Zeugniß über ihren Sinn, dem das Scheinen genügt, der das Sein für überflüssig hält. Das ist ein fataler Sinn das, besonders bei Mädchen, denn was hat man am Ende von ihrem Liebenswürdigscheinen, wenn sie später als Frauen als das Gegentheil sich erzeigen?

Ungefähr so ging es bei Haselbauern und bei den Gygampfischen. Die beiden Töchter im Haselhof kriegten famose neue Mäntel. Der Stoff war schön und der Hofschneider der dortigen Gegend hatte sich verflucht und vereidet, er wolle

ihnen Mäntel machen, wie man noch keine gesehen, man werde Respekt haben nicht für G'spaß, wenn sie mit denen daher kämen. Er hielt auch Wort, er machte Mäntel, für die es starke Schultern erforderte, sie zu tragen, und ersinnete Zuthaten, Bequemlichkeiten daran, daß es Einen wunder nahm, warum er nicht noch Platz für eine Bettflasche und einen dito für eine Kaffeemaschine angebracht. Die guten Mädchen meinten auch, was sie hätten an diesen Mänteln, und kaum ging ein Tag vorüber, daß sie dieselben nicht probirt hätten; und richtig, die Freude erlebten sie, daß keine auf den Platz kamen, die von weitem ihren ähnlich gewesen wären.

Bei der Lisette und der Rosalie da war's anders, da sagte die Rosalie des Tages oft: Habe doch nicht Kummer, ich montire dir dann, daß man meint, was es sei, daß du die Reichsten ausstichst, hier ein Bändeli, dort ein Meyeli und kühn Schwüng an allem, du glaubst nicht, was das für Effekt macht. Es müßt curios gehen oder es wird heißen, an Jungfer Gygampf hat man gesehen, was G'schmack sei und G'schmack ist immer die Hauptsache. Aber es kostete wirklich viel Scharfsinn, um die ganze Lisette geschmackvoll herzustellen, denn Herr Gygampf schwitzte sehr schwer und spärlich, und wenn Madame Gygampf nicht noch mit einigen Fähnlein ausgerückt wäre, die vor dreißig Jahren in der Mode gewesen waren und es nächstens wieder werden könnten, womit also Lisette den Schein gewann, als ginge sie der Mode voran, es hätte vielleicht Thränen gekostet; so gab es jetzt ein glücklich Gesicht, und Lisette hatte den heimlichen Trost, daß selbst Rosalie Gälblächt, die offenbar für sich viel mehr angewendet hatte, gäb wie sie das Gegentheil versicherte, ihr nicht nachkomme, denn was Dreißigjähriges brachte die nicht auf.

Von einer vierten Person abstrahirte man, erstlich concurrirten drei Töchter um die Mitfahrt, man wollte keine böse machen, begehrte wirklich auch nicht so große Concurrenz, und Jacot ward es himmelangst, ein ganzes halbes Dutzend gau-

men zu sollen, wo da Zeit nehmen zu den eigenen Geschäften? Darum wurde ihm insinuirt, mit dem Fuhrwerk es so wohlfeil als möglich zu machen, bei einem mindern Kutscher mache man es viel billiger; wenn alles auch nicht so elegant sei, so sei die Hauptsache, daß man fahren könne und wohlbehalten an's Ort komme, und in der Regel sei das der Fall mit den Rossen bei den mindern Kutschern, die seien viel sicherer, hätten weniger Mucken und stellten nie draus, besonders wenn man mit dem Hafer vorsichtig umgehe.

Je näher das alte Neujahr kam, desto feuriger schlugen ihm die gedachten Gemüther entgegen. Andere, welche es schon oft mitgemacht, nahmen es freilich viel kaltblütiger, sie hatten es erfahren, daß nicht halb so viel herauskomme als man sich vorstelle, Viele werweiseten, ob sie gehen wollten, ja, es waren sogar welche, die gar nicht gingen, sie hätten's schon oft probirt, aber es helfe alles nichts, klagten diese. Von Vielen wurde über das Verderben der Welt geklagt, wie alles alle Jahre schlechter werde und die Menschen unverschämter. Noch vor einigen Jahren habe man eine anständige Gesellschaft angetroffen, Seinesgleichen. Man habe gewußt, mit wem man tanze, sei nicht Gefahr gelaufen, mit Menschern, die aus der Stadt verwiesen worden, zusammenzutreffen, mit Wirthen, die neu rekrutiren wollten, mit Besenbinderstöchtern und verlumpeten Schreibern, kurz mit allem Güschigut zu Stadt und Land tanzen zu müssen, wie es jetzt geschehe, wo jedes Gassenmensch meine, es hätte das Recht, an allen Orten zu sein, wo andere Menschen auch seien, und je schlechter eins sich aufführe, desto vornehmer sei es, von wegen der Aufklärung und Bildung.

Auch am Orte selbst, wo das Fest stattfinden sollte, fand man Mißvergnügte, namentlich alle Köchinnen unter sechszig Jahren, welche weibliche Ansprüche machten. Die schimpften schrecklich über die Ungerechtigkeit in der Welt, daß sie am Feuer verschmachten müßten, damit Andere sich lustig machen

könnten, und nichts davon hätten als Zorn und halbtodte Glieder. Auch unter den Stubenmädchen gab es Mißvergnügte, sowohl unter denen, welche Liebhaber hatten, als unter denen, welche gerne welche gehabt hätten. Sie klagten bitterlich über das G'schleipf mit den Mänteln und andern Sachen, über den Verbrauch von Schuhen, und alles umsonst, ohne daß man ihnen nur Dankeigist sage.

Im ganzen genommen ist es sonst stille am Orte. Wer am Feste Theil nehmen will, hat mit der Toilette zu thun oder thut Geschäfte ab. Die Wirthe sind in großer Geschäftigkeit, machen Weine, fassen Hafer, schießen in Metzg und Küche herum, machen mit Befehlen den Metzger sturm und die Köchin z'Teufels, bis die Geschäftigkeit mit dem Vorrücken der Zeit in Spannung übergeht. Der Wirth stellt sich unter die Hausthüre, beide Hände auf die Hüften gestemmt, sieht nach dem Wetter, sieht nach dem Kirchenzeit, schießt dann in's Haus, rennt die Frau fast um und schreit: Mach noch mehr Pasteten, das Wetter chunt gut! Die Frau sagt, sorg du für den Keller, mach, daß man weiß, wo man Wein nehmen muß, für die Küche laß mich sorgen, da hat es noch nie gefehlt. Darf man denn keinem Menschen mehr was sagen? schreit der Wirth, die Köchin ist auch wie ein Säugfuchs, wenn man nur unter der Thüre steht, riskirt man, daß sie Einem in die Beine schießt. Und wenn sie es thäte, sagt die Frau, so thäte es dir recht geschehen, du wüßtest doch dann, was du das Haus vollzubrüllen hast für nichts und wieder nichts. Der Wirth streicht sich aus dem Feuer, schießt in ein Nebenstübli, dort sitzen Stubenmeitli, vielleicht auch eine Tochter oder zwei, ruhig am Tisch und essen behaglich. Seid ihr noch da, es dünket mich, ihr solltet die Ranzen voll haben, daß es euch hinten einen Hoger austreibt. He, sagt eins aufstehend, wir müssen selbst den Verstand haben und wenn wir's haben, nehmen, daß wir es einstweilen machen können. Wenn Andere den Verstand hätten, von Zeit zu Zeit zu sagen,

wenn du was magst, so findest dort und nimm, so müßten wir nicht für d'Fürsorg futtere. Ho, sagt der Wirth, dich braucht man weder zu fragen noch zu heißen, du greifst zu, wo was ist, aber wart nur, und schoß weiter. Grinsend sehen die Mädchen ihm nach. Das ist doch hüt aber e Stürmi, sagt die Sprecherin. Ich will unserem Regieriger sagen, er solle ihn allemal, wenn's so was giebt, vierundzwanzig Stund hintern thun, es ging alles noch einmal so ring.

Der Wirth ist wieder unter die Hausthüre geschossen, es schlägt ein Viertel über Zwei und sein Gesicht wird lang. Er weiß zwar wohl, daß die Leute nie um diese Zeit da sind, daß sie alle erst nach dem Essen daheim verreisen, aber er ist ein unerträglicher Jasti, mag nie warten, bis die bestimmte oder gewohnte Zeit da ist. Es schlägt halb drei, da wird sein Gesicht noch länger, kein Bein hat sich noch gezeigt. Er schüttelt den Kopf, er dreht sich um, er läuft in's Haus, er steht unter der Küchenthüre, die Köchin sieht ihn nicht an, er läuft in's Lokal der Stubenmeitli, es ist keins sichtbar, er begegnet im Hausgang seiner Frau, er sieht sie bedenklich an und sagt: Heute fehlt's, noch niemand da, kannst sehen, daß du nicht aber zu viel kochest, sonst mache ich dich verantwortlich. Sie sieht ihm über die Achsel nach und sagt: Bist e Stürmi! Drei Uhr schlägt's, der Wirth schießt vom Stalle her um eine Ecke wie eine Mauerschwalbe; da er im Hause wenig Anklang fand, hatte er seine Aufmerksamkeit dem Stalle zugewandt.

Horch, es klingelt, es ist ein Schlittengeschell, hochauf gumpet es ihm innerlich und äußerlich, die Tabakspfeife fliegt in die Tasche: Mareili! Stüdeli! Gretli! schreit er ins Haus. Die weißen Präservativscheuben fliegen weg, die Halstüchli um die Ohren werden festgezogen, es ist das Gürten der Morgenländer und anderer Juden, ehe sie in Kampf sich stürzen, sie schießen daher wie Möven über's Meer, ehe der Sturm angeht, und draußen klingelt es näher und näher, und um

die Ecke kommt's trapp, trapp, schwer und doch schnell, ein mächtiger Gaul erscheint, ein grüner Schleier weht hinter ihm, ein Herr in weitem Mantel sitzt daneben, hat eine große Tabakspfeife im Maul, lüpft den Deckel, schreit Servitör und fährt vorüber. Höflich war der Wirth gar nicht, sondern zornig dreht er sich um, schreit zum hintern Glied: Ume 's Pfaffs! läuft in die Küche, schreit: in Teufels Namen, sie sollten abgeben mit Feuern, heute gebe es nichts, es sei ein Pfaff vorbeigefahren, die seien wie rothe Schnecken auf den Wegen, bedeuteten schlecht Wetter.

Während er noch schimpfte, ging es draußen mächtig los mit G'schell und Springen und Schreien: Johannes, Mädeli, Peter und noch mehr. Johannes, der Wirth wädelete in seinem schnellsten Schritt zur Hausthüre, war auf einmal ganz voll Zärtlichkeit, Peter, der Stallknecht ebenfalls und Mädeli lief sie sogar über. Ueberdem glänzte der Wirth über und über wie Moses, als er vom Berge kam, bekannte, daß noch niemand da sei, aber wenigstens vierhundert Personen erwartet würden, öppis wenigs, wo vielleicht in die andern Wirthshäuser ging, nicht gerechnet, fragte, was man befehl, schrie plötzlich: Mädeli, e Schlitte, lauf, Mädeli lauf, hörst, noch einer, ruf Sami, Bäbi, Stüdi, sie sollen helfen. Man kann die Leute nicht draußen stehen lassen bei solchem Winde und dazu die Kälte.

Endlich kamen die ersten Gäste dazu, zu sagen, sie möchten ein warmes Zimmer. Frau, Frau, es warms Zimmer, schrie der Wirth auf der Treppe, schellte im Zimmer, schoß dem Schellen nach, schreiend, es warms Zimmer, als ob die arme Frau es auf einem Präsentirteller die Treppe auf bringen sollte. Mit den neuen Gästen kam Mädi die Treppe auf, und unten fuhr ein frischer Schlitten an, und rasch hinter einander einer nach dem andern, als wär's ein Wettrennen oder Wettfahren, wo viele zusammen abgefahren, von denen jeder der erste sein wollte.

Da ward es sehr lebhaft im berühmten Gasthof zum weißen Ochsen. War der Wirth unten, sollte er oben sein, war er oben, sollte er unten sein, hier schrie man nach Schlüsseln zu Zimmern, dort nach Leuten zum Auspacken, hier nach Wein, dort nach Thee, wer Wein bestellt, kriegte Thee, und Wein, wer nach Thee geschrieen, und gar nichts, wer zuerst bestellt, es hürschete schrecklich im Hause, und schrecklich ward geschrien, viel ärger als in der Arche Noah, wo doch auch viele Männlein und Weiblein zusammenkamen, aber Noah verstand die Sache besser als der weiße Ochsenwirth. In der Arche waren keine Stubenmeitli und die Männlein und Weiblein brauchten Verstand, wollten nicht alles durcheinander und alles auf einmal.

Draußen war nicht minderes Gewühl und Geschrei und alles durcheinander, Rennschlitten und Holzschlitten, elegante Chaislein und G'stellwägeli, auf denen noch Borsten sichtbar waren von Schweinen, die man jüngst darauf geführt. Indessen auf die Fuhrwerke achtete man wenig, sie waren es nicht, an denen man über den Werth der Leute das Maaß nahm, den eigentlichen Maaßstab gaben die Rosse ab. Vor Fuhrwerken, auf denen keine hoffährtige Näherin z'Märit gefahren wäre, tanzten dreißig-dublönige Rosse. Fußgänger sah man keine. Wer nicht ein Fuhrwerk vermochte, schlich hinten um und zu hintern Thüren ein. Die zuerst Angekommenen hatten großen Vortheil, großes vorläufiges Vergnügen, besonders die Frauenzimmer. Sobald sie sich nothdürftig gewärmt, stellten sie sich an die Fenster, inspizirten die Ankommenden, ließen Witze fliegen, ungehechelt kam niemand an, und wo man weder Roß noch Fuhrwerk, weder Gang noch Kleidung was anhängen konnte, nahm man wenigstens die im scharfen Winde roth angelaufene Nase z'weg. Die Schwestern Treu sammt ihrem Bäni waren zeitlich angekommen in mächtigen neuen Mänteln, welche zarte Schultern aus der Stadt eingedrückt hätten. Ihr Schlitten war nicht hoffährtig, aber das

Roß desto schöner. Sie thaten sehr schüchtern in der ungewohnten Versammlung, aber als man einmal wußte, wie der Bauer hieß, der ihr Vater war, fand man sie reizend und angenehm, besonders der männliche Theil der Gesellschaft, der war ganz einig in diesem Urtheil.

Der Strom der Ankommenden nahm immer noch zu, und von ferne her hörte man ungattliche Töne von allen Sorten, endlich kam man darüber, daß sie herkämen von stimmenden Musikanten, man sprach vom Anfangen und wie es am lustigsten wäre, wenn nur noch Wenige seien und hergegen viel Platz.

Da kam langsam um eine Ecke eine alte demüthige Creatur mit tief gesenktem Haupte, daß man unwillkürlich ausrief: Häb Sorg, häb Sorg, du trappest dir ja selbst auf's untere Maul! das weit vorhing, ob von Natur oder aus Gewohnheit oder aus Hunger, blieb unbekannt. Hinter ihm her kam ein alt verwittert Chaisli, in welchem drei Personen mit Noth zu unterscheiden waren. Es war ein Fuhrwerk, von dem man glauben konnte, es habe sich im siebenjährigen Kriege verirrt oder sei von Kirgisen in der Schlacht bei Zorndorf gefangen genommen, in die Steppen geschleppt worden und erst jetzt wieder zum Vorschein gekommen. An den Fenstern geschah ein groß Geschrei: Luegit, luegit, und wer einen Kopf hatte, fuhr damit an's Fenster, e Hebräer! schrien diese, e Muser, e Muser! jene, und trotz der Kälte sprangen Fenster auf, um besser zu erkunden, ob ein Muser oder ein Hebräer daherkomme mit Sack und Pack. Ein Hebräer war es nicht, denn zuerst stieg ein Herr aus in einem Mantel mit einer sogenannten Polismütze auf dem Kopf, und bekanntlich lassen sich nur in Rußland die Hebräer zum Militär verstehen, weil sie halt müssen, denn sie lieben halt das Schießen nicht, d. h. das Schießen, welches klepft; auf das Schießen, welches nicht klepft, sondern ganz im Stillen getrieben wird, verstehn sie sich schon besser. Mauser konnte er schon sein und sein Roß

mit dem hängenden Kopfe dressirt haben, die Mäuselöcher aufzuspüren. Andere meinten, das Roß sei kurzsichtig, suche z'fresse und könne ohne Brille keins finden. Während man darüber stritt, half der Herr zwei Wesen aus dem Chaisli, himmlische Wesen waren es nicht, sondern blasse Frauenzimmer, sie hatten keine Polismütze auf den Köpfen, sondern etwas Anderes, man wußte aber nicht recht was. Plötzlich stieß ein Kopf einen Schrei aus, es war Bäni Treus Kopf. Tusig! Tusig! das ist der Leutenant Gygampf, d's Rathsherre Sohn, ich kenn ihn wohl, er war bei uns einquartiert. Was, es Rathsherre Sohn und schämt sich nicht, so zu fahren, das muß e sufere Rathsherr sy, dr Alt, daß er den Sohn so laßt fahre! Da sieht man, was für Pack das Land regiert. Es wird ihm niemand ein recht Fuhrwerk anvertraut haben, und das wird er nur bekommen haben, weil man dachte, in dem mache er sich kaum mit dem Schelmen draus.

Jacot hatte keine Ahnung vom Aufsehen, welches er mit seiner Equipage machte, und seine Töchter noch weniger. Er hatte die Maschine zehn Batzen wohlfeiler per Tag, als er sonst wo eine hätte erhalten können, und war sehr zufrieden damit. Man sitze darin vortrefflich, etwas eng freilich, die Beine könne man nicht recht strecken und die Kissen seien gleichsam zusammengesessen, aber das seien Nebensachen, das Roß laufe sehr gut, sechs Stunden hätten sie in fünfen gemacht, sagte er. Der Stallknecht hatte endlich geruht, mit spöttischen Mienen heranzutreten und den Engeländer, wie er das Roß nannte, auszuspannen. Jacot trat mit Würde herzu, der Stallknecht frug: Was muß dä Engeländer ha? Ob es wirklich ein Engeländer ist, weiß ich nicht bestimmt, antwortete Jacot, jedenfalls ist's ein vortrefflicher Läufer, wir machten fünf Stunden in sechs. Denket! Er muß aber jetzt seine Sache recht haben, gebet ihm diesen Abend ein halb Imi Hafer und morgen auch ein halbes, und wenn er daneben noch Heu mag, so gebt ihm auch, aber überfüttert mir

das Roß nicht, hört ihr's. Habt nicht Kummer Herr, da ist keine Gefahr, an einem halben Imi Hafer hat sich noch kein Roß überfressen, ja wenn's ein halb Määß wäre. Ja, sagte Jacot mit kundiger Miene, es mögen darum nicht alle Rosse den Hafer gleich ertragen, es ist ein großer Unterschied so zwischen einem groben Bauernroß und einem feinen Chaisepferd. Allweg, sagte der Stallknecht mit spöttischem Blick, von dem aber Jacot nicht Notiz nahm, sondern dem Rufe seines Schwesterchens folgte, das mörderlich fror da draußen und doch nicht gerne allein seinen Eintritt in die große Welt machte.

Jacot trat unter seiner Polismütze sehr militärisch auf, man hätte glauben sollen, er sei ein erprobter Held, eine kühne Seele. Sind die Töchter aus der Haslere da? frug er das geleitende Mädchen. Kenne die nüt, antwortete dieses unerschrocken, denn es war unter mehr Bärten schon gestanden, als der halbe eidgenössische Generalstab vor Kanonen. Kenne nit die Halben, sie fliegen daher wie Käfer an einen Weidstock, es ist gerade, wie wenn es nachher nie mehr gut wäre. Ist auch ein Perrüquier oder ein Coiffeur hier, frug Rosalie Gälblächt? Kann nit weltsch und Welschli wohne keine hier. Ich meine jemand, der Haare schneidet und strählt, frug Rosalie. O ja, sagte das Meitschi, der Gattig giebt es schon. Da gleich oben ist einer, der soll das Haarabhauen b'sunderbar gut könne, es ist der Vehdoktor. Danebe weiß ich es nicht, wir Weibervolk können das selbst, aber das Mannevolk rühmt ihn, und dazu machte das Meitschi ungefähr ein Gesicht wie der Stallknecht hinter dem Engeländer hervor. Offenbar war das Meitschi mit dem fremden Zuzug wenig zufrieden, hatte es wahrscheinlich wie eine Hausfrau, wenn Tessiner daher kommen als Einquartierung; wird gefürchtet haben, für ihn's bleibe nichts mehr übrig.

Lisette wandte sich zum Bruder und wollte ihm sagen, es wäre vielleicht besser, sie gingen erst in eine besondere

Stube, um Toilette zu machen, ehe sie sich präsentirten in der Welt, da machte das Meitschi ung'sinnet die Thüre des Empfangszimmers auf, welches ganz voll Leute war, daß man eigentlich gar nicht wußte, wo die hin sollten, welche noch draußen waren. Die sämmtlichen Füße zögerten, die verhängnißvolle Schwelle zu überschreiten, denn es hat eine Nase, so in eine unbekannte Stube voll unbekannter Leute zu treten, besonders wenn man Pläne im Kopfe hat. Man kann eben auch nicht wissen, wer Alles da drinne ist und was alles Einem begegnen kann. Indessen bei Jacot dauerte dieses Zögern nicht lange, unter seiner Polismütze wohnte das Bewußtsein, als Leutenant seinem Zuge voran sich stürzen zu müssen in's Gemenge. Er grüßte mit Manier, sah sich um nach den lieben Gesichtern mit Adlerblicken, fand sie endlich halb versteckt in einem Winkel und stürzte mit einem Ha! gegen sie vor. Den armen Dingern ward fast übel, viel ärger als armen Küchlein, wenn der Habicht auf sie niederschießt; die Küchlein haben doch Flügel und können in's Weite oder wenigstens sich bergen unter der kühnen, schlachtfertigen Mutter, die Mädchen hatten aber keine Federn und stunden an der Wand, und durch diese konnten sie nicht, hatten keine Gluggere, welche sich vor sie stellte, und der Bruder, der Schlufi, hatte sich abseits gedrückt, als er den Freund gegen das Haus rücken sah, ohne sich um die Schwestern zu kümmern.

Sie schämten sich so sehr der Bekanntschaft, seit der liebe Herr Gygampf mit dem Engeländer gekommen, seit sie das Gespött und das Gelächter über ihn gehört, sie hätten in die Erde hinein kriechen mögen. Da sie das nicht konnten, so wurden sie böckisch, thaten fremd, gaben kurze schnippische Antworten, daß Jacot ganz verlegen wurde und zweifelhaft, seien sie es eigentlich oder nicht. In seiner Verlegenheit stellte er ihnen seine Schwester und Jungfer Gälblächt, eine gute Freundin von seiner Schwester, vor und sprach den Wunsch aus, da diese hier fremd seien, möchten sie dieselben

in ihren Schutz nehmen. Statt daß sie nun artig wurden, wurde Trineli roth und Stini lachte bei dem Namen Gälbläch laut auf, sagte, sie wären selbst zum ersten Male hier und hätten selbst gerne jemand, der zu ihnen luegte; Lisette redete sehr höflich, fast zärtlich, wie sie nicht habe warten mögen, ihre werthe Bekanntschaft zu machen, so viel Liebs und Guts habe der Bruder von ihnen erzählt. Ih wett nit so viel Müh ha mit Vexire, sövli unerkig sy mr nit, we mr scho a me ne Nebensort wohne, antwortete Stini. Nun wollte Lisette hoch und theuer versichern, wie von Vexiren nit die Rede sei, sondern alles der ernsteste Ernst, aber die höfliche Antwort, welche die gute Lisetti erhielt, gab Trineli. Me wüß wohl, wie ds Militär syg u b'sungerbar so d'Lütenante, das syg öppe überall bekannt, sie liefen füre Zytvertrieb jedem Haaghuri nah, es bruch nit emal d'Nase mits im Gesicht z'ha.

Das weibliche Gefühl ist empfindlich und fein das weibliche Ohr, wahrscheinlich empfand Trineli zu dem Uebrigen noch die Gegenwart der Jungfer Gälbläch und Jungfer Gälbläch meinte, Trineli stichle auf sie, und hielt die Antwort für eine anzügliche Rede. Man hätte einander nicht viel vorzuhalten, antwortete Jungfer Gälbläch, wo einem Fürtuch ein Leutenant von ferne in die Nase käme, habe es keine Ruhe, bis es ihm vor den Füßen sei. Der Stich wegem Fürtuch, das bekanntlich nur zur ländlichen Kleidung gehört, ging Stini durch die Haut, und was es gegeben, wissen wir nicht, denn es hatte schon angefangen zu sagen: Das wisse dann noch niemand, wenigstens sie seien ohne Leutenant gekommen und wüßten den Weg heim ebenfalls ohne Leutenant, wenn nicht in Lisettes Ohren das Quieken und Prüfen der Geigen und Klarinetten gedrungen und ihr himmelangst geworden, sie könnte das Beste versäumen, den Anfang, wo das Anknüpfen am besten sich macht, weil am wenigsten Tänzerinnen noch da sind.

Sie hatte an der Schwestern Bruder gedacht, geschwärmt für das Leben im Grünen, gesagt, Herrlicheres könne sie sich nichts denken, für das Essen brauche man nicht zu sorgen, das wachse Einem gleichsam unter den Füßen, den schönsten Speck brauche man nicht zu kaufen, man habe ihn selbst, Milch brauche man nicht, man habe nur Nidle, Aepfel und Birnen ungezählt. Da sei ein frei Leben, da könne man wohlthun, habe Zeit, sich zu bilden und Bildung zu verbreiten auf dem Lande, und wie schrecklich gerne würden die Bauernweiber und Töchter sich bilden lassen und einführen in die Geheimnisse der Natur. O so an einem schönen Nachmittage mit den Nachbarsfrauen und Töchtern am Schatten im Kühlen sitzen und ihnen vorlesen aus dem Buch der Welt oder vom ewigen Juden und die Theilnahme in ihren Gesichtern und das Beben im Herzen und das Heben der Seele und das Ausdehnen des Blickes, o wie herrlich, o wie schön! und alle diese Träume hatte sie an den Bruder Bäni geknüpft, er war gleichsam das Dampfschiff, an dessen Schlepptau sie in diese Herrlichkeiten hineinfahren wollte.

Dieser Bäni war nicht da, drüben rixete, raxete es schon so schön, gewiß war der schon drüben und sie stak noch in ihren Hüllen, so gleichsam eine Auster in der Schale. Die gute Lisette fuhr daher wie eine Bombe in's anzügliche Gespräch. Mein Gott, rief sie, sie fangen schon an, und wir sind noch nicht toilettirt. Ich bin freilich schon angezogen, aber man muß sich doch z'weg machen, in denen ketzis Mänteln verdrückt und verrumpfet man alles. Wo können wir das wohl machen, hier ist's mr z'wider, die Leute gaffen Einen so unverschämt an, ja ich glaube gar, sie lachen über uns? So frug die gute Lisetti und Stini antwortete: Was wollt ich wissen, bin nicht bekannt hier, müßt ein Stubenmeitli fragen. Wo ist ein Stubenmeitli? frug Lisette. Ho, sagte Stini, ihr müßt luege, sie stürmen ja immer aus und ein, aber ein Fuß war ein Fuß, den Stini Lisette zu lieb

bewegte. Rosalie Gälblächt wurde ganz zornig, fing an weltsch zu reden, was heutzutage etwas mißlich ist, wenn man nämlich schimpfen will, doch so, daß es niemand hören soll. Endlich wurde ein Stubenmeitli aufgetrieben, die zornigen Schönen verschwanden, hörten aber noch das Gekicher, durch welches man sich wegen dem Weltsch rächte.

Der Bäni war dem Jacot ausgewichen und zu seinem Roß gegangen. Der Jacot war dem Bäni nachgegangen, bis er desselben habhaft geworden, und derselbe hatte vorgeschlagen, um nicht mit Jacot zur Gesellschaft zu müssen, eine Flasche zu trinken, und Jacot hatte es nicht ausgeschlagen: so waren sie miteinander unten in die Gaststube gegangen, welche an solchen Tagen durch die eigentliche Gesellschaft gemieden wurde. Lisette und Rosalie kamen in große Aufregung, zwei Mächte balgten sich in ihnen, sie wollten pressiren, von den Ersten sein auf dem Schlachtfelde, aber auch von den Schönsten, dazu aber mußten sie anwenden, Zeit brauchen, sie hatten es nicht von Gott empfangen, mußten die Schönheit selbst machen, nach dem Wahlspruch: helf, was helfen mag. Endlich waren die Schönen mit der Schönheit fertig, wußten nichts mehr nachzubessern, hatten ihre Schnupftücher mit den gestickten Zipfeln graciös in den Händen. Rosalie stellte einen blaßblauen, Lisette einen blaßrothen Schmetterling dar, nur Eins fehlte: der Cavalier, der unten gemüthlich mit Bäni eine Flasche trank, ohne alle Ahnung, wie es droben über ihn herging. Endlich riß der Jungfer Gälblächt die Geduld. Komm, rief sie, sie werden uns nicht fressen, aber ich hätte nicht geglaubt, daß dein Bruder ein so wüster Mensch wäre. Erst läßt er nicht nach, bis wir mit kommen, und jetzt läßt er uns so schändlich im Stich. So können Mädchen und andere Menschen die Sachen kehren, ihnen Tournüre geben, wie man in Weltschland zu sagen pflegt.

Und sie gingen, die zornglühenden Jungfrauen mit flat-

ternden Nastüchern, blaßblau und blaßroth. Wären sie geritten, man hätte sie für Walkyren nehmen können, die am rosenrothen Blut der Jünglinge ihre Freude hätten. Als sie mit Majestät in den Saal traten, ganz anders als vorhin in's Empfangszimmer — damals waren sie nicht zornig, noch in den Schaalen, das Bewußtsein ihrer Schönheiten hatte sich noch nicht entfalten können, denn sie hatten sich noch nicht schön gemacht — da war er zum größten Theil noch leer, bloß einige Paare trieben sich den Wänden nach und in der Mitte stund der Wirth und fluchte schrecklich. Die niedrige Dienerschaft, Kindermädchen, Sudelmägde, Herdknechte und einige Schönen des Dorfes, welche es nicht zu seidenen Schürzen und silbernen Göllerkettlein und weißen Strümpfen gebracht, hatten die Zeit, wo die Meisterschaft mit Empfangen vollauf zu thun gehabt, klug benutzt, waren in den Saal geschlichen und hatten sich ein Privatvergnügen verschafft. Die Musikanten, welche in dieser Schichte der Gesellschaft die vertrautesten Freunde besaßen, hatten mit Freuden ihnen gratis aufgemacht und wärmten sich dabei im noch kalten Saale die halb erfrornen Finger. Das ging ganz prächtig, aber unten vermißte man die Leute doch, da fluchte man über's Babi, dort über den Joggi, die sich unsichtbar gemacht. Hatte man das Babi nicht, suchte man das Mädi, wollte den Kobi nach dem Joggi ausschicken, aber es war das eine Kunst, denn sie waren ebenfalls unsichtbar. Als das Nothgeschrei nach Leuten größer ward als bei einer Feuersbrunst das Geschrei nach Wasser, schoß der Wirth daher. Die Donnstige wolle er runter geben, es komme ihm schon z'Sinn wo die Hagle seien, schoß die Treppe auf, fand sie richtig im Tanzsaale in vollem Vergnügen und war Selbstsüchtling und Aristokrat genug, sie darin zu stören und zwar grob. Die Gestörten fanden das weder artig noch volksthümlich, sie murreten sehr und frugen, ob sie Hunde seien und nicht Menschen wie andere. Sie ließen sich durch das Bewußtsein nicht

heben, vermißt worden zu sein. Wer vermißt wird, der ist was werth, der kann nicht sagen, man achte sich seiner nicht, ih bi nüt, mr sy alle nüt, i Gotts Name! wie einst ein Rathsherr sagte. Wer vermißt wird, kann an die Brust schlagen und ausrufen: Hier ist der Mann! und wäre es auch nur die Sudelmagd. Die Eingeschmuggelten strichen sich eben vor dem Donner des Wirthes der Thüre zu, durch welche unsere Schönen eintraten.

Der Wirth erblickte sie, erschrack, denn er hatte vernommen, daß Rathsherrenzeug da sei. Wirthe gehören in der Regel zu den Unzufriedenen, lieben daneben Gönner in der Höhe sehr. Unzufrieden sind sie wegen erlittenen Ungerechtigkeiten, d. h. weil sie gebüßt wurden wegen Uebertretungen, Gönner lieben sie im Glauben, solche würden sie bei zukünftigen Sünden vor Strafen bewahren. Es behaupten Viele, Wirthe thäten sich nie bekehren, sie würden bloß klüger. Wir haben in diesem Punkte keine Erfahrung.

Es hörte daher plötzlich das Donnern auf, der Wirth ward wie der Mond im blauen Himmel, er schwamm in lauter Holdseligkeit. Er befahl einem dienstbaren Geiste, seiner Frau zu befehlen, sie solle doch die Gäste einladen, den Ball zu beginnen, es sei alles z'weg, und wenn es nicht anginge, thäten ihm die Musikanten erfrieren. So hätten es die Leute, klagte der Wirth, könnten nie anfangen, wollten nie aufhören, man wäre immer übel dran. Ob er die Ehre haben könnte, einen mit ihr zu tanzen und bot recht artig der Rosalie die Hand. Er hielt sie für die Rathsherrn Tochter, weil sie etwas Steifes im Rücken hatte und etwas Verächtliches in den Mauleken. Er strengte sich sehr an, und schwenkte sein kurzes Röcklein, daß es recht rührend war. Jungfer Gälblächt developpirte dagegen ihre Kunst nicht. Ihr Herz war nicht im Tanz, sie tanzte wie eine Dulderin, um nicht zu sagen wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird. Ja sogar die Lisette kam zum Tanzen.

Die Wirthin hatte ihren Bruder ausgesandt, den Wirth zu suchen und ihm zu sagen, es sei pure Unvernunft, ihr das zuzumuthen, er wisse ja, daß sie nicht angezogen sei, dafür sei er da oder für was sonst? Daß der Wirth die Tochter nicht fahren lasse, ehe der Tanz aus war, begriff er. Er nahm die beste Parthie und tanzte mit, und wenn die Wirthin noch Andere nach dem Manne gesandt, sie hätten sicher ebenfalls getanzt.

Als der Geige letzter Strich gestrichen war, sagte der Wirth: **Excusez**, ich will machen, daß es rückt, setzte seine Jungfer Gälblächt auf eine Bank ab und winkte wie es schien mit Nachdruck, denn es kam ganz schwarz einher, Pärlein um Pärlein, jeder mit der seinen. Zuletzt kam das noch ungeregelte Volk, e Tschuppele Weibervolk, e Tschuppele Mannevolk, ganz zuletzt Jacot und neben ihm noch Einer. Lisettes Herz pochte stürmisch. Ist das ihn, ist das my Bäni, frug dasselbe mit freudigem Bangen und Schlottern. Jacot war weg, suchte mit den Augen, stürzte vor, auf Trineli zu, faßte es bei der Hand, d. h. wollte es fassen, denn als er es beinahe hatte, war Einer da, ob vom Himmel herab oder von unten herauf, begriff er nicht, hatte Trineli bei der Hand, sagte: Exgüsi, dä Kehr ist's an mir, trampelte mit Trineli weiter und Trineli seufzte nicht, sah ganz vergnüglich aus, obgleich er tanzte, daß das ganze Haus erzitterte, ungefähr als ob der Christoffel in Bern endlich einmal ab Platz gekommen und ein Tänzlein wagen wolle. Wahrscheinlich war es ein Dragoner, ob auch ein Leutenant oder nur ein Wachtmeister, wissen wir nicht. Jedoch ist bekannt genug, daß auch die ganz gemeinen Dragoner ganze Bursche sind und mit dreißig Jahren alle wenigstens dreicentnerig.

Da wurde Jacot von seiner unglücklichen Stimmung ergriffen und zwar sehr. Er konnte sehr melancholisch werden, meinen, er sei zum Unglück geboren und das Schicksal hätte ihn besonders auf dem Strich, was er thun möge, verderbe

es ihm, was er noch so gut planirt, dadurch mache es ihm einen Strich. Da habe er sein Glück z'weg gehabt, da müsse ihm der Teufel zwei Weibsbilder mitgeben, und die hätten ihm alles verdorben, denn da habe Trineli denken müssen, er sei bereits doppelt versehen, obgleich er doch ausdrücklich von seiner Schwester gesprochen. Das Schicksal weise alle Menschen gegen ihn auf, niemand habe ihn lieb, der Packesel Aller solle er sein, und Alle seien gegen ihn und seine Liebe werde mit Undank vergolten. Er lehnte sich an die Wand und wurde sehr interessant, d. h. er machte ein schwermüthig Gesicht ganz jämmerlich, es war zum Erbarmen. Da säuselte es neben ihm ganz leise und rauschte so wunderlich, und als er auffah, stund Jungfer Gälblächt neben ihm, hatte die Hand auf seine Schulter gelegt und frug ganz hold: Herr Jacot, Herr Jacot, warum so trübselig und geht doch so lustig? Fehlt euch was, Kopfweh etwa, wollt ihr Schmöckwasser? Und als er es barsch verneinte, sagte sie, so kommt und tanzt mit mir, die Musik ist nicht so schlecht, aber sie trampeln wie die Elephanten, es nimmt mich nur wunder, daß das Haus es hält. Kommt, wir wollen ihnen zeigen, was tanzen ist.

Der Jacot dachte: Herr Jeses, da hey mrs, die bringt mich my Seel noch um alle Credit; daß der Engeländer ihm wegem Credit viel gefährlicher sei, als die Rosalie, daran dachte er nicht. Aber was machen, absagen konnte er nicht und mit schön Tanzen doch vielleicht ein Herz rühren, wenigstens Trineli neben ihrem Trampelthier schalus machen. Er nahm also die Gälblächt in Arm und sie legte zierlich eine Hand auf seine Achsel, senkte das Haupt seitwärts, streckte eins ihrer Aeugelein aufwärts und nun schwebten sie mit einander dahin leise, leicht, sanft, zwei Engeln gleich, die auf blaßblauen Wölklein gen Himmel fahren. Dann schaukelten sie sich wieder wie muthwillige Schwimmer auf des Meeres schäumenden Wogen auf den Wellen des Tanzes, bald rasch und wild, wiegten sich rechts, wiegten sich links, fuhren grad

aus, fuhren rund um, warfen den Kopf auf und hin und her, und alles so sittig und doch so kühn, daß Aller Augen sich auf sie richteten. Die Jünglinge lachten und meinten, die thäten wie Komödianten, als ob sie z'Narre gerathen wollten, die Mädchen aber wurden vor Eifersucht und Zorn ganz aschgrau und klemmten ihre Tänzer in die Schultern, daß mancher das Jahr darauf nach Schinznacht mußte der gefährlichen Wunden wegen, welche den Knochenfraß fürchten ließen. Neutrale, die an den Wänden herum stunden, sagten dagegen: O schön, o schön! Das waren Töne für Rosalie, die salbeten ihr Herz mit Oele, daß es ganz wurde wie Sammet und duftete wie Rosenöl und Müsc.

Da schwebte noch ein ander Paar daher, als ob es einen Wettkampf gelte, fast als ob ein venetianischer Gondolier mit seiner Gondel daher käme und zeigen wollte, daß er noch schöner gondeln könne als der andere mit seiner blaßrothen Gondel. Das war die Lisette, welche mit noch Einem daher kam, aber von weitem sah man, daß die den andern nicht nach möchten, von wegen der Tänzer schlängelte seine Beine gar schrecklich um die arme Lisette herum, als ob sie ihm nur mit Packfaden angemacht seien und er sie umarmen d. h. genauer umbeinlen wollte. Was das Schönste an der Sache war, das war nämlich Lisette's Gesicht; das war accurat wie der Himmel, wenn er offen ist und alle Engelein mit Zimbeln und Schalmeien den Vater im Himmel preisen. Das war nämlich so. Begreiflich machten die beiden städtischen Damen großes Aufsehen, besonders unter den männlichen Anwesenden, die weiblichen rümpften fast alle einfach die Nase und sagten: Pfi Tüfel, das wird was Gräubäfigs aus der Stadt sein, man kennt solche Vögel, wenn ich nur nicht neben ihnen sitzen muß, es gruseti mir, ich muß es sagen. Das männliche Geschlecht ist solchem Grusen viel weniger unterworfen. Es ist sonderbar, in der Stadt gruset es den Städterinnen vor den Bäurschen und auf dem Lande den Bäurschen

vor den Städtlichen, und manchmal haben es die Männer accurat umgekehrt.

Endlich vernahm das Publikum, es seien Damen, nicht G'schöpfe oder gar Creaturen, und zwar vornehme Damen, sie seien von den Obersten an der Regierig. Wir können nicht sagen, daß diese Kunde den Eindruck beim weiblichen Theil verbesserte. Was brauchen die hieher zu kommen, hieß es, wenn es was mit ihnen wäre, könnten die in der Stadt bleiben, die brauchten nicht hieher zu kommen und den Andern den Platz zu verschlagen. Wenn was mit ihnen wäre, so würden sie nicht so weit herkommen und in solcher Kälte; es werden von denen sein, welche in die Weite müssen, wo man sie nicht kennt, damit jemand sich mit ihnen abgebe. Und nun wurden sie einer Inspektion unterworfen, die bis am Morgen dauerte und nichts an ihnen schonte, von oben an bis unten aus, hinten nicht und vornen nicht. Die adelichen Bauernsöhne sahen sich gar nicht nach ihnen um, die arme Lisette schmachtete umsonst nach ihrem Bäni, aber sie sollte getröstet werden, so hatten es die obern Mächte sammt dem Schicksal beschlossen.

Es waren noch andere Leute da, Leute der Neuzeit, denen die Zukunft gehörte, Leute mit moderner Bildung, die herkamen zu Fuß und zu Roß aus allen Schreibstuben und Bureaus aller Arten in weiter Runde, wie die Geier in Südamerika in ihren Hungermonaten ein Aas wittern auf hundert Meilen und sich auf dasselbe stürzen zu tausenden. Die Hauptthechte darunter waren erprobte Fürsprecher, denen nichts mehr fehlte als Geld, die Hürlig bildeten die Subjekte, welche Sinns waren, nach zehn Jahren, wenn es gut ging, ein Examen zu machen, aber noch nicht wußten, was für eins, wenn sie nämlich nicht früher irgend ein Posten der sauren Arbeit des Kopfbrechens überhob. Der Glücklichen auf diese Weise gab's wirklich viele, und doch ward viel geklagt, daß man im Kanton Bern keine Klöster aufzuheben gehabt. O Klo-

stervogt wäre schön, wäre schön! hörte man überall seufzen.

Einer aus diesen Modernen, der für sein Leben gerne einen Posten glücklich gemacht, vernahm kaum, daß eine Rathsherren-Tochter da sei und zwar des berühmten Herrn Gygampfs Tochter, als er vorschoß wie eine Spinne, die eine Fliege am Netz verspürt, und die erstaunte Lisette faßte, als ob er Fangzähne hätte im Maul. Aber er hatte eigentlich keine Fangzähne, sondern lange Beine, ein dünn Schnäuzchen, schöne grade Haare, die er hin und her warf wie ein Roß den Schwanz, wenn die Bremsen bös sind, auch hatte er etwas steife Ellbogen, denn er war seines Handwerks ein Schreiber. An den Ellbogen sah man es ihm an, auch wenn er sein Handwerkszeichen nicht trug, die Stößli nämlich. Bekanntlich erkennt man die meisten Handwerker an ihren Schurzfellen. Ob weiß oder schwarz, ob kurz oder lang merket man den Zimmermann, Schmied, Maurer u. s. w., den Schreiber aber an den Stößlene an den Armen. Die ledigen tragen sie elegant aus neuem graublauem Tuche, den verheiratheten machen sie die Weiber, wenn sie nämlich nähen können, aus alten Schürzen. Der hatte erkundet, weß Vaters Kind die Lisette sei, und als er mit Staunen vernommen, derselbe sei Rathsherr und noch dazu der berühmte Gygampf, da kam große, große Glut in ihn und Heldenmuth. Jetzt oder nie, Bastian Krebsli! (so hieß er nämlich) rief er aus, warf sich vor und eroberte richtig die Lisette. Ach, in was für ein Glück der Mensch versank, als ihm der große Wurf gelungen, eines Rathsherren Kindes Tänzer zu sein! Millionen hätte er umschlungen, Millionen abgeküßt Stück für Stück, nicht bloß der ganzen Welt einen Kuß gegeben so gleichsam en bloc, was eigentlich gar nichts sagen will.

Und wie nun der Glückliche tanzte! jedes Glied an ihm arbeitete wie ein Pferd. Wer nun weiß, wie manches Glied ein Mensch hat, der rechne, mit wie viel Pferdekraft er tanzte

Es hätte es diesem Menschlein, der noch dazu ein Schreiber war, kein Mensch zugetraut. Wenn der sich nicht einen nahrhaften Posten erwerchete, so spielt die Gerechtigkeit keine große Rolle in der Welt. Und was fortan die gute Lisette glücklich war und wie sie in Huldigungen schwamm, denn es waren sehr Viele von diesem Handwerk da, die durch eines Rathsherren Tochter glücklich zu werden nöthig hatten, das kann man sich denken.

Ach dem guten Jacot ging's anders, der war geschwebt, der hatte sich gewiegt von der Rechten zur Linken, von der Linken zur Rechten, schöner hätte nichts genützt, und als der Tanz fertig war, hatte er galant seine Tänzerin zu einem Sitze geführt und sich so rasch als er konnte auf Trineli gestürzt. Aber da kam er übel ab. Der Dragoner hielt das Meitschi noch fest bei der Hand und sagte: O hä, ume hübschli, das Meitschi ist mir einstweilen noch nicht erleidet, und das Meitschi zuckte nicht in des Dragoners Klauen und der arme Jacot mußte abfahren mit Glanz. Er fuhr aber auch zurück, als sei ihm ein Hurnuß in's Gesicht gefahren, hinter ihm gab's einen mörderlichen Schrei, und als er erschrocken nach dem Schaden sah, stund ein Mädchen da, hob den Fuß auf wie ein überfahrner Hund — würden wir sagen, wenn das Gleichniß nicht zu despektirlich wäre — und grännete ihn an gar grimmiglich. Jacot machte seine höflichsten Entschuldigungen und fragte demüthig, ob er die Ehre haben könnte, mit ihr zu tanzen. Er meinte, es sei ein vornehm Fräulein, so wie sie glänzte und glitzerte prächtiglich. Wie wollt ich auf einem Bein? das andere habt ihr mir ja abtrappet, häßelte sie im ersten Augenblick, ließ aber alsbald etwas runter und sagte: Wenn hoppe gilt, will ich's probiren.

Und sie tanzte zu Jacots Verwunderung gar nicht schlecht, that noch artig dazu, nur kam sie Jacot doch wohl zimperlich vor. Indessen tanzte sie gegen die Andern genommen recht gut, hatte Manschetten und, wie es schien, nicht bloß baum=

wollene, hatte Bildung, sie sprach zur Verwunderung vom Theater, von der Lectur, wie die ihr Leben sei, kannte die großen Dichter dieser Zeit, die Louise Morgenthau, den Victor Hugo, den Arthur Bitter, den Sue, den Postheiri und den berühmten Wälti, und sie kannte einige sogar persönlich und konnte nicht genug rühmen, was das für artige Herren seien, ganz gemein, schier noch g'meiner als ander Lüt. Dann sprach sie von ihren Verwandten, das waren lauter reiche Wirthe, Müller und andere Magnaten, ließ weltsche Worte fliegen und merken, daß sie auch außerhalb der Kuhweide gewesen. Jacot dachte: da erwahre sich auch wieder das Sprüchwort, es sei kein Unglück so groß, es sei noch ein Glück dabei, wenn es mit Trineli fehle, so hätte er nicht bessern Ersatz finden können. Allem Anschein nach sei das ein fetter Vogel. Jacot meinte das nicht eigentlich, sondern uneigentlich wegen den reichen Vettern von allen Arten. Am Leibe war seine Tänzerin nicht fett, sondern schlank und in der Mitte nicht ganz wie ein Wespi, aber fast, daneben hatte sie schöne Züge, lebhafte Augen, Augen, die spielen konnten einem Dudelsack z'Trotz, nicht so schmachtende wie die Jungfer Gälblächt, so blaßblaue, sondern glitzerige dunkle. Jacot dachte, das Gescheidteste sei, er mache es wie Andere, er behalte die einstweilen, bis was Besseres ihm anlaufe, doch nahm es ihn wunder, wer sie denn eigentlich sei und woher. Das ist bei solchen Bällen, wo die Tänzer aus allen Windgegenden sich zusammenfinden, eine Hauptsache, sich möglichst bald im Personal zu orientiren, von wegen Mißgriffe können sehr fatal werden. Die ersten Stunden werden daher hauptsächlich dem Informiren geweiht, erst nachher bilden sich die Liaisons und das Gleiche gesellt sich zum Gleichen. Das giltet jedoch hauptsächlich vom hergelaufenen Volke; was die eigentliche Noblesse betrifft, die Ausschließlichen, die kennt sich. Da muß jedes geneigte Ohr herhalten, ja bis zum Stallknecht steigt man nieder, will wissen, ob die von Süd oder Nord kommen,

in welchem Fuhrwerk, mit welchem Roß. Manchmal vernimmt man was, und manchmal nicht das Rechte. Unser Jacot fühlte sich auch gedrungen, Näheres über seine Begleiterin zu vernehmen, die ihm mit jedem Tanze liebenswürdiger erschien. Es sei curios, dachte er, wie es Leute gebe, zu denen man ganz von Natur unwillkürlich hingezogen werde. Es sei, als ob man expreß für einander geschaffen und nur darauf warte, bis man sich gefunden, um dann ewig beisammen zu bleiben.

In einem Zwischenraum, wo die Geiger äußerlich ruhten und innerlich sich erquickten und stärkten, setzte Jacot seine Tänzerin neben seine Schwester, unter dem Vorwand, er wolle einige Bekannte grüßen, gleich wiederkommen, noch ehe der Tanz beginne und daß Jungfer N. sage, sie sei engagirt und ihm nicht untreu werde. Jacot marschirte lange nach Entdeckungen aus, aber es erging ihm wie vielen Entdeckungsreisenden, er machte lange keine Entdeckungen und bis zum Stallknecht hinunter stieg er nicht, vielleicht hätte der alsbald aushelfen können. Aber Jacot kannte diese Quelle nicht, er kannte, da er kein Pferdekundiger war, die Bedeutung der Stallknechte nicht. Endlich kam er zu einem Kameraden, d. h. der Kamerad war Major, während Jacot bloß Leutenant war, allein im Alter waren sie nicht viel verschieden. In der eidgenössischen Armee avancirt man gar curios und zwar ohne Heldenthaten, Waffenthaten wollten wir sagen, denn Heldenthaten geschehen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, ohne Schießen und ohne Stechen. Die Geschmäcke sind sehr verschieden. Es bliebe wohl der Eine oder der Andere ein simpler Hundsfott, ohne daß er Major würde, wenn man nur durch Hauen und Stechen dazu avanciren könnte. Solche Hundsfötter, d. h. Majore ohne Hauen und Stechen, kommen in die Mode, scheinen bei gewissen Geschöpfen beliebt und bevorzugt zu sein, begreiflich wegem Adel der Gesinnung, und weil sich Gleich und Gleich immer findet, und weil man nach der Achtung der Nachwelt trachtet, und weil man den Kindern

ein Exempel hinterlassen will, was die Väter für Begriffe gehabt und wen sie für ehrenwerth gehalten und für des Vaterlandes würdigen Sohn.

Nun auf einen solchen Major, ob von den Dragonern oder von der Infanterie, wissen wir nicht, stieß Jacot und frug: Kennst du meine Tänzerin dort, die Hübsche gleich neben meiner Schwester? I der Tausend, wie kömmst du zu der, du Glückskind? da hast einen schönen Griff gethan, mach nur, daß du den Fisch behältst, von wegen solche Fische sind rar und glatt, lautete die Antwort. Wer ist's, wie heißt sie? frug Jacot in vaterländischem Eifer. Kann dir den Namen nicht sagen, antwortete der Major, aber sie soll da unten herauf sein, eines Großraths Tochter, reich, Verfallenes und Zukünftiges, es wahrs Hunghäfeli. Paß auf, sonst steche ich sie dir ab. Das wirst mir nicht machen, sagte Jacot, das wäre kein Freundschaftsstückli. Ich sage dir nichts, als „Paß auf,“ antwortete der Major. Jacot war befriedigt, schoß wieder zu seiner Schönen, welche mit Lisette auf den liebenswürdigsten Fuß sich gesetzt hatte, sie waren zunächst am Du und Du. Wenn ihnen was Nasses servirt worden wäre, das Schmollis wäre sicher schon abgethan gewesen. Erst jetzt bot Jacot allem auf, that mehr als das Mögliche mit Reden und Tanzen, und nach dem nächsten Tanz ließ er serviren eine ganze Flasche Neuenburger, und Bastian Krebsli zog ein großes Packet Feigen aus der Tasche und servirte sie ebenfalls und schnetzelte sie sogar mit seinem Sackmesser, als die Damen sie wohl sehr angenehm fanden, aber wohl groß für das Loch, worein sie sollten.

Das Nachtessen nahte, das Verlangen war groß darnach. Vielen ist es Hauptwitz, den einen einfach wegem Essen, den andern wegen den Bekanntschaften, welche sich da machen, hauptsächlich aber fortsetzen und cultiviren lassen. Wem es Ernst ist um's Herz und der Geldsäckel es zuläßt, der hält sein Augenmerk z'Gast und macht sich splendid nach seinen

Umständen. Ja, es war eine Zeit, man spricht von ihr wie die Juden vom Paradiese, wo man sich nicht bloß zum Rothen, wo man sich zum Champagner verstieg, während sich jetzt so Viele beim besten Willen nicht über ein Glas Bier zu erheben vermögen. Jacot dachte stark daran, sich seine Tänzerin zuzugesellen. Man müsse das Eisen schmieden, während es warm sei, dachte er.

Während er noch so dachte, klopfte ihm Bäni auf die Achsel und sagte: Los neuis, du wirst doch das Mensch, mit welchem du tanzest, nicht z'Gast haben wollen. Jacot ward ergrimmt in seinem Gemüthe. So, dachte er, nicht mit mir tanzen wollen und jetzt noch befehlen wollen, mit wem ich nicht tanzen soll! Was sich das Bauernpack nicht einbildet! Hör du, sagte er und maß den guten Bäni mit großen Augen von oben herab, ich muß mir verbeten, meine Tänzerin Mensch zu nennen, sie wird wohl so vornehm und so brav sein als deine Schwestern und die Andern. Nun streckte sich Bäni und sagte: Hör du, wenn ich nicht dächte, du wüßtest nicht, was das für ein Mensch wäre, ich hätte dir eine gesteckt, daß du das Feuer im Elsaß hättest brennen sehen. Lue, das ist die Schwester von des G'schäftsmann Schallers Frau, du hast sicher von dem schon gehört, dem Bluthund, wo es eine Gnade für ihn wäre, wenn man ihn hängen thäte und erst nachher schindete und nicht vorher. Es sind hübschi Meitschi gsy, aber ganz von gemeinen Leuten her, der Vater war Wegknecht, die Mutter handelte mit Zwiebeln und Körblikrautwasser, beide starben im Umgang. Die da hat eins oder zwei Uneheliche und letztes Jahr sollen die Landjäger sie gebracht haben aus dem Aargau; jetzt ist sie beim Schwager, macht d'Dame, kommt daher wie ein Pfau, daß man meinen sollte, wer sie sei, aber lue recht, alles was silbrig scheint, ist Neusilber, nicht manchen Batzen werth, und unter dem hoffährtigen Mänteli ist gewiß nur ein kudriges oder verfötzelt baueligs Hemli. Sie wird gedacht haben,

es kenne sie hier niemand, aber ich sah die zu oft hier und dort auf den Märkten, wo sie nach gut Schick fischte.

Du bist ganz an der Unrechten, sagte Jacot, es ist eine Großrathstochter unten herauf von reichen Leuten her. Wer sagt das? Die kenne ich zu gut, sagte Bäni. He, wer sagt's? Dort der Major Federenstiel hat es gesagt. Da lachte Bäni sehr. Ja, der wird Ursache haben sie zu kennen, besser als ich und du, und wird nicht umsonst der Lugi-Jacobli heißen. Als der Ball war auf dem Flöhboden, du weißt, da war ich gerade in Garnison, mußte auch auf den Ball, und da tanzte der Major mit der und mit keiner andern, und sie kannten einander gut, das sah man wohl. Zudem ist der Major mit dem Schaller gut verbündet, sie spielen einander arme Teufel in die Hände zum Aussaugen, von wegen es ist einer ein Blutsauger wie der andere. Der hätte schön den Buckel vollgelacht, wenn er dich da hätte hineinsprengen können. Dumm, sagte Jacot, daran dachte der nicht, wir sind Duzbrüder. Ja, Fründ wie Hünd, das ist Trumpf gegenwärtig. Daneben mach was du willst, behalte sie, dir se abspenstig z'machen, wird niemand bigehre.

Das fiel Jacot wirklich auf. Er hatte ganz ruhig mit ihr tanzen können, nicht einmal einer aus der zweiten Klasse war gekommen und hatte gefragt, ob er nicht auch einmal die Ehre haben könnte. Er fuhr auf den Major los, obschon die Geiger bereits stark an einem neuen stimmten, mit der hastigen Frage: Aber was hast du mir gesagt, meine Tänzerin sei eines Großraths Tochter und von reichen Leuten her, es soll ja ein Mensch sein und von verlumpeten Leuten her? So, sagte der Major kaltblütig, soll sie das? Habe mich geirrt mit Schein, thut mir leid; nimm eine andere. Es heißt, du kennest sie wohl, sie sei d's Schallers Fraue Schwester, und wenn ich wüßte, daß du mich zum Besten halten wolltest, so wollte ich es dir zeigen, sagte Jacot. Wie? fragte der Major kurz und strich den rothen Schnauz.

Jä, wie? Da war Jacot an. Eine Ausforderung zu riskiren, fiel ihm gar nicht ein, und wäre sie ihm eingefallen, so hätte er sich lächerlich gemacht und hätte er dem Major siebenmal Hundsfott gesagt, so hätte der gelacht und gesagt, geh mir vom Leibe, bist ein Tropf. Meinst, ich hätte mein Leder dafür, um Löcher darein machen zu lassen mit Stechen oder Schießen. Heutzutag gilt d's Maul, mit dem schießt und sticht man; hat man nicht wahres Blei, schießt man die Leute mit erlogenem D., d. h. erlogenen Thatsachen, z'todt. Das ist die neue Mode, wobei man nichts riskirt als einen Prozeß, dessen Ausgang aber nie zweifelhaft ist, insofern man für Richter oder Geschworne von seiner Partei sorgt, von wegen Eid hin, Eid her, oder das Verdrehen kann ihn hinausziehen bis in's ewige Leben. Er durfte überhaupt dem Major nicht zu nahe treten, da derselbe zu den Haupthelden seiner Partei gehörte, vor denen die zweifelhaften, etwas unentschiedenen Rathsherren, wie z. B. Herr Gygampf, zu schlottern hatten und demüthiglichst bei jedem Anlaß um ein gnädig Urtheil bei der nächsten Wahl baten. Dem armen Jacot that es im Herzen sehr weh, daß nicht bloß die rechten Mädchen nichts von ihm wollten, sondern auch der Freund ihn verrieth. Der Tag war also hin. Carriere sollte er also keine machen und dem Vater sagen: Aber nüt! Er ließ die Geiger geigen, die Mamsel sitzen, stellte traurig sich in eine Ecke und machte schwere Gedanken.

Da seufzte es neben ihm zart und zwar zweimal, da er es das erstemal nicht recht hörte; als er sich umsah, siehe, da war es Rosalie Gälblächt. Ach **„sic transit gloria mundi,“** wie der Lateiner sagt, und die Würmer, welche in Jonas Kürbisstaude kamen, leben immer noch. Im Anfang war sie so glücklich gewesen, d. h. fetirt, sie hatte Hof gehabt viel mehr als die Lisette. Sie war größer als die Lisette, lebhafter von Geberden und konnte sich recht anmuthig machen, wie es einer Tochter in einem Lädeli, besonders wo man

montirt, wohl ansteht, auch hielt man sie für Lisettes Schwester, also auch eine Rathsherrn Tochter. Wie da die Subjekte, das ganze Stößli=Regiment, um sie flatterte und stolperte, es läßt sich nicht beschreiben, ja sogar zwei Sekundarlehrer zeigten sich im Gewühle, selbst ein Fürsprecher spannte seine Bähre aus. Lisette war dagegen fast einsam, die Anbeter machten sich nicht Plätze ab. Mit Bastian Krebsli rivalisirten bloß Samewel Gröggel und Josephli Guggus und von allen dreien hatte nur einer eine Brille. Man denke, welche Gemeinheit! Das stach die Lisette begreiflich, so gut sie war, war sie doch weiblicher Art, und bekanntlich heißt es nur von den Tauben, daß sie weder Galle noch Gift hätten, und nicht von den Weibern. Samewel Gröggel wollte mal auch was sagen. O was doch euere Jungfer Schwester für eine charmante Tochter ist, die kann tanzen, als wenn sie es expreß gelernt und Tanzlefzge gno hätt, sagte er. Das ist nicht meine Schwester, begehrte Lisette auf, o b'hütis! die geht uns gar nichts an. Wir trafen sie auf dem Wege an, und da wir zuweilen etwas bei ihr schneidern lassen, luden wir sie aus Erbarmen auf, weil sie fast erfroren war. So was fällt selten auf unfruchtbaren Boden. Josephli Guggus hatte auch gehört, was Lisette sagte und Bastian Krebsli ebenfalls. Wohl die lachten schön, daß sie den besseren Theil erwählt, und ihre Herzen brannten, es den Andern merken zu lassen, wer feinere Nasen gehabt und den bessern Bissen gewittert, und lange ging's nicht, so hieß es allenthalben: Nit e Rathsherre Tochter, ume e Schneidere, hei se nume us Erbarme mitgno, und auseinander stoben die Anbeter wie Krähen von einem Düngerhaufen, wenn man einen Schuß unter sie gelassen. Bloß ein Sekundarlehrer, der etwas morgenländisch sprach und mit seinem Einkommen in Zwiespalt lag, blieb kleben.

Als der von einer Schneiderin oder Modistin hörte, schien ihm ein großes Licht aufzugehen. Eine solche Person

schien ihm das schreiendste Bedürfniß dieser Gegend, und wenn es ihm gelingen sollte, diese Lücke auszufüllen, dieses Bedürfniß zu befriedigen, so werde ihm ein Monument der dankbaren Nachwelt nicht fehlen. Gerade eine solche Person fehlte, welche den Geschmack verbesserte und der Industrie aufhalf. Eine solche Person konnte große Arbeitsschulen errichten und leiten, in denen man mit Häkeln, Sticken, Strohflechten, Seidespinnen und Weben, Baumwollenzwirnen, Montiren und Modearbeiten von allen Arten Tausenden Brod verschaffen könne. Wenn man damit einen größeren Modeladen und andere Laden oder Magazine verbinden würde, wo man alles finde nach dem allerneusten Schnitt und wohlfeiler als in London und Paris, weil man hier wohlfeiler arbeiten könne als dort, so sei man im Stande, dem Geschäft einen solchen Schwung zu geben, daß Pariser hieher reiseten, um sich mit den neusten Artikeln zu versehen, und Millionen in's Land brächten. Und ob Geld nicht das schreiendste Bedürfniß des Vaterlandes sei? Wenn jemand es nicht glauben wolle, der solle nur zu ihm kommen, dem wolle er schreiende Beispiele von Exempeln vor Augen stellen. So dachte der Mann, und man sieht, er dachte großherzig und ächt vaterländisch. Er beschloß sich zu opfern, er kultivirte Jungfer Gälblächt und begann folgende Betrachtungen.

Er hätte schon lange im Sinne, sich ehlich zu verbinden, aber er finde hier nicht, was sein Herz und seine Stellung bedürfen. Er sehe hauptsächlich auf Bildung, auf eine Person, die im Stande sei, ihn zu verstehen und zu begreifen, kurz, wo man Freude habe, mit ihr zu leben und ein vernünftig Wort mit ihr sprechen könne. Auf Vermögen sehe er gar nicht, er habe eine schöne Stelle und brauche wenig, aber er sehe auf eine Person, welche ihm würdig zur Seite stehe und ihm helfe, seinen Einfluß auf die Jugend, namentlich den weiblichen Theil sichern, ja ausdehnen. Denn endlich sei die Zeit gekommen, wo dem Lehrstand die Gewalt über das

Menschengeschlecht gegeben sei. Bildung sei die Hauptsache in der Welt und die Lehrer seien die Träger der Bildung, somit seien sie die Hauptmacht auf der Welt und von ihnen hingen jetzt die Völker ab, vielmehr als ehemals von Königen und Fürsten. Nicht durch die Waffen, durch Kanonen und anderes Geschütz werde ein Volk mächtig, sondern durch Bildung, das gebildetste Volk sei das Hauptvolk, und von wem hätten die Völker die Bildung? Also! Wer Verstand habe, könne es greifen. Und so sei es recht, denn wie die Könige die Raubthiere gewesen, schädliches Ungeziefer, seien die Lehrer so gleichsam die Engel, welche den dummen Menschenkindern das Licht brächten in die Finsterniß, viele Kenntnisse von allem Nützlichen, ja den eigentlichen Fortschritt in allen Dingen. Hätte er eine Person, wie er sie haben sollte, so wollte er Großes verrichten für Kinder und Kindeskinder, Millionen wollte er in's Land ziehen, über Mangel an Arbeit sollte niemand mehr klagen, was kein Staat vermöge, das wollte er thun, wenn er schon nur ein Lehrer sei; aber eben darum suche er eine anständige Person, die ihn begreife und die gehörigen Fähigkeiten besitze. Um Vergebung z'frage, sind Sie nicht eine Schneiderin oder Modiste oder beides zusammen, was noch vortheilhafter wäre?

Da war Jungfer Gälblächt aufgefahren und hatte gefragt, warum er so frage und wer ihr nachrede, sie sei eine Schneiderin. Und der Lehrer hatte gesagt, sie solle ihm das nicht übel nehmen, das thue ihrer Ehren keinen Abbruch, denn gerade deswegen und weil sie ihm so gebildet vorgekommen, auch spreche sie ja französisch, wie er gehört, habe er sich entschlossen, ihr Herz und Hand anzubieten, sie würden miteinander sehr glücklich sein, sie würden einen ausgezeichneten Platz einnehmen in der Welt, davon sei er ebenfalls überzeugt. Darauf hin protestirte Jungfer Gälblächt wiederholt gegen die Schneiderin, verwarf seinen Antrag mit Heftigkeit. Da sagte der Lehrer: he nun, wenn sie keine Schneiderin sei, so

sei es ihm leid, daneben sei sie doch Modiste, das genüge ihm einstweilen, sei das Schneidern nothwendig zu seinen Plänen, so werde das einer Modistin ein Leichtes sein, sich dasselbe zuzueignen.

Ganget m'r furt, ihr syt e wüste, e unverschante Mensch, rief Jungfer Gälblächt und lief fort, wollte Lisette klagen, aber die widmete ihr wenig Aufmerksamkeit, schien auffallend das Weite zu suchen, wenn die Freundin in die Nähe kam, während der Lehrer desto eifriger um sie herstrich, ungefähr wie ein Hai um das Schiff, von welchem aus ihm ein Opfer entrissen worden, das er sich schon sicher glaubte. Kaum hatte Rosalie Jacot ihre Erlebnisse mit großem Abscheu summarisch mitgetheilt und wehmüthig um Schutz gebeten, als der gräuliche Hai schon wieder sehbar war und gegen sie zu manövrirte in immer engern Kreisen.

Da kam der Wirth und verkündete mit großem Pathos, die Suppe sei servirt, wenn es den Herrschaften gefällig sei, könne man speisen. Es war sehr merkwürdig, dem Prozesse zuzusehen, welcher jetzt im Tanzsaale vor sich ging. So ein Tanzsaal gleicht dem Weltenraume, in welchem der Weltstoff schwimmt, aber in noch ungebundenen Atomen. Wie das sich sucht und findet, bindet und abstößt, auseinandergeht und wirbelt und kreiset, weiß jeder, der Blicke geworfen in diese seltsamen Räume, wo es so wunderlich wirbelt und das eine an's andere sich hängt, und von einem das andere sich löst. Rollt aber aus des Wirthes mächtigem Bauche das holde Donnerwort: die Suppe ist servirt, dann faßt es mit Geistergewalt den ungebundenen Weltstoff, plötzlich erfolgt ein Niederschlag, die meisten Atome binden sich und alles fährt durch eine enge Röhre, die Thüre des Saales ab, die gebundenen voran mit Gewicht, die ungebundenen werden später nachgeschwemmt, langsam. Sie fahren gleichsam in eine andere Retorte, d. h. in Eßsaal, seine Menge Bindemittel werden in Anwendung gebracht, namentlich ansehnliche Massen

Wein werden zugegossen, auch hie und da wird Bier gebraucht, fördert aber das Binden nicht sonderlich, steht daher auch bei solchen Operationen nicht in großem Ansehen. Nachdem die Masse einige Stunden gestanden oder vielmehr gesessen, wird sie wieder nach und nach in den ersten Weltenraum zurückgebracht, um zu endlicher Entwicklung noch einmal tüchtig durcheinander gerüttelt zu werden, bei welchem Rütteln noch viele flüchtige Atome sich binden.

So ungefähr war es auch hier, und mit Sturmesgebraus strömte auf's Zauberwort des Wirthes die Menge in den Eßsaal und erschien bald in langen Reihen geordnet, sich unterwerfend den fernern Behandlungen. Jungfer Gälblächt hing mit Hast sich an Jacots Arm und floh so rasch sie konnte den immer näher kreisenden Hai, dessen Zähne bereits entblößt ganz nahe glänzten, und flüsterte sanft und zart: O, Herr Jacot, nicht wahr, ihr erlaubet, daß ich an euch mich halte, ihr schützet und rettet mich vor dem abscheulichen Menschen, es wäre mein Tod, wenn ich wieder in seine Nähe müßte! O, warum blieb ich nicht daheim! O, Herr Jacot, was das für ein unverschämt, ungehobelt Volk ist, da mir so mir nüt dir nüt zu sagen, ich sei eine Schneidere und er wolle mich heirathen! Ist das nicht gräßlich? O mein Lebtag bringt man mich nicht lebendig mehr an einen solchen Ort. O wie wahr, wer Pech anrührt, besudelt sich!

Jacot hatte nichts dawider. Ein verwundet Herz hat keinen bessern Trost, als eine mitfühlende Seele, und an Jungfer Gälblächt erhielt er doch eine Art von Haltpunkt, er war nicht einsam an fremdem Ort. Lisette war nichts für ihn, die war weg, die saß glücklich zwischen Seelen, die ihr Reverenz bewiesen, absonderlich Bastian Krebsli, dem jedoch Samewel Gröggel wie Josephli Guggus sehr heiß machten.

Wer beobachtet, dem fällt bei solchen Staatsmahlzeiten immer eine andächtige Stille auf, welche über die Suppe hinaus bis zum dritten und vierten Gerichte dauert. G'wun-

der, was kömmt, und Appetit über das, was da ist, versenken den Menschen in diese rührende Beschaulichkeit. So geschah es auch hier. Mit Bedenken wurde die Suppe genossen, sie war dünn, Krebse blieben unsichtbar, Kuchipulver stach auffallend vor. Die Nasen windeten nach Besserem, die Augen lagen in den Thüren, es trat Spannung ein und zwar große. In der Küche schien weise Bedächtigkeit zu herrschen und angenehme Berücksichtigung, nicht des ungeduldigen, sondern des verständigen Publikums. Man wollte die Suppe sich erst ordentlich setzen und Platz machen lassen für was Besseres, ehe man weiter schritt. Wie es scheint, war da in der Küche größere Weisheit als in mancher eidgenössischen Weisheitsbüchse, d. h. Rathssaal, wo man von einem so entsetzlichen Fortschrittsteufel behaftet ist, daß alles hoggisboggis übereinander purzelt, was oben sein soll unten ist und das Hinterste das Vorderste wird und selten was lebendig zum Vorschein kommt, ungefähr wie in einem großen Theater oder Schulhause, wo viele Kinder beisammen sind und ein einziger Ausgang, wenn es Feuer ruft, jedes das erste sein will, die eine Hälfte bloß todt rauskömmt und die andere halbtodt.

Am Ende kam das Essen doch, und zwar nicht so schlecht, offenbar war grusam angewendet worden, was man übrigens schon dem von weitem durch alle Dunkelheit in hellem Schweiße glänzenden Wirthe ansehen konnte. Das Mahl trug merkwürdig auffallend den Charakter der Gesellschaft, es war halb herrschelig, halb bäurisch, und auffallend besser und währschafter war der bäurische Theil, als der herrschelige. Der erste Theil war repräsentirt durch schönes Schweinefleisch, gutes Voressen, mächtige Bratenstücke, fette Gänse und handfeste Pasteten, der andere durch miserable Salätchen, charakterlosen Senf, sauersüße Zwetschen, mondsüchtige Cremchen und schauderhafte Blancmangers, die halb den Fröschen, halb den Hafneren entstammt schienen, und deren dunkelgelbe Schybli, wo die Einen haben wollten, Es seien Läkerli, und

die Anderen behaupteten, es seien gedörrte oder altbackne Küchelschnittli, daß es bald blutig Köpf gäh hätt deretwege. Sie hatten offenbar den guten Willen, es Allen zu treffen, Allen alles zu sein, und verstunden halt nicht alles, sondern das eine besser als das andere, wurden deshalb ausgehöhnt und verdienten es doch eigentlich nicht, denn sie meinten es gut; aber so geht es Wirthen oft und andern Leuten ebenfalls, je mehr man es Allen treffen will, desto Wenigern trifft man's.

Der Wein war just nicht gälblächt, aber sauerlächt, Böswillige behaupteten, er stehe eigentlich für nichts da, als um Appetit nach besserem zu machen; während Andere behaupteten, der Wirth kenne gar keine Geographie, er meine, die Welt gehe nicht weiter als bis Pfauen oder höchstens bis Cudresin, dort wachse der beste Lacôte, hier der allerbeste Neuenburger. War der den Leuten dann nicht gut genug und wollten sie Mehbessern, Bouschirten, so brachte er gräuliche Flaschen daher, voll Staub und Spinngewebe, und fluchte schrecklich, er wisse nicht, was es für welchen sei, aber was Famoses, sein Großvater habe ihn dem Noah abgekauft bei der Steigerung, welche derselbe gehalten, als er aus der Arche gekommen, über die Vorräthe, welche ihm übrig geblieben.

Nun mit dem Weine ging es eigentlich erst später recht an; nur Einige, welche sich ordentlich sehen lassen wollten oder wirklich Bessern und Rothen brauchen mußten, gaben sich mit dem Getränk von Pfauen her nicht ab. Man ließ sich wohl sein, erwarmete nach und nach, aber doch kaum jemand mehr als unsere Rosalie neben ihrem Jacot. Sie saß weit von ihrem Hai, sah kaum seine schrecklichen Blicke, die noch viel spitziger waren, als die preußischen Spitzkugeln, aber desto näher bei ihrem Jacot und je länger je glücklicher. Mit weiblichem Scharfsinn erfaßte sie alsbald dessen Gemüthszustand. Sie sah, er war verletzt, hintan gesetzt von

der Menschheit, sie wollte ihn heilen; sie war nicht unkundig in solchen Curen, sie griff nach guten Mitteln. Sie suchte nicht nach Trostpredigten, wo sie sein Unglück ausstrich und vom Hängen und Erschießen der Missethäter sprach, aber sie rückte ihren Stuhl nicht weiter von ihm weg, als daß es durchaus sein mußte, damit eine Aufwärterin ein gut Plättlein zur Noth und zwar von weitem her zwischen ihnen durchschieben konnte.

Sie machte sich ganz traulich, sagte bald Herr Gygampf, bald Herr Jacot, als Hausfreundin konnte sie sich das wohl erlauben, soll ich Sie serviren, unsereins, der in der Küche bekannt ist, kennt die guten Bißchen besser als so ein Herr, der eigentlich nie recht weiß, was er in's Maul stößt, Kabis oder Roseköhli und von wessen Fleisch er ißt, ob von einem Auerhahne oder einem Güggel. Sie vertraute ihm, welche Macht sie daheim sei und welche sie noch werden könnte, wenn sie die gehörige Hülfe und Unterstützung hätte, und was hier für ein Volk sei, daß eine gebildete Person siebenmal aus der Haut fahren müßte täglich, wenn sie mit derlei Volk leben müßte Jahr aus Jahr ein. Wer sich an die Stadt gewöhnt, begreife eigentlich erst, daß er ein Mensch sei und was für ein Unterschied sei zwischen ihm und einem Hornvieh, wenn er auf's Land komme. Sie kriege Gänsehaut über und über nur bei dem Gedanken, daß sie drei Tage mit solchen Menschen leben müßte, geschweige dann drei Jahre, Herr Jeses! Und wie grob es uns euere Bekannte gemacht haben. Ihr glaubt es gar nicht, es war ganz, als ob sie sich unserer zu schämen hätten, ja wolle! Es dünkte mich, auch gegen euch seien sie recht grob gewesen, und ich glaubte, wie groß eure gegenseitige Freundschaft sei. Aber so hat man es mit diesem Volke, man weiß nie, woran man mit demselben ist. Wo sind sie jetzt, ich sehe sie nirgends, dabei musterte sie mit der Lorgnette, welche sie umgehängt, die Gesellschaft, als wäre sie bestellter Inspektor, theilte dann dem Jacot ihre Bemerkungen

treulich mit. Sie waren spitzig, man kann sich's denken, sahen zuweilen wie drollig aus, machten Jacot lachen. Daß Jungfer Gälblächt so viel Geist habe, hätte er nicht geglaubt, dachte er. Dieses Benehmen stach gar auffallend ab gegen das der übrigen Damen.

Diese waren im Allgemeinen schweigsam, ließen sich unterhalten, was ebenfalls dürftig geschah, hocketen sich selbst, wie man zu sagen pflegt, auf dem Maul und lachten nur vermeukt. Man ärgerte sich daher über Jungfer Gälblächt, wie billig, vergalt ihr Lorgnettiren mit giftigen Bemerkungen. Es sei eine freche Person, sie möge sein wer sie wolle, allweg nichts Rechtes. Dere wolle man auf die Spur kommen, man werde saubere Dinge hören. Wenn sie noch einmal mich so ansieht durch ihr Glas, so gränne ich sie an, sagte eine; und ich gaffe durch die hohle Hand, die ist doch meine, wer weiß, ob sie ihr Glas nicht bloß entlehnt hat, um hier damit vornehm aufzuziehen? bemerkte eine andere. Einige meinten, es würden Mann und Frau sein, sie thäten sonst nicht so zusammen, und andere sagten das Gegentheil, wenn es Mann und Frau wären, so würden sie sich besser in Acht nehmen, wie sie thäten. Eine strenge Sache sei's, wenn man jetzt das Graubäsige aus der Stadt auf dem Lande haben müsse. Vielleicht wäre es nicht übel, wenn man ein wenig räumte, es wäre für ein ander Mal. Wenn man dem Wirthe es auftragen würde mit der Erklärung, wenn er die Gesellschaft nicht säubere, so komme ihm das nächste Jahr niemand mehr, er thäte es schon.

Am meisten schien das die Mädchen Treu zu empören, besonders Trineli, d. h. es that ihnen weh, daß der Leutenant nicht bei ihnen saß, daß alles so gegangen. Es klemmte Trineli förmlich das Herz zusammen, es hätte die abscheuliche Täsche verkratzen mögen, daß sie ein Gesicht bekommen, als hätte man es geegt, aber daß das Eifersucht sei, das wußte es nicht; daß sie durch ihr sprödes Wesen und ihre grobe

Unhöflichkeit schuld an diesem Stand der Dinge seien, daran dachte Trineli ebenfalls nicht und Stineli noch weniger. Wie der Leutenant unschuldig sei an seinem Begleit und ein alter Schimmel kein städtischer Maaßstab sei für den Werth der Personen, daß sie also Sachen für übel aufnahmen, die gar nichts zu bedeuten hatten, wußten sie noch weniger.

Aber so geht es allenthalben in der Welt seit Urzeit und wird so gehen in allen Zeiten, man macht dem Nächsten eine schreckliche Rechnung über seine Sünden, welche man ihm von Gott und Rechtswegen übel nehmen müsse, und diese Rechnung macht man täglich größer und wird alle Tage bitterer, eben daß er die Rechnung alle Tage größer mache, statt einmal an's Abzahlen zu gehen, und hat keinen Gedanken daran, daß am Wachsen der Rechnung gar niemand, oder doch wenigstens zum großen Theil, anders schuld sei, als der, welcher die Rechnung macht, und nichts, oder zum wenigsten Theil der, welchem man die Rechnung aufstellt. Noch weniger hat man einen Begriff davon, daß der Nachbar eben so eine Rechnung haben könnte und vielleicht hat, die noch viel verflüchter aussieht, nach welcher der Schuldige nach Kaiser Karlis Halsgerichtsordnung zum allerwenigsten an seiner Hausthüre aufgehängt werden müßte, bis der Strick verfaulet sei, daß also, wenn es an's gegenseitige statt nur an's einseitige Rechnen ginge, man in der allergrößten Verlegenheit wäre, auszumachen, wer dem andern heraus schuldig sei. Da haben die rohen, sogenannten ungebildeten Menschen einen unendlichen Vortheil über die quasi feinen und sogenannten gebildeten Leute. Den ersteren läuft endlich der Zorn über, sie packen aus, sie sagen einander tapfer wüst, sie machen sich so gleichsam gegenseitig offne Rechnung, kommen dabei unwillkürlich über viele irrige Ansätze, die Spannung weicht, sie geben sich endlich die Hände, sagen: He nu so de, so wollen wir wieder z'friede sein mit einander, und werden nicht bloß z'friede, sondern wieder gute Freunde. Diesen Vortheil haben

aber eben die feinen Leute nicht, das Auspacken ist nicht anständig, das Wüstsagen giltet erst nicht, selbst feinere Anspielungen wagen wegem guten Ton die meisten nicht, sie müssen alles bei sich behalten, kommen nie zum Frieden, leiden schrecklich an den immer wachsenden Rechnungen, die kein Ende finden bis vor Gottes Richterstuhle, wo sicher manche umgekehrt werden wird.

Wir sind überzeugt, der Friede zwischen Jacot und Trineli wäre unter vier Augen mit wenig Worten geschlossen und die Rechnung getilgt worden, sobald Jacot die Erscheinung der Jungfer Gälblächt und des fatalen Schimmels erklärt und gerechtfertigt hätte. Leider geschah das nicht, die Lorgnette der Jungfer Rosalie war eine schlimme Vermittlerin. So eine, welche nichts zu thun wisse, als die Leute auszuführen, gehöre gar nicht hieher, so eine könne ein andermal daheim bleiben, so einer sollte man, wenn man sie nicht fortjagen wolle, doch wenigstens eintreiben, daß sie nach Gott schreien lerne, hieß es allgemein.

Diese Rache schien ein elegant gekleideter Mensch übernehmen zu wollen. Derselbe war schön ausstaffirt mit Nadel, Ringen und Ketten, trieb Luxus mit Weste und Hemd, machte sich durch vielerlei Bewegungen wichtig und saß Jacot und Rosalie gegenüber, es war ein Indienne- oder Cotonne-Prinz aus dem Elsaß, wahrscheinlich von Mühlhausen, oder ein Durenänderler von Lörrach oder gar Vollblut aus Frankfurt. Derselbe machte, wie alle von dieser Sorte, sich gerne wichtig, faßte die allgemeine Stimmung mit Takt auf und fand darin die schönste Gelegenheit, eine Rolle zu spielen, der Held des Tages zu werden. Er machte sich anfangs recht artig, leitete mit einigen Aufmerksamkeiten gegen Rosalie die Bekanntschaft ein, erwarb sich das Recht zum Gespräch, machte allerlei Bemerkungen, frug allerlei und endlich auch wo sie herkämen, denn er sähe es ihnen sehr wohl an, daß sie nicht aus der Nähe seien. Sie kämen von Bern, sagte Rosalie

geschmeichelt und hoffte darauf hin Complimente zu kriegen, daß man es ihr eben von weitem ansehe, daß sie aus einer großen Stadt und gebildeten Kreisen komme.

So, von Bern! sagte der Mann, da bin ich ganz gut bekannt, mache Geschäfte dort, aber nicht bedeutende, es ist kein ordentlich Handelshaus daselbst, eigentlich nur Krämer. Bin allemal froh, wenn ich aus dem Nest bin, denn langweilig ist es dort ganz schuderös. Eine Straße wie die andere, ein Gesicht wie das andere, alles so steinerne, steife Brunnröhrengesichter, es ist zum Tollwerden. Ich wette, es giebt in der ganzen Stadt nicht drei passable Mädchen, von hübschen will ich gar nicht reden. Jungfer Gälblächt wurde bei so anzüglichen Reden ganz röthlich. Und wie sie äußerlich sind, sind sie auch innerlich, fuhr der Göttliche fort. Mein Lebtag, und doch kam ich weit herum, war dreimal in Amerika, sah ich keine so steifen, kalten, vornehm sich streckenden Menschen. Offenbar wollen sie die Engländer nachahmen, da geht es ihnen wie allen Affen, sie übertreiben es himmelweit. Es ist ein ungut, engherzig, ungastlich Volk. Redet ein Berner einmal mit einem Fremden, meint er, er habe sich schon viel zu viel verköstigt, höher es zu treiben sei Sünde. Keine Tasse Thee, keinen Löffel Suppe bietet er einem Fremden an, keinen ladet er in sein Haus. Zutritt in anständige Gesellschaft erhält man nicht, geschweige daß ein Berner, was man sagt, ein Haus macht, theils haben sie es nicht, theils sind sie zu stolz, theils zu bequem. Das macht auch das Leben in Bern so unangenehm und so theuer, da man nirgends eingeladen wird, nichts umsonst kriegt muß man selbst zahlen; und verschafft man sich ein Privatvergnügen, so ist es hundemäßig theuer. Ich habe einen guten Bekannten und Freund, der sich jetzt in hoher Stellung in Bern befindet und sehr reich ist, der hat sich über dieses gemeine, engherzige Wesen der Berner gar bitterlich beklagt. Freund, hat er zu mir gesagt, du glaubst gar nicht, was hier für ein ungefreutes

und kostspieliges Leben ist für einen Fremden, nirgends wird er eingeladen, nie kann er sich ein Diner oder ein Abendessen ersparen, nie darauf rechnen, einen Abend ohne Auslagen zuzubringen; will er was haben, muß er in Kneipen gehen und bezahlen, will er mal seiner Familie was verschaffen, muß er wieder in Kneipen gehn nach Weiermanns Haus oder in's Meyerysli und kann bezahlen, statt wie anderswo, wo in Familienkreisen er sich kann vergnügen lassen. Du weißt, hat er gesagt, ich bin reich, habe nicht nöthig exakt auf den Kreuzer zu sehen, aber ich thue es gerne. Daneben will man selbst leben und auch etwas den Kindern hinterlassen, das ist doch ganz natürlich und doch braucht kein dummer Berner Verstand, begreift's und thut seine Schuldigkeit. Die meisten derselben haben Landgüter, haben Equipage, wäre es nicht höchst anständig, wenn sie mir Sonntag Morgens Equipage schickten, daß ich mit meiner Familie bei ihnen auf dem Landgut den Sonntag zubringen könnte, aber auch nicht einer hat es gethan; da lassen sie mich ganz kaltblütig auf meine eigenen Kosten bei Weiermanns Haus sitzen oder auf dem Breitenrain an der Sonne oder beim Käser im Staub. Da ist's denn doch nichts als billig, daß man sich hohe Besoldungen decretirt, der Gugger möchte sonst dabei sein. Am böseſten machen sich, hat er g'sagt, die Mitglieder der Behörden, die hasse ich noch viel mehr als die Patrizier, die machen es am schlechtesten, sind noch ärgere Aristokraten als die Patrizier. Man denke, keins der Mitglieder ladet ein, kein einziges traktirt, bei keinem konnte ich noch so viel genießen, als mir im Auge weh gethan hätte. Er war in schrecklicher Indignation, als er das g'sagt hat, mein Freund. Und doch wär' es ihre Pflicht und Schuldigkeit, wenn sie sich an mich, an uns lehnen würden, denn was sind sie ohne das, nichts, gar nichts, hell nichts. Aber wohl, denen treibt man es ein, die müssen es büßen, die kujonirt man, daß sie nach Gott schreien möchten. Da ist kein Anlaß so unbedeutend,

daß man ihn nicht ergriffe, um sie zu lähmen, der öffentlichen Verachtung preiszugeben, das Volk gegen sie zu erbittern und beim ersten besten Anlaß muß das ganze Pack in die Luft, es ist auch nicht schade darum; ich glaube nicht, daß ein Einziger darunter sei, der einen faulen Rappen werth sei, hat mein Freund g'sagt, und hat man keinen Anlaß, macht man einen.

So sprach der Indienne-Prinz, nur hier und da von giftigen Einreden der Jungfer Gälblächt begleitet, von denen er nicht die mindeste Notiz nahm, dagegen unter großer Aufmerksamkeit der Umsitzenden, vielen beißenden Bemerkungen und großem Gelächter bei den gesalzensten Stellen, und beim Schluß wurden sogar viele Bravos laut. Es war gerade die Zeit, wo an Bern jeder Sturmbock gesetzt war, um es zu vernichten, wo jede Schmach ihm nachgeredet, jeder Frevel ihm angedichtet, wo es zum Schandpfahl gemacht werden sollte, um von jedem Buben mit Hohn angespuckt zu werden, wo man das Schlechteste von ihm glaubte, nichts von ihm hoffte, als es werde an einem schönen Morgen in Flammen aufgehen und mit Stumpf und Stiel verbrennen, nichts von seiner Herrlichkeit übrig bleiben, als das Inseli und das innere und das äußere Bad und vielleicht sonst noch hie und da eine Gelegenheit. Es war zur Zeit, wo man gegen alle Städte und namentlich die Hauptstädte, auf neue Art, welche selbst Napoleon nicht kannte, Schulmeister die Trommler, Musterreiter die Pfeifer waren, zu Felde zog. Die dummen Leute wußten nicht, was sie trommelten und was sie pfiffen, am allerwenigsten, wem in diesem Feldzuge die allerschärfsten Schlappen warteten.

Nun unser Mühlhauser blickte glücklich um sich, er hatte zwei Würfe mit einem Steine gethan, er strich sein dünn Bärtchen mit Behaglichkeit, lächelte schlau ringsum und sammelte den Beifall ein, der ihm wurde, den niemand durch Widerspruch verkümmerte; denn es war eine angenommene Sache, ein ausgemachter Satz, daß Städte dem Lande seien,

was Wölfe und Bären den Schafen, Feinde von Natur zum Ausrotten.

Jacot worgete es aber schon lange im Halse, daß er fast blau wurde, endlich sagte er: Ich komme aus Bern und mein Vater sitzt dort in bedeutenden Behörden. So, sagte der goldene Prinz gegenüber. So viel ich weiß, hat mein Vater seine Besoldung für sich und nicht für Andere, welche eine viel größere haben als er, sagte Jacot weiter. Ja, sagte der Prinz, er wird es haben, wie es im Sprüchwort heißt, er wird meinen, selber essen mache fett. Ein gewaltig Gelächter machte den Chor. Er macht es wie Andere, antwortete Jacot, er meint nicht vom Schmarotzen leben zu sollen und glaubt daher auch nicht Schmarotzer erhalten zu müssen, so gleichsam Kostgänger. Ja ja, das glaube ich, sagte der baumwollene Prinz, der Berner hat nur Klauen zu nehmen, nicht zu geben, er weiß besser ziehen wann steuern.

Ein schrecklich Gelächter donnerte den armen Jacot nieder, keine Stimme erhob sich für ihn, es war niemand aus Bern da, Lisette war in eigene Angelegenheiten verwickelt, und Bastian Krebsli und Compagnie ignorirten den ganzen Handel. Sobald das Gelächter etwas verhallt war, rief der Herr in majestätischer Ruhe: Herr Wirth, Champagner! Hui wie da der Wirth geflogen kam, man hätte glauben können, es wäre ein Engelein, wenn irgendwo geschrieben stünde, daß Engelein drei Centner schwer würden und Rücken hätten wie Tennsthore.

In göttlichem Selbstbewußtsein, welches diesen reisenden Weltgöttern eigen ist, gab er dem Wirth splendide Ordres und zwar laut, der Respekt vor diesem Herrn wuchs in's Unendliche. Die Masse ist selten in einem klaren Bewußtsein über den Werth und die Natur dessen, was um sie vorgeht, sie spendet Beifall und Tadel nach der Luft die da geht, ungefähr wie der Rauch, der auch vom Winde getrieben wird. Bei allen Kämpfen aber, von den kleinsten bis zu den größten,

von den Kriegen der Spatzen auf den Dächern bis zu den Kriegen der Völker, ist die Menge auf Seite des Tapfersten, bangt um ihn, freut sich über ihn; Fußtritte dem Besiegten zu geben, juckt es überall die Menge, und sie thut es so oft sie kann. So geschah es auch hier. Der glänzende Mühlhauser oder Lörracher oder gar noch Frankfurter hatte ungetheilten Beifall, war der Held des Tages, und noch lange wird von dem vornehmen Herrn die Rede gewesen sein, der einem Rathsherrn-Söhnchen von Bern so donnersschön den Marsch gemacht. Auf dieser Stimmung der Masse, zu welcher wir voran die holden Krämer und Krämerinnen, den größten Theil der Wirthshaus-Bevölkerung zählen, beruhten die glänzenden Siege, welche diese Wandergötter zur Zeit ihrer Herrlichkeit gemacht. Später, als nach Erfahrungen die Besonnenheit kam und die Noth die Augen aufthat, nahm ihre Herrschaft ein traurig Ende, und ihre hohle Heldenhaftigkeit platzte meist ohne großen Donner. Um zur selben Zeit einem solchen trompetenden Helden standhaft die Spitze zu bieten, weder durch Schlagworte noch durch eine brüllende Menge sich einschüchtern zu lassen, dazu brauchte es einen erprobten Muth und kluge Kaltblütigkeit. Wer wollte die einem jungen abhängigen Menschen und noch dazu auf so ungünstigem Terrain zumuthen? Jedenfalls will es was sagen, einzig Stand zu halten, ohne irgend welche Aufmunterung, ohne irgend wie eingeschüchtert zu werden. Leonidas hatte doch dreihundert Spartaner bei sich, als er auf das unermeßliche Heer der Perser fiel, und Jonathan, als er sich an die Philister machte, wenigstens einen Waffenträger. Aber Jacot hatte gar niemanden, Jungfer Gälblächt war längst verstummt, ein Wunder war's, daß sie nicht vor Gift verspritzte.

Da machte Jacot das Dümmste, was er machen konnte, er stund auf und strich sich. Da geschah ihm auch, was jedem Thiere, das einem Gefecht entrinnt, begegnet, es folgte ihm ein schallend Gelächter, und dann ward flott in Cham-

pagner auf die Heldenthaten des Helden und die Niederlage des dummen Berner Söhnchens getrunken.

Unser guter Jacot war ganz zerschlagen in seinem Herzen, so drinnen war er noch nie gewesen, wo Alles gegen ihn war, eine allgemeine Verachtung über ihm zusammenschlug, er mit vollem Rechte hätte singen können, wenn es ihm eben um's Singen gewesen wäre: „Feinde ringsum.“ Und dazu noch das demüthigende Bewußtsein, daß er nicht bloß unterlegen, sondern daß er aus dem Kampfe gelaufen sei, und daß hinter ihm her schrecklich werde gelacht werden. O dies Ausgelachtwerden ist ein fürchterliches Gespenst, ausgelacht zu werden ist schwachen Gemüthern eben so schrecklich als gehängt werden; die Furcht, ausgelacht zu werden, hat unendlich viel Böses gethan und noch unendlich mehr Gutes verhindert. Und diese Furcht ist nichts Anderes als Gespenstersucht, denn das Auslachen ist eigentlich nur dem ein Etwas, der sich davor fürchtet. Wer ihm kühn auf den Leib geht, sieht, daß es höchstens ein Irrwisch ist, der flieht, wenn man ihm näher rückt und endlich verschwindet.

Als Jacot hinausging, wußte er wohl warum, aber nicht wohin. Instinktmäßig ging er die Treppe ab zum Haus aus, wir glauben, er wäre instinktmäßig weiter gegangen ohne Engeländer bis nach Hause, wenn es draußen nicht so heillos kalt gewesen wäre. Die Kälte war's, die ihn plötzlich an seinen Engeländer erinnerte, er bekam damit sein Ziel; er trappete über die Straße dem Stalle zu. Es war Mondschein und Zwölfe schlug es eben, er trappete in den Stall; finster war es drinnen, an einem Balltage giebt es um Mitternacht keine Geschäfte im Stall, und draußen schien der Mond. Daher und weil jetzt an den meisten Orten die Stallknechte das Oel selbst anschaffen müssen, wahrscheinlich aus gewissen Gründen und weil damit der Wirth bedeutende Ersparnisse zu machen glaubt, worin derselbe Recht haben mag, wenn nicht zufällig der Stallknecht mit der Köchin in

magnetischen Rapporten steht, löscht der Stallknecht das Licht lange ehe der Wirth Feierabend macht drinnen. In einem solchen Sack finde er seinen Schimmel nicht, dachte Jacot, ließ die Thüre offen, damit der Mond die Laterne mache. Aber Mond hin, Mond her, er fand den Schimmel doch nicht, schritt wieder der Thüre zu, da donnerte es draußen: Welch verflucht Kalb läßt die Thüre offen bei solcher Kälte! und die Thüre wurde zugeschlagen und ernstlich zugemacht, denn als Jacot endlich dazu gelangte, da war's zu, er konnte nichts dran machen.

Ja, jetzt war Jacot doch wirklich übel dran. Sicher vor dem Elsäßer oder Lörracher war er freilich, aber in totaler Finsterniß in einem unendlichen Stalle voll wilder Rosse hinter verschlossenen Thüren, das war denn doch mehr, als er wollte; es ward ihm wirklich angst, die Rosse konnten ihn ja beißen oder schlagen, von beidem war er nicht Liebhaber, und die Rosse liebte er überhaupt nicht, daß ihm etwa ihre Gesellschaft das schönste Ende einer kostbaren Parthie gewesen wäre. Ein heller Ballsaal und ein finsterer Roßstall, man denke, welcher Gegensatz! Aber was machen? Endlich sah er einen hellern Punkt, wie er glaubte, in der Gegend, wo er herein gekommen, er hielt es, wie es auch war, für ein Fenster; bekanntlich sind Stallfenster nicht besonders hell, wegem Brechen hat man sie je dicker desto lieber, daher man sich auch keine Mühe mit Waschen giebt. Er tappete mit den Händen hin, dachte aber nicht daran, daß Vorsicht mit den Füßen noch nöthiger sei, stolperte über die Schale, trat stolpernd einem Roß auf den Stiel, das glich unglücklicherweise seinem Engeländer nicht, sprang wiehernd und schlagend auf die Beine. Andere Rosse wachten erschrocken auf, wußten nicht, was es gebe im fremden Stall unter lauter fremden Gesellen, sprangen auch auf, brüllten, schlugen, es war plötzlich, als sei der Teufel los. Zur Noth hatte sich Jacot auf den Beinen erhalten, an die Wand geduckt, doch jeden Augenblick des Todesstreichs gewärtig; denn retten konnte er sich

nicht, er sah die schlagenden Beine nicht, nicht die Richtung, in welcher sie fuhren.

Da erhob sich plötzlich im Hintergrund eine schreckliche Stimme: Was donners soll das, was ist los? und hintendrein klatschte es gewaltig von mächtiger Peitsche, und in die Peitschenschläge donnerte es fort: Wollt ihr stille sein, ihr verflucht Vieh! und nachgerade ward es stille, und die donnernde Stimme wurde sanfter und sprach endlich: Muß Licht machen, sehen ob eins ab ist, oder was das Wesen angerichtet. Es war ein Gehülfe des Stallknechts, den er als schlafende Wache im Stall gelassen, um im Fall der Noth Ordnung zu schaffen oder allfälligen Dieben den G'lust zu vertreiben, der in Erwartung dieser Fälle zu hinderst im Stalle sich in's Stroh gelegt und da entschlafen war. Jacot glaubte sich gerettet, dachte nicht daran, daß noch eine Anfechtung kommen könne, nahte sich dem Lichte vorsichtig, damit er ja keinem Roß auf den Schwanz trete. Kaum sah ihn der Bursche, als der einen gewaltigen Brüll ausließ und frisch nach der Peitsche griff, denn er nahm ihn für einen Dieb. Mit großer Noth konnte der arme Jacot dem Burschen bedeuten, daß er kein Dieb sei, sondern ein Gast und zwar ein vornehmer, eines Rathsherrn Sohn.

Was! bist der, wo mit dem weißen Schimmel kam, dem Engeländer, wo ein halb Imi haben muß z'Abe und es halbs z'Morge, damit er sih nit überfreß? Ja, sagte Jacot, gerade der bin ich, wollte sehen, ob er seine Sache habe, da schloß mich Einer aus Bosheit ein, jetzt möchte ich wieder hinaus. Der Bursche brummte allerlei, das einen sehr anzüglichen Inhalt errathen ließ, doch nicht ganz verständlich war, und machte endlich auf.

Als Jacot hinaus trat und im Schatten der Scheune stehen blieb, um zu überlegen, was er jetzt machen solle, sah er zwei Wesen um's Haus schweben, hastig in entgegengesetzter Richtung stille stehend, hinausspähend in die Nacht. Es

waren weibliche Wesen, in bäuerscher Kleidung das eine, in städtischer das andere. Jacot wußte nicht recht, waren es wirkliche lebendige Wesen oder waren es gespenstige Schatten, welche wiederkommen mußten, wenn irgendwo gegeiget und getanzt wurde. Sie liefen so wunderlich, kamen ihm so seltsam vor, und seine Mutter erzählte oft, wie sie Mädchen gekannt, welche die Tanzwuth gehabt und wahrscheinlich an derselben gestorben, und welche man jetzt sehen könne, wie sie herumführen um die Wirthshäuser, in denen man tanze, aber nicht hinein könnten, wenn sie nicht Einer hineinführe und mit ihnen tanze, wer es aber thue, der müsse sterben. Sie habe solche Fälle erlebt und von Vielen gehört, man solle ein Exempel daran nehmen, sonst könnte es Einem auch so gehen, wenn man vor dem Tanzteufel sich nicht hüte. Am besten sei's, man lasse ganz vom Tanzen, von wegen der Teufel sei ein Schelm; wenn man gar nicht tanze, könne er Einem aber nichts machen. Jacot hatte eigentlich nicht daran geglaubt, sondern gedacht, es sei ein Kniff der Mutter, ihnen das Tanzen zu verleiden, jetzt kam's ihm vor, man könne nicht wissen, was dran sei, vielleicht sei doch was, jetzt könnte man es erfahren. Aber hitzig drauf war er doch nicht, er that einen Schritt und dann noch einen, da verschwand das bäurische Wesen in der Thüre des Hauses. Wird nichts sein, dachte er, die ist einmal hinein ohne Einen, der sie führte. Er trat aus dem Schatten der Scheune hervor in hellen Mondschein; es war wie am Tag.

Da kam von der andern Seite her die Städtliche um's Haus geflogen, erblickte ihn, stund stille, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, stürzte auf ihn zu, schrie: O Jacot, seid ihr's, warum macht ihr mir das, was geht ihr und hängt euch? o Gott, o Gott! Dumm, sagte Jacot, wenn ich mich gehängt hätte, ich stünde ja nicht da. O Gott, o mein Herz! und Jungfer Gälblächt fällt ohnmächtig zusammen, doch so glücklich, daß sie an Jacots Halse hängen blieb. Jacot war gerührt

über diese Angst um ihn, aber doch in etwelcher Verlegenheit mit der Jungfer Gälblächt am Halse mitten in hellem Mondschein.

Da kam aus der Thüre die Bäursche wieder und hinter ihr her ein Mann; sie blieb plötzlich stehn, zeigte mit dem Finger und der Mann kam auf Jacot zu, es war Bäni. So, sagte der, mit Schein lebst noch und es ist nicht Gefahr um dich. Komm, hilf mir, sagte Jacot, ich glaub, es sei der Jungfer Gälblächt übel geworden, wir sollten sie in's Haus tragen. Die magst alleine, nimm sie nur recht, so kömmt die schon zu sich, sagte Bäni, ging auf die Bäurische zu und verschwand mit ihr im Hause. Den guten Mädchen, denn die Bäursche war Trineli, war doch um den Jacot, als er nicht wiederkommen wollte, angst geworden. Trineli hatte schon lange Mitleid gehabt mit ihm, und das war über die Eifersucht gewachsen und machte ihr angst, er könnte was Lätzes machen oder doch wenigstens sich sehr härmen oder trinken im Zorn, es wollte Schlimmes verhüten, wollte ihm sagen, sie hätten das Spiel mit ihm nicht angezettelt, es machte sich still vom Tische auf und suchte ihn. Aehnliche Gedanken trieben auch die Rosalie nach, sie wollte ihn retten. Sie suchten beide, beide fanden nichts, es trieb sie um's Haus herum mit dem gleichen Erfolg, es trieb Trineli zum Bruder, er solle doch den Leutenant suchen, sie hätten es ihm wohl stark gemacht vor der ganzen Gesellschaft, er sei nirgends zu finden, es sei die Frage, was er anstelle. Bäni war gutmüthig und ging Trineli nach, freilich mit der Bemerkung, es wär sich wohl dr werth wegen einem Selligen. Wenn sich Alle hängen wollten, wo ausgeführt worden seien, die Welt wär längstens ausgestorben. Als er nun die Gälblächt an Jacots Halse fand, so kann man sich denken, was er dachte, und wie es Trineli ward, als Bäni die Nachricht brachte. Psi Tüfel, sagte es und tanzte bald darauf wie Ketzer mit dem Dragoner. Jacot begriff bald, daß er aus dem Mondschein kom-

men müsse, und trug halb, schleifte halb die Rosalie dem Wirthshause zu und machte, daß er in ein Zimmer kam, wo er sie absetzen oder ablegen konnte. Hier ging die Ohnmacht bald zu Ende und das Leben kehrte mit den Worten wieder: Wo bin ich, mein Gott, wo bin ich?

Hier, Rosalie, wird es euch wieder besser? antwortete Jacot. Wer redet mit mir, sagte Rosalie träumerisch, es ist eine bekannte Stimme, mein Gott, seid ihr es, Jacot? was ist mir begegnet, wie kam ich hierher? Jacot erzählte und frug, ob sie denn so Angst um ihn gehabt. O Jacot, wenn ihr wüßtet! seufzte Rosalie. O was? frug Jacot weich. O Jacot, ich sage es euch nicht, wenn ihr es nicht selbsten wißt, das muß euer Herz euch selbsten sagen. Habt ihr Angst gehabt um mich, Rosalie? frug Jacot zärtlich. O Jacot, seufzte Rosalie schmachtend. O, mys Rosalie. My Jacot, o Jacot! O mys Herz, mys Leben, und zwischen drein knatterte es wie das Bataillons-Feuer zwischen den Kanonendonner, es werden wahrscheinlich Küsse gewesen sein. Endlich hörte man wieder Rosaliens zarte Stimme in verständlichen Tönen, fragend: Wann wollen wir annonciren, was werden die Leute sagen? Und die Mama, sagte Jacot mit etwas bedeckter Stimme. Was hat die Mama zu sagen, frug Jungfer Rosalie, was soll es anders als sie freuen, ich möchte wissen? O Jacot, was wollen wir für ein göttlich Leben führen, wie die Engel im Himmel, das soll eine Freude geben. Ja, sagte Jacot, ach was für ein Leben! Wenn wir nur wüßten, wo das Geld nehmen, es ist doch theuer zu leben in Bern, wir werden vielleicht einstweilen noch warten müssen, vielleicht wäre es besser, einstweilen noch nicht zu annonciren. Aber Jacot, Jacot, wie redst, einstweilen nicht annonciren, von was leben! Wir wollen leben wie die Vögel im Hirse, und woher Geld nehmen! O Jacot, wir wollen zusammen ein Geschäft betreiben, das ganz anders rentiren soll als ein Lumpenposten, wo Einer am Ende gar nichts davon hat, als

daß er dumm wird wie ein Hornvieh, das sollte deine Mama doch am besten wissen. O Jacot, mein Lieber, Lieber, und was für ein Geschäft! Du weißt, ich habe schon jetzt in unserem Lädeli einen charmanten Verdienst, wenn ich bis dahin schon meinen amies und besonders deinen Schwestern alles umsonst machte. Ich eröffne einen eigenen Laden oder Magazin, stelle ouvrières an, besonders Lehrtöchter, die kann man mager halten und zieht doch schönes Lehrgeld, ich regiere das Geschäft, betreibe Arbeit und Handel, du führst die Bücher, behältst einstweilen deinen Posten, bis unser Geschäft schwunghaft geht und es Summen regnet durch's Kamin hinunter, ich dir Reitpferde zum Neujahr gebe und du mir Landgüter. Deine Mutter soll erfahren, daß eine Tochter wie ich, eine Modiste vom Fach, welche montiren und troussiren kann, eine ganz andere Parthie ist als so ein Bauerntotsch, welche ihre Strümpfe muß vom Schneider plätzen lassen, die Schwiegereltern hundertjährig werden und der Tochtermann grau wie jährigs Brod, ehe er endlich zu seinen paar tausend Pfündlein kömmt. Nein Jacot, my Jacot, du sollst erfahren, was du an deiner Rosalie hast, und deine Mutter soll einmal noch Gott danken, wenn sie es bis dahin schon nie gethan, als wenn irgend ein Mensch, den sie haßte, unglücklich wurde. O Rosalie, du schwärmst, oder hat dich der Herr Lehrer angesteckt, der dir so schöne Propositionen machte. Pfytusig, aber wie der Mensch die Träume gschmöckt hat, die ich schon lange hege, begreife ich nicht. Es ist nur corrumpirts Zeug, was er vorbrachte, und wo käme man hin mit einem halbverrückten, rohen Menschen, wie er ist. Nein, aber du und ich, freue dich doch recht, o freue dich, wir wollen unser Glück machen, wir wollen glücklich sein.

Es ist wahr, Jacot freute sich nach und nach sehr, indessen begann ihn auch die Verlegenheit zu plagen, wie sie unverdächtig in die Gesellschaft wieder einrücken könnten. Er theilte sie endlich Rosalie mit. Die war aber nicht halb so

erschrocken, sondern ganz kuraschirt. Vor dieser Gesellschaft habe ich gar keinen Respekt, es ist mir daher auch hell eins, was sie sagt, Schlechts haben wir nichts gemacht. Wer weiß aber, was geschehen wäre, wenn die Andere, die dich auch suchte, ja, ja, ich habe es wohl gemerkt, dich gefunden hätte, du Vögeli, was du bist. Wir wollen gleich mit einander gehen und nicht verstohlen zu verschiedenen Thüren ein, es hat sich keins des andern zu schämen, docirte Rosalie. Ja, mit einander, sagte der nicht halb so kühne Jacot, aber erst in Eßsaal und von da in Tanzsaal. Ich ging vom Tische fast ungegessen, der Kerl verdarb mir den Appetit, jetzt käme er mir noch, und zur Freud eine Flasche vom Bessern, es lohnt sich wohl. Meinst du Vogel, aber Champagner, sagte Rosalie, grübelte ihr Geldsäckeli hervor und gab Jacot einen Fünfunddreißiger. Nimm, sagte sie, ohne Kompliment, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein, nicht wahr Jacot, o my Jacot?

Im Eßsaal achtete man, wie Jacot gerechnet hatte, sie wenig, sie konnten auf diesem Wege am unbemerktesten in die Welt eintreten. Er hatte ganz recht. Der Eßsaal war ziemlich belebt von Ab- und Zugehenden und von Stammgästen. Die Letztern bestanden aus Solchen, die im Tanzsaal absolvirt hatten, es waren theils Ehemänner, theils Unglückliche, denen ihr Glück abgeblüht war, die im Tanzsaal keine Aussichten, keine Hoffnungen mehr hatten und sich andern Trost suchten. Aus dem Tanzsaal strömte es ab und zu, einzelne Herren, die der Durst plagte oder denen für den nächsten Tanz ein Fisch entgangen, nach welchem sie geangelt; dann kam hier ein Paar, dort ein Paar, Hand in Hand mit glücklichen Gesichtern. Es waren zumeist wirklich Glückliche, die nach dem Grundsatz, daß man jedes Stüdeli, das man gesetzt, alsbald begießen müsse, wenn es wachsen solle, die neugepflanzte Liebe mit Wein erkräftigen wollten. Dahin gehört also das Paar recht eigentlich und sie ließen sich eine gute Weile kreuzwohl

sein. Rosalie selbst hatte Hunger gekriegt und famösen Durst. Sie speisten ab einer Gans und tranken Markgräfler dazu, und zum Champagner ließen sie einen Zuckerbrodkuchen anwachsen und wurden sehr merklich glücklich dabei. Unterdessen kam auch Lisette herein mit Bastian Krebsli und hinten drein noch Einige, welche das Glück ihrer Gesellschaft genießen wollten. Krebsli bestellte Wein, Bouschirten. Zehnbatzige die Flasche? frug die Stubenmagd. Warum nit gar, Zehnbatzige, begehrte Krebsli auf, fünf Batzen die Flasche. Wir haben den Zehnbatzigen nur offen, der wohlfeilste Bouschirte, den wir haben, ist sechs Batzen die Flasche. Aber er ist doch dann gut? frug Krebsli. Bessern giebt es nicht für sechs Batzen die Flasche, antwortete die Stubenmagd.

Herr Jeses, jetzt ist mir nicht mehr zu helfen! schrie auf einmal Lisette. Sitzt dort nicht mein Bruder? Ja, sagte Krebsli, dort sitzt er und neben ihm sitzt die Schneiderin, welche ihr mitgebracht. Und trinken Champagner, Herr Jeses! Nein, jetzt ist mir nicht mehr zu helfen, der abscheuliche Mensch! Ich will es der Mama sagen und auch dem Papa, wie der sich aufgeführt hat. Wohl die werden ihm schön! jammerte Lisette.

Unterdessen erhoben sich Jacot und Rosalie, die letztere mit strahlendem Gesichte, schwebte mehr als sie ging, war fast gar wie ein Engel, wenigstens wie einer von den mindern. Und erst im Tanzsaal, wie sie sich da machte, wie sie schwebte, wie sie sich wiegte, wie sie sich gehen ließ, bald links, bald noch mehr links und dann rechts, es ist unbeschreiblich, es läßt sich gar nicht sagen. Und Jacot war ihr würdiger Tänzer, ein junger Kriegsgott, ein Alexander. Sie kümmerten sich um die ganze Welt nicht, sie thaten, als wären sie alleine hier, als bedürften sie keines Menschen mehr, hätten das vollste Genüge an sich selbsten. Einmal, als Lisette, die mit ihrer Flasche Zwölfbatzigen bald fertig worden war, besonders da sie nicht Zuckerbrod dazu hatte, sondern nur einige vertrocknete Mandeln für einen

Batzen, mit zornigem Gesicht an ihr vorüberrauschte, wiegte sich Rosalie ganz graziös und lächelte die Lisette selig an, daß diese flammte vor Zorn und mit ihrem Krebsli davon schnurrte in allen Ecken herum wie ein entronnener Schwärmer oder ein in einen Frosch verkleideter Feuerteufel. Da lächelte Rosalie noch seliger.

Nach und nach minderten die Tänzer, die Geigen wurden heiser, der Tag kam langsam und sah wie ein wüster, alter grauer Mann zu den Fenstern herein, und wen er ansah, der wurde auch grau und wüst, daß es dem einen vor dem andern graute, eins nach dem andern verschwand, weil keins das andere mehr ansehen durfte, bis endlich Alles verstoben war. Und als Alles verstoben war, tanzte noch der Stallknecht mit der Köchin den Letzten.

Die Schlacht war also geschlagen, die Wahlstatt leer, kein Kämpfer behauptete sie und doch gab es Sieger. Sie war hart gewesen die Schlacht und doch hatte sie einstweilen kein Leben gekostet, was es nachher geben konnte, wußte man nicht; die Zahl der Verwundeten kann man nicht angeben, nur soviel läßt sich sagen, daß bei den Aerzten des Orts sich niemand gemeldet, dagegen hatte es Glückliche gegeben, vide Exempel an Jacot und Rosalie; hinwiederum waren ganze Schiffsladungen Hoffnungen untergegangen, viel Säcke waren leer geworden, viel Köpfe dagegen voll. Wollte man die Wirkungen der Schlacht recht erkennen, so mußte man in die untern Zimmer gehen, wo die Einen frühstückten, Andere zur Abreise sich rüsteten. Da sah man schachmatte Menschen, aschgraue Wangen, gläserne Augen, hängende, verlampete Haare und Toiletten ganz schuderöse. Wenn man die Mannschaft gesammelt in eine Kolonne auf zwei oder vier Glieder und mit ihr auf die Straße gezogen wäre, so hätte männiglich geglaubt, das sei eine Karavane, die über die höchsten Schneegebirge Thibets und durch die heißesten Wüsten Afrikas gezogen und durch die Hände aller wilden Völker, von

den Afghanen weg bis zu den Kabylen gegangen, die furchtbarsten Reiseabenteuer durchgemacht hätte. Nun, das geschah nicht, man kriegte die Masse nicht zu Gesichte, es ging den Meisten wie dem Reiter in der Leonore, als er Morgenluft witterte, fort ging es, Hurrah, Hopp, Hopp, Hopp in sausendem Galopp, daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben.

Unsern Lieben, d. h. dem Jacot, der Lisette und der Rosalie, war das Davonsausen verhalten, ihr Engeländer liebte es nicht. Zudem mußte gefrühstückt sein, die Liebe hatte ihnen Hunger gemacht, ein Zeichen, daß es eine gesunde, währschafte Liebe war, nicht eine der schmachtenden, die bloß von der Luft zu leben vermag. Zum Rath, was man frühstücken wolle, ob Kaffee oder Kässuppe oder saure Leber oder sonst noch was, wollte die Lisette sich nicht einfinden, sie war lange wie verschwunden. Im Roßstall war sie nicht, das wußte Jacot, der sie dort suchte; wo sie gewesen, blieb ein Geheimniß. Sie kam endlich mit verweinten Augen, woraus sich mit Sicherheit schließen ließ, daß sie geweint, aber worüber, was jedenfalls die Hauptsache gewesen wäre, vernahm man nichts. Eins von zweien muß es gewesen sein, entweder war ihr das Herz gebrochen, als sie aus dem Kreise ihrer Anbeter scheiden und Abschied nehmen mußte von ihrem Bastian Krebsli, Samewel Gröggel und Josephli Guggus, oder es lief ihr das Herz über, weil sie mit zweien fahren mußte, alleine ohne einen. Ach sie hatte wohl Hoffnungen, schöne Hoffnungen, aber was sind Hoffnungen gegen einen, gegen einen Leibhaftigen. Ach die gute Lisette hatte es vielfaltig erfahren, wie eitel alle Hoffnungen sind, wie ein Spatz in der Hand unendlich besser wäre als eine Taube auf dem Dache. Ach, und sie hatte keinen Spatz in der Hand, und die Tauben waren über's Dach geflogen, sollten freilich wiederkommen, aber man weiß ja, wie es die Vögel dem Noah machten, und seither sind sie sicher nicht besser geworden.

Und mit diesen zweien sollte sie heimfahren, diesen abscheulichen Menschen, die Skandal gegeben, die sich offenbar versprochen, die sie compromittirt und den Vater blamirt und wahrscheinlich heirathen wollten und leben, aber von was um Gottswille, von was? Wohl denen wolle sie bei der Mutter einbrocken, die sollten ihre Heiligen kriegen, die müßten erfahren, was es heiße, einer ganzen Familie den Todesstich geben. Hätte Jacot eine gute Parthie gemacht, er hätte damit die ganze Familie gehoben, mit dieser schlechten Heirath bringe er alle in Mißkredit, untergrabe sie, statt sie zu heben. Es sei so viel für ihn gethan worden, und er denke nicht, was er der Familie dagegen schuldig sei. Sie lebte bloß noch durch den Trost, wenn auch nicht blutiger, doch schrecklicher Rache, sobald die Mama es wisse, die werde dann, wohl die werde! Aber mit denen mußte sie heimfahren! Ach, wenn doch nur Gott gewollt, daß ihr Bastian Krebsli ein Fuhrwerk gehabt, der hätte sie sicher heimgeführt, aber eben da lags. Gott hatte es nicht gewollt, daß der ein Fuhrwerk haben sollt.

Sie wollte weder Kässuppe noch saure Leber, auch nichts von Kaffee, gar nichts, sie kehrte ihnen den Rücken, antwortete kaum, gab alle Zeichen stärkster Verachtung von sich, und Rosalie lächelte selig und frug ein Mal um das andere: Aber mein liebes, herziges Lisette, ist dir nicht wohl, sag, was fehlt dir, bin ja deine beste Freundin und — doch, wenn du so böse drein siehst, mußt es nicht wissen. Man kann denken, was bei solchen Worten Lisette für Augen machte, eine Tigerkatze, welche man in den Schwanz klemmt, ist sicher ein Turteltäubchen gegen sie.

Doch da war nichts Anderes zu machen, sie mußten endlich zusammen von Land stoßen, aber langsam ging's, der Engeländer meinte nicht, daß er für zwei halbe Imi des Tags sich den Athem auslaufen müßte, der nahm es langsam vorab, als ob er vor Altem einem Trompeter in der öster-

reichischen Landwehr angehört hätte. Es mußte daher noch einmal eingekehrt sein, wo es dem Schimmel gut ging, denn da redete ihm Rosalie für ein Imi z'best, statt nur für ein halbes. Sie war in einem Zustande, wo das Herz für alle Geschöpfe empfindet, für vernünftige und unvernünftige, ausgenommen für Ihresgleichen, die eifersüchtelnde, koldernde Lisette per Exempel. Als sie an der Wärme aufthauten, ward auch die Rede flüssig, nur die von Lisette nicht. Das war ein merkwürdiger Tag, sagte Jacot, und wie viel man doch erleben kann an einem Tage. Ja, und ganz andere Sachen als man denkt, oder was meinst, my Herzige? sagte Rosalie. Gäll, du hast es erfahren, wie wahr es ist: der Mensch denkt und Gott lenkt. Aber gäll, was das für es grobs Volk ist auf dem Lande, es ufläthigs, hochmüthig, dumm, uverschant. Wenn sie jemanden, der keinen Kittel an hat und nicht nach Mist stinket, beleidigen können, so meinen sie, was sie gemacht haben. Nein, mit solchen Leuten zu leben, wäre eine Höllenqual, ich habe an einmal genug. Ich verachte sie souverain, ich glaube wirklich nicht, daß viel Gutes an ihnen, als Hochmuth, Neid und Bosheit. Der liebe Gott wird wohl wissen, warum er die Art von Kreaturen etwas neben aus auf das Land gethan hat. Der Jungfer Gälblächt Großvater war als Eselibub in die Stadt gekommen, d. h. er hatte säugende Eselinnen für Milchkuren aus dem Guggisberg in die Stadt gebracht alle Sommer, hatte als lustiger Junge gefallen, Platz gefunden als Laufjunge in einem Handelshause und endlich einen bleibenden Wohnsitz in der Stadt. Jacot Gygampfs Aristokratie schrieb sich bloß vom Vater her. Der war in die Stadt gekommen, er haßte eigentlich noch die Städter, da sie ihn nicht für ebenbürtig nahmen, war aber schon nicht mehr daheim auf dem Lande und bemitleidete die Menschen, die auf demselben leben mußten. Seine Kinder zählten sich dagegen vollständig zu den Städtern, sagten höchstens: Eigentlich wären wir auch vom

Lande, aber wir kennen niemanden mehr dort, und der Vater hat schon lange gesagt, er wolle das Bürgerrecht kaufen.

Jacot sagte: Etwas recht hast, Rosalie; ich hielte es auch nicht mehr aus auf dem Lande. Aber man muß es ihnen nicht übel nehmen, sie sind vielfach betrogen, lange vernachläßigt worden, man muß sie heranbilden, das ist die Aufgabe der Aufgeklärten im Volke. Einstweilen, nun ja, ist es schwer mit ihnen umzugehen, es ist ein Verding, ihre Grobheiten zu schlucken, und es ist ein Glück für mich, daß ich es einstweilen nicht nöthig habe, und an einen Ball zu fahren, wird mir kaum mehr einfallen, wo der der Größte ist, der unser einen, einen Städter, am tiefsten beleidigen kann. Aber von Allen die Gröbsten und Uverschantesten sind die Herren Lehrer und die Herren Schreiber, die müssen einen Magen haben mit Büffelhaut gefüttert, welche solche Kreaturen vertragen mögen. Potz, wie war das der Lisette in's Fleisch geschossen, jetzt ging ihr das Maul auf und was die den neuen Stadtaristokraten den Pelz wusch, Stern und Granaten! Es sei gut, daß der Engeländer ein ganzes Imi habe, statt nur ein halbes, je eher er die auseinander bringe, desto besser sei es, dachte er.

Wenn es uns nicht ginge mit der Zeit wie Jacot mit dem Gelde, der sein letztes ausgab für diesen Halt, so könnten wir noch ein Gespräch erzählen, das einige Stunden von da, aber zu gleicher Zeit zwischen den Kindern Treu abgesponnen wurde, ganz in der nämlichen Tonart, nur daß die Städter Bauern und die Bauern Städter waren, und daß Alle einig waren, und den Städtern die Schatten noch etwas dunkler auftrugen und unter städtischer Kleidung eine gar zu schlechte Haut beargwohnten.

Das Imi Haber stärkte den Engeländer so, daß Jacot meinte, es sei gut, daß er ihm nicht noch eins hätte geben lassen, er hätte ihn nicht halten können, er liefe ja schon jetzt wie ein Tüfel, er wolle wetten, in zwei und einer halben

Stunde führen sie die drei langen Poststunden. Lisette war aber nicht der Meinung, häßelete beständig mit dem Bruder, warf ihm vor, er glaube, er führe Mist; sie plagte die Ungeduld, der Mama zu stecken, was hinter ihrem Rücken angestellt worden, ein famoses Wetter den Glücklichen zusammenzublasen.

Endlich langte man an, Lisette schoß wie ein Pfeil heim, Jacot mußte das Fuhrwerk an Ort und Stelle bringen, und Rosalie, nachdem sie mit Jacot die nöthigen Abreden getroffen, wanderte mit Stolz nach Hause, sie hatte den großen Wurf gethan, sie hatte eine Seele erworben und zwar eine männliche, lebenslängliche. Lisette traf die Mutter nicht zu Hause, auch nicht die Magd, der Vater war da. Sie fuhr fast aus der Haut vor Ungeduld, dem Vater wollte sie keine Eröffnungen machen, sie wußte, von der Mutter Seite her donnerte das Geschütz am kräftigsten, die Schüsse wirkten unwiderstehlich. Sie nahm sich kaum Zeit, die Füße etwas zu wärmen, sie schoß fort in der Stadt herum, die Mutter zu suchen. Unterdessen kam Jacot heim, ging zum Vater. Der Vater frug: Nun, wie ging's? Gut, aber ganz anders als wir gedacht, antwortete er, erzählte seine Abenteuer und setzte dann auseinander, wie seine Rosalie eine bessere Parthie sei als Trineli Treu. Er hätte nicht gewußt, was mit derselben anfangen in der Stadt, und was hätte er auf dem Lande anfangen sollen, ausgerückt wäre der Alte doch nicht und zäh sei er noch wie Händscheleder. Rosalie dehne ihr Geschäft aus, nehme Lehrtöchter an, er führe die Bücher, behalte seinen Posten, und nach welcher Seite hin es besser gehe, im Geschäft oder im Staatsdienst, dahin könne er sich hauptsächlich werfen. Der Herr Rathsherr überschlug die Sache, fand sie nicht so dumm, sagte endlich: He nun, eine Laus im Kraut ist besser als gar kein Fleisch. Große Sprüng wirst nicht machen, daneben ung'sinnet giebt's auch was.

Aber und d'Mama, sagte Jacot. D's Lisette thut wie

ein Säugfüchslein, wird mir eine schöne Suppe gebeizt haben. Häb nit Kummer, sagte Herr Gygampf, die Mutter kam ihr gestern über einige Schüldchen und ist fürtaub, die richtet kein Wetter an, die kriegt eins. Bring den Abend die Jungfer Gälblächt her, der Vater ist gar nicht ohne Vermögen, hat Kredit im untern Gewerbsstand, d'Sach wird sich schon machen. Die Hauptsache wird die sein, daß du der Mutter ab der Kost kömmst und zu ihnen ziehst, sie klagt immer über deinen Appetit. Weißt was, wenn's den Alten freut, bring ihn gleich mit, sag, ich wäre selbst gekommen, wie es der Brauch wär, wenn ich nicht wichtige Depeschen zu beantworten hätte.

So ging's. Es gab einen glücklichen Abend, alle Gesichter glühten vor Freude bis an das der armen Lisette. Als sie es endlich wegen schrecklichem Kopfweh zu Bette trug, da wurde erst recht alles ein Herz und eine Freude, und als Frau Gygampf hörte, daß Jacot zu Gälblächts ziehe, um das Geschäft zu besorgen, holte sie selbst vom Allerbesten im Keller, und Mitternacht schlug's, man wußte nicht wie. Da rief Jacot, o wie doch in vierundzwanzig Stunden alles ändern kann. Gestern um diese Zeit war ich im Roßstall in Höllenangst, erst wollten mich die Rosse todtschlagen, dann der Stallknecht, und jetzt, o Rosalie! und hingerissen sank er ihr an den Hals. Ob er noch dort hängt, wissen wir nicht, aber wir glaubens.

ein Schnupftüchlein, wird mir eine schöne Suppe gereicht haben. Daß ist Kummer, sagte Herr Gugumpf, die Mutter kam ihr gestern über einige Schätzchen und ist fürtreflich, die rühret kein Wetter an, die kriegt eins. Bring den Alten die Jungfer Gottschlicht her, der Vater ist gar nicht ohne Vermögen, hat Kredit im untern Gewerbstand, s'Sach wird sich schon machen. Die Hauptsache wird die seyn, daß du der Mutter ab der Kost schmeckt und zu ihnen zieht, sie klagt immer über keinen Appetit. Weißt was, wenn's den Alten freut, bring ihn gleich mit, denn ich wäre selbst gekommen, wie es der Brauch wär, wenn ich nicht wichtige Expeditionen zu beantworten hätte.

So gings. Es gab einen glücklichen Abend, alle Gesichter glühten vor Freude bis auf das der armen Nichte. Als sie es endlich wegen schrecklichem Kopfweh zu Bette ging, da wurde erst recht alles ein Herz und eine Freude, und als Frau Gugumpf hörte, daß Sacet zu Gottschlichts ziehe, um das Geschäft zu besorgen, holte sie selbst vom Allerbesten im Keller, und Mitternacht schlug's, man wußte nicht wie. Da rief Sacet, o wie doch in vierundzwanzig Stunden alles ändern kann. Gestern um diese Zeit war ich im Begriff vor Todesangst, erst wollten mich die Wellen verschlingen, dann der Stockknecht, und jetzt, o Weibchen und Himmelsfest fällt er ihr an den Hals. Ob er noch dort hängt? wissen wir nicht, aber wir glaubens.

Ich strafe die Bosheit der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht.

Erschien zuerst in Nieritz Volkskalender 1853.

Wer von Konstantinopel nach Bern fährt oder läuft, es kömmt auf Eins, der trifft in einem ziemlich engen Thale, in welchem aber die flüssigsten Wiesen sind, die fruchtbarsten Aecker, die Thalwände mit dem schönsten Holz bewachsen, einen Bauernhof. Links von der Straße, nämlich von Konstantinopel her, steht etwas erhöht ein mächtiges Haus mit Lauben ringsum, rechts ein dunkles einstöckiges, aus Stein erbaut. Selbst im Sonnenschein hat das Ganze etwas Düsteres, man weiß nicht woran es liegt, aber trotz dem reichen Aussehen sagt man sich unwillkürlich: Da gefiele es mir nicht, da möchte ich nicht wohnen. Wie es Menschen giebt mit finstern, unheimlichen Gesichtern, bei denen es uns unwohl ist, die man lieber im Rücken hat als im Gesicht, lieber hundert Schritt vom Leibe als nur drei, wo es uns wird, als berge ihre Haut ein schwarz Geheimniß, ein schaurig Räthsel, gerade solche Häuser giebt es auch. Wenn wir über ihre Schwelle treten sollen, zaudert unwillkürlich der Fuß, wir greifen in die Tasche nach dem Messer, wir merken uns wohl die Einrichtung, damit wir im Fall der Noth das Loch wieder finden. Ungefähr so ging es mir allemal, wenn ich bei dem Hause vorbeikam, ohne daß ich jedoch deswegen weiter nachdachte oder nachfrug.

Einmal, Anfangs des Sommers war's, ging ich wieder das Thal hinauf mit schnellen Schritten, ein Gewitter drohte am Himmel, die schwarzen Wolken sahen gar zornig über die schwarzen Tannen herein in's schwarze Thal. Ich holte einen Wanderer ein, wahrscheinlich ein Handelsmann aus der Gegend, der, als ich ihn erreicht, alsbald seinen Schritt verlängerte, weil er lieber in Gesellschaft als allein der Gefahr entgegen ging. Einzelne Windstöße fuhren durch die Tannen, einzelne Tropfen fielen schwer in den Staub. Das beschriebene Haus stand eben vor uns, düsterer als nie. Das nächste Dorf war noch eine kleine halbe Stunde weit. Wollen wir etwa da unterstehen? fragte mein Begleiter, in's Dorf kommen wir kaum, ehe es losbricht. Lieber nicht, sagte ich, bei schönen Tagen ginge ich nicht gerne in dieses Haus, geschweige denn bei einem Gewitter. Es wird mir immer ganz unheimlich, wenn ich an diesem Hause vorbeigehe, ich weiß nicht warum. Curios, so wollen wir weiter, sagte der Mann, es ist mir ganz recht so, ich denke erst jetzt daran, hätte sonst nichts gesagt von unterstehen; aber wir müssen ausziehen, was wir mögen, wenn wir nicht naß werden wollen bis in's Mark hinein. So zogen wir denn aus, brauchten die Beine nach Vermögen, dazu allen Athem, den wir im Kasten hatten, gaben mit Fragen und Antworten uns nicht ab und kamen unter Dach noch mit trockner Haut, bloß der Rock hatte was abgekriegt. Als wir unterm Dach geborgen saßen und uns gütlich thaten an einem Glas Wein, gedachte ich der Worte meines Begleiters und frug nach deren Bedeutung. Er wollte nicht gleich mit der Sprache raus, endlich erzählte er mir folgende Geschichte:

Es waren zwei Brüder, der ältere ist gestorben, der jüngere lebt noch, ist einstweilen ganz munter; ungleichere Brüder gab es nicht auf der Welt. Der ältere war ein lustiger Bruder, arbeitete nicht am liebsten, lebte gerne gut, meinte aber nicht, er müsse alles alleine haben, sondern gönnte

Andern auch davon, war wild dazu und nahm's auch mit den Worten nicht genau, so wenig als mit dem Gelde. Der andere war hart wie ein Abweisstein von Granit. So lang er lebt, weiß man von keinem Gefühl als für's Geld. Sonst ist er unempfänglich und unbeweglich. Probir's wer es wolle, ein Bettler oder ein Pfarrer, ihn für einen Kreuzer um Gotteswillen zu bewegen, es ist alles vergeblich, da kann man ihn streicheln, ihn rühmen oder schelten, es ist alles Eins. Er lächelt in sich und denkt: Red' du nur, du Löhl, so lang du magst, mag ich hören. Meint Einer, was er ausgerichtet, so sagt er endlich, es sei ihm einstweilen nicht darum, er könnte nicht eintreten, wenn er allenthalben geben wollte, wo man es begehre, er wäre längst um sein Hab und Gut. Arbeitsam ist er, braucht nichts vor den Leuten, aber was er braucht, wenn es die Leute nicht sehen, das weiß man nicht. Dem Anschein nach nicht wenig. Je weniger er Andern es gönnt, desto besser scheint er es sich schmecken zu lassen privatim. Wie mit dem Gelde, ist er sparsam mit Worten, aber was er sagt, ist schwer, scharf gehauen und gestochen.

Beide Brüder hatten schöne Höfe, der ältere den, an welchem wir vorbeigegangen sind, der jüngere einen andern noch schönern eine Stunde davon; den Wald besaßen sie gemeinsam. Der jüngere hatte noch viel Geld ausstehen, dem ältern begann es nach und nach zu fehlen. Ein Bauernhund und ein Bauernhof haben es mit ihren Bauern gleich; ist er ihnen treu und denkt an sie, sind sie ihm treu und lassen ihn in keiner Noth stecken. Nun war der Aeltere öfters nicht daheim, überwachte die Arbeit nicht, und war er daheim, so mochte er doch nicht bei der Arbeit sein, machte auch nichts daran, wenn es nur fertig wurde, gleichviel wie. Die Frau war auch nicht eine, in deren Kittel eine Bäurin stack. Sie hielt sich an die Vorschrift, daß Eheleute Lieb' und Leid mit einander theilen sollten, dachte daher, wenn sie liebe, was ihr

Mann liebe, so werde sie nicht viel fehlen. Die Kinder lagen umher wie verzettelte Zweige und thaten, was ihnen wohl gefiel. Ein ehrlicher Bruder hätte große Betrübniß darüber gehabt, wäre zu seinem Bruder und dessen Frau gegangen, hätte ihnen gesagt: Bruder, Schwägerin, so geht das nicht, so kommt ihr um euren Besitz, eure Kinder gehen zu Grunde, werden Bettler und schlecht dazu. Denkt doch, Gott hat sie euch gegeben, Gott wird sie aus eurer Hand fordern. Und wenn er in einem Wirthshause mit dem Bruder zusammen gekommen, an einem Markte oder sonst bei einer Gelegenheit, so wird man denken, er würde zu ihm gesagt haben: Bruder, komm wir wollen heim, du hast genug, ich habe genug, und daheim haben wir Weiber und Kinder.

Aber so that, so sprach der Bruder nicht. Um das Hauswesen kümmerte er sich nicht, aber wenn er dem Bruder was anschmieren konnte, so that er es. Er gab es ihm so theuer als möglich, aber auf Borg so viel der Bruder wollte. Schreib auf, sagte dieser, wann ich Geld habe, werd' ich's wieder bezahlen. Kann's machen, sagte der Jüngere gleichgültig und sprach nicht mehr davon. Es ist sehr faßlich, wie das dem Aeltern anständig war, es war ihm gerade als kriege er die Sachen von seinem Bruder verehret. Manchmal kam er zum Bruder und wollte baar Geld. Kannst's aufschreiben, 's geht zum andern, sagte er. Komme nächstens, wollen dann zusammenrechnen. Wie du willst, sagte der Jüngere. Aber das Nächstens wollte nicht kommen. Trafen sie in einem Wirthshause zusammen, so ließ es sich auch der Jüngere wohl sein, und wenn er gleich vom Heimgehen sprach, that er doch nicht dringend, trank mit, bis der Bruder kaum noch Bapi sagen, geschweige Geld zählen konnte, schaffte dann für beide ab und machte allweg selben Tags einen schönen Taglohn, denn s'Aufschreiben vergaß er nie, das war sein Beten.

So ging es mehrere Jahre, da kam ein kalter Winter

das Holz ward theuer, und wer welches zum Verkaufen hatte, löste viel Geld. Die Brüder kamen überein, aus ihrem gemeinsamen Walde eine Parthie zu schlagen und zu verkaufen. Sie hätten ihre Knechte bei solchem Wetter nicht gebrauchen können, auf solche Weise verdienten sie ihnen, wenn auch nicht den Lohn, so doch das Essen. Die Brüder zeichneten das Holz, die Knechte fällten und spalteten. Der jüngere half dabei, der ältere zeigte sich wenig. Am Morgen nach dem Frühstück zogen die Knechte aus nach dem Walde, der zwischen den beiden Höfen lag, und hatten das Mittagsbrod bei sich, das zumeist aus Brod, welches sie sorgsam vor dem Gefrieren bewahren mußten, und Aepfelbranntwein bestand. Sonst nicht Freund vom Schnaps, so muß ich doch gestehen, daß bei solcher Arbeit im kalten Wald ein Gläschen Schnaps mir eben so zweckmäßig scheint, als kalte Milch oder dünner Wein, welche kaum vor dem Gefrieren zu bewahren sind, auch wenn man, wie üblich, ein Feuer dabei hat, denn wenn die Kälte bedeutend ist, so sprengt man das Geschirr, wenn man die Sache wärmen will, oder die Sache bleibt kalt, wenn man das Geschirr schonen will. Die Bäurin sorgt in der Regel schon dafür, daß keiner zu viel kriegt, und wenn der Meister Aufsicht führt, so lassen es die Knechte schon sein, extra holen zu lassen um nachzubessern. Im Walde holzeten noch andere Bauern, so daß da ein reges Leben und viel Lärm war und die Hasen gar nicht wußten, wohin sie sich flüchten sollten, um ein ruhiges Schläfchen zu halten.

Eines Abends befahl der Jüngere seines Bruders Knechten, sie sollten ihrem Herrn sagen, es müsse noch mehr Holz gezeichnet werden, daß er ohne Fehl morgen gegen Mittag in Wald komme. Es war gar mörderisch kalt. War Einer nur einige Minuten im Freien, war er ein Greis geworden, nicht bloß mit weißen Haaren, sondern weißen Bärten ringsum. Die Tannenwälder waren durch Reif und Schnee fast undurchdringlich geworden, unter den weißen, festen Dächern des

kleinen Tannenaufwuchses feierten die Hasen ihre Hochzeitfeste und die Füchse holten sich hier ihre Weihnachtsbraten und hielten in der Nähe ihre Neujahrschmausereien. Wie ein aufrechter Eisbär kam der Aeltere zu den Holzern, traf aber den Jüngern noch nicht, fluchte darüber, setzte sich zum Feuer, zog die Branntweinflasche, die man gerne in der Brusttasche mit sich trägt, wenn es so kalt ist und man in den Wald geht, aus der Tasche und that manchen braven Schluck, bis endlich der Bruder kam. Als sie sich gegenseitig Bescheid gethan, denn der Jüngere hatte noch eine größere Flasche bei sich als der Andere und sagte dazu noch zum Aeltern, er solle nur nehmen, er habe dann noch mehr, setzten sie sich endlich in Bewegung, und wo sie eine Buche fanden, welche nicht mehr wachsig schien, ward sie zum Tode bestimmt. Wie von ungefähr trafen sie zu einem Feuer, um das einige Bauern saßen, gute Bekannte, Anstößer, die zu gleichen Zwecken daher gekommen schienen. Sie waren eben auch daran, aus ihren Taschen die Herzstärkungen sich zu Gemüthe zu führen, brachten es den Ankommenden, lachten viel, wie das sich so schön treffe, es sei, als ob der Teufel die Rechten aus allen Ecken hertrage. Ja wohl war's ein Teufel, der sie herbrachte, aber der, welcher es sagte, wußte nicht, was er sagte, wie es oft geht dem Menschen.

Es ging lustig her um's Feuer, man rühmte, man klagte, that groß, machte sich klein, trieb Wortspiel in aller Weise, erhob diesen Tag, wo man lustig sein könne, ohne daß die Weiber ihre Nasen dazwischen stecken könnten, wo man nicht den Hund machen müsse an harter Arbeit, schimpfte über die Arbeit, das Hundeleben der Bauern. Wenn ihm jemand seinen Hof abkaufen würde, er thäte ihn wohlfeil geben, sagte Einer, gut leben möchte er auch noch einige Jahre, ehe er davon müßte, was hätte man sonst vom Leben, als sich plagen wie ein Roß und fressen wie ein Hund, daß es wahrlich die Schweine besser hätten.

So klagten die dicken Mannen, die da um's Feuer saßen, im dicken Buchwald voll Schnee ringsum und unten und oben, denn in den dichten Aesten der Buchen hatte der Schnee sich gefangen und fast wie zu einem Dache gewölbt. Wer diese Klagen hörte, dem mußte ganz jammersüchtig und herzbrechend werden im Gemüthe, und sehr begreiflich, daß die Männer alleweil sich stärken mußten in ihrem Jammer aus ihren dicken Flaschen, sie wären sonst in Ohnmacht gefallen oder gar schwermüthig geworden.

Am meisten kam es dem ältern Bruder über's Herz. Noch heute thäte er seinen Hof verkaufen, wenn ihn jemand wollte, sagte er. Rede nicht so laut, sagte der jüngere Bruder, es könnte dir ung'sinnet ein Käufer sich stellen, und dann? Das wäre mir ganz recht, er soll herkommen, er muß ihn haben und wohlfeil. Wie theuer müßte ihn einer haben, per Exempel ich, wenn ich ihn begehrte? frug der Jüngere. So ging das Spiel an und ging und ging, bis der Jüngere den Hof gekauft hatte, fast um's halbe Geld, die Männer Zeugen waren und die Brüder sich die Hände drauf gaben. Und als das geschehen war, rauschte es über ihnen, eine Masse Schnee stürzte plötzlich dumpf dröhnend über sie, deckte sie sammt dem Feuer. Das Feuer unten hatte allgemach die Luft darüber erwärmt und den Schnee in den Aesten gelöst, der Handschlag ihn entsetzt, decken wollte er die That. Aber Schnee ist Schnee, der Schnee verging, die That blieb. Erschrocken fuhren denn doch die Männer auf, viel Redens war nicht mehr, und wenn auch schwindlich im Kopf, war es doch manchem unheimlich im Gemüthe, als er heimging, und als er am Morgen erwachte, dachte er bei sich, sie hätten bloß Flausen getrieben, und er sagte keinem Menschen was davon, nicht einmal seinem Weibe.

Indessen bei allen war es nicht so; denn wo ein halb Dutzend beisammen sind, da ist allweil wenigstens ein Mund, der rinnt. Gleich am zweiten Tage kam des Aeltern Frau

auf ihn eingestürzt, heulend: Ist's wahr, daß du den Hof verkauft? — Dem hatte auch etwas davon gedämmert, er hatte aber nicht bloß die Augen, sondern den ganzen Kopf voll Schnaps gehabt, und sich damit getröstet, es sei entweder ein Traum oder nur Spaß gewesen, wär' es Ernst gewesen, so hätte der Bruder sicher sich schon gemeldet. Er brüllte daher sein Weib tapfer an, bis es getröstet war. Das währte aber nicht lange. Der Jüngere meldete sich, der wußte ganz genau, was geschehen war. Freilich kam er nicht zum Bruder in's Haus und sagte ihm: Weißt, der Hof ist jetzt mein! Er liebte den Spectakel nicht, den eine solche Kunde absetzen mußte, auch nicht Schläge, welche sehr möglich gewesen wären, denn sein Bruder war ein handfester Mann und hatte Söhne und Knechte. Er kannte genau des Bruders Gänge, er wußte, daß er keinen Wochenmarkt im benachbarten Städtchen fehle und in welcher Schenke er immer zur nämlichen Zeit anzutreffen sei.

Dort fand er sich ein mit zwei Männern, welche auch um jenes Feuer gesessen. Dem Aeltern kam nichts Böses in Sinn, er brachte sein Glas dem Bruder, und erst nach einer Weile und noch manch anderm Glas sagte dieser: Wie wär's, wenn wir gingen, den Kauf anzugeben und darüber zu schwören, es schickte sich heute gar wohl. Mir recht, sagte der Aeltere, aber die Weiber sollten dabei sein. Du zahlst doch Wein, bis die Kuh einen Batzen gilt? — He, sagte der Jüngere, man kann ein ander Mal bei den Weibern nachbessern, aber heute hülfe ich es fertig machen; und zu seinem großen Schrecken sah der Aeltere, daß aus dem Spaß bitterer Ernst wurde. Nun wollte er aufbegehren, wollte wie ein in bewußtlosem Zustande gebundenes Roß seine Bande sprengen, aber man trank ihm zu, man sprach ihm zu, bis er wieder zum Glauben kam, er habe einen Schick gemacht und könne glücklich werden, erst jetzt so recht erfahren, was eigentlich Leben sei.

Der gute Tropf, der zu Hause oft ein Wütherich war, der wurde willenloser als ein kleines Kind, wenn man ihn auf die rechte Weise zu nehmen wußte, er hatte keine eigene Ansicht mehr, man konnte ihm eingeben, welche man wollte. Der gute Tropf ging hin und gab den Hof, gab den Boden unter seinen und seiner Familie Füßen weg, kein Wunder, daß er und seine Familie verschlungen wurden von dem ungeheuern Abgrunde, wo die vergangenen Herrlichkeiten der Welt begraben liegen. Stolzen Muthes ging er am Abend noch heim, als hätte er einen Preis gewonnen, am folgenden Morgen kam dann der Katzenjammer nach. Natürlich vernahm es die Frau alsbald, wahrscheinlich gleich nach Mitternacht, was geschehen war, und weckte das ganze Haus vor Tag mit ihrem Jammer bis an ihren Eheherrn, der, wenn er in seinem Bett lag, von den Posaunen des jüngsten Gerichts im mindesten nicht berührt worden wäre.

Geschehen war geschehen, heulen konnte man wohl, aber es half nichts. Ein gewisser stumpfer Trotz setzte im Aeltern sich fest, er wollte nicht der sein, der sich habe beschummeln lassen. Er habe gethan, was er für gut gefunden, was solle er bauern mit einem solchen Tätsch von Weib? Dazu habe er auch das Recht; er sei weder bevogtet, noch werde jemand an ihm verlieren, er habe Vermögen genug für sich und seine Familie, sie würden niemanden plagen, und darum gehe es niemand was an, was er mache.

So haben schon Viele aufbegehrt, sie kannten nicht bloß die kommenden Tage nicht, sondern nicht einmal die Richtungen, nach welchen die Wege gingen, auf denen sie liefen, dachten nicht, daß sie schnurstraks zur Gant und zum Bettel führten. Der gute Mann hielt sein Vermögen auch für sehr bedeutend, aber es kam ein Tag, wo er aus dem Irrthum kam. Den Hof hatte er also verkauft um eine bestimmte Summe, diese Summe hielt er, einige geringe Schulden abgerechnet, für sein Vermögen. Da war sein Irrthum. Der

Bruder zeigte sich nicht bei ihm, Nutzens und Schadens Anfang war etwas hinausgestellt, und derselbe hatte gesagt zum Aelteren: Es ist dann nicht, daß du aus dem Hof mußt, bis du was Anderes hast, du kannst da bleiben, so lang du willst, es wäre ja Platz für dich und deine Familie, auch wenn ich einen Pächter hätte. Eines Tages trafen sie einander auf dem Wege, und der Jüngere sagte zum Aeltern: „Wir müssen doch einmal das Rechnen anstellen, willst zu mir kommen, oder wollen wir es beim lahmen Stiefel machen? Allweg mußt dein Buch mitbringen. Du wirst es auch aufgeschrieben haben?" Und als er das sagte, schoß er einen Blick unter seinen dichten Augenbrauen herauf und sah, was er wollte, eigentlich schon wußte. Dem Bruder war das Rechnen wie Feuer unter der Nase, er hatte es wie viele Leute, die nie etwas abmachen können. Hier ließ er sich endlich dazu verstehen, denn nach dem Rechnen ward ihm Geld flüssig, er konnte unbehindert über Summen verfügen, und das gefiel ihm. Beim lahmen Stiefel fanden sie sich am abgeredeten Tage. Der Aeltere kam mit einem dünnen Kalender in der Tasche. Da sei's aufgeschrieben, sagte er, man könne sehen, ob's recht sei. Der Jüngere hatte ein starkes Buch unter dem Arme, das werd' es ausweisen, wie viel es sei, sagte er. Richtig das Buch sagte was und zwar ganz was Anderes als des Aelteren Kalender, ihr Inhalt stund im Verhältniß zu ihrer Dicke. Während im Kalender nur einige hundert Gulden stunden, fanden sich im Buche viele tausende, ja, und was das Fatalste war, der Aeltere mußte am Ende dran glauben, denn es stund ja in einem ordentlichen Hausbuch, welches ordentlich paginirt war und sogar ein Register hatte, eine zur selben Zeit sehr auffallende Eigenschaft.

Den Hof mußte also der Aeltere verlassen, denn was vor Zeugen verkauft war, war verkauft ohne Widerrede. Jetzt wäre es anders. Wahrscheinlich übten noch mehrere Brüder oder andere Leute solche Manieren aus, brachten die Leute in

benebelte Zustände und schlossen bei solchen Anlässen angenehme Käufe; denn nun ward verordnet, daß kein Kauf gültig wäre, bis er vor dem Notar angegeben und gelobt sei. Dadurch ist wirklich mancher infamen Prellerei vorgebeugt worden, aber ob der Gesetzgeber wird machen können, daß in paginirte und registrirte Hausbücher kein Schelm Schelmereien wird schreiben können, daran zweifeln wir sehr.

Der Aeltere sprang freilich hoch auf, als ihm der Unterschied klar wurde zwischen seiner und des Bruders Rechnung, aber er sprang doch nicht drüber aus. Der Bruder sagte einfach: Thue doch nicht so wüst, es hilft dir nichts, von wegen ich stehe zu meinem Hausbuch. Am wildesten tobte der Aeltere gegen die Zechen, welche der Jüngere für ihn bezahlt und ihm aufgeschrieben. Erstlich, sagte er, sei es eine gottvergessene Schande, so was aufzuschreiben. Zahlt sei zahlt, sein Lebtag hätte er nie gehört, daß man das, was Einer für den Andern in einem Wirthshause bezahlt, wieder eingefordert. Wenn er das wollte, könnte er leicht noch einmal so reich sein. War sehr möglich. Zweitens, sagte er, mehr als halb zuviel hätte der Bruder aufgeschrieben. Eine Kuh hätte es nicht gesoffen, geschweige ein Mensch, was er da bezahlen solle. Aber das Hausbuch war paginirt, und der Bruder sagte, er stehe dazu! Sie hatten mehrere Zusammenkünfte beim lahmen Stiefel, es wurden diese und jene beigezogen, etwas wurde abgemarktet um Fried und Ruhe willen, wie der Jüngere sagte, aber die Hauptsumme blieb. Was willst machen? sagten dem Aeltern Alle, das Hausbuch ist recht und dein Bruder steht dazu. Hättest auch aufgeschrieben, was du geglaubt, es möchte es erleiden, dann hättest auch dazu stehen können. Man sprach wohl davon, es sollte der Jüngere zum Eid angehalten werden, aber das wollte der Aeltere nicht. Hans macht den Schelmen an mir, sagte er, und wenn ich ihm schicklich, daß ich nicht in große Ungelegenheit käme, beide Beine ab einander schlagen könnte, ich thät's

uf my Seel. Aber sy Seel dem Teufel zujage, selb begehre ich denn doch nicht, von wegen der Familie.

So ward sein Vermögen bedeutend geschmälert, und was baar in seine Hände kam, war wenig genug.

Es ging rückwärts, als die Familie auf dem Hofe lebte, das Vermögen ein angenageltes war und aus Grund und Boden bestund; man kann denken, wie es jetzt ging, als das Vermögen flüssig war und es nichts brauchte als davon zu nehmen. Es hieß wohl, es müsse etwas Anderes gekauft sein, aber das verzog sich, und derweilen ward tapfer gebraucht, und als ein Heimwesen gekauft wurde, war es ein ungeschickter Kauf, brachte neuen Verlust. Es war, als ob alle gelähmt seien, niemand den Muth zur Arbeit hätte, keins ein Herz zum Vater, jedes rechnete nur, um wie viel er es gebracht, trachtete nach seinem eigenen Nutzen, lief seinem eigenen Vortheil nach, ließ Eltern Eltern sein; alle Bande rissen, mit dem Hof war aller Segen fort, die ganze Familie ging Stück für Stück zu Grunde, die einen starben, die andern wurden Bettler. Das war ein Bruderstück. Den Alten sah man noch lange an langem Stecken guten Leuten nachgehen. Man hätte ihn wohl von der Gemeinde aus in Umgang gethan, wenn es nicht aus Achtung für den Jüngern unterlassen worden wäre, denn der wurde immer angesehener, je reicher er wurde. Die Gemeinde unterstützte den Aeltern daher auf andere Weise. Des Jüngern Neffen und Nichten Kinder bettelten oft vor seiner Thüre, aber sie erhielten wenig oder nichts wie die Andern auch. Wenn man sie dann in einem Nachbarhause fragte: Was hat er dir gegeben? so antworteten sie traurig: Nichts, und doch wäre es ihm wohl angestanden, unser Großätti und er sind Brüder, und der Hof, den er hat im Graben, war einmal unser. „Hast ihm das nicht gesagt und ihn gvetteret?" Nein, antwortete einmal ein Mädchen, aber der Bruder hat es gemacht, und dem hat er gesagt, wir seien schlechte Leute, wo man nichts als Schande

erleben müsse, er solle ihm nicht mehr zum Hause kommen. Da sagen wir lieber nicht, wer wir sind, sonst bekämen wir gar nichts mehr als vielleicht noch Schläge, er wär's im Stand.

Es sind seit der Zeit viele Jahre verflossen, man vergaß die Sache allgemach, sie schien für immer mit Gras überwachsen zu sein. Der jüngere Bruder arbeitete zumeist den Hof als sogenanntes Zugut von seinem Stammgut aus. Viel Glück hatte er nicht damit, und geschah was Ungeschicktes, so trug es sich auf diesem Gute zu. Sein Gesinde arbeitete ihm nie gerne hier, machte immer, daß es sobald als möglich wieder wegkam. Unterdessen wuchs seine Familie nach, darunter drei Söhne, so rechte Mondskälber voll Uebermuth wegen ihrem Geld und ihrer Kraft; auf ihnen hielt der Vater viel, meinte, drei Buben wie er werde kaum Einer haben, soweit der Himmel blau. Von Jugend auf wurden sie in diesem Uebermuth erzogen, das Bewußtsein ihnen eingegeben, daß kein Teufel ihnen etwas zu befehlen hätte, daß das Geld die Hauptsache sei, und wer Geld habe, habe weiter keinem Hund was nachzufragen. Von Gefühlen, weder von religiösen noch sogenannten menschlichen, war weder die Rede, noch sahen sie daheim eine Spur davon, rücksichtslos und hart war man gegen alle Menschen. Was muß in solcher Luft aus wilden Buben werden? Sie hatten alle Fingers lang Prügeleien, und das Geld, welches diese kosteten, war das einzige Geld, welches den Vater nicht reute. Treten laßt euch nicht, sagte er, sieht Einer euch schief an, so gebt ihm verflucht, daß er künftig weiß, wer ihr seid. Wenn es schon viel Geld kostet, so macht es nichts, wenn er nur abkriegt, daß er nach Gott schreit, je mehr je besser.

Daß bei solchen Gelegenheiten die Bursche sich in der Regel betranken, achtete er nicht, er meinte, es gehöre dazu. Daß sie auch zu Hause dem Schnaps zusprachen, achtete er wenig. Derselbe kostete ihn nichts, an die Macht der Ge-

wohnheit und deren Wachsthum dachte er nicht, sondern nur an's Geld. Er hatte überhaupt gar keinen Gedanken an die Möglichkeit, daß es anders gehen könne in seinem Hause, als er es im Kopf hatte, oder daß seine Söhne anders ausfallen könnten, als er sie haben wollte. Daß ein rechter Hausvater zu rechter Erziehung den lieben Gott nöthig hätte, fiel ihm auch nicht im Traume bei.

So wuchsen sie auf als gewaltige Knebel bis zur Zeit, wo üblicher Weise solche Knebel nach Weibern greifen. Das ist ein wichtiger Punkt in einem solchen Hause, und wenn ein Sohn mit Einer kommt, deren Vater nur Geißen hat oder nur ein Kuhli oder zwei, ja dann hat es gefehlt, dann ist ein Jammer voll Zorn, als ob Gott der Sohn von den Juden noch einmal verrathen und gekreuzigt worden wäre, und wenn noch zwanzig Jahre die Krankheit den armen Leute die Kartoffel fräße, das Korn aber dabei im guten Preise bliebe, so würde dieses Unglück für viel geringer geachtet als das erste. Auch diese Epoche ging für unsern Mann glücklich vorüber. Die beiden ältesten Söhne heiratheten ziemlich nach seinem Willen, während der jüngste einstweilen noch bei ihm blieb.

Dem Aeltesten übergab er den Hof, den er so wohlfeil gekauft, der sollte ihn nun einstweilen bearbeiten und dann besitzen. Wie der nun da einzog, war es, als hätte die Strafe auf ihn gelauert und fasse ihn plötzlich. Es ergriff ihn eine gewaltige Trinksucht. Es war als wäre der Geist seines Oheims umgegangen unstät, hätte eine bleibende Stätte gesucht und sei, als der Neffe in's Haus gekommen, in diesen gefahren, hause nun da und fahre fort, wo er es beim Leben gelassen. Diesem Oheim wurde er in all' seinem Thun und Lassen immer ähnlicher, es mußte dem Vater wirklich vorkommen, als habe er seinen ältern Bruder vor sich. Er hat die ganze Liederlichkeit, nur nichts von der Gutmüthigkeit, welche der Oheim doch noch hie und da an den Tag legte. Er ist

in allen Dingen hart wie sein Vater, und je mehr er trinkt, desto böser wird er, er ist keiner Kreatur Freund, er schlägt Menschen und Thiere, Weib und Kinder; ob er auch den Vater schon in die Finger genommen, darüber herrschen im Publikum zwei verschiedene Meinungen. Er arbeitet wenig oder nichts mehr, der Vater hat den Hof wieder an die Hand genommen, vielleicht daß ihn der Sohn sonst auch verkauft hätte. Der Vater muß ihn nun wieder bewirthschaften und alle Wochen so manchmal hinüberkommen und alle Mühe und alle Noth ausbaden und immer das Herz voll Zorn fassen, für Mitleid ist kein Platz in demselben. Mit dem Sohn hat er nicht das mindeste Erbarmen. Wenn ihm derselbe nur bald aus den Augen wäre, soll er gesagt haben; daß er dieses ob seinem Bruder verdient, daran denkt er nicht von ferne. Im letzten Winter, es soll gerade an demselben Tag gewesen sein, da er seinem Bruder den Hof abgekauft, kam er vom Markte heim, es war schon finster. Er stolperte über etwas, es war ein Betrunkener, der auf der Straße lag, und als er noch etwas genauer hinsah, war es sein zweiter Sohn, der da in der Straße lag. Da fluchte er und sagte, es nehme ihn doch wunder, ob sie alle drei den gleichen Weg dem Teufel zu wollten. Dieser Sohn wohnte bei seinem Schwiegervater, mußte sich dort in Acht nehmen, aber wo er Gelegenheit hat, besäuft er sich, wird dem ältern immer ähnlicher. Der Vater merkt es jetzt, daß er angesteckt ist, und was sagt er dazu? Meinetwegen, sagt er, zu dem kann sein Schwäher sehen, der geht mich nichts mehr an, er wollte ihn einmal drüben haben, jetzt sehe er zu! Es will manchmal die Leute dünken, als wäre es ihm recht, wenn die beiden ältern Söhne nur bald fort wären, so könnte er dem jüngern desto mehr zuschanzen, ihn desto reicher machen. Dann bliebe ein desto größerer Stock beisammen. Den liebt er und sonst nichts auf der Welt, und am meisten haßt er die, welche ihn für etwas ansprechen, sei es für sich selbst oder für Andere. Aber fluchen thut er nicht

mit ihnen, kaltblütig, spöttisch, vom Himmel hoch herab weiset er sie ab, daß man noch lange nachdenken muß, ob man dann eigentlich irgend in etwas gefehlt, daß er so habe kommen dürfen, und daher meist erst lange nachher zu dem Zorn kömmt, den man gleich ihm gegenüber hätte haben sollen, um ihm einmal seinen rothen Schnabel so recht vaterländisch zu waschen. Das graut nun aber den Leuten immer mehr. Die alte Geschichte, welche vergessen schien, taucht immer mehr auf. Es werde sein, daß vielleicht schon seine Großkinder das Brod suchen müßten, wo seines Bruders seine, sagen sie. Es werde viel geändert in der Welt, aber an Gottes Wort werde man nicht viel machen können, daß die Sünden der Väter gestraft würden bis in's dritte und vierte Geschlecht an den Kindern.

Sie möchten es zwar dem Alten besser gönnen, wenn er selbst abthun müßte, was er verschuldet, von Rechtswegen hätte er es verdient, aber der Herr werde ihm an einem andern Orte aufmessen wollen, was ihm gehöre, sagen die Leute. Vom Jüngsten wird auch schon allerlei geschwatzt, während Andere sagten, der habe des Vaters Art, der gönne es sich auch und Andern nichts, aber er nehme nicht mehr als ihm wohl mache, selten sehe man ihn mit einem Rausch.

So ward mir erzählt, während es draußen brauste und stürmte. Doch ging die Rede nicht so ununterbrochen, sondern es gab dazwischen noch gar manche Rede und Gegenrede, denn Wirth und Wirthin mischten sich auch ein und gaben ihren Senf dazu, aber der Kürze wegen ward es so zusammengezogen und viel ausgelassen. Besonders gilt dies von dem, was die Wirthin zu erzählen wußte. Sie war sehr bekannt im Geisterreich und namentlich mit zwei oder drei Geistern, welche auf jenem Hof umgingen, die man sehen könne am heiter hellen Tag, von denen die Dienstboten Wunder zu erzählen wüßten, und von denen sie einmal einen selbst gesehen, doch nur am Rücken.

Als das Gewitter sich verzogen hatte, gingen wir weiter und Neues verdrängte das Alte.

Ein Jahr später, da ich wieder nach Konstantinopel gehen wollte, kehrte ich in selbem Wirthshause ein, wo ich das Obige vernommen hatte. Die Wirthsleute kannten mich noch, und kaum hatte die Wirthin mir einen Schoppen gebracht, als sie neben mir absaß und sagte: „Ja gället, Herr, wie es doch gehen kann! Erinnert ihr euch, was wir hier von dem steinigen Bauer und seinem dunkeln Hofe gesprochen? wißt ihr, wie es dem im letzten Winter ergangen?" Solche Leute meinen, was ihnen als gar wichtig vorgekommen, das müsse auch herumgekommen sein in der ganzen Welt, vom Nordpol bis zum Südpol. Als sie sich sattsam verwundert, daß ich nichts gehört, und doch hätte die ganze Welt davon geredet, erzählte sie Folgendes: im vergangenen Winter hätten sie wieder geholzet im nämlichen Walde, wo der Handel um den Hof vorgegangen. Es sei eine große, schöne Buche gefällt worden, welche man unversägt gelassen, weil man sie für Wagnerholz habe brauchen wollen. Ein alter Knecht verfluche sich so oft man wolle, aber die Leute könnten es ihm schier nicht glauben, daß es die nämliche Buche gewesen, von welcher damals, als der Hof verkauft worden, der Schnee in's Feuer gefallen, allweg stund sie nicht weit davon, und darauf, ob's accurat die gleiche war, kommt's am Ende nicht an.

Es war sehr kalt und hart gefroren und kein Schnee und das Aufladen auf den Wagen ein schwer Stück Arbeit. Der Vater war nicht dabei, sondern der jüngste Sohn. Der sagte: sie wollten, ehe sie dran gingen, noch einen braven Schluck nehmen. Sie nahmen einen und vielleicht einen nur zu braven und gingen an's Werk. Wie es ging, weiß niemand recht, ob eine Winde fehlte oder ein Mensch, aber die schwere Buche, die schon bald oben war, fiel zurück, der Sohn kam drunter, sie fiel ihm auf den untern Leib, und ehe man ihn darunter hervornehmen konnte, war er todt. Denket,

Herr, todt! Jetzt hätte man denken sollen, gehe es dem Alten in's Herz, er werde sich geberden, daß niemand dabei zu sein wage. Die Knechte brachten statt der Buche mit Zittern den Sohn heim, todt. Der Alte sieht sie kommen von weitem, aber ohne Buche, steht vor dem Haus, ruft sie an, was das sei, daß sie ohne Buche kämen. Es wäre ihnen lieb, sie hätten sie, sagten die Knechte, und leid sei es ihnen, daß sie ihm das da bringen müßten. Der Alte that wohl einen Ausruf, aber glaubt ihr, daß ihm ein Auge naß geworden wäre? Er befahl den Sohn in's Bett zu legen, den Arzt zu holen. Als er hörte, man habe bereits Einen abgeschickt, es werde aber kaum mehr was zu machen sein, sagte er: He! so hätte man es können bleiben lassen. Weiter that er kein Zeichen, daß er ein Gefühl hätte, es graute allen Leuten, sie schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, und am liebsten wäre niemand mit zum Grab gegangen. Es glaubten Viele, wenn es da kein Zeichen gebe, so gebe es niemals mehr eins. Aber es gab keins.

Und jetzt, frug ich, wie geht es? Denn es geschieht oft beim größten Schmerz, daß man wie verstockt ist in den ersten Tagen und daß er erst nachher losbricht. Nichts von dem, sagte die Wirthin, er ist wie ein Stein, nur redet er vielleicht noch weniger als früher, ist immer wüster gegen alle Leute, nicht bloß gegen die Armen, seines Sohns Frau in jenem Hause läßt er fast im Elend, sie und die Kinder müssen es entgelten, was ihm der Junge stiehlt und sonst verthut. Kein Mensch kann begreifen, wo er mit dem Gelde hinkömmt und was er eigentlich denkt und was er sich für eine Rechnung macht. Es sind viele Leute, welche sagen, und es ist ihnen Ernst dabei, wenn der um Gotteswille nur nicht sterbe bei ihren Lebzeiten, denn wenn er todt wäre und sie Einem begegneten, der aussähe wie er, so dürften sie diese Straße nicht mehr fahren, weder bei Tag noch bei Nacht. Und schaut, Herr, wenn man ihn ansieht, so muß man es glau-

ben. Wenn er so steinig daher kömmt mit seiner stotzigen feurigen Nase, so ist es fast, als ob es der Teufel selbst sei, man muß sich fürchten, man mag wollen oder nicht. Daneben ist's gut, daß es so ging, es glaubt jetzt wieder mancher, daß ein gerechter Gott im Himmel wohnt, und daß es nicht gleichgültig ist, wie man auf Erden thut. Der mache sich jetzt nur noch so stettig gegen den lieben Gott, aber wenn es Zeit sei, werde der es ihm schon zeigen, wer Meister sei, sagen alle Leute. Aber, sagte ich, die Leute hätten doch noch bessere Ursachen, um an Gott zu glauben, als so etwas. Ja, sagte die Frau, die Leute sind drum gar wunderlich, sie wollen die Sache vor Augen haben und mit den Händen greifen, und wer es da nicht greifen kann, ja dem, Herr, ist nicht mehr zu helfen. Da half Disputiren nichts mehr, und ich muß sagen, ich vergaß die Sache auch nicht.

Nur schien es mir sonderbar, wie es an einem Orte so gehe, an andern Orten anders. Ich kannte Leute, welche viel Böses gethan, immer so unsauber waren im Gewissen wie jener Alte, denen war nichts Absonderliches begegnet. Im Frieden schienen sie süße Früchte ihrer Ungerechtigkeit zu genießen, hell auf, vom zürnenden Gott vergessen zu sein in alle Wege. Und warum bei diesem steinernen Klotz an den Kindern strafen, die nichts verschuldet, und deren Strafen ihm nicht einmal weh zu thun schienen, warum nicht ihn selbsten schlagen mit einer Pein, die in Mark und Bein ihm fährt? Da dachte ich, daß nicht umsonst gesagt sei, meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Rathschläge sind unerforschlich, dachte an den armen Hiob, der anfänglich auch mit solchen Fragen in seinem Elende sich selbsten noch peinigte, an David, der in seinem dreiundsiebenzigsten Psalm sie aufwarf und beantwortete. Es ist so vieles auf Erden wunderbar vor unsern Augen, vieles wird im Lauf der Jahre uns klar und vieles wohl erst, wenn die Räthsel aufhören und von Angesicht zu Angesicht wir schauen, was den Augen,

die aus Erde gebaut sind, verborgen war. Ueber diese Gedanken war wiederum manches Gräslein gewachsen und entweder vom Vieh gefressen worden oder in Schnee erfroren, und weit herum war ich gewandert, nicht bloß hin und her zwischen Konstantinopel und Bern, sondern durch Steppen und allerlei wüste Orte, und bin doch nicht der ewige Jude, noch viel weniger dessen Frau, die ihm der Franzose Sue angehängt hat, als hätte der arme Teufel nicht an sich selbsten genug. Ich muß halt auch wandern und weiß nicht wie lange, doch hoffentlich nicht so lange als der ewige Jude, und ich weiß auch warum. Aber nicht darum wie er, weil ich den Heiland nicht will absitzen lassen vor meinem Hause, sondern weil ich ihn eben suche, daß er bei mir einkehre und Herberge mache. In Konstantinopel bin ich zwar immer noch gerne und wandere von dort nach Bern, die Türken habe ich nicht ungerne, sie rauchen guten Taback und haben gutes Rosenwasser, handle damit nach Bern, wo man gerne zu gutem Geruch kommen möchte und es fast nicht z'weg bringen kann.

Als ich nun das letzte Mal durch jenes düstere Thal Bern zuschritt, war es wieder Frühling und sehr lieblich, in mannigfaltiger Farbenpracht schimmerte das von verschiedenartigem Laubwerk eingefaßte Thal. Auf jedem Baumzweig saß ein Sänger und pries auf seine Weise seinen Schöpfer und Herrn. Es war, als sei es das Jugendfest der Schöpfung, die Feier der Tage, wo der Herr endlich sein Werk betrachtet und gesagt hatte: Siehe, es ist alles sehr gut. So wanderte ich in stiller Freude den schattigen Weg entlang und vergaß meine armen Beine und kam mir selber vor als ein Jüngling auf der Wanderschaft. Hätte gerne mit gesungen den Preis auch meines Schöpfers, wenn ich es so schön gekonnt wie des Waldes Vögelein. Als ich zur Beugung des Thales kam, wo das dunkle Haus so unheimlich vor's Auge trat, stellte es mich unwillkürlich, obschon ich nicht

daran gedacht hatte. Es war nicht mehr da das dunkle, unheimliche Haus, heiter sah man weiter in's Thal hinaus, weißlicht schimmerte es über den Platz hin, auf welchem das Haus gestanden war. Als ich genauer hinsah, schien es mir Bauholz zu sein, bereits überhauen, das alte werde wahrscheinlich verbrannt sein, dachte ich. Ungefähr hundert Schritte vor mir stand ein Mann im Wege und hackte etwas in der Straße, als wäre er ein Wegknecht, aber für einen solchen kam er mir sonderbar vor. Er trug eine blaue halbleinene Kappe, wie sie vor hundert Jahren allgemein waren, und einen grauen Mantel mit einem Kragen, der über die Arme hing, und die Sonne schien so warm. Den fragst du, dachte ich. Aber den konnte ich nicht fragen, der glitt vor mir weg oder machte sich vorwärts, ich wußte fast nicht wie, aber an ihn heran konnte ich nicht kommen. So kam ich unvermerkt dem Bauplatz nahe, dort verschwand mir der Mann, aber auf einem behauenen Holz saß ein Weib und gaumete ein Kind. Es war ein blasses aber junges Weib, mit verständigen Augen, aber ernsten Mienen. Sie sagte mir, das Haus sei das ihre gewesen, im letzten Sommer abgebrannt und sie kaum mit dem Leben davon gekommen. Da sei Holz für ein neues, sie wollte es wäre schon gebaut.

Und der alte Mann, der vor mir ging und hinwegkam ich weiß nicht wie, wer ist das? frug ich. Sie sah mich seltsam an, ehe sie antwortete, und ich sah sie auch an, und sah, daß sie eigentlich recht schön und noch mehr als schön war, daß sie so ein inniges Gesicht hatte, wo man gerne hinter die Scheibe schlüpfen möchte, um zu erfahren, was da hinten für Liebes und Gutes wäre. Als sie merkte, daß ich ein Fremder war und keine Bosheit hinter der Frage, sagte sie: Es ist der Großvater. Darauf begann sie mit dem Kind, das unruhig wurde, zu pläperlen und ich ging weiter. Da fiel mir plötzlich ein, das sei allweg der harte Mann, von dem man gesagt, der sei steinern, der sei un-

empfindlich gegen Gottes Gerichte, und was war jetzt mit dem, daß er mich so seltsam floh, so seltsam auf der Straße verkehrte?

Man kann denken, daß ich lange Beine machte dem bekannten Wirthshause zu, und nicht viel fehlte, ich hätte den Mund den eilenden Beinen noch weit vorausgesandt und meine Fragen abgeschossen, sobald das Wirthshaus mir in den Gesichtskreis trat. Es traf sich gut für das, was mich brannte. Die Wirthsstube war leer bis auf die Wirthin, und so eine einsame Wirthin lechzet zunächst nach einem Gast eben so sehr, als dieser nach einem Schoppen. Sie begrüßte mich als einen alten Bekannten, und sehr viel war es von uns beiden, daß sie nach meinen Bedürfnissen sich erkundigte, ich verständigen Bescheid gab, sie der Befriedigung meiner Wünsche nachgehen ließ, ehe ich auf's Tapet brachte, was sichtlich uns beide drückte. Freilich hatte sie kaum Schoppen und Glas auf den Tisch gestellt und Antwort auf die Frage erhalten: oder befehlet ihr wyters öppis? als wir wie auf's Tempo uns zwei andre Fragen zuwarfen. Ja gället Herr, sagte sie, wie es doch geht, aber da kann man wieder sehen, daß, was auch die Menschen sagen, Gott der Herr doch immer der stärkste ist. Und zwingt er's nicht mit dem Einen, kommt er mit dem Andern, bis der Mensch am Boden ist. Jedermann hat gemeint, der Bauer im dunkeln Thal sei von Stein, und an dem bringe Gott nichts ab. Aber wohl! dem hat er es auch gezeigt und man weiß nicht, soll er Einem erbarmen oder soll man es ihm gönnen.

Natürlich sagte ich nun auch, was ich gesehen, so neugierig ich auch war zu vernehmen, was geschehen, aber so hat man's, reden thut man noch lieber als hören, 's ist aber jedenfalls ein Fehler. Endlich kam die Wirthin zum Fortfahren und redete also: Ja denket doch, Herr, wie es gehen kann in der Welt, ganz ung'sinnet, wie niemand dran denkt. Da ging der Alte einher so stolz und stark wie ein Eichbaum,

man hätte denken sollen, drei Tage nach dem jüngsten müsse Gott der Herr ihn noch todt schlagen, wenn er ihn todt haben wolle, und daneben hat er alles regiert in seiner Familie und in der Gemeine, es mußte ihn Alles fürchten. Mit Arbeiten und Geizen wurde er immer ein ärgeres Scheusal. Vor einem Jahr trat er mit seinen Häusern aus der Brandkasse. Hier brenne es doch nicht, und er wollte ein Narr sein, länger für Andere zu bezahlen, hat er gesagt. Im vergangenen Jahr ward es spät Frühling, dann gleich schrecklich heiß, das Gras wuchs schnell, war ungewöhnlich mastig, kam schnell und heiß auf einander, und mancher Heustock verbrannte. Dem Alten sagte man oft, sein Heu rieche wohl stark, er solle drein schroten lassen, aber er wollte nicht. Wird mit der Zeit schon bessern, sagte er, jetzt hätte er mit dem Emd zu thun, das pressire. Er pressirte mit dem Emd, und am Tage, wo er alles herein hatte, sagte er, nicht um manche Dublone wollte er, daß er noch eine Handvoll draußen hätte, die, welche noch draußen hätten, könnten sehen, wie sie es herein brächten, es gebe ander Wetter. Seine Leute aber waren straplizirt, sie konnten kaum mehr auf den Beinen stehen, und wo sie ablagen, da lagen sie. Wir hatten selben Tag auch viel eingemacht und schwer lag der Schlaf auf uns, wir hörten Stürmen und Brüllen und konnten nicht erwachen, bis uns fast die Fenster eingeschlagen wurden, und als ich endlich ein Auge aufthat, war die Stube ganz heiter. Wohl, da that ich das andere auch auf, wir meinten, unser Haus sei in Brand. Gottlob war es nicht; sobald wir draußen waren, wußten wir wo es war, denn blutroth stand die Flammensäule hinter dem Walde und Funken sprühte es bis hierher.

Was man schon lange gesagt, war geschehen, das Feuer im Heustock ausgebrochen, alles spindeldürr, alles im Brande, ehe jemand erwacht, mit Noth wurden die Kinder gerettet, halb verbrannte der betrunkene Sohn, alles Vieh blieb im

Feuer. Da sah man den Mann wild und zornig, sein Verlust war groß, es brannte ihn aber mehr noch, daß er daran schuld war, was er zwar niemanden eingestand, ja sich selbst es abläugnete, hauptsächlich aber, daß es da nicht nach seinem Willen ging, daß eine Macht über ihm war, an der er nichts machen konnte, daß ihm ein Haus verbrannte, wozu er den Befehl nicht gegeben, ja ganz gegen seinen Willen. Niemand hatte Erbarmen mit ihm, aber wohl mit der armen Frau, die das größte Leiden hatte. Sie sollte ihrem Mann abwarten, für alles sorgen und hatte nichts. Der Alte wollte mit Geld nicht ausrücken; wenn die Leute nicht besser gegen sie gewesen wären, sie hätte es nicht machen können. Endlich konnte der Mann sterben, aber des Schwiegervaters Zorn mußte sie alle Tage frisch haben. Er hatte im Kopf, noch selben Herbst ein neues Haus unter's Dach zu bringen, aber das gab's ihm nicht. Es ist curios, seit die Leute merkten, daß ein Stärkerer über ihm war, waren sie auch nicht mehr so unterthänig gegen ihn, wollten die Hände ihm nicht mehr so unter die Füße legen. Er brachte die Werkleute nicht herbei, wie wüst er auch that. Die Nachbarn wollten ihm nicht fahren, wie er dachte. Sie sagten ihm begreiflich nicht ab, aber heute wollte es sich diesem nicht schicken, morgen jenem nicht, wie man es hat mit Sachen, die Einem zuwider sind. Zudem war es ein böser Herbst, wo man nichts machen konnte, die Tage zur Arbeit so gleichsam nur stehlen mußte. All sein Zorn ging dann über die arme Frau aus, sie sollte an allem schuld sein.

Letzten Winter, bald nach dem Neujahr war's, da bekam er einen Brief von Bern, darauf fuhr er hinein, und am Abend kam er wieder, aber wenn das Roß den Weg nicht besser gewußt, als er, er wäre nicht heimgekommen, denn er war nicht bei sich, er kannte niemanden und wußte nicht, wo er war. Es brach ein schreckliches Fieber aus, es hieß, es sei der Hirnbrand, es dachte niemand, daß er davonkäme.

Und doch schlug er durch und brachte das Leben davon, aber was für eins! Er redet kein Wort mehr, von seinem Hof hat er sich fortgemacht und hält sich bei seiner Schwiegertochter auf, kennt aber keine Zeit, weiß nie, ist's Morgen oder Abend, bei keiner Mahlzeit stellt er sich ein, er ißt, wenn er hungrig ist, was er findet. Um nichts kümmert er sich, jetzt kann seinethalben bauen wer da will. Er geht mit einem Pickel oder einer Haue Straß auf, Straß ab, kratzt darin, suchet und kann nichts finden, schüttelt den Kopf, geht weiter und kratzt an einem andern Ort. Man wollte es ihm verbieten, aber er that so wüst, daß man es bleiben ließ und dem Wegknecht aparten Lohn zahlt, damit er ausbessere, was der Alte verdirbt, denn er macht oft große Löcher. Läßt man ihn machen, so thut er niemanden etwas, im Gegentheil, er flieht vor den Leuten, weicht aus, daß man oft nicht weiß, wo er hinkommt. Ein trauriger Anblick! Die Leute sagen, verdient habe er sein Unglück, aber er könne sie jetzt doch fast erbarmen. Daneben sei es ihnen lieber, er müsse jetzt umgehen und abbüßen, als daß er nach dem Tode abbüßen und wiederkommen müßte. Das wäre ihnen zum Entsetzen. Es sei schon so einsam und lang durch das Thal, daß es Einem oft für nichts und wider nichts kalt den Rücken auffahre. Wenn man dann erst noch den Alten da antreffen müßte, wie er kratze in der Straße, so dürfte kein Mensch mehr den Weg brauchen, weder Tag noch Nacht.

Aber, frug ich endlich, weiß man nicht, was ihm in Bern zugestoßen, oder ob das ihm nur so von selbst, wie man zu sagen pflegt, gekommen ist?

Man redet davon wohl freilich, aber eigentlich vor die Leute läßt man es nicht, man verheimlichts so gut möglich. Wie bekannt gönnte er niemanden etwas und gab niemanden etwas, nicht einmal steuern und tellen wollte er wie üblich und bräuchlich, ja auch sein Geld gönnte er den Nachbarn nicht, wenn sie es ihm auch verzinsen und versichern wollten

mehr als gesetzlich. Da geht nun die Rede, und es soll mehr als gewiß sein, er habe alles Geld, welches er habe auf- und anbringen können, einem Bankhaus in Bern gebracht, und das habe es ihm in fremde Länder gebracht, wo es für Eisenbahnen verbraucht worden sei. So habe man es ihm hier nicht nachweisen können, und darum habe er keine Steuern davon bezahlen müssen.

Das ist nun vor Gott und Menschen nicht recht, man denke, wenn es alle Menschen so machen wollten. Dazu war hier eine schreckliche Geldnoth, es mußte mancher von Haus und Hof, weil er kein Geld finden konnte, und hatte doch doppelte Sicherheit und mehr, und verkaufen konnte er nicht. Nun habe ihm das Bankhaus geschrieben, er solle eilends auf Bern kommen wegen wichtigen Sachen und habe ihm da gesagt, das Geld sei alles verloren bei Heller und Pfennig, außer wenn man noch einmal viel setze, sei vielleicht etwas wieder zu gewinnen. Das habe ihm in's Gemüth geschlagen wie ein Blitz. Er wolle sich besinnen, habe er erwiedert, sei zum Stall gegangen, habe gesagt: Stallknecht, spann an, und das seien die letzten Worte, die man von ihm gehört, und weiter weiß man nicht, was er denkt und was er sinnt. Aber die Leute sagen, er suche das Geld, das er an den Eisenbahnen verloren, auf der Straße, so gleichsam, als sei es da verlochet, so wie Andere wiederkommen müssen, wie die Leute sagen, um vergrabene Schätze zu suchen oder zu hüten.

Das ist, was man weiß davon, und das ist die lautere Wahrheit, die Köchin im Schloß hat es mir selbst erzählt. Ihr Herr wisse es ganz gewiß, hat sie gesagt.

Ich hatte andächtig zugehört und dachte jetzt daran, wie wunderbar des Herren Wege seien und wie an's Licht kam, was unerforschlich gewesen. Gott weiß, was im Menschen ist und was sein Schatz ist. Hier zeigte Gott es klar, was ein Geiziger ist und wo er seine Liebe hat, nicht beim Bruder, nicht bei den Kindern, geschweige bei den

Armen; er hat sie beim Gelde, da ist seine Seele. Und wenn dann der Geizige das Geld lassen muß, wenn so einer armen Seele genommen wird, was sie hat, was bleibt ihr dann und was wird aus ihr hier in der Zeit, dort in der Ewigkeit?

O Mensch, bedenke!

Niggi Ju.

Ein Lebensbild unserer Zeit.

Erschien zuerst in Fr. Hofmann, illustr. Volksbuch 1. Jahrgang. 1852.

Er hätte Speckſyte lieber als Viſite, hat einmal ein reicher Bauer geſagt. Der Bauer war aber auch konſequent, er that zwei Dinge nicht, er ging weder z'Viſite noch lud er welche ein. Nun aber giebt es noch andere Leute, die ebenſo ungern Viſite haben, als jener Bauer, und zwar aus drei guten Gründen: erſtlich aus Mangel an einem geeigneten Lokal, zweitens aus Mangel an etwas, womit ſie aufwarten können, und drittens aus Mangel an Geld, derlei Dinge zu kaufen, und wenn man wollte, könnte man ganz füglich noch hinzuſetzen, aus Mangel an Kredit, etwas auf Borg zu kriegen. Dagegen gehen ſie für ihr Leben gern z'Viſite und laden ſogar z'Viſite ein, und je weiter von der Heimath um ſo dringlicher, in Chur oder Genf laſſen ſie es ſich wenigſtens dreimal in die Hand verſprechen, in Kroatien oder Dalmatien würden ſie ſich kaum mit einem feierlichen Eid begnügen, es müßte wenigſtens noch ein Handgelübde dazu ſein.

Unter dieſe Leute gehörte Niggi Ju, ein freier Schweizer und ſogar Lieutenant zu Schoppenheim im Schwefelgraben, gleich hinter der dürren Aegerten, einige Stunden von Strängelbach, anmuthig gelegen. Niggi Ju war ein herrlicher Pantoffelzapfen, ein luſtiger Bruder, beſonders wenn er nicht

daheim war, immer oben auf, immer hell auf, und wenn er kanonenvoll war, sang er am schönsten und machte sich am angenehmsten. Er hatte Bildung und las die ausgezeichnetsten Werke der deutschen Literatur, z. B. den Pilger von Langenthal, ja, was noch mehr sagen will, er verstund ihn. Auch sprach er ein reines Französisch. Sein Vater hatte die Kosten nicht gescheut und ihn zwei Sommer hindurch bei einem Käser auf den Pieterlen Bergen gehabt, wo bekanntlich das reinste Weltsch um Biel und anderen Orten herum gesprochen wird, was man besonders dem Umstand zu verdanken hat, daß der Pfarrer von Pieterlen verpflichtet ist, alle drei Jahre einmal französisch zu predigen. Ja, Niggi Ju konnte sogar Reden halten, confédèrés und Eidgenossen fuhren ihm aus dem Munde wie Blitze aus dem Himmel, aber viel anhaltender noch, ganze Tage hintereinander als wie in einem Athem. Man begreift, wie prächtig der Bursche war in unserer festreichen Zeit, darum war Niggi Ju überall dabei, überall beliebt und liebte wieder.

Er hatte bloß zwei Fehler, sonst wäre er vollkommen gewesen, ein wahrer Engel, er hatte gewöhnlich kein Geld bei sich, und wer ihm lieh, der sah nie was wieder. Dies ist gewissermaßen fatal, besonders wenn man für sich nur mit Mühe das Nöthige aufgebracht und zusammengekratzt hat. Indessen wollten doch die Meisten lieber den Niggi Ju so gleichsam als ihren Opferstock betrachten und etwas an ihn wenden, als selbst Reden halten, lieber mit Kugeln in die Scheibe schießen, als mit confédèrés und Eidgenossen die Wände prätschen. Wo Wein war, da hatte Niggi Ju auch welchen, so lange als da war. Er war eine von den glücklichen Naturen, die auch gar keine Neugierde im Leibe haben, nie frug er: Was kostet die Flasche, oder was sind wir schuldig? Er war ein praktischer Kommunist und zeigte, wie leicht der Kommunismus einzuführen wäre, denn Widerstand fand er keinen, und wenn jemand was dawider hatte, sagte er es

doch nicht laut. Wo er war, ging es lustig zu, um seinetwillen war die Gesellschaft, welche ihn bei sich hatte, ästimirt und um so mehr, je weiter man von der Heimath war. Nach und nach erwuchs Niggi Ju zu einer Persönlichkeit, er begann sich zu fühlen, besonders seit er Lieutenant wurde und dazu noch Pintenwirth. Als Lieutenant ließ er sich erst den Schnauz wachsen, dann noch den Bart, und beides machte sich in seinem Gesichte, das alle Tage breiter wurde, recht stattlich. Als Pintenwirth stellte er noch mehr vor, er war Docent oder außerordentlicher Professor, der einen weiten Kreis von Zuhörern hatte, ja mancher ordentliche Professor, der in einem Semester selten drei Schüler einen Tag lang, verschweige zwei, zusammen kriegt, hätte Ursach gehabt, unsern Niggi Ju bitterlich zu beneiden, denn dem fehlten ein halb Dutzend Zuhörer nie, und oft brachte er es zu einem ganzen Dutzend. Eigene Hefte hatte er nicht, allgemeine Grundsätze trug er nach dem Zeitgeist vor, das Speziellere dann aus zwei Zeitungen, die ihm gratis zukamen, und beides mit einer Kraft und einer Eindringlichkeit, wie sie weit um Strängelbach herum noch nie gehört worden ist. Er donnerte jeden nieder, der nicht vollständig mit ihm übereinstimmte, und half mit grimmigen Blicken seinen Worten mächtiglich nach. Am meisten jedoch wirkte er mit seinen Anspielungen, wie es einmal beim Völkergericht den Pfaffen, Jesuiten und Aristokraten ergehen werde. Da fühlte man nicht bloß, wie eine kalte Schlange den Rücken heraufkroch, man fühlte das blanke Messer am Halse; da setzte jeder mit Disputiren ab.

Er begann viel zu gelten, er ward ein Mann von Gewicht, ein Vertrauensmann, war Schmollis mit allen Majestäten, that dick mit geheimen Mittheilungen und meinte oft, wenn er alles sagen wollte, was er wüßte, der Schlaf verginge manchem, ja und d's Fressen auch. Er ward nach und nach nicht bloß ein Professor, sondern ein Orakel in seiner Gegend, und wenn Niggi Ju von bös Wetter sprach, so

achtete man viel mehr darauf, als ob der Riesen einen Degen habe oder einen Hut. An den Festen war er indessen immer der gleiche Riggi Ju, nur daß er von Mal zu Mal seine Fahne stattlicher trug.

Ja, so eine Fahne tragen, das hieß bei den alten Schweizern etwas. Wem eine anvertraut wurde, dem drang heiß das Blut zum Herzen, der faßte, wenn sie ihm zum ersten Mal in die Hand gegeben wurde, den Schaft mit starker Hand, daß kaum der Tod Hand und Schaft von einander trennen konnte. Die alten Fahnenträger waren Helden, seine Thut, Kollin, Wendschatz und andere mehr wird der Schweizer nie vergessen. Das ist nun anders geworden, seitdem man nur unter Fahnen ziehen zu können glaubt zu Suiten und Saufgelagen, daß, wer eine Fahne auf der Straße sieht, frägt, wo eben eine Lumpete los sei, und neben die Straße steht, um nicht beleidigt zu werden, wo man die Fahnen ansieht als Deckmäntel für Rohheit, Bosheit, bestialische Brutalität. Da in der That mag der Träger einer solcher Fahne nichts fühlen, als die Verpflichtung, am meisten zu saufen, am lautesten zu brüllen, am wüstesten sich zu geberden. Daß man Fahnen so entweihen konnte! Die Folgen solcher Entweihung werden sichtbar werden, wenn ein blutig Morgenroth über die Schweiz aufgehen sollte. Die Obrigkeit sollte gebieten, daß an Festen, heißen sie nun wie sie wollen, wie z. B. mehrere im Canton Bern waren, nichts getragen werden dürfe, als Banner mit dem Bilde eines Schweines und eines Kolbens.

Das war das Banner der tollen Bande, der Buben aus den vier Cantonen, wie sie sich nannten, die sich im Jahr 1477 zusammenthat. Damals hatte man Sinn für Wahrheit, wollte nicht mehr sein, nicht anders heißen, als man war und that; in den letzten Jahren dagegen that man wüster als die Buben der tollen Bande vor vierhundert Jahren und wollte die Gebildetsten des Volkes heißen und dafür anerkannt sein.

Nun unser Riggi Ju war nur Lieutenant und Pintenwirth, aber als moderner Fahnenträger der geschilderten Art kam ihm der Gebildetste nicht gleich, er hatte sich in seinem Fach ganz vollendet herausgebildet. Mit dem Bewußtsein seiner wachsenden Persönlichkeit wuchs auch das Verlangen, für einen gewichtigen Mann zu gelten, nicht bloß Leibeshalber, sondern auch in Bezug auf Geld und Gut. An dieser Meinung war ihm je länger je mehr gelegen, er suchte sie zu pflanzen mit allem Fleiß. Das that er nicht in den Hütten, wo getafelt und toastirt wurde, wo allerlei Volk war und er nicht wußte, was für Ohren seine Rede hören konnten, sondern in Privatzirkeln. Er gehörte natürlich unter die Glücklichen, welche fast immer freies Quartier hatten oder eingeladen wurden von alten Freunden, die sie hier oder dort angetroffen, und welche dann aus dem FF traktirt wurden.

Hier im Familienkreise, wo man es dem Gast so recht wohl und heimelig zu machen suchte, hier war es, wo er so recht gemüthlich sprach von seinen Geschäften und Besitzungen, von Erziehung und Familie, von seinen Absichten mit derselben, ihrer Lebensweise, so daß man in vielen Familien, namentlich in solchen, die auf dem neuen Loche pfeifen, die daher den klaren, einfältigen Wahrheitssinn und namentlich das richtige Maaß zur Schätzung der Leute verloren haben, ihn für einen sehr begüterten Honoratioren seines Ortes hielt, der eine glänzende Zukunft vor sich habe, und wo eine Verbindung mit ihm von Glück und Vortheil sei. Das sei ein Mann von treuherzigem Wesen, so von rechtem Schrot und Korn; von wegen mit schönen Manieren sei die Sache nicht gemacht, so einem könne man trauen, da wisse man doch, woran man sei, hieß es.

In andern Familien, doch in solche kam er seltener, wollte es ihm nicht gerathen; es war ihm unheimlich, je mehr er es fühlte und nachbessern wollte, desto weniger gerieth es ihm. In solchen Familien hielt man ihn für einen Narren,

der etwas scheinen wollte, was er nicht war. Auf diesen Schluß brachte sie nicht bloß das Gerede, sondern auch die Kleidung, die etwas vorstellen sollte und eben nichts vorstellte, als das Mögen und nicht Können. In solchen Familien war es Niggi Ju nie wohl, das seien verfluchte Aristokraten oder Jesuiten, dachte er, wenn er gewußt, wie das wäre, dahin wäre er nicht gegangen, hätten keine Lebensart, wüßten gar nicht zu leben. Die Söhne, welche ihn in solche Familien eingeführt, fielen aus seinen Gnaden, er hielt sie für verdächtig, er sagte, aus solchen gebe es in wenig Jahren die ärgsten Reaktionäre und Aristokraten. Solche lud er sehr kühl ein oder gar nicht, solchen Leuten müsse man es zu merken geben, daß man ihnen nichts nachfrage, sagte er.

Er kriegte aber nach und nach einen gewissen Takt, er that selten mehr Fehlgriffe, bettete sich meist wie in Abrahams Schooß. So war er auch einmal an einen Ort gekommen, wo er vor Lust und Wonne die Füße kaum unter dem Tische stille halten konnte. Es war ein reiches Handelshaus, handelte mit Taubenmist und Sägespänen, Kaffeesatz und Cichorien. Der Vater war ein wüthender Fürsten- und Pfaffenfeind, haßte Alles, was einen Kreuzer mehr hatte als er, bitterlich, ebenso Alle, welche vornehmer waren. Die hätten ihm Alle müssen gehängt sein, wenn er versichert gewesen wäre, daß er dann ihren Adel und ihr Vermögen geerbt und nicht etwa jemand anders. Wie der Vater war auch die Mutter accurat, ja selbst die Großmutter gab eine Geschichte nach der andern zum Besten über die Junker ihrer Zeit und was sie von ihnen ausgestanden, dieweil sie sehr hübsch gewesen. Ein Rudel dralle, fidele Mädchen und zwei Söhne, sehr fein angezogen, dachten gleich, es war da eine Harmonie sondergleichen, nur mit dem Unterschied, daß der junge Geist bedeutend mehr schäumte und brauste, als der alte. Da ging es ganz kreuzfidel und kannibalisch lustig zu, denn der Papa nahm gerne einen, die Mama nahm gern einen, die Großmutter nahm gern einen, die Söhne

gerne zwei, wenn sie es dahin brachten, und je mehr man nahm, desto besser gefiel es den Mädeln, denn desto lustiger ging's zu. Da war Niggi Ju an seinem Platz, man kann es sich denken. Mahomets Paradies schien ihm eine Spelunke dagegen. Als er aber fort sollte, da war es nicht bloß wie der Abschiedstag vor der Reise in's heiße Afrika, da war's, als ob der jüngste Tag da wäre, der ewige Sonnenuntergang. Er hing der ganzen Familie am Halse, selbst der Großmutter, es fehlte nicht viel, die ganze Familie wäre ihm nachgezogen. Aber siebenmal siebenmal mußten Alle beim Aldeboran, bei der Cassiopeja und allen schönen Namen versprechen, ihn zu besuchen, selbst die alte Großmama mußte schwören, es zu thun. Die behielt sich doch das Leben vor, denn todt werde er sie nicht begehren, sagte sie in allem Ernst, aus Furcht, ein unbedingtes Versprechen wäre sie verbunden gewesen noch nach dem Tode zu lösen. Der Abschied machte Niggi Ju wenigstens einen halben Tag lang schwermüthig. Das seien jetzt einmal Leute gewesen nach seinem Herzen, so werde er es sein Lebtag nicht mehr antreffen, sagte er.

Eine geraume Zeit war vergangen, derweilen manch Gräslein gewachsen, manche Blume abgefallen war, als an einem schönen Nachmittag vor dem Hotel zu Schoppenheim ein elegantes Fuhrwerk vorfuhr mit einem eleganten Herrn darin. Das Hotel hieß zur goldenen Giraffe und war berühmt zu Stadt und Land. Dort aß man Sachen, denen der berühmteste Naturforscher keinen Namen geben konnte, nicht wußte, ob sie zu den Dingen, die auf der Erde, oder zu den Dingen, die unter der Erde, oder zu denen, die im Wasser sind, gehören. Ein Gelehrter aus dem hohen Norden erklärte bestimmt, es seien Ueberbleibsel der Urwelt, die man finde entweder im Jurakalk oder in den Steinkohlenlagern des Oberlandes, so können die Gelehrtesten sich verschießen! Man kann begreifen, wie berühmt das Hotel war, und zudem war es noch das einzige im berühmten Schoppenheim, daher kein

Reisender von Distinktion ohne einzukehren an ihm vorüber ging oder fuhr. Der kundige Stallknecht mit tapfer angerauchtem Gesichte, seine vorjährige Griechenkappe auf dem wollenen Kopf, stund zufällig vor der Thüre seines Departements, in welchem er besser daheim war, als mancher Minister in dem seinigen, und sagte für sich: „Allweg e Müsterler, aber der war noch nie hier.“ Als derselbe anfuhr, fuhr der Stallknecht mit der einen Hand an's Käppchen, mit der andern griff er in die Zügel, stellte das Fuhrwerk am geeigneten Ort, wo der Herr beim Aussteigen gleich auf die Treppe zu stehen kam, nahm das Leitseil ab, frug: „Ich werde sollen ausspannen?“ „Bleibe wahrscheinlich über Nacht hier,“ sagte der elegante Herr. „Also das Gewohnte?“ frug der Stallknecht. „Versteht sich,“ sagte der Herr. „Sagt mir,“ frug er weiter, „wo wohnt der Herr Hauptmann oder Lieutenant Ju?“ „Ich kenne keinen, es ist kein solcher hier,“ sagte der Stallknecht. „Das ist doch Schoppenheim?“ frug der Herr. „He, was wollte es sonst sein,“ antwortete der Stallknecht. „So muß da ein Herr Ju wohnen,“ sagte der Herr ungeduldig, „Hauptmann oder Lieutenant. Ich traf ihn oft an, z. B. vor zwei Jahren war er am großen Schießet und trug die Fahne.“ Darauf sagte der Stallknecht: „Das wird der Niggi sein, kein anderer als dä donners Niggi.“ „Er soll große Güter hier haben, ich möchte ihn besuchen,“ meinte der Herr. Da machte der Stallknecht sein famösestes Gesicht und brummte: „Ja wolle, dä Güter, der wird aber an einem andern Orte ein Fuder gelogen haben. Ja, der wohnt hier,“ sagte der Stallknecht, „ich erinnerte mich seiner nicht gleich, von wegen bei uns sagt man ihm nur der Niggi.“ „Hansli,“ rief er einen Jungen, „zeig doch dem Herrn, wo Niggi wohnt.“ „Wo wohnt er jetzt?“ frug der Junge. „He weißt nit? bim Lumpesami im Dreckgäßli?“ „He wohl,“ antwortete der Junge. „Giebt er mir aber öppis?“ „Gang ume, und wenn er dir dann nichts giebt, so sag mir's, du mußt

das nicht vergeben machen, von wegen in's Dreckgäßli geht niemand, wenn es nichts abträgt, ume öppe wegem Pläsir."

Der Herr hatte unterdessen dem Kellner seine Effekten übergeben, das Gespräch hinter seinem Rücken überhört, und als er sich umwandte, sagte der Stallknecht: „Dä Jung da will dem Herrn den Weg zeigen." „Gut so," sagte dieser, zog die Manschetten z'weg, die Handschuhe an, fuhr damit über den untern Theil des Körpers und ging ab. „Wo will er hin?" frug der Kellner. „Zu Niggi," antwortete der Stallknecht, „er werde große Güter haben hier," hat er gefragt, und krümmte sich und lachte, daß der Rücken hoch auf stund. „Der wird luegen!" Der Kellner lachte auch und nicht wenig, doch sagte er: „Sami, ihr hättet ihm das nicht machen sollen, konntet ihr nicht sagen, er sei nicht hier, er sei in einem Bad oder sei auf Reisen gegangen?" „Nein, das hätte ich nicht gesagt und wenn man mir den Gring abgeschnitten hätte. Der mangelt nicht, daß Andere für ihn lügen, der kann's selber. Der lachet über alle Leute und hat Freude, sie zum Besten zu halten, dem schadet es gar nichts, wenn einmal Andere auch über ihn lachen. Wenn er nur daheim ist. Es nimmt mich wunder, was er angiebt, usehelfe wird er sich allweg." „Selb habe ich nicht Kummer," sagte der Kellner, „aber eintreiben wird er es euch auch, Sami." „Probir er's nur," sagte Sami, „so weise ich ihm alle Tage jemanden zu, d's Dreckgäßli muß noch berühmt werde, my armi Thüri!" Ein bedeutender Theil des Wirthshauspersonals hatte sich herbeigelassen, Gäste waren dazu gekommen, es verbreitete sich eine große Heiterkeit, die um so größer war, je seltener was Neues hier passirte und besonders was Lustiges. Alles war gespannt auf die Entwicklung des Knotens.

Es hatte sich nämlich in Niggi Ju's Verhältnissen eine fatale Veränderung zugetragen. Glänzend waren dieselben nie gewesen. Sein Vater hatte ihm einige Geißenrechte auf

dem Kutzen, ein Siebentel von einem Kühfuß auf der steinigen Alp, ein halbes Häuschen und drei Gartenbeete hinterlassen. Von seiner Frau hatte er einige hundert Franken erhalten. Sie war eine sehr hoffährtige Tochter gewesen, hatte sehr viele Kleider eingekehrt, unter andern wenigstens zwei Dutzend Mänteli, von denen einige brodirt, und ein halbes Dutzend Hemder, drei mit kuderigen, drei mit knöpfigen Stöcken. Indessen hatte ihn einige Zeit lang ein gewisser Glanz umgeben, gute Kameradschaft hatte ihm einigen Kredit verschafft. Niggi Ju stellte was vor, man hätte meinen sollen, was hinter ihm stecke und welch bedeutender Mann er in seiner Gegend sei.

Liebenswürdigere Herren als die, die in Wein machen, giebt es nicht, so lange man ein Abnehmer ist und zahlungsfähig scheint. Sie haben eine Zärtlichkeit im Leibe, die unbeschreiblich ist. O, es giebt nichts Rührenderes auf der Welt, als so ein saftiger Weinmüsterler, der in Liebe schwimmt wie ein Fisch in einer Sauce. Aber, wie in einer Fischsauce gewöhnlich Zwiebeln sind, die bekanntlich die Augen übertreiben, wenn man ihnen zu nahe kommt, so fehlen in der Sauce, worin diese Herren schwimmen, die Zwiebeln, und zwar scharfe, nicht. Wenn die Zahlungen ausbleiben, die Ausstände sich mehren, die Unterpfänder nicht mehr hinreichend scheinen, und was will z. B. der siebente Theil eines Kühfußes auf der steinigen Alp sagen, so trocknet die Liebe ab, wird rächelig, die Zwiebeln stechen vor, und endlich giebt es aus den Zwiebeln Agenten, die setzen sich zwischen Haut und Fleisch, saugen sich erst die eigene Haut voll, dann treiben sie die Geliebten der Müsterler unbarmherzig zur Güterabtretung, und der Müsterler kriegt was, hie und da Geld, aber selten, meist eine Kostensnote des Agenten, dem er die Gelegenheit zum Saugen noch theuer bezahlen muß.

So etwas hatte Niggi Ju nie erwartet. Er sah wohl, wie es rings um ihn ging, aber daß es ihm so gehen werde, daran dachte er nie. Er meinte wie die Meisten in ähnlichen

Fällen, er mache eine Ausnahme, er habe zu gute Kameraden, er sei zu geliebt, zu respektirt, er brauche nur den Finger auszustrecken, so hingen ihm zehn Helfende daran, oder einen Gux auszulassen, so kämen seine Freunde alle daher geflogen und geritten. Die Eidgenossen und Schützenbrüder, die Gerichtspräsidenten und Regierungsstatthalter, deren Augen er so oft mit seinem Besten gewaschen, würden ihn heraushauen mit Bruderliebe und Tapferkeit und im Triumphe gen Himmel tragen, d. h. in's Bierhaus, wo ein Faß den König macht.

Aber es ging anders, Niggi Ju machte keine Ausnahme. Er winkte wohl, aber wer vorüberging, blinzte, er ließ Guxe aus, aber alle Ohren waren verstopft mit Baumwolle, wenn er nach baarem Gelde schrie, dagegen ward ihm mit vollen Händen die allerneueste Münze gespendet, Hoffnungen, Verheißungen, Anweisungen, zahlbar in der Zukunft von denen, die was hatten und das per se gestohlen, vorenthalten hatten, Bauern, Herren, Bürger und Fürsten. Und die wurden ihm mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit gegeben, daß er das ganze Gemüth voll Trost bekam und seinen Geißenrechten auf dem Kutzen, seinem siebenten Theil von einem Kühfuß, seinem halben Häuschen noch die Kappe nachwarf und noch der lustigere Niggi Ju wurde, als er vorher gewesen; denn wenn er nur den halben Theil erhielt, was ihm verheißen worden, so war er siebenhundertmal reicher, als er gewesen. Und Niggi Ju glaubte daran, denn etwas muß der Mensch haben, auf das er sein Vertrauen setzt. Einstweilen mußte er freilich von seinem Thron herab. Pintenwirth war er nicht mehr, aber was machte ihm das! Bald kam er auf einen zehnmal höhern, bald war er vielleicht Amtsschaffner oder Finanzminister oder irgendwo Bärenwirth. Unterdessen, bis er nächstens wieder oben, zog er zu Lumpensami in's Dreckgäßli, der seiner Frau Schwester ebenfalls zur Frau und gerade ein leeres Stübli gegen das Höfli hatte.

Dorthin sollte der Junge den Herrn führen. Der wun-

derte sich sehr, als der Junge von der Hauptstraße abbog, das honnette Quartier verließ und den in kleinen Städten wohlbekannten hintern Gassen zusteuerte, tröstete sich indessen mit der Hoffnung, sein Freund wohne vor den Thoren auf einem Landhause und sie seien auf einem näheren Wege dorthin. Ihre Bahn wurde immer beschwerlicher, sie geriethen zwischen Mistkarren und Mistpfützen, Kinder und Gänse liefen schaarenweise ihnen um die Füße, Burgerknebel und andere Stöcke füllten jedes freie Plätzchen. Der Fremde kam in bedenkliche Gefahren wegen Stiefel und Hosen; trabte er links, so kam er in eine Pfütze, trabte er rechts, so gerieth er in Burgerknebel oder in die versalbten Räder eines Mistkarrens. Er fluchte mit dem Jungen, rief ihm zu, sie wollten andere Wege gehen, und als der ganz kaltblütig fortging, als ob ihn das Fluchen gar nichts anginge, drohte er bei Haar und Haut ihn zu führen, bis sie aus dem Mistloche raus wären. Aber ganz ruhig ging der Junge zu, als ob er weder Haut noch Haare hätte. Wird gedacht haben, spring nach, wenn kannst! Der Zorn hatte den höchsten Grad erreicht, hätte, wenn die Beine nichts verrichtet, mit Handhabung von Wurfgeschoß sich entladen, wozu Burgerknebel hinreichend in Vorrath lagen, wenn der Junge nicht über einen Haufen Stöcke an eine enge Thüre kletternd, jenseits stille gestanden wäre und gesagt hätte: „Lueget, Herr, da wohnt der Lumpe Sami und Niggi ist bei ihm z'Hus."

Aus Schrecken oder weil unter seinen unkundigen Beinen ein Stock wackelte, rutschte der Herr aus, stolperte unwillkürlich zur engen Thüre hinein, überwarf ein Kind, welches aus G'wunder, was für eine ungewohnte Creatur über die Stöcke klimme, ihm entgegen rannte. Das schrie Zetermordio, er fluchte französisch, tröstete auf deutsch; aus einer hintern Thüre stürzte ein Weib in sehr auffallendem Neglige und schrie und fluchte, beides deutsch. Vor der Thüre gab das ganze Thierreich Laut, es war ein Spectakel zum Entsetzen,

und obendrein begann es im dunkeln Hintergrunde an zu grollen, zu rumpeln, zu donnern, als ob in seiner Höhle ein Löwe erwache und sich rüste, Ordnung zu schaffen, und da es nicht Ordnung, nicht Stille gab, mit gewaltigem Schritt der Donner näher schreite, und da er zum Eingang der Höhle kam, wo ein Stücklein Tag war, da war es unser Niggi Ju, schmutzig, struppig, ohne Rock, des Dreckgäßleins würdiger Bewohner. Als unser Niggi Ju den Fremden sah, dachte er, wär' ich dahinten geblieben, aber kannte ihn nicht gleich. Der andere den Niggi Ju auch nicht, aber beide hielten dafür, sie hätten einander schon gesehen.

Als der fremde Herr anfing zu reden, erkannte ihn Niggi Ju alsbald. Im ersten Augenblick schoß ihm das Blut zum Schädel. Aber unser Niggi Ju war nicht umsonst Soldat und sogar Lieutenant, er besaß eine der ersten militärischen Eigenschaften, die Geistesgegenwart, im hohen Grade, er hatte sie auch nicht bloß in Garnison, sondern in seinen vielfachen Feldzügen, an Sänger- und Schützenfesten, an Volksversammlungen und Privatversammlungen beträchtlich ausgebildet. Plötzlich schlug er ein helles Lachen auf und rief: „Mein Gott, bist du es! ach das ist ja brav von dir. Aber wie triffst mich an, ich muß mich ja schämen, daß es kei Gattig het. Geh einen Augenblick aus dem Säustall heraus, vor die Thüre, ich komme alsbald nach." Der Fremde hatte auch gesagt, mein Gott, bist du es, habe dich wahrhaftig nicht gleich gekannt, ihn immer verwunderter angeglotzt, ließ sich jetzt das nicht zweimal sagen, dachte dabei: Da habe ich es übel getroffen, hätte ich nur das verfluchte Nest nie gesehen. Meine Stiefel mit der englischen Glanzwichse sind ruinirt. Aber kaum hatte er das gedacht, kam mein Niggi schon daher in einem alten militärischen Ueberrocke, die Polismütze auf dem Kopf, und lachte, daß ihm der Bauch wackelte und rief: „Du triffst mich sauber an, du wirst denken, was ich für ein Kerli sei! Aber sag mir, wer hat dich hergeschickt?" „Der

Stallknecht bei der Giraffe," antwortete der Herr. „Er wollte erst nichts von dir wissen, endlich schickte er mich mit einem Jungen hieher." „Dem Schlingel will ich den Marsch machen," rief Niggi, „der soll wissen, daß er mit meinen Freunden nicht den Narren treiben soll. Du mußt wissen, ich habe hier meine Güter verkauft, meine Familie macht eine Luftänderung am Genfersee, und einstweilen, bis ich mich neu eingerichtet, meine Geschäfte geordnet und eingezogen, was ich zu beziehen habe, gehe ich in der Giraffe aus und ein. Nun bin ich noch Fürgschauer. Das Amt ist noch nicht besetzt und man hielt mir an, es zu versehen, bis ein neuer gewählt sei. Nun kömmt diesen Morgen ein Besitzer aus dem Dreckgäßli und klagt, sein Nachbar habe einen feuersgefährlichen Ofen, ich solle alsbald kommen und ihn untersuchen, sonst mache er mich verantwortlich. Ich versprach gleich nach dem Essen zu kommen. Als ich in der Giraffe fortging, frugen mich Kellner und Stallknecht, wo sich hin ginge, um es sagen zu können, da immer viele Leute mir nachfrügen. Da sagte ich: zum Lumpensami in's Dreckgäßli, einen bösen Ofen zu untersuchen; jetzt, statt mir Bescheid zu machen, schicken sie dich her. Wohl, denen will ich was sagen."

Und richtig, das that denn auch Niggi mit großer Kraft. Natürlich hatte man in der Giraffe über den Austrag des Handels in großer Spannung gelebt. Als man die Beiden daher kommen sah und den Niggi in der Polismütze und dem Offiziersrock, stellte die Einwohnerschaft der Giraffe sich z'weg, um zu hören und zu sehen, was Niggi sage, natürlich war Sami, der Stallknecht, nicht der Hinterste. Niggi kam bolzgrad daher, machte ein preußisches Gesicht, und sobald er Sami in Sprachweite kriegte, donnerte er ihn an. „Bist so alt geworden und nicht witziger, solche Späße mach mir nicht mehr, so lange ich hier noch ein- und ausgehe, sonst will ich dir! Du hast gewußt, daß ich als Fürgschauer in's Dreckgäßli mußte, dem Lumpensami seinen Ofen zu untersuchen,

da konntest mir Bescheid machen lassen und nicht den Herrn selbst hinschicken. Wenn er die Beine gebrochen, hättest du sie ihm auf deine Kosten wieder ganz machen lassen müssen."

Wie auf's Kommando kehrte die wie zufällig versammelte Menge sich um, denn alsbald begriff und bewunderte man Niggi's Witz. Er ist immer der Gleiche, lachte jeder dem andern zu. Nur Sami hielt ruhig Stand und sagte: „Verzeiht, Herr Hauptmann. Ich glaubte, der Herr wolle nur ein paar Worte mit euch reden, da wollte ich euch nicht von euren wichtigen Geschäften sprengen, ich dachte, er habe accurat gleich weit zu euch als ihr zu ihm und weniger zu versäumen."

„Du hast gar nichts zu denken, Sami, weißt! Und damit Punktum für jetzt. Aber mach mir das noch einmal, so sollst du erfahren, mit wem du es zu thun hast. Jean, bringt mir Wasser, ich habe mich in dem Ofen ganz versalbet, von wegen, wenn ich etwas untersuchen soll, so mache ich es nicht von weitem."

Dem Herrn war der ganze Handel anfangs sehr aufgefallen, er glaubte, der charmante Herr Su habe ihn famos angelogen, und er hätte nicht geglaubt, daß einem Eidgenossen von so ächtem Schrot und Korn nicht mehr zu glauben wäre; wenn so was beim grünen Holz geschehe, was werde dann erst beim dürren sein. Aber bald stellte sich sein Vertrauen vollständig her. Wie leicht man doch einem Menschen Unrecht thun könne, dachte er. Das sämmtliche Personal im Hotel zur goldnen Giraffe wetteiferte, dem Herrn Hauptmann Achtung zu erzeigen, man begegnete ihm fast wie einem Engländer, Niggi's Selbstvertrauen stieg von Minute zu Minute und wenigstens eben so rasch das Vertrauen des fremden Freundes. Er eröffnete ihm, sein Vater hätte sich in Ruhe gesetzt und ihnen, den Söhnen, das Geschäft übergeben, er habe selbst gefunden, ihm gehe immer mehr die Rüstigkeit ab, welche der Zeitgeist fordere. Nun gedächten sie, dasselbe auch über die Schweiz, besonders die westliche, auszudehnen. Laut eingezogenen Nachrichten würden besonders die ersten Artikel,

Sägespäne und Taubenmist, ziehen. Bekannt sei, daß namentlich Genf nicht genug fremden Mist zusammenbringen könne. Darum suche er ihn auf, weil er ihn für den Mann gehalten, der sie in ihrem Vorhaben am besten unterstützen könne, entweder daß er sich selbst dabei betheilige oder ihm vertraute Leute angebe, mit welchen sie in sichere Verbindung treten könnten.

Das war ein gefunden Fressen für Niggi Ju, ein appetitlicher Knochen, den er alsbald und mit großer Geschicklichkeit apportirte. Betheiligen wollte er sich zwar einstweilen nicht dabei, er müsse sich vorerst in seinen eigenen Geschäften gehörig orientiren und sich recht einhausen, aber befassen damit von Herzen gern. Er sprach von glänzenden Erfolgen mit Sicherheit. Er schraubte den Freund hinauf zu seligen Hoffnungen, daß der allfällige Vorschüsse anbot, die Niggi nicht von der Hand wies, Hitz bekam und abreisen wollte, um so rasch als möglich das Geschäft zu betreiben, was Niggi auch recht war. „Jean,“ rief er, „fragt doch Sami, ob er mir den Fuchs habe beschlagen lassen, ich möchte den Herrn begleiten.“ Jean kam bald wieder mit dem Bescheid, es sei Sami nicht möglich gewesen, aber wenn es der Herr Hauptmann befehle, so könne man für ein anderes Roß aus. „Nein,“ sagte Niggi. „Ich lieb es nicht, auf fremden Rossen zu reiten, ich begleite den Freund bis zum Krätzige Hüsli, wo der große Käshändler baierischen Käs vermosten und ihn dann durch seinen Bruder als zehnbatzigen Wein auswirthen läßt, habe dort noch was zu verrichten.“ Niggi hatte gehört, daß sein Freund dort noch was zu verrichten hätte, da wollte er dabei sein. Wenn man Gespräche verhüten oder wenigstens ihren Verlauf überwachen kann, ist's manchmal von Nutzen.

Somit fuhren die Beiden gegenseitig glücklich ab. Der endliche Ausgang kümmerte Niggi halt nichts; er war einer von den glücklichen Leuten, welche jeden Tag thun und genießen was sie können und vermögen, gehe es morgen wie es wolle, und mit unvergleichlicher Frechheit allezeit thun, als ob

sie im göttlichsten Recht seien und mit der größten Klugheit sich benähmen. Unterdessen hatte der schöne Witz die Aufmerksamkeit von halb Schoppenheim erregt. Sami, der Stallknecht, rief es ordentlich jedem Vorübergehenden nach, was der Niggi aber gemacht und was dem in Sinn komme. Seinesgleichen habe der keinen auf der Welt, der komme nie an Haag. In einem Tag balbierte der siebenmal Siebenzig über den Löffel und wenn sie die Ausgespitztesten schickten aus Baiernland oder Schwabenland. Es sammelten sich bei der goldenen Giraffe viele Gäste, um das Nähere zu erfahren, um Niggi's Rückkunft zu erwarten und ihm die gehörige Freude zu demonstriren für die Ehre, welche ein solcher Witzkopf ihrem Orte bringe. Es kostete große Geduld und viele Schoppen, ehe die Erwartung in Erfüllung ging, ehe Niggi kam.

Mit unermeßlichem Jubel wurde er empfangen, zahllose Gläser streckten sich ihm dar. Fürgschauer, Hauptmann Niggi, ward gebrüllt von allen Seiten. Niggi war nicht sein selbst, kam fast um's Leben aus lauter Liebe, und wer weiß, was geschehen, wenn nicht seine Frau gekommen und gesagt hätte, es thäte sie wunder nehmen, ob der Hudel einist heim käme oder nicht. Nu, sie war eine ausgefegte Pintenwirthin, ließ sich gerne etwas versäumen, benutzte klug die Zeit, sorgte aber dennoch dafür, daß Niggi wirklich lebendig heim kam. Sami, der Stallknecht, half ihr treulich und zündete ihr nebenbei mit der Laterne.

Von diesem Tage an nahm Niggi's Schicksal eine andere Wendung, sein Kredit mehrte sich, er stieg in Ehren, er ward ein Mann der Zukunft und viele sagen: Wenn der einmal recht bekannt werd, so wüß kei Tüfel, was dä no werd, es syg alles mügli, von wegen der Zytgeist sei dem der Götti.

Qui vivra verra!

Barthli der Korber.

Erschien zuerst in Fr. Hofmann, illustr. Volksbuch 2. Jahrgang. 1853.

Im ruegigen Graben am südlichen Abhang hing ein kleines Häuschen. Man begriff nicht, warum es noch da hing und nicht längst den Graben hinuntergerutscht, denn es machte accurat die Figur eines Menschen, der in vollem Lauf einen Berg hinuntergesprungen, plötzlich die Beine verstellt, still halten will und nicht recht kann. Wenn man das Dach betrachtete, so kam es Einem vor, als höre man den Wind pfeifen, als kriege man Stöße. Es sah aus wie der Sack eines Bettlers, der das Flicken übel nöthig hätte, jedoch bei allem Flicken immer ein Bettlersack bleiben wird. Die kleinen Thüren zu Ställchen und Tenn stunden alle schief, nach einem ganz eigenen Baustyl. Hinter dem Hause fand man, wenn er nämlich nicht gerade zu Nutzen angelegt war, einen kleinen Düngerhaufen ungefähr von Gestalt und Größe eines ansehnlichen Zuckerstockes. Vor dem Hause war ein Gärtchen, in welchem elf Mangoldstauden ihre breiten, ausdruckslosen Gesichter sonneten, sieben Bohnenstauden kühn an gebrechlichen Stecken hingen, zwischen denen zwei blühende Rosenstöcke gar freundlich hervorblickten. Um dasselbe lagen im Frieden die Gerüste eines ehemaligen Zaunes, harrend einer helfenden Hand zum Auferstehen. Im Häuschen wohnten hinten eine Ziege und ihr Zieglein. Es war eine stattliche Ziege. Achtung gebie-

tend trug sie ihr Haupt und in glänzendem zottigen Felle ging sie würdigen Schrittes einher, während hinter ihr her, gleichsam der Hanswurst, das Töchterlein graziöse lustige Sprünge machte. Vornen wohnten ebenfalls zwei Personen, ein alter, lahmer Korber oder Korbmacher und sein nicht lahmes Töchterlein. Der Alte hätte wirklich, was Anstand und Würde in Gang und Haltung betraf, viel von seiner Ziege lernen können, in beidem stund er ihr beträchtlich nach. Indessen der gute Alte war kaum mehr bildungsfähig, wenigstens sah man an ihm weder entschiedenen noch unentschiedenen Fortschritt, sondern gar keinen. Dagegen, wir gestehen es aufrichtig, gefiele uns das Töchterlein viel besser als das junge Geißlein. Dasselbe ist gar so anmuthig und lieblich, kann auch springen leicht und hoch, daß es uns lieber wäre als zehn Geißlein, und wenn man uns die Wahl gelassen hätte, hinten oder vornen in dem Häuschen zu wohnen, so hätten wir, ungeachtet der Würdigkeit der alten Ziege, unbedenklich dem vordern Theile den Vorzug gegeben, wohlverstanden nicht von wegen dem alten lahmen Korber, sondern wegen seinem schönen Töchterlein. Dasselbe wußte nicht einmal, wie hübsch es war, und das war nicht das Mindeste an ihm. Wenn es sich auch im Spiegel besah, kam es doch nicht zu umfassender Einsicht, denn erstlich bestund sein Spiegel nur aus einer dreieckigen Scherbe, zweitens durfte es sich bloß am Sonntag mit Muße waschen, so recht um und um, und bis am Dienstag, vielleicht schon am Montag hatte es bereits vergessen, wie es gestaltet war, andere Leute brachten es ihm auch nicht in Erinnerung.

Im rueßigen Graben machten die Leute sich selten Komplimente. Zudem war Züseli nicht besonders nach ihrem Geschmack; wenn es einen halben Centner schwerer gewesen wäre, es hätte ihnen unendlich besser gefallen. Wär's in Oestreich gewesen, es wäre ihm eine Arsenikkur angerathen worden. Arsenikfressen macht nämlich fett, wie man sagt. Wird aber

mit Verstand geschehen müssen, sonst könnt's fehlen. Es war nicht bloß ein liebliches, sondern auch ein liebes, emsiges Kind, das von früh bis spät nach dem Willen des Vaters that und nie unwillig und ebenfalls vom Werthe dieser Eigenschaften keine Ahnung hatte, viel weniger mit Geräusch sich geltend machte. Oder, um gebildet zu reden, es war ohne alle Ansprüche. Eigentlich ist dieses ein dumm Wort, hat aber dennoch einen tiefen Sinn. Die eigentliche Anspruchlosigkeit ist nichts Anderes, als der demüthige kindliche Sinn, dem, wie Christus selbst sagt, das Himmelreich gehört, der keiner Verdienste sich bewußt ist, aber ein inniges Danken hat für jede Gabe, jedes Zeichen der Liebe, nichts sehnlicher wünscht, an nichts größere Freude hat, als lieb zu sein Gott und Menschen, Gott und Menschen es recht zu machen. Diese harmlosen bescheidenen Naturen sind nicht moderne Naturen.

Der alte Korber war dagegen nichts weniger als liebenswürdig, weder innen noch außen; man konnte eigentlich nicht begreifen, besonders am Sonntag nicht, wo Züseli um und um gewaschen war, wie die beiden zusammenkamen und noch dazu als Vater und Tochter. Der alte Barthli war häßig und häßlich, Sauersehen seine Freundlichkeit, gute Worte gab er nicht für Geld, geschweige umsonst, und dennoch galt er etwas in der Welt, denn er war etwas, eine Persönlichkeit, ein Charakter würde man heutzutage sagen. Er war ein ausgezeichneter Korber, sehr ehrlich auf seine Weise, hielt Wort. Ja, da ist es einem Menschen wohl erlaubt, saugrob zu sein. Er war überdies noch sehr arbeitsam und sehr sparsam. Wenn er sich recht rühmen wollte, so sagte er, er hätte noch niemanden plaget, die Gemeinde nicht und andere Leute auch nicht. Das war wirklich viel gemacht in unserer Zeit, wo Viele meinen, sie schenken der Gemeinde etwas, wenn sie ihre Hülfe nicht in Anspruch nehmen, einer so reichen und geduldigen Person was schenken, sei ja dumm. Barthli's Verdienst war nicht groß, aber er besaß das Ehrgefühl eines Mannes,

er begriff, daß, wer selbstständig sein wolle, vor allem im Stande sein müsse, sich und die Seinigen selbst zu erhalten mit Gottes Hülfe. Es wäre gut, dieses Ehrgefühl wäre im Zu- statt im Abnehmen, dann wäre der Friede größer in der Welt; es wäre gut, wenn mancher Schöne und manche Schöne den wüsten Barthli zum Exempel nehmen würden und nichts begehren, was sie nicht selbst verdienen können, keiner fliegen wollte, der keine Flügel hat.

Das Häuschen hatte er von seinem Vater geerbt und so viel Land dazu, daß er etwas pflanzen und zwei Ziegen halten konnte, wenn er die Zäune seiner Nachbaren nicht schonte und die Thiere lange Hälse hatten, um über die Zäune hinüber im jenseitigen Grase hospitiren zu können. Mit Reparaturen an der Hütte hatte er sich nie abgegeben. Ihm sei sie gut so, wenn sie ihn nur aushalte, hernach könnten die sehen, wo nachkämen, sagte er. Er galt für sehr ehrlich, obgleich er sich in dieser Beziehung bedenkliche Freiheiten herausnahm, nämlich mit den Weidenruthen, welche er zu seinen Körben brauchte. Eine bedeutende Zeit des Jahres brachte er bei Bauern auf sogenannten Stören zu, wo er ihnen Körbe flocht und ausbesserte. Indessen machte er auch Körbe auf den Kauf, und namentlich sein Meitschi machte solche, denn dieses nahm er auf die Stören nicht mit, es mußte daheim zu Haus und Hof sehen. Die Ruthen nun zu diesen Körben nahm er, wo er sie fand, unbekümmert darum, wem die Weiden gehörten, an denen sie gewachsen waren. Er trieb dieses nicht im Verborgenen mit äußerster Vorsicht, um nicht gesehen zu werden, er sagte offenherzig, sein Vater und sein Großvater seien Korber gewesen, hätten aber nie einen Kreuzer für Ruthen ausgegeben, sondern die Wydli genommen, wo sie gewachsen, ein Bauer würde sich geschämt haben, einem armen Mannli einen Kreuzer dafür abzunehmen. Körbe habe man ihnen gemacht, alte plätzet, öppe wohlfeil genug, damit seien beide Theile wohl zufrieden gewesen. Jetzt sollte man

ihnen jedes Wydli übergülden, dazu noch grusam danken, daß man fast um den Athem komme, und obendrein machten sie alle Weidenstöcke aus, nur hie und da ein alter Bauer lasse noch einen stehen zum Andenken und damit die Kinder wüßten, wie so ein Weidstock gewesen. Dann könnten die Bauern seinetwegen Körbe flechten lassen aus den Schmachtzotteln, welche ihre Töchter über die Stirne herabzwängten mit Tüfelsgewalt. Trotzdem kam Barthli nie in Verlegenheit, keine Strenge, kein Verbot ward gegen ihn angewendet. Wohl hob hie und da ein Bauer die Hand drohend auf und sagte: Barthli, Barthli, du machst es mir wohl gut, nimm dich in Acht, sonst mache ich dir den Marsch. Ich habe bald nicht mehr Wydli für ein Erdäpfelkörbchen und selb ist mir doch dann nicht anständig. Warum gönnst mir das Maul nicht und sagst, wenn du Körbe mangelst? Mir kann es nicht in Sinn kommen und d'Wydli muß man nehmen, wenn es Zeit ist, und hausiren damit wirst du kaum wollen, so antwortete Barthli keck, und sanftmüthig redete der Bauer mit ihm eine Stör ab, sagte bloß: D'Wydli bringst dann mit. Ein andermal wollte ich sie doch dann lieber selbst hauen. Warum nicht, antwortete Barthli, die Mühe mag ich dir wohl gönnen, aber mach's zur rechten Zeit, sonst fahre ich zu. Aber frage doch dann zuerst, meinte der Bauer. Man kann's machen, wenn man's nicht vergißt, entgegnete Barthli. Fragen, setzte er hinzu, ist auch so eine neue Mode vom Tüfel. Man sagt, fragen schade nichts, ja wolle, nichts schaden! Ich hab's erfahren. Frage um nichts mehr, mein Lebtag, wenn es nicht sein muß und es ungefragt auch zu machen ist.

Diese Schonung kam aus dem gleichen Grunde, aus welchem Barthli seine Rechte nahm, es war auch so eine Art von Grundrecht, entstanden aus uralter Gewohnheit, welches man ihm noch stillschweigend zugestand, trotz der neuen Sitte, aus allem so viel Geld als möglich zu machen, welche man gegen alle Andern mit aller Strenge in Anwendung brachte.

In diesem Punkte ist allerdings eine bedenkliche Aenderung erfolgt, welche man bei Beurtheilung des Verhältnisses unterer Klassen nicht außer Acht lassen darf.

In früheren Zeiten war viel wildes, viel fast herrenloses Land; was auf solchem Lande wuchs, war beutepreis, und arme Leute hatten da eine reiche Fundgrube von allerlei, welches sie entweder selbst brauchen oder zu Geld machen konnten. Viele Handwerker, Rechenmacher, Küfer, Korber, Besenbinder u. a., selbst Wagner hatten gleichsam Hoheitsrechte auf solchem Lande, sie nahmen was ihnen beliebte und zwar unentgeltlich und ungefragt. In solchem Lande weideten die armen Leute den Sommer über Schafe und Ziegen, sammelten für den Winter Streu und Futter. Das ist anders geworden. Viel Land ist urbar gemacht und herrenloses Land wird rar sein im Lande Canaan. Was nicht Privaten angehört, hat der Staat an sich genommen, und wo dem Staate sieben magere Gräslein wachsen an einer Straße magerem Rande, verpachtet er sie, und um zu soliden Pächtern zu kommen, werden Steigerungen abgehalten, ganz splendide. So machen es auch die Privaten, und was einen Kreuzer giltet, verwerthen sie in ihrem Nutzen. Sie haben vollkommen das Recht dazu, aber — jedenfalls sollte ob dem Kreuzer der Nächste nie vergessen werden.

Mit den Körben, welche Barthli zu Hause machte, schickte er Züsi hausiren oder ging selbsten mit. Obgleich er kaum zwei Stunden von Bern entfernt wohnte, ging er doch selten dahin und ungern. Er möge mit den Stadtweibern nichts zu thun haben, sagte er, die hätten keinen Verstand von der Sache. Die bildeten sich ein, sie müßten bei allen Dingen markten bis zum Schwitzen, das sei die Hauptsache beim Handeln. Schätze er ihnen einen Korb um sieben Batzen, so böten sie ihm fünf Batzen, und schätze er ihnen ein ander Mal den gleichen Korb für vier Batzen, so seien sie im Stande, ihm zwei Batzen zu bieten, so viel Verstand hätten sie. Aber

Barthli, da ist ja gut helfen, sagte man ihm oft. Schätze deine Körbe alle um neun Batzen, dann hast du ja immer sieben richtig. Das wollte aber Barthli nicht. Jede Sache habe ihr Maaß, sagte er, darüber aus fahre er nicht. Er wolle nicht, daß es heiße, der Barthli im rueßigen Graben sei ein Narr geworden. Sie könnten seinethalben in der Stadt sehen, wo sie ihre Körbe herbekämen, den seinen käme er sonstwo ab, wo die Leute Verstand hätten.

Sein Töchterlein hatte es umgekehrt. Tage in der Stadt waren ihm ganz andere als die übrigen Tage, Tage wie die Juden sie sich im tausendjährigen Reiche dachten, wo die Sonne siebenmal größer ist und die Stadtthore zu Jerusalem aus Diamanten und Rubinen gemacht, alle Bäume voll der süßesten Früchte, die Zäune voll Weintrauben, jede ungefähr so groß wie Goliath und die Beeren wie Kürbisse.

Man denke aber auch die schönen Herren und Damen, die Läden voll Gold, Silber und freßbarer Herrlichkeiten, Schweinefleisch, daß es eine helle Pracht war, Brod und Brödchen von allen Sorten und Bänder und Sachen unter Glas und hinter Glas, denen es keinen Namen wußte, sondern dabei denken mußte, die kämen geraden Wegs vom Himmel her. Man sieht oft Kinder in der Stadt, die offenbar nicht mehr wissen, sind sie über der Erde oder unter der Erde. Sie sperren Augen, Nase, Mund auf, daß das ganze Gesicht nur ein Loch ist, durch das die guten Kinder alle die Herrlichkeiten in sich hineinziehen möchten. Man kann sie stoßen, treten, sie merken es kaum, ja es ist zweifelhaft, ob sie es merken würden, wenn man sie zertreten thäte. Manchmal hängt so ein Kind mit einer Hand an der Rocktasche des Vaters oder am Kittel der Mutter. Wie Schleppdampfschiffe segeln die Alten voraus, bewußtlos wird das Kind nachgezogen mit den aufgesperrten Löchern, und glücklich ist der Vater, wenn das Kind ihm noch am Rocke hängt, wenn er landet in einer Wirthschaft oder endlich hinaussegelt aus den

Thoren in's Weite. Dann macht das Kind das Gesicht zu. Das Chaos der Eindrücke beginnt sich zu ordnen, die einen schwinden, andere treten bestimmter hervor, prägen sich aus; Fragen, Erzählen beginnt, und sind die Menschen zu Bette, geht das Träumen an, eine neue Welt ist entstanden, ein bewegtes Leben reget sich, manchmal bleibt's, manchmal stirbt's wieder. Das eine das bleibt, wächst auf zu des Herrn Freude, anderes gestaltet sich zum Distelfelde, auf dem vor allem der Neid wächst und Begehrlichkeiten von allen Arten.

Bei Barthli's Töchterlein ging es nicht so schlimm. Die Herrlichkeiten alle stunden so weit außerhalb seines Lebens, daß es an keinen Besitz dachte, sondern eine reine Freude daran hatte, sie zu betrachten. Nun, ein Eva-Töchterchen war Züsi sicher auch, wie sie alle sind, aber es fehlte die Schlange. Der alte Barthli hatte keine Anlagen, die Schlange zu machen, er war eher zum Michael geeignet, der Weibern die Mücken austreibt, und mit niemanden als dem Vater lief es in der Stadt herum.

Aber es war noch eins, was das Meitschi in die Stadt zog. Wenn Barthli hinein mußte, so wollte er darin auch wohl leben, nahm in einer Wirthschaft für einen halben Batzen Branntewein und dem Meitschi ließ er für einen Kreuzer Suppe geben, dazu aßen sie das Brod oder schnitten es ein, welches sie von Hause gebracht, und einmal erhielt Züseli von der Wirthin geschenkt eine Küchelschnitte und ein ander Mal ein kreuzeriges Bernerweggli, welches ein Gast übrig gelassen. Und das war allemal eine Suppe, von welcher man im rueßigen Graben gar keinen Begriff hatte, ja wo man gar keine Ahnung hatte, daß so was Gutes in der Welt sein könnte. O, arme Leute haben auch ein großes Wohlleben, zu welchem viele Reiche nie kommen und um so weniger, je besser sie leben wollen, denn darauf kömmt es nicht an, was man genießt und wie viel es kostet, sondern wie es schmeckt. Für seinen Kreuzer lebte Züseli viel besser,

als mancher Große, wenn er es sich hundert Luisd'ors kosten läßt.

An Barthli ging die Zeit scheinbar machtlos vorüber, er achtete sich ihrer bloß, wenn die Weiden grünten und die Wydli reif zum Schneiden waren, und wenn die Wydstöcke wieder gemindert hatten, seine Ernte wieder geringer ausfiel und mühsamer zusammengebracht werden mußte, dann fluchte er über die böse Zeit und sagte, es nehme ihn doch wunder, wie das am Ende kommen solle. Wenn es so fortgehe, so gebe es am Ende gar keine Wydli mehr. Dann was machen? Das möchte er wissen, das solle ihm doch Einer sagen.

Daß sein Töchterlein größer wurde, aus einem Kinde ein erwachsen Meitschi, das merkte Barthli lange nicht, und als man es ihm zu merken gab, wollte er es erst nicht glauben. Züsi blieb wirklich wundersam lang ein anspruchloses Mädchen und plagte den Vater nicht mit Begehrlichkeiten, wie viele Mädchen alsbald damit anfangen, sobald sie entwöhnt sind. Es kam ganz spöttisch schlecht daher, sein dünnes Kitteli war manchmal einen halben Fuß und mehr zu kurz, denn das Mädchen wuchs; vom übrigen Firlefanz war keine Rede, und das Meitschi plagte den Vater nicht damit. Sie seien gar grusam arm, der Vater vermöge das nicht, pflegte es zu sagen, wenn eine Gespielin ihn's fragte, ob es dieses und jenes nicht anschaffen wolle. Mit den Kleidern zum ersten Abendmahl, wo sonst so gerne der Teufel sich einmischt und Streit stiftet, wo gerade der Friede anfangen soll, hatte eine Gotte nachgeholfen und Züsi mit einem alten Kittel und einem neuen Halstuch glücklich gemacht. Was das Schönste an Züsi war, es schämte sich seines Vaters nie. Man sollte nicht glauben, daß dieses als etwas Besonderes anzuführen wäre, denn warum sollten sich Kinder ihrer Eltern schämen, wenn sie nichts Schlechtes machen, welches den Kindern Schande bringt? Aber man würde sich sehr irren, wenn man es so meinte, denn nur zu viele Kinder schämen sich der Eltern,

haben keine Ursache dazu, sondern wegen Dummheiten und ganz besonders wegen ihrer eigenen Dummheit. Sie schämen sich derselben, weil sie altväterisch gekleidet sind, altväterisch reden, altväterisch denken, sich geberden, aber wäre es denn schön, wenn die Alten die Jungen spielen, jung sich kleiden, jung sich geberden wollten? Sie schämen sich ihrer, weil sie alt sind und nicht mehr jung, aber ist das gescheut oder dumm, und was hat man für ein Mittel nicht alt zu werden, als sich jung zu hängen? Eine holdselige Erscheinung war der alte Barthli jedenfalls nicht, und eben anmuthig that er nicht, aber Züsi wußte nichts Anderes, als daß einmal der Vater so war und so that, und ging neben ihm und saß neben ihm und aß neben ihm, jetzt als es größer war, um einen halben Batzen Suppe, alles unbeschwert. Es fing eher umgekehrt an zu fehlen. Ein hübsches Meitschi ward zu jeder Zeit bemerkt, es ist ein Ding, das nie außer Curs kam und nie außer Curs kommen wird. Man sah Züseli an, man sprach es an, und wenn Barthli mit ihm nach Bern ging, hatte das Tüfelwerk kein Ende. Hier sagte ein Küher: Meitschi, wotsch ryte, hock ufe Karre, ih zieh dih. Dort sagte einer, es solle die Körbe auflegen, sie seien ein gar unkommod Tragen. Und wenn Barthli in eine Wirthschaft kam, wollte man es dem Meitschi bringen, rühmte, wie hübsch es sei, fragte, ob es einen Schatz habe oder vielleicht schon zwei.

Das trieb den Alten fast aus der Haut. Und dann noch das Meitschi obendrein, wie das ihn zornig machte! Wenn man es ihm brachte, so trank es, und wenn man von einem Schatz sprach, so plärete es nicht, es lachte eher. Es sei, wie wenn der Teufel in ihn's gefahren, klagte er. Das Meitschi hätte sich ganz g'änderet. Das sei jetzt daheim ein Waschen und Strählen, es hätte keine Art. Ehedem sei es genug gewesen, wenn es, wie üblich und brüchlich, es alle Wochen gemacht, jetzt geschehe das in der Woche, es wisse kein Mensch wie oft; fast allemal, wenn es von Hause gehe,

müsse das Spiel angehen mit Strählen und Waschen, und dazu hätte es einen Trieb von Haus weg, er hätte das nie erlebt. Statt daß es ihm z'wider sein sollte, wenn er ihn's irgend wohin schicke, lächere es ihn's schier. Und mit den Kleidern fange es auch an ihn zu plagen und rede von Fürtüchern und Hemderen und meine, er solle neue machen lassen. O, selb einmal noch nicht, oben im Trögli sei noch manches Stück von seiner Alten selig, das müsse erst gebraucht sein, ehe er Neues machen lasse. Er wüßte nicht, wo das Geld nehmen dazu, er möchte jetzt schon fast gar nicht g'fahre und alle Jahre böse es noch.

Züsi konnte dem Vater nichts mehr recht machen, es hatte bös bei ihm, die Leute hatten recht Erbarmen mit ihm. Er schäme sich des Meitschis, sagte der Alte, er dürfe nirgends mehr hingehen mit ihm; wenn auf hundert Stunden herum ein Mannsvolk sei, so lache das einander an, und es sei ein Tschäder, er hätte es nie so gehört. Zu seiner Zeit sei das nicht so gewesen, er habe erst vierzehn Tage nach seiner Hochzeit z'grechtem angefangen mit seiner Frau zu reden. Wenn er's vermöchte, er ließe vor den rueßigen Graben einen Gatter machen hundert Schuh hoch, und dahinter müßte ihm das Meitschi bleiben und könnte dann seinethalb lachen, wenn ein paar Mannshosen von weitem vorbeigingen. Er that vor den Leuten wüst mit dem Meitschi und putzte es in öffentlichen Wirthschaften aus, wenn ihn's ein Mannsbild angesehen oder es einem geantwortet hatte. Das hatte Folgen, man kann es sich denken. Es gab Leute, besonders Weiber, die bedauerten das Mädchen aufrichtig und sagten es ihm auch. Du kannst mich erbarmen, sagten sie, du armes Tröpfli was du bist, er ist ein rechter Unflath gegen dich. Ich blieb nicht bei ihm, ich lief ihm fort, so gequält wollte ich nicht sein. Ein Meitschi wie du findet Platz überall, macht schönen Lohn, kommt zu Kleidern. Es wisse in Gotts Namen nicht, was es dem Vater z'wider dienet, jammerte es dann.

Es habe mit keinem Buben nichts, es lueg nebe ume so viel möglich, wenn einer daher komme, aber daß sie es anluegten und ein Wort mit ihm redeten, dessen vermöge es sich doch weiß Gott nichts, es könne ihnen das nicht verbieten. Der Vater solle es verbieten, wenn er könne, ihm sei's recht. Daheim könne es nicht fort. Wer wollte die Sache machen, pflanzen, melken, den Hühnern die Eier greifen und finden, wo sie legen, von dem verstehe der Vater hell nichts. Aber er sei seit einiger Zeit so grusam wunderlich, es müsse ihn jemand aufweisen, aber wer es sei, darüber könne es nicht kommen. Aber lieber sterben wolle es, als immer so dabei sein, und dazu weinte es bitterlich, und das Weinen stund ihm gar tusigs wohl an, zehnmal besser oder hundertmal, als einer alten Frau das Lachen. Etwas Anderes war aber noch viel schlimmer. Eine bekannte Sache ist, daß sobald jemand etwas besonders haßt und dieses Hassen auf eine auffallende und komische Weise an Tag giebt, es allen bösen Buben ein Herrenfressen ist, diesem Menschen zu machen, was er haßt, wie Schuljungen alle Hunde reizen, welche ihnen tapfer nachbellen. Es giebt immerhin einen schönen Spectakel und kostet nicht viel, als allfällig ein Loch in die Hosen.

Sobald merkbar wurde, wie der alte Korber grimmig werde, wenn man sein Züsi ansehe oder mit ihm rede oder gar Miene mache, irgendwie mit ihm zu schätzeln, so war's, als seien alle bösen Geister los. Es schien dem Alten, als wolle Alles mit Züsi reden. Sein Lebtag hatten sich nie so viel Leute auf dem Wege gestellt und ein Gespräch angefangen von Sonne, Mond und Sternen oder sonst von nichts und wieder nichts und dann von Tanzen, Kiltern u. s. w. Und Züsi weinte nicht dazu, sprang nicht über die Zäune, ja blieb manchmal sogar ebenfalls stehen — man denke! Ja die Bursche kamen sogar bis in den rueßigen Graben, klopften an Züsis Fensterchen und baten um Einlaß. Es fehlte nicht viel, so fuhr der Alte wie eine Büchsenkugel aus dem Laufe

aus der Haut durch's Fensterchen den Burschen an Kopf. Wohl, die würden gegangen sein, anders als vor des Alten Drohungen mit Schießen, Hauen und Stechen, welche weidlich verlacht wurden. Ja er erlebte sogar, daß er einen, als er von einer Stör heim kam, Abends vor seiner Küchenthüre traf, und die war **nota bene** offen, ganz offen, und inwendig der Thüre stand sein sauberes Züsi und sprach nicht bloß mit dem Burschen, sondern sie hatten beide gelacht, er hatte es selbst gehört und zwar mit eigenen Ohren. Wohl, das gab ein Donnerwetter von den Mehbessern und der Bursche erschrack nicht einmal schrecklich, stob nicht davon wie auf den Flügeln des Sturmwindes, sondern sagte ziemlich kaltblütig: Alter, thue nicht so wüst, das ist dumm, damit erschreckst mich nicht. Ich hab's nicht gehört verlesen, daß es verboten sei, mit deinem Meitschi zu reden und noch dazu am heiter hellen Tage. Das Meitschi gefällt mir, und dich fürchte ich nicht, und das wirst du dir müssen gefallen lassen. Der Alte spie Feuer, aber was half's? Trotzig und unversehrt ging der Bursche endlich. Es war dazu nur ein Knechtlein auf einem benachbarten Hofe, aber ein gutes, wie sie rar sind in diesen Zeiten.

Man kann sich vorstellen, was das dem Alten für einen Verdruß machte, daß er die Möglichkeit erlebt, wie in seiner Abwesenheit Bursche zum Hause kommen konnten zu Züsi, und wie das mit ihnen rede und sogar lache, statt mit Ofengabeln und mutzen Besen gegen sie zu agiren. Was half's ihm nun, wenn er des Nachts schon wachte besser als der beste Haushund, wenn sie des Tags kamen, während er auf der Stör war? Da hatte er jetzt eine Qual, welche er mit sich herumschleppen mußte, wohin er ging, daß er denken mußte: Ist wohl aber einer vor der Thüre und lachet mit ihm? Ja und so eine ist nüt z'gut dafür, er geit noch einist inne für. U de? Wie konnte er davor sein, was dagegen machen? Auf die Stören mußte er, das Meitschi einschließen

konnte er auch nicht, in der Stube konnte es nicht pflanzen, mit auf die Stören nehmen ging wiederum nicht wegen der Geiß und dem Gitzi, und die auch mitnehmen auf die Stör, wäre den Bauern kaum anständig gewesen; wenn er mit dem sämmtlichen Haus- und Viehstand aufgezogen wäre, die Hühner noch hinten drein, sie hätten curiose Gesichter gemacht.

Und wenn er dann sein Elend Leuten klagte, so fand er weder Mitleiden noch Trost. Barthli, hieß es, thue nit dumm und schick dich drein, du wirst die Welt nit anders machen, und Weibervolk und Mannevolk kam immer zusammen und gehört zusammen, sonst hätte unser Herrgott sie nicht so erschaffen. Und wenn schon dein Meitschi mit einem Mannsbild redet, so ist das lange noch nichts Schlechtes, und g'setzt es nähme einen Mann, und dann? Nahmst du nicht auch eine Frau? Du wirst es dem Meitschi nicht erwehren. Mach den Weltlauf anders, wenn du kannst.

Das beelendete Barthli noch mehr, Religion sei keine mehr in der Welt und keine brave Manne. Er könne klagen wie er wolle, so lache man dazu, wolle d'Sach mit Verlachen machen, statt wie ehemals mit Pläeren und Beten. So komme es nicht gut, er wünsche nichts, als daß sie das Gleiche an ihren Meitschene erleben müßten, es nähme ihn wunder, ob sie es dann auch nur mit Lachen machen wollten. Das gehe mit den braven Leuten accurat wie mit den Wydlein, je weniger diesere, desto weniger auch äyre.

Dem Meitschi war nichts vorzuwerfen, aber allgemach begann es ihm zu gehen wie der Eva im Paradies, denn jetzt waren Schlangen gekommen und als Hauptschlange gerade der Vater. Was war natürlicher, als daß, wenn der Vater über das Mannsvolk schimpfte, als ob es aus lauter Ufläthe und Uhünge bestünde, es sich achtete, ob es dann wirklich so sei, genauer es ansah? Und da fand es, daß der Vater wirklich übertreibe, daß es gar nicht so übel aussehe, und als es genauer hinsah, fand es sogar recht hübsche Bursche

darunter, die ihm immer besser gefielen und namentlich das Knechtlein, von dem schon früher die Rede war. Zudem hörte es gerade über diesen noch recht viel Gutes und daß er gar kein Hudel sei und seine alte Mutter nicht vergesse. Da mußte es diesen doch wiederum ansehen, ob das wohl wahr sein könne oder etwa erlogen. Und da schien es ihm — je länger, je mehr — erlogen könne das nicht sein, denn so b'sunderbar ein lieblich Gesicht habe es noch nie gesehen. Wenn es sich zutragen sollte, daß es ein Kind haben müßte und sogar einen Buben, so möchte es einen gerade mit einem solchen Gesicht, von wegen es wüßte dann, Vater und Mutter hätten sich seiner z'trösten im Alter.

Natürlich waren noch viele Schlangen und Schlänglein, die es lockten zu laufen und zu reutern im Lande herum, wo es lustig zuging, oder z'leerem auf breiter Straße einem guten Schick nach. Ach Gott, und der gute Schick dieser armen verblendeten Tröpflein, worin besteht denn der? Wir wollen es euch sagen, ihr armen Tröpflein. Der besteht darin, einen Mann zu kriegen oder vielmehr zu pressen in Aengsten und Nöthen, der nichts besitzt als eine Tabackspfeife, einen großen Zottel an der Kappe, viel Himmeldonner im Maul und namhaft Schulden beim Krämer, keine Meisterfrau zu haben, die des Morgens aufjagt und den Tag über oft sagt: Mach! Mach! des Abends nieder zu können mit den Hühnern und z'Mittag kochen zu können alles, was man hat, auf einmal, ohne sich mit dem dummen Abtheilen quälen zu müssen, plaudern zu können stehenden Fußes, von einer Tagheitere zur anderen, unbekümmert, wer d'Sach mache. Das ist die Herrlichkeit drei Tage oder drei Wochen lang, dann kommt das Elend: immer mehr Kinder, immer weniger Brod, immer schlechtere Kleider und bösere Worte von Mann und Kindern sechs Tage lang, am Sonntag Schläge zum Trinkgeld, schließlich das Betteln, halb nackt, Sommer und Winter, das Liegen auf schlechtem Laubsack, das schreckliche

frieren Tag und Nacht, nie mehr erwarmen können bis der Tod kömmt, der ganz kalt macht, aber dann spürt man's doch nicht, muß nicht mehr höpperlen auf den hartgefrornen Straßen in bösen Schuhen und Strümpfen den dünnen Brodrinden nach. Das sind die Herrlichkeiten, welche auf den Heerstraßen die mannssüchtigen Mädchen erreutern, errennen.

Nun, Züseli erzwang das Reutern nicht, lief seinem Alten nicht davon. Aber wenn es des Sonntags im rueßigen Graben saß, auf der Küchenschwelle den Hühnern zusah und die Geißen weidete, so mußte es doch denken, wie es lustiger zugehen werde in der Welt, als hier im rueßigen Graben. Mitzumachen begehre es nicht, dachte es, nur zusehen von weitem möchte es, um zu sehen, um zu wissen, wie es eigentlich auch ginge. Es juckte ihn's wirklich manchmal, wenn der Alte schlief oder wenn er den Wydliwuchs beaugenscheinigte in seinen Revieren, draus zu laufen und sich das Ding recht zu besehen, besonders da, wo Tanz war oder sonst berühmte Lustbarkeiten. Aber es traute sich doch nicht, Schläge hätte es baar gehabt, und es fiel ihm gar nicht ein, den Vater nicht für den Vater zu halten. Es liebte ihn eigentlich; wenn er gestorben wäre, so hätte es sich kaum trösten lassen. Und auch der Vater liebte sein Töchterlein, wenn er es schon selbst nicht wußte, es war sein Schatz und sein Kleinod, seine Plackereien eigentlich nichts als Eifersucht und Angst, es möchte ihm jemand denselben rauben oder denselben mit ihm theilen wollen. Wie der rechte Geizhals, dem das Geld sein Gott ist, sich dessen nicht rühmt und groß damit thut, sondern sich arm stellt und wegen Armuth jammert, ungefähr so hatte es Barthli mit seinem Töchterlein und umgekehrt wie die Väter und besonders die Mütter mit ihren Töchtern, denen sie gerne los wären, gerne sie glücklich machen, d. h. an Mann bringen würden. Sie hatten aber auch ein ähnlich Schicksal, den umgekehrten Kummer, Barthli, es wolle ihm jeder sein Meitschi nehmen, die Anderen, die ihren wolle keiner, und

was man am nöthlichsten sucht, findet man nicht, sondern das Gegentheil.

Barthli mußte einmal wieder z'Märit nach Bern, denn es giebt Zeiten im Jahr, wo man auf dem Lande keine Körbe absetzt. Züsi mußte mit, er hatte viele Körbe, und nahm er's mit, hatte er es wenigstens unter Augen. Daheim hütete es ihm niemand, denn eine Nachbarin, welche sonst ein Auge auf ihn's haben sollte, ging auch z'Märit. Züsi ging auch gerne. Wenn es schon nicht mehr so in Entzücken versank, so sah es doch vieles, an welches es denken konnte in seiner Einsamkeit, und wenn ihm die Suppe auch nicht mehr so vorkam wie eine Speise von den Tafeln aus dem tausendjährigen Reiche, so lebte es doch wohl daran, und wenn sie guten Verkauf hatten, ließ der Vater wohl auch ein Stücklein Fleisch und etwas, sah aus wie Wein, aufmarschiren. Er gab hie und da einen schwachen Schimmer von sich, als dürfe er sich etwas mehr gönnen als früher, aber bemerkte es jemand, so that er auf lange kümmerlicher als je.

Wer an einem großen Markttage an einer Hauptstraße steht, findet Stoff zu mancher gottseligen Betrachtung, zu mancher Predigt, er sieht sichtbarlich vor sich die Lebensstraße. Es rennen die Einen dem Getriebe des Marktes zu wie unwillkürlich durch einen Magnet oder einen Strudel angezogen. Es wandern Andere besonnen und behaglich dahin, meiden die Steine, suchen den besten Weg, verkürzen sich den Weg mit Plaudern, haben vergnügliche Gesichter und zuversichtliche, daß ihnen was Gutes nicht fehlen werde. Es karren und trappen die Dritten mühsam daher, möchten auch eilen, aber es geht nicht, sie kommen hinten her durch dick und dünn, haben Angst, sie kämen zu spät zu den guten Dingen, und kommen doch nicht vorwärts. Wie die den vorübersprengenden Fuhrwerken nachsehen, die einen schmerzlich, die andern zornig! Fahr nur so stark du magst, so kommst desto früher zum Lumpenthürli; dann kannst wieder mit mir laufen, wenn

du noch laufen magst! Ich sprengte auch und mochte nicht warten, bis ich in einem Gasthof saß. Jetzt weiß ich wieder, wie das Laufen ist, und wäre zufrieden, wenn ich einen Batzen hätte und zu einem Schluck Branntwein käme. So führt mancher Selbstgespräche, hängt jedem dahineilenden Fuhrwerke eine Lebensskizze der darin Sitzenden an sammt etwelchen frommen Wünschen und Weissagungen. Humpelt aber noch Einer mit ihm, so führen sie zusammen erbauliche Gespräche, machen sich vertrauliche Mittheilungen über ihre Nächsten und streiten sich darüber, ob diese sich seiner Zeit selbst hängen oder ob sie gehängt werden würden, und was sie noch alles darüber aus verdient.

Barthli und Züseli gehörten unter die Karrenden, doch nicht unter die Unglücklichen und von Grund aus Mißvergnügten. Barthli wäre für heute mit der Welt zufrieden gewesen, wenn nur gar kein Mannsbild auf der Straße gewesen wäre, und Züseli sah ganz vergnügt aus. Sie kamen früh in die Stadt, so wurde am besten der gefährlichste Theil des Volkes gemieden, der junge. Manchen Aerger über die Stadtweiber hatte Barthli auszustehen, sorgte aber so weit billig für Entschädigung.

Züseli machte indessen noch bessere Geschäfte, denn mit ihm machte man lieber Geschäfte als mit dem rueßigen Alten, und als Trinkgeld obendrein bekam es nicht selten die Bemerkung: Es charmants Meitschi! Wäre das recht angezogen, so machte das Puff. Mach nur nicht, daß es das hört, sagte dann wohl eine Begleiterin. Es wäre im Stande, es käme in die Stadt. Wohl, das würde ein sauber Dirnlein abgeben! Wer weiß, was die Rednerin selbst abgegeben hätte, wenn sie hübsch gewesen wäre, wovor sie aber Gott bewahrt hatte. Wird seine Gründe gehabt haben, der liebe Gott. Neben dem Aerger über die Stadtfrauen hatte Barthli noch großen Zorn zu verwerchen über die Gensdarmes. Er könne nicht glauben, daß der liebe Gott die ganze Welt erschaffen,

sagte er. Der liebe Gott sei ein weiser Mann. Zweier Gattig Creaturen hätte er nicht gemacht, Kröten und Gensdarmes (wenn's noch Landjäger wären, er wollte nicht so viel sagen). Von denen wisse er nicht, und kein Mensch habe es ihm sagen können, für was die gut seien, und allen Leuten gruse es drob. Wohl, Barthli, sagte ihm ein Kamerad, das kann ich dir sagen. Lue e Krot oder e Gensdarme recht a, und dann wirst du Gott danken, daß er es geordnet, daß du der Barthli geworden und nit e Krot oder e Gensdarme. Dafür hat er sie gemacht. Ja sieh, sagte Barthli, das ist das nichtsnutzigst Volk auf Gottes Erdboden, gerade das, wo sie wehren sollen, machen sie selbst. Sie sollen heute machen, daß der Weg nicht gesperrt sei, sondern jedermann passiren könne, und gerade sie stehen dem ganzen Volk im Weg. Unsereiner sollte nirgends sein, wenn sie ein alt Mannli sehen, so kujoniren sie es, es ist nie am rechten Ort, schon dreimal hat mich heute einer angeflucht um nichts und wieder nichts. Und die Obrigkeit wird ihm doch nicht den Lohn geben, daß er die Leute das Fluchen lehre und wie man umgehen müsse mit alten Leuten. Dagegen steht der Aff da vor meinem Meitli, es weiß kein Mensch wie lang, verstopft den Leuten das Loch, hält dem Meitschi die Kunden ab, macht ihm den Kopf groß, das steht ihm immer am rechten Ort. Das muß gehen, sich zu waschen, von wegen ich habe immer gehört, wenn ein Gensdarme ein Meitschi lang ansehe, so werde es krätzig oder bekomme auf's wenigste eine Haut, wie eine vierhundertjährige Eiche Rinde habe. Dem Hagel darf ich nichts machen, nicht einmal was sagen, aber ich will es der Obrigkeit eintreiben, wenn ich der was zu leide thun kann, so will ich es gewiß nicht sparen.

Natürlich mußte es einstweilen das Meitschi entgelten, dem er kein gutes Wort gab und im Wirthshaus es so kurz als möglich abspeiste, daß es recht hungrig blieb und Augenwasser bekam vor Elend. Wenn es nur schon daheim wäre,

dachte es, so könnte es doch den Hunger g'stellen. Wenn sie nur schon daheim wären, dachte der Alte, dann müsse ihm das Meitschi nicht bald wieder z'Märit, daß es ein Gensdarme nach dem andern angrännen könne. Da es ihnen beiden pressirte, kamen sie also auch aus der Stadt, aber viele Worte gönnten sie einander nicht.

An einem Markttage geht es lustig zu, überall sind die Geigen los, und wo ein Schild an einem Häuschen hängt, da stehen die Fenster offen, damit Geigen und Trampeln das Häuschen nicht versprengen. An diesen allen müssen die Heimkehrenden vorbei, haben so die Musik umsonst. Für Mädchen, die nicht einkehren dürfen, sondern auf der Straße bleiben müssen, ist es eine Art von Spießruthen laufen, besonders wenn sie weite Herzen haben, für Viele Platz darin und nun denken, hier innen kann ein Schatz sein und dort wieder einer und so fort. Züseli war noch nie auf einem Tanzboden gewesen. Es könne nicht tanzen, sagte es, und könnt's nie lernen und begehre sonst nicht zu gehen. Wohl der Vater würde ihm! sagte es. Es dachte nicht daran, daß es viele Mädchen mit dem Tanzen haben wie junge Hunde mit dem Schwimmen. Man werfe nur einen in's Wasser, so kann man sehen, wie er das erste Mal schon munter fortkömmt. Züsi that es also nicht weh im Herzen, wenn es an einem zitternden Häuschen voll Geigen vorbeiging, etwas kürzer wurden wohl seine Schritte, die Musik gefiel ihm.

Schon mehr als halbwegs waren sie und eben fast wieder an einem Wirthshause vorbei, als ein Bursche zur Thüre ausstürzte, Züsi packte: jetzt mußt du kommen und einen mit mir haben, schrie und mit ihm fahren wollte dem Wirthshause zu, wie es üblich und bräuchlich ist. Das Meitschi wehrte sich, der Alte brüllte: Willst mir das Meitschi sein lassen, du Uhung du? und faßte auf der andern Seite und riß auch. Sie rissen und brüllten; es war ein Mordspectakel, wäre jedoch kaum beachtet worden, wenn's bloß gewöhnlicher

Schryß gewesen wäre. Ein Mädchen hat Schryß, heißt so viel als es ist fêtirt, gesucht. Es sollen nämlich die Mädchen, wenn Bursche sie zu Wein und Tanz führen wollen, sich erst tapfer wehren, thun's jedoch nicht alle, wenigstens nicht nöthlich, aus Furcht, die Bursche könnten nicht recht anwenden, zögen gerne den Kürzern und ließen ab. Nun geschieht es auch, daß zwei Bursche an einem Mädchen zerren, bis Kleider und Arme fast vom Leibe gehen, oder wenn ein Mädchen im Ernst heim will, sie es förmlich zurückschleppen, daß ein Fremder meinen würde, sie hätten Befehl erhalten, das Mensch todt oder lebendig einzubringen. Diesmal schien es mehr oder weniger eine abgeredete Sache zu sein, Züsi mal in's Wirthshaus zu bringen dem Alten z'Hohn und z'Trotz, denn aus den Fenstern brüllte es: Benz wehr dich, Benz setz nicht ab, zieh brav, bist e Leide, daß du der Alt nit magst! So mußte Benz alle seine Kraft anwenden und schwor dazu alle Zeichen, sie möchten sich wehren wie sie wollten, Züsi müsse einmal in's Wirthshaus, das sei fertig, und er schleppte sie beide wirklich hinter sich her, zur Bürgerlust der Zuschauer. Alter setz ab, heute zwängst du nichts, du reißest ja deinem Meitschi den Arm aus dem Leibe. Komm mit, z'trinke mußt haben so viel du magst. Benz zieh recht, und wenn du nicht fahren magst, so wollen wir kommen und dir helfen, so scholl es aus den Fenstern. Nit nöthig, rief Benz, that frisch einen mächtigen Ruck, daß der Alte das Mädchen lassen mußte und Benz sammt dem Mädchen bei einem Haar überpurzelt wäre. Ein furchtbar Gelächter erscholl. Desto schneller machte sich Benz mit dem förmlich eroberten Mädchen in's Haus.

Drunten blieb der Alte fluchend stehen und wünschte der muthwilligen Jugend alle Hagelwetter auf den Hals, schalt sie Räuber, Mörder und merkte nicht, daß er da eine Komödie aufführe, und dazu noch unentgeltlich, zum Ergötzen des Publikums. Endlich kam die Wirthin, eine resolute kuraschirte Frau mit gutem Herzen. Das ist öppe nüt Witzigs von euch,

ein alt Mannli so z'plage, wollt so vornehme Bauernsöhne sein. Hätte geglaubt, zu einem solchen Lümmelstüki wäret ihr zu stolz. Und für was seid ihr denn da? schnauzte sie gegen einen Gensdarme. Unglücksmacher seid ihr, wenn man euch brauchen könnte, sieht man euch nicht, und wo ihr abwehren solltet, da helft ihr noch. Komm, Barthli, hinauf, trink, was sie dir ja angeboten, laß das Meitschi es paar halten, dann müssen sie es dir lassen, wann du willst, ich bin dir gut dafür. Ich will schon Ordnung machen, ich! Dazu brauche ich niemanden, und wenn er eine Montur an hätte und ein Säbeli am H—.

Als Barthli hinauf kam mit der Wirthin, da war Züsi, zum großen Aerger des Alten, bereits mitten im Tanzen. Es war ihm wirklich zu seinem eignen Erstaunen gegangen wie, doch per se nicht zusammengezählt, einem jungen Hunde, und seine Beine bewegten sich ung'sinnet und ungeheißen, wie der Geiger es aufmachte. Gar freundlich wurde Barthli oben empfangen, mit Wein und Speisen reich regalirt, Gläser von allen Seiten ihm dargestreckt, man wollte ihn versäumen, mit Wein zudecken, daß er Pressiren und Heimgehen vergäße. Aber Barthli war nicht erst gestern auf die Welt gekommen und von Natur nicht dumm. Ein Glas Wein, wenn es ihn nichts kostete, trank er nicht ungern, er theilte diese Schwachheit mit noch ganz anderen Leuten, aber das Spiel mit sich treiben ließ er nicht gerne, den Posten, Anderer Narr zu sein, liebte er nicht, auch wenn er was eintrug und er, Barthli, geizig war. Er nahm, bis es ihn dünkte, er hätte genug und drei Tänze sollten getanzt sein. Da wollte er sein Meitschi haben und fort, aber man lachte ihn aus und der Spectakel ging von neuem an. Das Meitschi hörte es, und obgleich es ihm beim Tanzen war, als sei es halb selig, so stellte es doch dasselbe ein, wollte keinen Fuß mehr versetzen, sondern mit dem Vater heim. Aber Benz wollte es nicht gehen lassen, sondern zerrte immer frisch an ihm. Da kam die Wirthin

wieder und sagte: Jetzt laßt mir das Meitschi, ich versprach es dem Alten und er soll es haben, und wer es nur noch anrührt, den treffe ich, und wenn es an einem Mal nicht genug ist, zwei Mal. Es nimmt mich wunder, ob in meinem Hause die Leute nicht ein- und ausgehen dürfen, wie sie wollen. Aber Wirthin, hätte geglaubt, du hättest mehr Verstand als so. Seit wann ist's Sitte, mit einem Mädchen zu tanzen und es so z'trocknem laufen zu lassen? Das thut dir kein rechter Bursche, besonders wenn er noch einen Kreuzer Geld im Sacke hat, hieß es von allen Seiten. Mir wär's manchmal lieber gewesen, z'trocknem zu gehen, als so einem Schnürfli ein Glas abzunehmen, antwortete die Wirthin. Aber meinetwegen! soll ich eine Halbe bringen?

Als die Halbe getrunken war, fing die Geschichte wieder von vornen an. Benz wollte das Meitschi nicht lassen, erst jetzt habe er recht Muth zum Tanzen, und mit dem Trinken sei es nicht gemacht, es müsse gegessen auch sein, die Wirthschaft solle aufwarten mit dem wo zu haben sei, heute müsse was gehen, er setze nicht ab. Das Mädchen weinte und der Alte war fuchswild. Benz schimpfte ihn mit allen möglichen Ehrentiteln aus und fing den Schreiß wieder an. Da erschien die Wirthin, warf Benz mit ihrem mächtigen Arm in die lachenden Zuschauer hinein, daß er davon fuhr wie ein Kegel von gewaltiger Kugel getroffen. Jetzt Alter, nimm das Meitschi und mach, daß du mit ihm fortkommst, und daß mir sie keiner anrühre oder plage, sonst treffe ich ihn, daß er weiß, daß er getroffen ist, so rief das zornige Weib. Und unangetastet im Frieden zog der Alte mit seinem Kleinod ab. Man glaubt nicht, was so eine muthige Wirthin für eine Herrschaft übt. Der Wirth ist immer nur ein Fösel dagegen.

Der Alte fuhr wie ein großer Feuerteufel oder feuerspeiender Berg dahin, schimpfte über alles im Himmel und auf Erden und nicht am wenigsten über sein Töchterlein, daß das einen Fuß zum Tanzen aufgehoben, gäb wie das sagte,

es hätte nicht anders können, es hätte sich ja gewehrt bis z'ußerist use. Zum Schein, du Täschli, polterte der Alte, wenn es dir Ernst gewesen, du hättest dich g'stabelig gemacht wie ein buchenes Scheit, daß der Tüfel g'hört hätt, mit dir z'tanze, ja wolle!

Ja so ein alter Barthli, ein sechszigjährig Kudermannli hat gut reden; so Einer, der von Natur g'stabelig ist wie ein Garbenknebel, der weiß nicht, was das Unghürigs wär für ein achtzehnjährig Meitschi, wenn es sich g'stabelig machen sollte, wenn der Geiger einen recht Lustigen aufmacht und ein Benz mit ihm tanzen will. Dem Meitschi ging's ganz wunderlich im Kopf herum, bitter und süß durcheinander. Das Schelten des Alten that ihm weh. Das Wüstthun von Benz plagte ihn's. Daß er so einer sei, so wüst thun könnte, hätte es keiner sterblichen Seele geglaubt, dachte es, und zu diesen Gedanken machte der Geiger lustig auf, die Töne zuckten ihm durch den ganzen Leib, die Füße trippelten im Takt. Es war in dem seltsamen Zustand, wo man oben weint und unten tanzt, Füße und Augen allen Rapport zu einander verloren haben.

So kamen sie heim und d's Meitschi sollte die Haushaltung machen und zwar hinten und vornen im Hause. Wie die Ziegen mit ihrem Traktament zufrieden waren, wissen wir nicht, Klagen darüber kamen uns keine zu Ohren, aber über das seine schimpfte Barthli ungemessen, und zwar hatte er etwas recht, wir müssen es sagen. Der Kaffee war ganz ohne Sinn und Verstand, das Meitschi hatte das Pulver vergessen, er kam ganz weiß aus der Kanne. Die Erdäpfelrösti war schwarz wie ein Wollhut, ungesalzen und ungeschmalzen. Die Milch war ein unerhört, nie erlebt Getränke, denn im Verschuß hatte Züseli Salz und Butter in die Milch gethan statt in die Rösti. Man kann sich denken, was das für den hungrigen Barthli für ein Herrenleben war. Er war drauf und dran, was er sonst nie machte, in's Wirthshaus

zu gehen und nachzubessern und den Leuten zu klagen, wie es ihm ergangen und was er für ein Meitschi habe. Zu gutem Glück fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, der Teufel sei von je ein Schelm gewesen, es wäre sehr möglich, daß er es jetzt noch wäre und Benz und Züseli zusammenführen könnte, so oder so. Er besserte sein Hundefressen mit einem Stück Käs aus, trank frische Geißmilch dazu und paßte scharf auf Züseli, in welcher Richtung dessen Augen gingen, ob es wohl jemanden erwarte oder nicht. Und als es ihm sagte, es wolle zu Bette, es sei müde und schläferig, da ward ihm die Sache erst recht verdächtig. Aber wart du Täschli, du bist mir noch lange z'wenig, Barthli ist dir und Andern schlau genug, du Täsche. Wart bis morgen, dann will ich dir die Schlauheit auflegen, daß du sie fauſtdick am Leibe greifen kannst, brummelte der Schlaue. Nun machte es der Alte schlau. Er stellte sich in die sieben Bohnenstecken, von denen aus er die Zugänge zum Häuschen übersah und namentlich die Fensterchen allzumal, die blinden und die halbblinden. Da lauerte er wie die Katze auf die Maus und dachte: Wartet nur, der alte Barthli ist euch schlau genug, der thut euch Pulver in die Kanne und Salz in die Rösti. Er machte sich g'stabelig wie ein buchenes Scheit in seinen Bohnenstecken, und das war ihm keine Kunst, denn er war von Natur schon fast so, und spitzte die Ohren wie ein Haas in einem Kabisplätz. Er hörte immer etwas, bald hinten bald vornen, bald links bald rechts, es knisterte was im Laube, es trappete auf der Straße, es schlich etwas, es hustete, kurz er hörte alles Mögliche, aber es kam niemand. Es fror ihn, es fiel ihm ein, der Kerl könnte schon drinnen sein, er hörte drinnen was. Richtig, da redete es. Barthli schlich wie eine Spinne, wenn sie eine Fliege um ihr Netz surren hört, gegen seiner Tochter Bett, stand stille und wollte wissen, wer da spräche und was, und wenn's Benz sei, ihn prügeln nicht für Spaß. Aber er verstand sich nicht auf die Töne, bis er dicht vor dem Bette

stund. Da hörte er, wie Züseli brummte, drli drli, drlî drlî, drlum drlum drlum, drlurili drlurili. Das gute Meitschi tanzte im Schlaf und machte den Geiger dazu und war sicherlich selig in seiner Freude. Es fehlte aber nicht viel, der Alte hätte sie ihm rauh vertrieben und ihm zugemessen, was er Benz zugedacht. Hart rüttelte er das Meitschi auf und gab ihm einen väterlichen Zuspruch, nicht bloß aus dem Salz, sondern aus dem Pfeffer, der aber dennoch nicht tief ging, denn kaum stand der Alte wieder in seinen Bohnenstecken, so summste es im Stübchen wieder, drlü drlü, drli, drli, und lustig ging's in des Mädchens Seele zu, während draußen der Alte fror und fluchte und alles umsonst. Benz kam nicht, aber kommen hatte er wirklich wollen, der Geist wäre willig gewesen, aber das Fleisch war zu schwach.

Er war hart betrunken, fand den Weg nicht, fand überhaupt keinen Weg mehr, und wie und wann er nach Hause kam, darüber gehen verschiedene Gerede. Als Benz wieder zu ordentlicher Besinnung kam, da ward sein Gewissen beschwert durch die Art und Weise, wie er Barthli behandelt und titulirt hatte. Das Meitschi stak ihm im Herzen und d's Hüsli im Kopf, und beide tief. Das Meitschi gefiel ihm wohl, es war eingezogen, flink und fleißig, hübsch genug für ihn, wie er sagte, aber es chöm nit alles uf d'Hübschi a, sondern d's Meiste uf's Ordelithue, und dann könne er einmal noch ein ganzes (die Löcher im Dache rechnete Benz für nichts) Hüsli erben, da brauche man keinen Hauszins, könne pflanzen, ja das wäre ein schöner Anfang und viel gewonnen. Wenn man ein Meitschi gerne möchte, so schien es Benz denn doch nicht als zweckmäßige Präliminarien, den künftigen Schwäher zu mißhandeln, er erachtete, der Schaden müsse ausgebessert werden, aber das Wie, das gab ihm lang zu sinnen. Endlich fiel ihm was ein. Er stahl seiner Meisterfrau einige alte zerrissene Körbe und machte sich nach dem Feierabend mit denselben dem rueßigen Graben zu. Er fand den Alten

auf dem Bänkli vor dem Häuschen. Das Meitschi saß neben ihm auf dem Tritt der Stege, die in's Obergaden führte.

Die Meisterfrau schicke ihn, sagte Benz, er hätte da einige alte Körbe zum Flicken, wenn es sich der Mühe lohne, er solle sie g'schauen, und somit saß er ohne weitere Complimente neben den Alten auf das Bänkli ab. Der Alte hatte alsbald die Trümmer der Körbe zur Hand genommen und gerieth in schauerlichen Zorn. Er ließ ihn zuerst los über die Baurenweiber, wie die immer hundshääriger würden, wüst Gythüng. Da solle er Körbe flicken, fordere er mehr als zwei Kreuzer für einen, so sage sie ihm wüst, und habe er mit demselben doch mehr zu thun, als mit einem neuen dreibatzigen. So gehe man mit armen Leuten um, nachdem man sie blutt gemacht, wolle man sie noch schinden. Nachdem er alles gemustert, wandte sich sein Zorn.

Los Bub, sagte er, mit solchem Zeug schickt dich keine Bäurin, wenn sie recht im Kopf ist, und das ist deine, das ist eine rechte Frau. Du Lumpenkerli willst anfangen, wo du es gelassen, ich soll dein Narr sein, aber da bist am Lätzen, stell einen hölzernen an, wenn du einen Narren haben mußt, oder sei ihn selbst, aber den Barthli laß ruhig, der zeigt dir sonst den Weg unsauber. Nimm den Zeug und packe dich, und daß du mir nicht mehr unter das Dach kommest, sonst mache ich, was gut ist.

Benz blieb sitzen und sagte ruhig: Etwas Recht hast und etwas nicht. D'Meisterfrau hat mir in der That diesen Zeug nicht gegeben, sondern ich kam aus mir selbst und weißt warum? Ich wollte schon am Märitabend kommen, es war aber besser, ich kam nicht, ich war z'volle, mein Lebtag nie so, wie ein Kalb, sag ich dir. Nachher kam's mir, ich sei wohl grob mit dir umgegangen, und es war mir leid, von wegen sieh, es geschah nicht aus Absicht oder gar aus Bosheit, sondern wegen der Bekanntschaft. Sieh, ich will es dir graduse säge, dein Meitschi g'fallt mir, es dünkt mich, es

schicke sich niemand besser zu einander, als ich und es. Wir sind beide jung und hübsch genug für einander, können beide wohl verdienen, es bekömmt ein Hüsli und ich keins, es hat einen Aetti und ich ein Müetti, beide alt, wegen der Hübschi haben sie einander nichts vorzuhalten. Wenn du und es einander heiratheten, so brauche ich für d's Müetti keinen Hauszins mehr, es könnte die Haushaltung machen und d's Meitschi desto besser verdienen, und wenn denn da alles zusammenkäme, so hätten wir bald Geld z'weg und könnten entweder mehr Land kaufen oder das Hüsli neu unterziehen lassen, es mangelt dasselbe grusam. Wenn du mir d's Meitschi gä wotsch, es hat nichts dawider, ich wüßt nicht was es wett ha, so b'sinn dih nit lang und säg's, daß ih mih rangiren cha. Mit Werche mag mich keiner und sparsam bin ich auch. Daß ich mich vollgesoffen letzthin, daran stoß dich nicht, das geschieht des Jahrs nicht manchmal, und selb macht nichts, sagt man. Die Mutter ist huslich, für Schmutzigs z'spare i d'Suppe, i d's Krut u sust, kratzet si all Egge us. Die erspart dir manche Krone des Jahrs. Lue, du bist afe alt und lang wirst es nicht mehr machen, aber du sollst deine Sache haben, wie recht und brüchlich, für einen Hund sollst nicht gehalten werden, wie es an manchem vornehmen Orte der Brauch ist, wir wollen dich für e Aetti ha, seiest wunderlich oder nicht, krank oder g'sund. Ich habe gedacht, du werdest froh sein, wenn dein Meitschi einen habe, ehe du davon müssest. Da habe ich gedacht, du gebest mir die Tochter, sie macht's auf my Armi Thüri besser mit mir als mit einem, der manch tausend Gulden hat, daneben dann aber ein Hudel ist, und dann ist's auch nicht, daß ich ganz nichts hätte. Oder was meinst, Barthli, nicht wahr, du giebst mir d'Tochter?

Ja, ja, ja, einem solchen Lausbub wie du die Tochter geben, ja, ja, ja, das wär es witzigs Stückli vo Barthli, einem, wo nichts als plagen kann und damit anfängt, mich

zum Narren halten zu wollen. Ich glaube, du möchtest gern es Hüsli und dazu noch mir deine Alte, die wüste Schnupfdrucke, anhängen, so was käme noch manchem Narr in Sinn. Mein Meitschi mangelt keinen Mann, wir mögen die Sache, welche wir pflanzen, selbst fressen, brauchen keinen Schmarotzer und Unfläth dazu. Und jetzt mach, daß du fortkömmst, und das Gnist, wo du gebracht, nimm mit, oder ich schlage es dir um's Gesicht.

Benz wollte frisch ansetzen, versuchte Barthli darzuthun, wie kommod in alle Spiel ein Tochtermann wäre, wie er doch einen haben müsse und viel besser thäte, einen zu nehmen, der am Tag komme, als einen, den ihm das Meitschi z'Nacht zueche schleipfe. Er sollte nur das Meitschi fragen, ob es ihn wolle oder nicht. Aber Barthli fragte das Meitschi nit, wotsch oder wotsch nit? Benz hatte seine Sache nur schlimmer gemacht, den Verdacht geheimen Einverständnisses erweckt und jetzt wirklich Zeit zu gehen, wenn er nicht fremde Hände am Kopf haben wollte. Sag, rief ihm Barthli nach, deinem alten Kratte, wenn sie einen Mann wolle, solle sie sich einen kuderigen machen lassen, andern bekomme sie keinen; da drehte sich Benz um und sagte: Jetzt schweig Alter und wart du nur, es kömmt einmal die Zeit, wo du froh über Benz wärest, aber dann kannst du lange pfeifen, du alte Wydlimauser du, was d'bist.

Züseli war bei der ganzen Verhandlung gewesen, aber nicht gefragt, hatte es auch nichts dazu gesagt. Der Alte fragte ihn's auch nachher nicht, ob er es ihm recht gemacht, sondern behandelte es als Mitschuldige. E Dirne, e wüst's Bubemeitschi sei's, nit trocke hinter den Ohren und schon einen Mann wollen, pfy Tüfel! Kabiswasser saufen müß es ihm, bis solche Mücken vergangen seien. Daß es ihm nicht d's Herrgotts sei, mehr einen anzusehen, sonst wolle er ihm die Augen schon vermachen mit Harz oder Schnupf, was er zuerst bei der Hand habe. Er wolle ihm das Gaffen und Lieb-

äugeln vertreiben! Es sei nichts besser dafür als eine Drucke voll Schnupf i d's G'fräß. Er möchte doch wissen, was sie da mit einem Tochtermann, mit so e mene Gränni machen sollten in dem kleinen Hüsli, wo sie kaum selbst Platz hätten. Es sei jetzt mehr als zehn Jahre, daß seine Alte gestorben, sie hätten es seither machen können ohne Tochtermann, er wüßte gar nicht, warum sie jetzt auf einmal einen nöthig haben sollten, so ne Kerli, wo freß für zwei, Platz versperr und nichts könne, als die Andern versäumen! Wir mangeln keinen Tochtermann, wir können es alleine, giebt die Geiß ja längs Stück für uns kaum oder gar nicht Milch, verschweige dann für ein so groß Kalb.

Von diesem Standpunkt aus sah Barthli die Sache an. Es wird sicher niemanden und namentlich keiner lieben Leserin unerwartet kommen, wenn wir sagen, daß Züseli nicht von diesem Gesichtspunkte aus die Lage der Dinge betrachtete. Das Tanzen und der Tochtermann hatten in seinem Köpfchen sich Platz gemacht und drehten sich darin mit einander herum, daß ihm fast alles Sinnen und Denken verging. Kaum achtzehn Jahre alt und hätte schon einen Mann haben können, und ist manche schon siebenzig Jahre alt und hat noch keinen! Dann hätte es mit ihm z'Märit gehen können und beim Heimgehen tanzen, drli, drlü. Und wenn der Alte nicht dabei war, so probirte Züseli richtig, ob es es noch könne. Man sieht, Züseli hätte mit einem Tochtermann seines Vaters schon was anzufangen gewußt. Aber es sollte ihn ja nicht haben, sollte keinen Mann haben, denn der Alte wollte ja keinen Tochtermann, nie mit einem vom Märit heimgehen und mit ihm tanzen! Das kam ihm fast über's Herz, es mußte weinen, es mochte wollen oder nicht, es mußte an Benz denken. Der hätte sich doch so wohl geschickt, fand es je länger je mehr, die Mutter hätte es eben auch nicht begehrt, aber ihn wohl, und zu brauchen wär er sicher auch gewesen, was er nicht gekonnt beim Korben, hätte man ihn b'richten können.

Bis jetzt hatte Barthli mit Recht nicht über Züseli klagen können, sondern Ursache gehabt, dem lieben Gott für das Meitschi zu danken, denn es war nicht bloß die Stütze, sondern auch die Blume seines Alters. Nun begann es zu ändern. Böses machte, so viel wir wissen, das Meitschi nichts, aber mit seinen Sinnen und Gedanken war dasselbe nicht mehr da, wo es sein sollte, sie flogen ihm davon, es wußte selbst kaum wohin. Das Eine vergaß es, das Andere machte es verkehrt, daß der Alte wirklich manchmal schlimm daran war. Bald war nicht gekocht, bald nicht gemolken, die beiden Handhaben an einem Korbe auf der nämlichen Seite, oder gar feuerte es mit Korbwydlene an.

Dazu begann das Meitschi schlecht auszusehen, müde zu werden, plärete viel, daß der Alte wirklich an's Krankwerden dachte und eine alte Nachbarin zu Rathe zog. Die tröstete ihn. Das sei nicht anders bei jungen Mädchen, sagte sie, das gebe es oft und werde schon bessern. Da sei nichts besser dafür, als ab Bocksbart zu trinken, der sei b'sunderbar gut i selligen Umständen. Zu all seinem Elend mußte nun Züseli ab Bocksbart trinken, der schmeckte ihm aber grundschlecht und man sah gar nicht, daß es ihm anschlug, eher das Gegentheil. Je weniger er aber anschlug, desto böser wurde der Alte mit Züseli. Du suffst ume z'wenig, sagte er, es würde sonst schon bessern, der ist ja expreß gut dafür. Wotsch sufe oder nit! Wegem Bocksbart konnte er fragen, wotsch oder wotsch nit, hätte er wegem Tochtermann so gefragt, es hätte vielleicht besser angeschlagen.

Ob Züseli in dieser Zeit Benz nie gesehen, nie gesprochen, wissen wir nicht, wir haben Ursache zu glauben, daß sie sich gesehen haben. Wenigstens wollte es eine Nachbarin behaupten, nicht daß sie dieselben bei einander gesehen, aber Züseli suche das Futter für die Geißen und den Bocksbart gar oft am nämlichen Orte und an einem Orte, wo nüt Aparts für die Geißen wachse, und der Verstand gebe es doch mit, daß

am nämlichen Orte nicht stets etwas zu finden sei. Aber von dort sehe man den Hof, wo Benz diene, und von dorther gehe man herunter in's Dorf, das komme ihr sehr curios vor. Uns dagegen gar nicht, denn jedem achtzehnjährigen Meitschi ist bekannt, daß ein solches Mädchen in einem Zimmer, wo drei Fenster sind, von denen eins gegen das Haus seines Schatzes sieht, sich immer an dieses Fenster setzt, auch wenn es gar keine Hoffnung hat, mit dem Schatz hinter den Fenstern zusammenzutreffen. Es ist immer Hoffnung, vielleicht ein Bein oder einen Kuttenfecken des Geliebten zu sehen, jedenfalls hat man einen sichern Haltpunkt für seine Gedanken, und schaden kann es ja doch nicht viel!

Wir wollen nicht entscheiden, wie es sich verhielt, das wissen wir, daß am zweiten Sonntag im August vergangenen Jahres Züseli daheim vor dem Häuschen saß und grusam Langeweile hatte und ein Blangen dazu, daß es ihm sein kleines Herz fast versprengen wollte.

Die Bewohner des rueßigen Grabens meinten nicht, daß sie alle Sonntage zur Kirche müßten. Wenn man die Sonntagskleider alle Sonntage anziehen wollte, man wäre ja alsbald fertig damit, meinten sie. Barthli ging noch zuweilen und manchmal nur damit das Meitschi daheim bleiben müsse, um zu hüten, denn das sah er sehr ungern gehen und legte ihm, wenn es einmal gehen wollte, Hindernisse in den Weg, wie er nur konnte und mochte. Ledigen Leuten sollte man d's Chilche gah ganz verbiete, meinte er. Es sei ihnen doch nie wegen Gottes Wort, sondern nur, daß ein Löhl den andern angaffen könne, und daraus entstünden böse Sachen, wie man Exempel genug hätte. Mit Lesen gab Züseli sich auch nicht besonders ab, und Barthli gab ihm das Beispiel nicht. Sie hatten wohl eine Bibel, aber nicht großen Appetit dazu. Hier ist das Sprüchwort besonders wahr, der Appetit kömmt überm Essen. Man muß früh anfangen zu lesen und gut lesen, nicht bloß halb buchstabiren können, wenn man Freude

am Lesen bekommen soll. Der Sonntagsmorgen ging noch an. Es hatte für Menschen und Vieh zu sorgen, sich recht zu waschen und zu kämmen; statt Kartoffeln machte es einen Eiertätsch oder ein Eierbrod. Fleisch hatten sie des Jahres nicht oft auf dem Tisch. Diese Mahlzeit wurde schon um eilf Uhr eingenommen, lang vor Zwölfe war man mit allem fertig, mit Essen und Abwaschen, und jetzt? Nun manchmal ging Züseli beeren im Walde. Erd-, Heidel-, Him- und Brombeeren fanden sich zur Genüge. Wohl flocht es auch niedliche Körbchen mit allerlei Kunstwerken für sich, denn eigentliche Arbeit duldete der alte Korber am Sonntag nicht. Das sei das beste Zeichen, um wie viel die Menschen geschlechtet hätten und nichtsnutziger geworden seien, ehedem hätten sie arbeiten können in sechs Tagen, daß sie sieben Tage zu leben gehabt, jetzt schafften viele sieben Tag und brächten es nicht z'weg, daß sie sich des Bettelns erwehren könnten, behauptete er. Aber auf die Straße, in's Dorf hinunter, wo Wirthshäuser waren, dahin ließ es der Alte nicht, von wegen er war da nicht mit der Schnupfdrucke bei der Hand, um zu rechter Zeit vor allfälligem Schaden sein zu können. Da gab es lange Sonntag Nachmittage und viel Seufzens.

So war es eben an jenem genannten Sonntag Nachmittag. Die Ziege mäckerte im Stalle, und der Alte sagte, es sei ihm in den Gliedern, es nehme ihn wunder, ob es ein Wetter geben würde. Er wolle hinaustrappen auf die Egg, dort sehe man am besten, was werden wolle. Es finge sich fast an zu fürchten, sagte Züseli. Vor acht Tagen hätte es so grusam Unglück gegeben vom Wasser und man sage, es gebe gerne zwei Wassergrößen hintereinander und die zweite sei größer als die erste. Es wollte, er bliebe da, oder es wolle mit ihm kommen. Dumm, sagte Barthli, es muß jemand daheim sein, um Bescheid zu geben; wenn es schon ein wenig Wasser giebt, und daß es giebt, ist noch lange nicht gesagt, das will ich eben gehen zu gucken, so wird dir

doch hier oben die Emme nichts thun und die Aare nichts, und wenn es wäre, könnte ich dir doch nichts helfen und die Sündfluth wäre nicht mehr weit. Man kann nie wissen, sagte Züseli kläglich. Dumm, sagte Barthli und ging langsam der Egg zu. Wenn es doch dann an einem Sonntag von Hause weg sein müßte, so sei es doch überall der Brauch, daß die Jungen gingen und nicht die Alten, dachte Züseli traurig. Aber es sei ein armes Tröpfli, es wollte bald lieber sterben als so dabei sein, keine Freude, keine Gesellschaft, von Lustbarkeit wollte es nicht einmal reden. Es setzte sich auf's Bänklein und hätte wahrscheinlich geweint, wenn es nicht Gesellschaft bekommen hätte. Seine Hühner kamen daher, nicht des Fressens wegen, sondern als ob sie bei ihm Schutz suchen wollten. Es wird ein Vogel in der Nähe sein, dachte es. Aber die Hühner wollten nicht wieder von ihm weg, wie sie sonst thun, wenn sie den Vogel weiter geflogen glauben. Wie halb krank stunden sie um ihn's herum und versetzten keinen Fuß um Futter zu suchen. Warum doch die Hühner so mudrig seien? dachte es. Wenn sie nur nicht was Böses gefressen, ihm nur nicht darauf gingen, es ginge ihm viel zu übel. Der Vater wolle kein Fleisch kaufen und Brod so wenig als möglich, wenn es nicht zuweilen was von Eiern machen könnte, so hätten sie d's Jahr ein, d's Jahr aus nichts als Kaffee und Erdäpfel und selb wär denn doch gar zu läntwylig.

Es donnerte dumpf, das Meitschi wußte nicht von welcher Seite her. Es wurde dunkler, es sei fast, als ob es Nacht werden wollte, kein Wunder, daß die Hühner gekommen, sie würden gemeint haben, es sei schon Zeit z'Sädel zu gehen, meinte es. Es fürchte sich schier, wenn nur der tusig Gottswille dr Aetti wieder da wär, sagte es zu sich selbst. Es stund vor das Dach hinaus und über sich sah es den Himmel schwarz wie ein ungeheures schwarzes Grab. So habe ich es nie gesehen, sagte es zu seinen Hühnern, wenn doch nur der

Aetti käme, was braucht doch der seine G'wundernase auf die Egg hinauf zu tragen! Still war es auch wie im Grabe, kein Vogel zeigte sich mehr, von ferne hörte man ein Gerolle, es war als wenn ein gewaltiger Todtengräber Erde würfe auf einen eben versenkten Sarg.

Schwere Tropfen fielen. Eine Nachbarin stand zu Züseli und sagte, es ist mir so angst, ich bekomme fast den Athem nicht, ich weiß nicht, was es geben will. Ja, sagte Züseli, und Aetti ist noch nicht heim, wollte auf der Egg nach dem Wetter sehen, und wenn er nur das thäte, so dünkt mich, er sollte heim kommen, aber er wird sich mit Klappern versäumen. Sieh, dort kömmt er und es pressirt ihm, sagte die Nachbarin. Hätte nicht geglaubt, daß Barthli noch so schnelle Beine hätte. Da flammte es vor ihren Augen, als ob Feuer vom Himmel falle, daß beide die Hände vor die Augen schlugen, ein entsetzlicher Donner betäubte die Menschen, die Erde erzitterte, und ehe sie noch zu einander gesagt: Gott, mein Gott! brachen Wasserströme aus den Tiefen des Himmels, der schwarze Sarg war geborsten und seine Wasser platzten zur Erde. Beide stürzten ihren Häuschen zu, einige Schritte weit, sie erreichten sie zur Noth, naß bis auf die Haut, außer Athem. Kaum hatte Züseli ihn wieder, jammerte es: Mein Gott, mein Gott, der Vater!

Es war als ob Gott ihn bringe, er stürzte unter Dach: Mein Gott, mein Gott, so hab ich's noch nie erlebt, keuchte Barthli. Sie flüchteten sich in die Küche, um den Heerd stunden betäubt die Hühner, hinten im Stalle schrie wehlich die Ziege, man hörte zuweilen ihre jammervolle Stimme durch das Rauschen der Wasser, zwischen den betäubenden Donnerschlägen. Wenn wir nur die Geiß hier hätten, sagte Barthli, die hat grusam Angst und dort ist das Dach nicht am besten. Will probiren, sagte Züseli, sie zu holen. Dreimal setzte das Meitschi an, um aus der Küche zu kommen, dreimal schlugen es die Wasser des Himmels, denn es war kein Regen mehr,

es war ein Strom, der aus dem Himmel brach, zurück. Endlich kam es zum Ställchen, konnte die Thüre öffnen, da fuhr Feuer durch die Gewässer, blendete ihm die Augen, betäubt lehnte es sich an die Wand. Als es wieder Besinnung hatte, nach wenigen Sekunden, war die Ziege weg, das Gitzlein auch, furchtbar brausten die Wasser, es donnerte, wie es in des Blitzes Glut gesehen, ein gewaltiger Bach durch den Graben, wo sonst nur in nassen Zeiten ein klein Wässerchen lief, das zur Noth ein Rädchen trieb, wie Kinder in Bächen einzuhängen pflegen.

Züseli floh zur Küche, naß bis auf die Knochen. Vater, d'Geiß wird da sein, rief es. Als ich den Stall aufthat, kam der Blitz, und als ich wieder sah, war keine Geiß mehr da. Sie wird in der Angst um's Häuschen sein, man muß ihr rufen, sagte Barthli und rief mit seiner rauhen Stimme: Gybe sä sä, chum sä sä! Aber Barthlis Stimme war zu dünn, drang nicht durch den Donner Gottes und das Brausen der Wasser, Gybe kam nicht. Er drang in seinem Eifer vor die Thüre, da sah er denn im Scheine der ununterbrochen flammenden Blitze, den donnernden Bach, die Breite des Grabens füllend, höher und höher steigend, mit Gebüsch und jungen Tannen den breiten trüben Rücken bedeckt. O, o Züseli, o Züseli, wir müssen sterben, schrie Barthli und vergaß die Ziege. Sie dachten einen Augenblick an Flucht, aber wohin in den wogenden Wassern? Sie dachten an den jüngsten Tag, und wenn der komme, so komme er ihnen auf den Bergen oder in den Thälern oder in den schäumenden Wellen. Sie beteten, was sie konnten, erwarteten zitternd das Vergehen von Himmel und Erde. Die Wasser brausten, die Hütte wankte, sie hatten sich ihrem Gott ergeben, achteten sich nicht mehr der Zeit, sie warteten auf das Oeffnen der Thore der Ewigkeit. Da ward es wieder heller, die Blitze minder feurig, die einzelnen Donnerschläge ließen sich unterscheiden, waren weniger betäubend, wurden majestätischer, die

armen Sterblichen athmeten wieder, sie hofften wieder, über die Gerichte sei aufgegangen die Sonne der Gnade.

Da kam plötzlich eine Stimme durch die Küchenthüre: Barthli lebst noch? U de? war alles, was Barthli hervorbringen konnte. G'schwing, g'schwing komm, sonst nimmt's dir d's Hüsli weg. Ohne weitern Uebergang brachte dieser Ruf Barthli urplötzlich aus allen höheren Stimmungen heraus in die Gegenwart, er machte sich hinaus. Durch Züseli bebte es wunderbar, es hatte sich ergeben, alsbald vor Gott zu stehen, jetzt kam plötzlich Benzens Stimme zur Thüre hinein. Es konnte nicht aufstehen, der Athem fehlte ihm, die Glieder waren wie gelähmt, Ströme flutheten um sein Herz, die Ströme um's Hüsli vergaß es.

Bedenklich sah es um das letztere aus, schon war eine Ecke untergraben und die Wasser mehrten sich noch. Aber Benz that klug und kühn das Nöthigste, den Strom zu brechen, den Zorn desselben abzuleiten. Barthli schleppte Material herbei, ihr wehlicher Ruf um Beistand scholl weit hin, brachte Helfende herbei, und das Häuschen ward zur Noth aufrecht erhalten, aber es war die höchste Zeit gewesen, daß dazu gethan wurde, in wenigen Minuten wäre es verschlungen gewesen.

Nun ward es durch gemeinsame Anstrengungen außer Gefahr gestellt, die Wasser begannen zu mindern glücklicherweise, ihren Lauf konnte man wieder meistern, die nachhaltige Kraft der Menschen siegte über die rasch verbrausende Gewalt des Elements. Die Angst wich aus den Herzen der Menschen, machte aber bei vielen nur dem Jammer Platz, absonderlich bei Barthli. Er gehörte, wie man gesehen haben wird, unter die Jammersüchtigen, welche immer Ursache haben zum Wehklagen, nie zum Frohlocken, über Verlorenes klagen, des Geretteten nicht gedenken, nie dankbar sind in der Glückseligkeit, aber fort und fort mit der Vorsehung hadern über jede Widerwärtigkeit. Wie ihm die Nachbaren auch sein

Glück priesen, daß er, sein Kind und das Häuschen gerettet worden, er hatte keine Ohren dafür, er jammerte nur über seine verlorenen Geißen. Wie die alte gebe es keine mehr, weder im Oberland noch im Unterland, kein Rathsherr sei so witzig wie sie gewesen, die hätte gewußt, wo das Gras melchiger sei, außer dem Zaun oder inner dem Zaun, und wo sie innerhalb hätte grasen wollen, habe es ihr kein Zaun gewehrt, und dazu sei sie wenigstens acht Thaler werth gewesen. Wenn das Gitzi geworden wäre wie die Geiß, so wäre es auch acht Thaler werth geworden, zusammen also sechszehn Thaler, woher jetzt die nehmen? Und wenn man sie auch je wieder zusammenbrächte, wo dann Geißen finden so melchig und witzig und merkiger als kei Rathsherr? Was nütze so das Hausen, wenn dann der Herrgott selbst komme und die Sache verherrge, daß es kei Art und Gattig habe, man sein Lebtag sie nicht wieder z'weg bringe?

Solche Rede ärgerte die Leute stark, und während sie starke Antworten beizten, mäckerte es hinter Barthli erst grob, dann fein. Hastig sah er sich um, es waren seine Ziegen, welche ihm die Antwort brachten, hell auf und wohlbehalten, und Benz war's, der sie hielt. Da war wieder größer als die Freude über die Geißen der Aerger, daß Benz es war, der sie hielt. Hieltest sie versteckt, hätten sie dir vielleicht auch gefallen? sagte er giftig. He, sagte Benz ganz kaltblütig, wie kam ich zu ihnen? Wo es so wetterte, daß man nicht wußte, bleibt etwas ganz auf dem Erdboden oder ist's Matthäi am letzten, da sagte mir der Meister: Benz, und unsere Waare im Schürli! Die erbarmet mich, darfst es wagen und sehen, ob ihnen zu helfen ist? Meister, sagte ich, warum nicht, wenn's aus ist, so kömmt es in eins, bin ich hier oder draußen, und allweg ist's den armen Thieren ein Trost, wenn jemand Vernünftiges bei ihnen ist. Als er z'Noth hinausgekommen, denn bald habe ihn der Wind genommen, bald das Wasser, habe er nebem Schürli mäkern

hören und da die Geiß gefunden, die sich dahin unter Dach geflüchtet und schön Wind ab. Ja, sagte Barthli, die ist witziger als mancher Rathsherr, hab ich ja gesagt. Er habe sie in Stall gelassen, fuhr Benz fort, und weil er sie erkannt, habe er gleich gedacht, die sei unten dem Wasser entronnen und Barthli's könnte ein Unglück begegnet sein, und als er für das Schürlein gesorgt und gesehen, daß es demselben nichts mehr thue, sei er daher gekommen, wie, wisse er nicht, das Häuschen sei noch gestanden, aber Noth z'wehre hätte es gethan; wenn ihm die Geiß die Beine nicht gleitig gemacht, wer weiß, ob der Alt und das Meitschi noch am Leben wären.

He, ja, ja, man hätte eigentlich Ursache dir zu danken, aber was soll ich jetzt mit den Geißen anfangen, wo soll ich sie hin thun? das Ställi hanget ja in der Luft und hat keinen Boden mehr und das Hüsli ist über Ort, was soll ich jetzt mit den Geißen, wo wir nicht wissen wohin, antwortete Barthli häßig. Barthli, du bist doch der Wüstest, hättest Ursache dem lieben Gott zu danken, daß du mit dem Leben davon gekommen, hast ja auch die Geißen wieder und thust nichts als brummen und zanken, sagte ein Nachbar. Dank du, wenn es dir drum ist, antwortete Barthli. Jetzt noch danken für ein solches Wetter, wie nie eins erhört worden ist seit Noahs Zeiten. Darin hatte Barthli Recht, daß in dieser Gegend nie ein solches Gewitter erhört worden war, es mußten Wolken geborsten sein vom Druck gewaltiger Wassermassen, die dann über den Rücken und an den Seiten einer nicht hohen Hügelkette hin stürzten, wo sie nicht wie in einem Trichter sich fingen und gepreßt zu einem Loch aus mußten, sondern wo von allen Seiten Abfluß war in verschiedene Thäler, verschiedenen Flüssen zu, nach Ost und nach West. Barthlis Häuschen hing über der halben Höhe des Berges, die Wasser, welche dort hinunter brachen, flossen in ganz kleinem Raume zusammen, und doch brachten sie über hundert Centner

schwere Steine zu Thale, trugen unter Barthlis Hütte von einem Hause einen schweren steinernen Brunnentrog weg und begruben ihn weit unten im Thale tief in den Schlamm, wo er lange nicht gefunden wurde. Als in der That das Ställchen unbewohnbar gefunden wurde, sagte der gutmüthige Benz, den Barthli's schlechter Dank nicht gekränkt hatte: He, weißt was, das Meitschi söll se melche, de nihme ih se i üses Schürli, uf es paar Hämpfeli Futter chunts dem Meister nit a, und es ist nit wyt, am Abe und am Morge cha das Meitschi se cho melche.

Da sah der Barthli den Benz an mit einem unbeschreiblichen Blick; meinst Bürschli, meinst, sagte er. Hans, wandte er sich zu einem Nachbar, du nimmst mir sie zu deinen, will sehen, daß ich für's Fressen sorge. Die Nachbaren hatten Spaß und Aerger ob Barthli. Natürlich war Benzens Abferggete bekannt und wie Barthli gesagt, er wüßte nicht, für was er einen Tochtermann nöthig hätte.

Natürlich hielten es alle mit Benz. Die Antwort ward zum Sprichwort, und wenn man Barthli einen Streich spielen konnte, so sparte es sicherlich niemand. Er war eben eine bei der immer größeren Abgeschliffenheit der Menschen, der immer größer werdenden Menge ohne Gepräge immer seltener werdende Persönlichkeit, vor der man eine Art Respekt hat und doch, so oft man sie sieht, lachen muß und Lust verspürt, sie zu helfen oder zum Besten zn halten.

Nein, Barthli, nein, sagte Hans, Platz für deine Geißen habe ich nicht und wenn ich hätte, so schickten sie sich nicht zusammen, meine Geißen sind gar zu dumm und deine ja witzig wie ein Rathsherr. Die wird gewußt haben, warum sie da hinauf zu Benzens Schürli lief. Sei nicht dümmer jetzt als die Geiß und laß sie gehen mit Benz. Und daneben glaube ich, wir haben das Wetter deinetwegen leiden müssen. Unser Herrgott wird dir haben zeigen wollen, für was man einen Tochtermann brauchen kann. Deppis dumms e so,

brummte Barthli, üse Herrgott wird sih sellige Sache achte! Für e Geiß z'fah braucht man kein Tochtermann zu sein, das kann jeder Maulaff, und für ein solch Wetter wird man so Gott will keine Hülf mehr brauchen, es ist genug, wenn man eins erlebt, wie dumm wär's deretwegen e Tochtermann anzustellen, für e Sach die nimme chunt, was soll me mit em ne sölige Mulaff afah? Wenn Hans d'r Kolder macht, so nimmst du mir sie, Niggi, nicht wahr? sagte Barthli zu einem andern Nachbar. Nein, Barthli, nein, brauch Verstand, denke, was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nit scheide. Junge, fahr mit dene Geiße dr Berg uf, su hört das G'stürm uf.

Benz begriff das, rief Züseli, das begreiflich nicht weit davon stund, zu: Um sechsi, hörst, ist g'futtert und wird g'mulche, chast mache, daß d'ufmagst und d'obe bist, nachher b'schließe ih wieder und chöntisch nit yche, u jez milch g'schwing, was noch da isch, su chan ih fahre, muß gah zur Waar luege. Züseli that das geschwind und schweigend ab, und Benz sagte auch nicht viel, wahrscheinlich befaßten sie sich mehr mit der Zukunft als mit der Vergangenheit. Und als gemolken war, folgte stolz mit hoch emporgehobenem Haupte, wie wirklich ein Rathsherr es nicht besser gekonnt hätte, die Ziege ohne Widerstand Benz nach, als ob sie wüßte, was sie verrichtet hätte. Lustig tanzte das Gitzlein um sie herum, accurat wie ein achtzehnjährig Meitschi, wenn es vernimmt, es gäbe nächstens eine Hochzeit, wo es Brautjungfer sein müsse und dann tanzen könne nach Herzenslust und dann vielleicht, man kann nicht wissen, einen Mann auflesen und dann wiederum eine Hochzeit und dazu eine noch lustigere, denn Braut sein ist doch noch lustiger als Brautjungfer sein, oder ist Bratis essen nicht besser als Bratis riechen — wir fragen!

Morgen wirst dich kaum verschlafen, Meitschi! lachte Niggi. Danebe vergiß nicht, was dein Alter mit Schein noch nicht weiß, daß, was Gott thut, wohlgethan ist. Als es an-

fing zu donnern und als die Wasserbäche kamen, da dachtest du nicht daran, was die Sache für einen Austrag nehmen würde. Züseli vergaß es aber auch nicht und selbe Nacht schlief es nicht, verschlief sich am Morgen nicht. Die ganze Nacht stund der gestrige Nachmittag vor seinen Augen als wie ein großes bewegliches Gemälde. Es dachte nicht, es schaute nur, fühlte die Angst rieseln durch Mark und Bein, es war ihm das Herz eingeklemmt, daß es oft kaum Athem hatte, und doch war ihm wohl dabei, es war ihm, als ob hinter dem Graus die Sonne stehe und bald schöner als nie scheinen werde und die Greuel verklären und alles vergehen bis an Benz und Geiß und Gitzlein und sonst noch allerlei. So lag es da und sah, was vor ihm stund, bis es ung'sinnet graute draußen. Dann machte es sich auf leise, um den Alten nicht zu wecken, der gar tapfer schnarchte.

Der hatte auch lange nicht schlafen können, aber daran nicht so wohl gelebt wie sein Meitschi, im Gegentheil sehr schlecht. Er war zornig über den lieben Gott und über seine Nachbaren, rechnete seinen Schaden nach und ärgerte sich über die Schadenfreude. Er hätte nicht geglaubt, daß die Menschen so schlecht sein könnten, ihm ein solch Unglück noch zu gönnen, das G'spött mit ihm zu treiben und mit einem solchen Schnürfli gegen ihn zusammenzuspielen. Aber wohl, denen wolle er vor der Freude sein, die müßten ihn nicht auslachen. Morgen wolle er gehen und die Geiß melken, das werde kein Hexenwerk sein, und g'setzt, er brächte die Milch nicht alle heraus und die Geiß würde wüst thun, so werde das nicht alles zwingen und sie hätten doch dann nichts zum Lachen. Er sei gestraft genug mit dem Hüsli, das er müsse plätzen lassen, das Meitschi müsse ihm nicht noch heirathen obendrein, er wolle nicht zwei Unglück auf einander, wo eins größer sei als das andere. Er wälzte Vorsätze in seinem Gemüthe, groß, wild, trüb, fast wie die Wasserwogen am gestrigen Abend. Und mitten drein schlich der Schlaf, gaukelte ihm

immer Wilderes vor, band ihm leise die Glieder, drückte ihm die Augen zu, entriß ihm das Bewußtsein, blies ihm die Einbildungskraft noch einmal tapfer an und ließ dann das mit einander machen; weiß Gott, wo Barthli war, in welchem Welttheil oder gar im Himmel oder der Hölle, als sein Meitschi ihm davon lief und zwar noch lange ehe es sechs Uhr war.

Diesmal war der Himmel nicht trüb, wie er sonst oft ist nach solch gewaltigen Ergüssen, in klarer Bahn ging die Sonne, und frisch und schön war es auf Erden, wo die Wasser gestern nicht gehauset; wo sie gewüthet, war es fürchterlich. Züseli hatte Mühe, zum Wasser zu kommen, wo es gewöhnlich mit Hülfe eines alten zwilchenen Lumpens Toilette machte und dabei eine schönere Haut hervorbrachte, strahlender vom Bache kam, als je eine Hochgeborne von ihrer Toilette und deren tausendfältigem Kram von Seifen, Pomaden, Essenzen, Bürsten, Kämmen, Zangen und Scheeren und anderlei unnennbaren Dingen. Diesmal, vielleicht zum ersten Mal, war es Züseli dran gelegen anzuwenden und sich so schön zu machen als möglich mit Hülfe von Wasser und dem zwilchenen Lumpen, der einer dahingegangenen Kutte des alten Barthli entstammte. Der gewöhnliche Weg zum Bach war fortgerissen, es rutschte hinunter, kam nicht bloß zum Wasser, sondern in's Wasser und weit mehr als nöthig und ihm lieb war. Ueberdem war das Wasser trüb und häßlich und mörderlich kalt. Desto mehr wandte Züseli an, desto kräftiger drehte es seinen Lumpen aus, fing wieder von vornen an, und als es mit Vorsicht am zerrissenen Uferrand emporstieg, erschien es oben lieblich und glänzte fast wie der Morgenstern oder wie die Morgenröthe, wenn sie das Haupt der großen Jungfrau im Berneroberlande verklärt. Davon aber wußte Züseli denn doch nichts, hatte nicht einmal einen Spiegel, um sich über den Erfolg seiner Anstrengungen zu vergewissern, dachte auch nicht daran, sondern nahm das Milchgeschirr und eilte damit den Berg auf. Es möchte sich verspäten, das war seine Sorge. Gar zu un-

gerne hätte es gehabt, wenn Benz geglaubt, es seie e fule Hung. So ein Meitschi wie Züseli setzt seinen Stolz in Arbeitsamkeit und Arbeitsgeschick, es hat keinen Begriff davon, daß man mit Klavierspielen und Affektiren zu einem Mann kommen könne. Es sucht dahin zu kommen, daß die Leute sagen: Der ist g'fellig, wo das bekömmt, von wegen es ist ein b'sunderbar werchbar Mensch, versteht alles wohl und dreht sich des Tags nicht bloß einmal.

Doch lief das Meitschi nicht in gleichem Schritte bis oben. Der müsse doch nicht meinen, daß es ihm so pressire, daß es nicht warten möge, bis es bei ihm sei, er könnte sonst meinen, wie viel ihm an ihm gelegen sei.

Benz war schon fertig mit Melken, als Züseli daher kam. Hast Zeit, sagte er, hätt nit lang meh g'wartet, bei uns steht man des Morgens auf und nicht erst Mittags. Züseli wollte diesen Vorwurf nicht leiden, begehrte auf, da mäkerte es im Stall zweistimmig, die Thiere hatten seine Stimme erkannt, und als sie es sahen, thaten sie zärtlich, daß Benz das Wasser im Munde zusammenlief. Die Alte stund an Züseli auf und leckte ihm das Gesicht, das Kleine stieß ihn's mit dem Kopf und tanzte ihm um die Füße.

Seh, gieb das Melchterli, sagte er, so kömmst nicht an's Melken. Aber so meinte es die Alte nicht, sie wollte ihm nicht stille halten, ihn gar nicht dulden, eines so groben Kerli's war sie nicht gewohnt, Züseli mußte sein alt Amt verrichten. Wie hätte die alte Geiß erst gethan, wenn der alte Barthli an ihr hätte rupfen wollen!

Unterdessen gewann Benz des Gitzleins Freundschaft mit einigen Handvoll schönen Grases, so daß, als Züseli fertig war und dem Gitzlein auch flattiren wollte, dasselbe in große Verlegenheit kam, von wem es sich eigentlich rechtmäßig sollte flattiren lassen, und schön war es anzusehen, wie Benz und Züseli an dem verlegenen Gitzlein wetteiferten im Flattiren, jedes dem andern zeigen wollte, daß es doch am schönsten und

wirksamsten flattiren könnte. Da hätte man gar nicht glauben sollen, daß eins oder das andere von ihnen pressirt sei. Am Ende mußte es doch geschieden sein, was seine Noth hatte und zwar eigentlich wegen den Geißen, die mit Gewalt Züseli nach wollten und mit Mühe in die Trennung sich fügten. Das freute Züseli sehr. Siehst du, sagte es, sie haben mich doch noch lieber als dich. Ich habe es mit allen Thieren so, mit den Hühnern und den Katzen auch. Die Thiere wissen's, wer wohlmeinig ist oder nicht, und können die Liebe erzeigen wie Menschen und d's Gunträri auch. Aber mein Gott, was wird der Vater sagen, daß ich so lang mache, adie, und fort war's. Benz sah ihm nach und schüttelte den Kopf. Ist das trümpft oder sonst g'stochen, sagte er. Meint es dann, die Thiere hasseten mich, weil die alte dumme Geiß mich nicht wollte melken lassen? Wohl, das will ich anders b'richten und zwar schon diesen Abend.

Als Züseli heimkam, war Barthli eben am Erwachen, grunzte bedenklich und hob mühsam sein struppicht Haupt aus dem Bett empor. Als er das Meitschi angezogen sah, sagte er: Mach d's Morge, drwyle will ich gehn und melche, bis d'fertig bist, bin ich wieder da.

Vater, es ist g'mulche, ich bin wieder da, und wenn ihr auf seid, ist d's Morge fertig. Was da der Alte für ein Gesicht machte, und wie er mit dem Meitschi brüllte, was es so hätte zu pressiren gebraucht, seit wann man nach Mitternacht melke, und was die Leute sagen würden, was es für ein wüstes, mannsüchtiges Meitschi sei, man kann es sich kaum vorstellen. Züseli vertheidigte sich mit der Abrede und mit der Zeit, und wie kein Mensch was Böses denken werde, sie wären ja dabei gewesen, wo man die Sache abgeredet u. s. w. Aber das half alles nichts, denn der Alte war eine von den glücklichen Naturen, die auf keine Einrede achten, immer fort reden in einem Zuge, und antworte man oder antworte man nicht, es kommt auf Eins, sie thun als hätten sie keine Oh-

ren; selbst der Stand der Sonne und wäre auch der Mond neben ihr gestanden überzeugten ihn nicht, daß er sich verschlafen habe. Es geschah ihm sonst nicht, daher hielt er es für eine Unmöglichkeit, es schien ihm viel natürlicher, daß ob dem gestrigen Wetter die Sonne sturm geworden, daher den rechten Weg verfehlt, daher sich verspätet hätte. Es ist gut für einmal, sagte er endlich, zum zweiten Mal wirst du nicht melken da oben.

Nach schöner Landessitte erscheinen bei großen Unglücksfällen, Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen u. s. w. nähere und fernere Nachbaren mit passendem Werkzeuge, schaffen den Schutt weg, machen was Noth scheint, nicht bloß unentgeltlich, sondern viele bringen noch Lebensmittel mit und nicht bloß für sich, sondern auch für die Geschädigten. So geschah es auch am Montag nach dem verhängnißvollen Sonntag im rueßigen Graben.

Die ersten erschienen schon, während Barthli noch haderte mit seinem Meitschi; dadurch neugierig gemacht vernahmen sie leicht von den nächsten Nachbarn des Haders Grund und Ursache. Es gab Stoff zum Lachen und der arme Barthli war verkauft und verrathen, keiner hielt es mit ihm, alle waren gegen ihn. Als man sich gehörig umgesehen, wurde Rath gehalten, wo anzufangen, was anzugreifen sei. Barthli redete stark von seinem Häuschen, das vor allem herzustellen sei.

Selb meine er auch, sagte eine Stimme hinter ihm, und als Barthli hastig sich umdrehte, stand Benz hinter ihm, hoch die Schaufel auf der Achsel, als Abgeordneter seines Meisters. Bist auch schon da, was hast du dein Maul drein zu hängen, was geht das dich an, schnauzte Barthli ihn ab. Hättest daheim bleiben können, wirst doch nit viel verrichte. E, e, Barthli, rief ihm ein Nachbar zu, vergiß nicht, was er gestern verrichtet hat, und allweg geht's den Tochtermann was an, wie es des Schwähers Häuschen geht. Er ist es einmal noch

nicht, brummte Barthli und drehte Benz den Rücken zu, als ob er ihn sein Lebtag nicht mehr ansehen wolle.

Vor allem aus räumte man die Gräben und Straßen, verschaffte dem Wasser freien Lauf, kurz schaffte da, wo ein wachsender Schade war. Ob der fleißigen Arbeit läutete es Mittag bald hier, bald da von einem Kirchlein her, man merkte, daß man hungrig war, denn so ein Mittagsläuten ist für die Landleute das Gläschen, welches die Städter zu sich nehmen, um sich Appetit zu machen. Man stieß die Werkhölzer in die Erde, suchte sein Säcklein mit dem Vorrath, suchte ein schattig Plätzchen, eine Küche, das eine oder das andere sich wärmen zu lassen, z. B. Milch, wer sie nicht kalt vertragen konnte. Am meisten sammelte man sich um Barthli's Häuschen, welches Schattseite lag und große Bäume in der Nähe hatte. Züseli hatte voll auf zu thun mit Wärmen und Leihen von allerlei Geschirr und sollte dazu Bescheid geben auf gar allerlei Reden, grobe und feine, und daß Benz nicht weit von der Küchenthüre war, versteht sich von selbst. So gab's viel Lachens, und Züseli wußte wirklich nicht, wo ihm der Kopf stund, es summste und surrete ihm in den Ohren, als ob es den mächtigsten Schwindel hätte. In Angst suchte es Allen, die was wollten, zu entsprechen, hatte daher nicht Zeit, Rede zu stehen, höchstens hie und da zu einer kurzen Antwort, hörte das Meiste nicht, was geredet wurde, und das gefiel den Leuten. Es sei ein recht Meitschi, sagten sie, öppe nit es uverschamts und aläßigs, behülflig und gutmeinig, es gefiel ihnen am ganzen Leib besser, als der alte Korber am kleinen Finger, und es wäre schade, wenn das nicht bald heirathete.

Nimm's, hieß es dann zu Benz, nimm's, sust nimmt's e Andere. Oeppe der hübschist Schwäher bekommst nit, aber was frägt man des Schwähers Hübschi nah, si ist mängist noh drzu e uchumligi Sach, b'sungerbar, wenn er Wittlig ist u sust e Vogel. D's Meitschi ist allweg e Ma werth öppe

wie du, d'Geiße nit gerechnet, dem Hüsli ist sih öppe nit viel z'achte. Seh, Alte, du heißest uns dann z'Hochzeit cho, es wird doch e Niedersinget gäh? U schieße wei mr, wenn d's Pulver zahlst, daß me im Äärgäu glaubt, d'Franzose chöme. Grob antwortete der Alte, und je gröber er's gab, desto lustiger ging's.

Zum Glück ging es Nachmittags wie üblich, wo Gottes Hand mächtig gewaltet über den Menschenkindern, eine große Menge von Leuten kam daher, die Verheerungen zu betrachten. Aus Neugierde kamen sie, und die meisten gingen mit Erbauung, denn auf solchen Stätten sieht der Mensch am klarsten seine Ohnmacht und des Herrn Gewalt, solche Stätten predigen am gewaltigsten: Ich bin der Herr und sonst keiner mehr, der ich dem Licht rufe und schaffe die Finsterniß, ich, der Herr, thue dieses Alles. Dann kommt Erbarmen in viele Herzen und mancher schöne Batzen fließt in die Hand der Geschlagenen, und manche Gabe wird hergesandt in den folgenden Tagen.

Als es Barthli war, als sei er in einem Wespen- oder gar Hurnussennest, sah er einen alten Bauer unweit von sich stehen, der auch gekommen war, das Unglück zu sehen, und eben Barthli's Häuschen betrachtete. Er war sein Schulkamerad gewesen und was noch mehr sagen will, mit ihm erst zum Herrn gegangen und dann zu des Herrn Tisch, in die Unterweisung, dann zum Nachtmahl. Das alte trauliche Verhältniß war geblieben, der reiche Hans Uli war Barthli's treuster Gönner. Zu dem flüchtete sich Barthli.

Kömmst auch mein Unglück zu sehen, sagte er. Warum mußte ich das erleben und noch dazu mit dem Leben davon kommen, was soll ich mehr auf der Welt? Was habe ich, als böse Leute und böse Tage! Nit, nit, Barthli, versündige dich nicht, sagte der Bauer, hast Ursache, dem lieben Gott zu danken, daß es dir noch so leicht abgegangen. Aber du bist immer der Gleiche, siehst immer nur, was zu klagen ist, und

nie wofür zu danken wäre, bist übrigens nicht der Einzige, haben es noch Viele wie du, aber das ist eben lätz. Aber was habe ich dann da zu danken? frug Barthli, d's Hüsli halber fort und d's Herz voll Verdruß und e Zorn, daß ih ne nit verwerche mah und wenn ih hundert Jahr alt würd. Ih möcht doch de da frage, was da b'sunderbars z'danke sy sött?

Du bist ein wüster Barthli, weißt es nur, sagte der Alte. Wie leicht hättest können um das Meitschi kommen, die Geißen kriegtest auch wieder, das ist d'Hauptsach, um's Hüsli und die paar Bohnenstauden ist nicht viel g'fochte, und du weißt nit, warum danke? Wüßt nit, warum ich zu danken hätte, wenn man mir meine Sache ruhig läßt und mir nicht nimmt, was mein ist. Da hätte ich ja nichts zu thun, als zu danken und jedem Hund zu scharwenzeln, der mich nicht frißt. Aber z'klage habe ich, wenn mir Einer, sei's wer es wolle, nimmt, was mein ist, und dazu muß ich mich lassen ausspotten, daß es mich vor Zorn fast versprengt. Daß es keine Frömmigkeit mehr giebt auf der Welt, sagte ich schon lange, aber daß es so schlechte Leute geben könnte, hätte ich doch nicht gedacht.

Was ist dir geschehen, ward dir etwa noch gestohlen? frug der Bauer. Aparti g'stohle nit, antwortete Barthli, aber mehr als g'stohle. Da ist so ein wüster Schnürfli, der will für s'Tüfels G'walt Tochtermann werde, und d's Meitschi, die Täsche, hets wie die andere, es hätt nichts dagegen, ich glaub gar, es wär ihm noch anständig. Und wie das unter die Leute kam, weiß ich nicht, aber da hält mir ein jeder Lausbub den Tochtermann vor, rühmt ihn an spottsweise, preisen ihn dem Meitschi an und hetzen den Lümmel an's Meitschi und der stolpert ihm nach, und dem muß ich zusehen und wie das Meitschi keinen Verstand hat und keine Scham, es wär sonst über alle Berge und die ersten Tage thäte es niemand hier sehen. Und statt dessen bleibt es da, ja denk Hans Uli, giebt ihm sogar Bescheid und wartet ihm. Es wird doch

nicht der sein, wo die Leute sagen, er habe euch das Leben gerettet und die Geißen hätten ihn so gleichsam herbeigerufen? fragte der Alte.

Wohl, grade der ist's. Meinethalb hätte er gar nicht zu kommen brauchen. Und sei es ihn oder sei es ihn nicht, so brauche ich keinen Tochtermann, zwei Unglück auf einander will ich nicht, es ist genug, wenn ich Kosten haben muß für das Hüsli z'plätzen, und nicht weiß wo das Geld hernehmen, ich will noch nicht auf alles hin auch einen Tochtermann, für daß er uns die Speise, wo wir längs Stück d's Halbe mehr nähmen, vor dem Maul wegfresse. Ich sagte es ihm, ich brauche keinen Tochtermann, wir könnten alles selber essen, und er thut nichts darum, will es zwängen, dä Uflath. Aber wegem Rette mag ich nichts hören, es war nicht halb so gefährlich. Es hat nicht sein sollen, darum kamen wir davon, wenn es hätte sein sollen, so würde der Kerli wenig dran haben machen können, hätte lange können brüllen. Jetzt hinten drein ist's kommod sich zu rühmen, was man alles gethan.

Hör, Barthli, du bist ein wüster Mann und thust ungattlich, es kommt dir so nicht gut, zähl darauf. Den Burschen kenne ich wohl, er ist ein guter z'werche und danebe e freine Schlufi und huslich, grad einen bessern findest nicht, und wenn du mußt bauen lassen, so wirst es erfahren, wozu du einen Tochtermann brauchen kannst, sagte Hans Uli.

Nun begehrte Barthli erst recht auf, was er sinne mit dem Bauen, z'wegmache z'Noth, daß d'Geiß nicht erfriere, das werde sein müssen, aber von mehr sei keine Rede. Ein Kreuzer, den du verplätzest, ist g'schändet, sagte Hans Uli. Geh den Bauern nach um Holz. Wenn du schon ein wunderlicher Barthli bist, daß es kei Gattig hat, so hast doch gut Lüt, kriegst Holz mehr als genug, und wenn du das hast, kostet dich der Rest nicht mehr viel, hundert oder zweihundert Thaler ist aller Handel, mehr als genug. Ja, ja, hundert oder zweihundert Thaler ist bald gesagt, wenn man es hat, aber

wenn man es nicht hat, wo nehmen und nicht stehlen, und Schulden machen will ich nicht, wer sollte sie zahlen, und, wenn ich schon wollte, wer vertraute mir einen Batzen an?

G'stürm, sagte Hans Uli. Aber hör, Barthli, weil wir einmal bei diesem Kapitel sind, muß ich dich doch etwas fragen, was mich schon lange wunder nahm. Es giebt Leute, welche guten Verdienst haben und wenig zu brauchen scheinen, von denen man glauben sollte, sie äufneten sich, und wenn es lange währe, müßten sie nothwendig reich werden. Und doch sieht man nichts davon, sie sind immer nöthig oder thun nöthlich, kommen nicht vorwärts, gehen oft unerwartet zu Grunde. Wenn man dann untersuchte, fand man immer ein heimlich Loch, wo der Sack rann, daß es niemand merkte. Da begriff man dann bald, wo es hielt, daß es dem so ging, daß er eine Eiterbeule am Leibe hatte, welche alle guten Säfte einsog und verzehrte. Gerade so einer bist, Barthli, auch du. Verdient hast seit vielen Jahren schwer Geld.

Potz wie polterte Barthli da über den Verdienst und die Mißgunst der Bauern, wenn ein arm Mannli nicht Hungers verreble; und lange kam Hans Uli nicht zum Fortfahren. Verdient hast viel allweg und dem Schein nach wenig gebraucht. Im Wirthshaus sah man dich wunderselten, mit der Hoffahrt überthatest du es auch nicht, deine Leute hatten es eben nicht am besten, hattest sie nicht im Salb, hättest sie lieber in's Paradies geschickt, wo man es mit Feigenblättern wohlfeil machen konnte. Jetzt, Barthli, mußt du Geld haben oder hast ein geheim Loch im Sack, wo es rinnt. Wo hast das, hast etwa irgendwo jemanden, dem du es anhängst? Aber es dünkt mich, in der langen Zeit wäre es dir an den Tag gekommen, und ich vernahm doch nie etwas der Art von dir. Glaub, es wäre dir lieber, unser Herrgott hätte nur einer Gattig Leute erschaffen statt zweier Gattig.

Nun begehrte Barthli wieder schrecklich auf über solche Verleumdungen und Zumuthungen und wie reiche Bauern nie

glauben könnten, daß arme Leute so ehrlich sein könnten als die reichen Schindhunde, und er werde ihn doch nicht, mit einem Fuß im Grabe, zu einem schlechten Manne machen wollen. Er solle es probiren, wenn er könne, aber er wolle sich wehren, wie man's nicht denken sollte. Aber in unerschütterlicher Ruhe stund der Alte vor dem belfernden Barthli und entgegnete endlich: Und sag mir, was du willst, so ist's, wie ich sage. Ich habe zu lange gelebt, als daß ich mich so leicht anders berichten lasse. Entweder, Barthli, hast ein geheimes Loch oder lange mehr Geld als für ein neu Hüsli nöthig ist, und anders berichtest du mich nicht.

Los neuis, knurrte Barthli, winkte seinem alten Kameraden und ging mit ihm weit hin auf einen freien Platz, wo weder Baum, noch Strauch, noch Graben war, daß jemand unbemerkt hätte lauschen können.

Da stund er still und sagte: Hans Uli, du bist ein schlauer Mann, hätte es nicht geglaubt. Ja, was Recht hast du, aber schlecht sollst du mich nicht machen. Du weißt, wie das Weibervolk ist, wo es an einem Orte einen Batzen schmöckt, möchte es zwei brauchen. Nit, meine Frau selig war nicht die schlechtest und d's Meitschi könnte auch noch schlechter sein, es laufen Gottlob viele herum, die dreimal schlechter sind als es, aber wenn sie nit geng hätte müsse glaube, wir pfiffen auf dem letzten Löchlein, es weiß ke Hung, wi si tha hätte. Darum that ich immer nöthlich, und wenn ich einen Kreuzer Geld hatte, so ließ ich sie es nie merken, sondern that just am nöthlichsten. Aber wo kamst mit dem Gelde hin? frug Hans Uli. Ich will es dir wohl sagen, antwortete Barthli, aber du mußt mir bei deiner Seele Seligkeit versprechen, es keinem Menschen zu sagen, und hältst du es nicht, soll deine Seele keine Ruhe haben im Grabe, sondern umgehen müssen eine Ewigkeit nach der andern. Einmal als ich von einer Stör heim kam, wo ich, wie meine Alte wußte, ein Büscheli Geld bekommen, plagte sie mich wie-

der bis auf's Blut um warme Strümpfe für sich und wegen Lederschuhen für's Meitschi, es wäre mir nichts übrig geblieben, wenn ich alles hätte nachsagen wollen, was sie mir vorgesagt, und hätte ich nicht nachgesagt, so hätte sie es sonst genommen, sie ließ sich nichts einschließen, und behielt ich etwas im Sack, so erlas sie mir Nachts die Hosen. Ich will ihr nichts Böses nachreden, denn daneben war sie huslich, aber das war dir Eine, wo man wußte, daß man eine Frau hatte. Das müsse ändern, dachte ich, und als sie einmal beide einen ganzen Tag fort waren, machte ich unter dem Bett ein großes Loch, stellte einen Kübel hinein und machte die Laden schön wieder zu, daß man es nicht merkte, wenn man es nicht wußte. Dort war es am sichersten, denn wir zogen das Bett nie hervor, und unter dasselbe kam man z'Noth mit dem Besen. D'Frau selig merkte es auch nicht, aber manchmal g'schirrete sie mit mir aus, daß ich heimlich Geld verbrauche, und wollte wissen womit. Aber ich hatte ein gut Gewissen und hielt ihr die Stange. Da ist nun ein schöner Schübel Geld und allweg mehr als genug zum Bauen, aber es reut mich, es ist eine harte Sache und dann noch einen Tochtermann obendrauf, es ist mir nicht zu helfen, denk doch auch, Hans Uli, und noch dazu ume so ne Benz!

Aber, Barthli, wie dumm, aber Barthli, was trägt dir das Geld unter dem Bett ab, hättest es ausgeliehen, hätte es dir Zins getragen, sagte der Bauer. Deppis dumms e so, sagte Barthli, meinst, wenn man gewußt, daß ich Geld hätte, ich hätte es können bei einander behalten! Erst dann hätten sie recht an die Sache thun wollen, und d'Bube wäre dem Meitschi erst recht nachgestrichen, hätte mir d's Hüsli voll g'schnürfelt und d's Meitschi hochmüthig g'macht, hätt's nit könne erwehre und hätt nüt als Kummer gehabt, ich müßte es verliere, bekomme es nicht wieder. Dä Weg hatte ich es doch, konnte, wenn niemand in der Nähe war, es g'schauen und hatte große Freude, wenn ich dachte, was die Manne, wenn

sie nach meinem Tode kämen das Hüsli zu erlesen, sagen würden, wenn sie so viel Geld beim alte Korber finden würden.

Wie hätten sie aber Geld finden wollen, wem wäre in Sinn gekommen, unter deinem Nest Geld zu suchen? frug der Alte lachend. O, antwortete Barthli, dafür habe ich gesorget, so dumm bin ich denn doch nicht. Sieh da in meinem alten Kalender, den ich immer bei mir trage, steht geschrieben, gerade vorn drin, es hat's mir ein Schulkind müssen drein machen: Manne suchit, so werdet ihr finden! Und wenn sie es nicht gefunden hätten? frug Hans Uli. O söoli dumm Manne wird man doch so Gott will nie an Gemeindrath wählen, die, wenn es ausdrücklich heißt, suchit, so werdet ihr finden, nicht suchten, bis sie es hätten. Aber und wenn das Wasser heute noch ein wenig mächtiger gekommen und dir das ganze Hüsli sammt dem Kübel weggenommen hätte? und dann? He nu, sagte Barthli, wenn üse Herrgott d's Wüstest alles an mir machen will, su mach er, wenn dann die Leute über nüt chöme und alli nüt meh hei, so ist er selber schuld und kann's meinethalben haben und denken: selber tha, selber ha. Danebe wird es ihn selbst gedünkt haben, er habe mich genug geplaget, es sei Zeit lugg zu lassen. O Barthli, Barthli, was bist du für e Christ! Du wirst nie wie ein anderer Mensch und wenn du alt würdest wie Methusalem. Aber jetzt komm, wir wollen das Hüsli g'schaue und abrathe, was zu machen und wo allfällig ein neues abzustellen sei.

Das geschah. Es ließen sich noch andere Bauern herbei, Gönner, denen Barthli die Weiden fleißig stumpete, untersuchten die Sachlage; allgemein war die Ansicht, am Hüsli sei nichts zu plätzen, um einen jeden Nagel sei's schade, den man einschlage, zu bewohnen sei es kaum mehr, höchstens bei ganz trocknem Wetter, regne es zwei Tage hinter einander, so rutsche wahrscheinlich die ganze Pastete in den Bach hinunter. Ein neu Hüsli, wie Barthli es mangle, sei bald auf

dem Platz, wenn man einander helfe, es zur Noth bewohnbar zu machen, im Frühjahr könne man dann vollständig ausbauen. Die kundigen Bauern machten Voranschläge über das nöthige Holz von allen Sorten und sicher richtigere als manche Zimmerleute, die nicht selten ihren Bauherrn dreimal falsch rechnen, sie dreimal in der Welt herum senden nach fehlendem Holz und vielleicht zum vierten Male, weil sie einen Theil des Holzes zu dünn behauen, den andern zu kurz versägt. O, es giebt große Künstler unter den Zimmermannen!

Barthli war ganz wie verstaunet, wie die Bauern die Sache ihm so rasch und klug z'weglegten und ob ihrem Gutmeinen, wo er nicht gedacht, daß ein solches zu finden sei in Israel. Aber, wie gesagt, er war eine Persönlichkeit, man konnte sich auf ihn verlassen und über ihn lachen, und beides ist dem Bauer gleich anständig.

Plötzlich fuhr er auf, fing mörderlich an zu fluchen und wollte davon. Was hast, hat dich ein Wespi gestochen, frug ein Bauer und hielt ihn mit starker Hand. Laß mich gehen, rief Barthli sich sträubend, dort läuft das Donners Täschli schon wieder, wart, dem will ich die Haut salben, aber nit mit Oel! Man sah hin, wo Barthli hinzeigte, und erblickte ein Meitschi, welches mit Milchgeschirr in der Hand den Berg aufging. Barthli hatte nicht gemerkt, wie es bald Abend werde, und das Melken vergessen. Züseli mußte ja exakt sein, sonst hätte Benz glauben können, es sei nichts nutz, und wollte den Vater nicht stören in seiner wichtigen Unterhaltung und war, als die Zeit um war, gegangen, begreiflich eher zu früh als zu spät.

He, sagte Einer, das ist ja dein Meitschi, es wird die Geißen melken wollen. Das soll es eben nicht, wollte sie selbst melken, es soll mir nicht mehr da zu dem Hagel auf den Berg. Wollt der Teufel hätte die Geißen geholt und den Hagel dazu. Laß mich gehen, die müssen nicht Freude haben, mich zum Narren zu halten; denen will ich, ja wolle!

Es merkten jetzt Alle den Handel, lachten herzlich, ließen aber den Barthli nicht laufen. Bleib du nur, zwängst doch nichts, ertäubst sie nur, was willst wehren, wirst den Naturlauf nicht ändern, und gönnst dem Meitschi den nicht, nimmt's einen Andern, der zehnmal ärger ist. Es ist schon manchem Alten so gegangen, er wollte dem Meitschi den Rechten nicht lassen, nachher kam ein Anderer, und der Alte hätte sich die Finger vor abbeißen mögen aus Verdruß, daß er es das erste Mal gewehrt. Denk, wenn du Werkleute bekömmst, was die für Rustig mitbringen, wo der Teufel nicht sicher ist, verschweige ein Meitschi. Wie viel wöhler bist dann, wenn das Meitschi am Schatten ist, als wenn du es hüten solltest Tag und Nacht. Daneben kömmt dir der Tochtermann kommod in allen Theilen, hilft dir zur Sache sehen, und während du jetzt bald mit den Weiden machen mußt!, ist er daheim und sieht, daß gearbeitet wird und nichts verpfuscht. Kurz, man sprach ihm von allen Seiten zu, aber stellte sein Brummen nicht, brachte seine Einwilligung nicht heraus.

Derweilen stieg Züseli, unbekümmert um die diplomatischen Unterhandlungen, den Berg auf, aber nicht langsam. Oben stund Benz unter der Stallthüre. Komm, sieh meine Kühe, ob die mich kennen oder nicht, sagte er zum Willkomm, ging mit der Läcktäsche den Kühen nach und gab ihnen das übliche Gläck oder Salz, eins von beiden. Das war nun wahr, aller Augen sahen auf ihn, alle Köpfe drehten sich nach ihm, und, kam er in die Nähe, rieben sie sich die Köpfe an ihm, er war der wahrhaftige Löwe im Stall, um den sich alles drehte, es war wirklich zum eifersüchtig werden, wo irgendwie Anlage dazu da war. Häll, sagte er, die kennen mich auch, so gut als dich deine Geißen, sie wissen es aber auch, daß ich es gut mit ihnen meine, und lieben mich deretwegen. Ja Späß, sagte Züseli, d's Gläck lieben sie, dir würden sie wenig nachfragen ohne Gläck. Das nahm Benz übel, es gab Händel zwischen ihnen, Händel, wie sie

gewöhnlich enden zwischen solchen Personen, ohne Schläge und ohne Schelten. Benz wollte wissen, ob er ohne Gläck nicht lieb sein könne, und Züseli behauptete, seine Geißen flattirten ihm viel uneigennütziger und zärtlicher als die Kühe dem Benz. Darob hätte Züseli bald das Melken versäumt, wenn ihm nicht der Vater eingefallen wäre. Ach Gott, was wird der Vater sagen, rief es erschrocken aus und machte sich alsbald an die Arbeit. Nun fing Benz vom Vater an und wollte wissen, warum er ihm eigentlich so z'wider sei, hätte doch nicht Ursache, z'Leid tha hätte er ihm nichts, d's Gegentheil. Er müsse anfangen zu glauben, Züseli weise ihn auf, warum, das begreife er auch nicht, er meine es ehrlich und wäre noch immer gleichen Sinnes, wenn d's Hüsli auch nicht mehr drei Kreuzer werth sei. Es sei ihm doch dann nicht hauptsächlich wegem Hüsli gsy, wenn d's Meitschi nit gsy wär, er hätt' em Hüsli nit fövli nachg'fragt und er wetts noh jetz. Eine Reiche bekomme er doch nicht, er müß auf eine Arbeitsame und Huslige luege, und danebe auch uf eine, wo man Freud habe, bei ihr zu sein, und ke wüste Hung, und deretwegen wett er Züseli, wenn der Alt nit so wüst thun wollte. Danebe könnte er jetzt erfahre, daß ihm ein Tochtermann kommod komme, für das Hüsli helfe z'weg z'mache, wenn's möglich sei, öppe Kosten sollte es nicht viel geben, er verstehe sich auf mehr, als man ihm ansehe.

Nein wäger ist das nicht wahr, daß ich den Vater aufgreiset, ich wüßte nicht warum. Wenn es mir g'ordnet ist z'heirathen, warum sollte ich es nicht thun, und wenn mir ein Armer g'ordnet ist, was hülf wehre? Und wenn es mir nicht g'ordnet wär', was wett ih uf ene Ryche warte, sellig luege armi Meitli nit a für's Hürathe. Daneben, wenn ich auch nicht viel mehr habe, bin ich doch nicht brüchig, kann's mit wenig mache und mit Arbeiten fürchte ich keine. Der Vater hat mich dazu gehalten, daß es eine Art hatte. Drnebe bist m'r nit unanständig. Wüst thun kannst zwar auch, aber

was will man, das ist Mannevolks Art, es macht ja jeder was er kann. Nein, gewiß nicht, Benz, den Vater habe ich nicht aufgreiset, sonst frag ihn selbst, wenn du mir nicht glauben willst.

Man kann's machen, aber zuerst schlag ein, du wollest mich, sagte Benz und streckte seine Hand aus, und Züseli schlug zwar nicht ein, gab aber sittig und ohne Zögern die Hand, was wohl gleich viel zu bedeuten hatte. Sie wurden räthig, Benz solle morgen früh vor dem Melken hinunterkommen und fragen. Und will dann das alt Kudermannli nicht, setzte Benz hinzu, so mache ich beim — was gut ist.

Diese Unterhandlungen hatten ziemliche Zeit verzehrt. Züseli erschien fast schlotternd vor dem Vater, war jedoch nicht so dumm, sich zu entschuldigen, ehe es angefahren wurde, was immer das beste Mittel ist, sich ein hartes Donnerwetter auf den Hals zu ziehen. Aber der Alte sagte nichts, er munkelte bloß, brummte allerlei Unverständliches, daß Züseli nicht wußte, war er bei Troste oder nicht oder waren dies Präparationen auf eine gründliche Abwaschung seiner Sünden. Es machte daher, daß es zu Bette kam sobald möglich, es wußte aus Erfahrung, daß man die schärfsten Predigten um so leichter erträgt, je besser man schläft. Am Morgen früh kam richtig Benz und wollte eine Rede darthun, aber kaum hatte er angefangen, fuhr zu seiner Verwunderung der Alte ihn an: Schweig mit dem G'stürm, weiß schon, was d'witt, es mangelt des Redens nüt, wenn's wottst, so nimm's. Aber daß du dich stellst und hilfst und nit meinst, du sygist ume Fresses t'wege da, es muß g'schaffet sy jetzt, wenn m'r vor em Winter unter Dach wei. Züseli hörte das drinnen und erschrack. Mein Gott, was hets em Vater gäh, ist er vrhürschet im Kopf? Endlich vernahmen sie den Beschluß, daß das Hüsli neu gebaut werden müsse, und daß man Barthli gebrichtet, dabei wäre ein Meitschi übel zu hüten, dagegen ein

Tochtermann kommod zu brauchen. Darum Benz den Dienst aufsagen und sich alsbald hermachen müsse, sonst nehme er einen andern.

Wie es Einem ist, wenn man aus dunkelm Keller plötzlich in die Sonne tritt, werden wohl die Meisten erfahren haben. Gerade so war es den beiden, die so plötzlich zu Brautleuten wurden ohne Sturm, Blitz und Donner, sie wußten nicht wo sie waren, stunden sie auf dem Kopf oder auf den Füßen. Darum glotzte Benz den Alten mit großen Augen an und behielt z'leerem den Mund offen, bis der Alte sagte: So, jetzt ist's dir nicht recht, laß es hocken, es giebt drei für einen. Da wurde es Züseli drinnen todtangst, jetzt könnte es noch fehlen, es taget Meitschine immer am ersten, wenn es um's Heirathen zu thun ist; es kam ganz wie von ungefähr zur Thüre aus, wünschte guten Tag, damit kam Benz die Sprache wieder, mit wenig Worten wurde die Sache richtig und Benz ganz feurig, wollte an's Abbrechen des Häuschens hin, sobald er die Kühe gemolken. Mit Mühe war er zu b'richten, mit Abbrechen sei es frühe genug, wenn man zum Aufrichten z'weg sei, wo sie hin sollten unterdessen? Benz ließ sich endlich b'richten, obschon er es lange im Kopf hatte, eine provisorische Hütte aufzuschlagen im Walde wie die Zigeuner. Wenn d's Hüsli verbrannt wäre, was wollten sie anders? frug er. Es ist drum nit verbrannt, antwortete der Alte. Das schlug dann Benz, denn darauf wußte er nichts zu antworten.

Barthli hatte keinen Begriff von Bauen, Benz nicht viel, dagegen begriff er leicht, was Verständigere riethen, Barthli gar nichts, er fragte immer nur nach den Kosten, und wenn dieselben drei Kreuzer überstiegen, jammerte er, als ob es um seinen letzten Heller ginge. Der alte Hans Uli mußte sich der Sache annehmen, angeben, wie das Hüsli sein müsse, mit den Meistern accordiren u. s. w. Holz wurde ihm verheißen mehr als zur Genüge, unentgeltlich zu-

geführt, auch Steine führten benachbarte Bauern gerne ohne Lohn.

Bräuchlich ist's, daß, wenn man auch nicht eigentliche Fuhrmähler anstellt, man doch den Fuhrleuten nach dem Abladen etwas von Wein oder Schnaps und Käs und Brod giebt. Da hatte man mit Barthli seine liebe Noth. Wenn er mit einem Kreuzer ausrücken sollte, that er, als ob er sich hängen wolle. Züseli hatte seine schwere Noth. Die Donners Bauern vermöchten es besser als er, Wein und Schnaps zu zahlen, die thäten ihre Knechte daheim füttern, die Knechte hätten nichts nöthig in der Zwischenzeit. Sie hielten ihm nichts darauf, thäten es ihm auslegen als Hochmuth und Verthunlichkeit. Nun achtete sich Züseli besser dessen, was die Leute sprachen, und Benz wußte aus eigener Erfahrung, wie es die Knechte hatten und was sie erwarteten, beide kannten die öffentliche Meinung, also das Urtheil des Publikums, welches ihrer wartete. Sie besserten nach Vermögen nach, Benz gab dabei seine ganze Baarschaft hin. Barthli schien das nicht zu sehen, sah es aber doch, und es lächerte ihn gar herzlich, daß er den Tochtermann schwitzen lassen und ihm sein Geld abpressen konnte, statt daß es sonst umgekehrt der Fall ist. Da wär's wohl gegangen, aber es kam Barthli noch was ganz Anderes, wo weder Benz noch Züseli ihm helfen konnten.

Maurer und Zimmermann hatten die Arbeit in die Hände genommen, keiner von ihnen hatte überflüssiges Geld, die Gesellen noch weniger, wollten, wenn nicht Vorschuß, so doch alle acht Tage den Lohn, zudem war es ihnen nicht zu verargen, wenn sie wissen wollten, ob die Arbeit ihnen wirklich auch bezahlt werden würde. Sie klopften bei Barthli ganz unverdächtig an. Am Freitag kam der Maurer und sagte: er möchte gerne wissen, wie es mit dem Zahlen sei, damit er sich rangiren könne. Morgen müsse er seine Gesellen auszahlen, und wenn er das Geld gleich hier haben könnte, so

brauchte er nicht welches mitzunehmen. He, bring nur Geld, antwortete Barthli, es düecht mih, du solltest erst anfangen, ehe du schon wolltest zahlt sein. Ich muß meine Körbe auch erst verkaufen, wenn sie fertig sind, und nicht, wenn ich dran hingegangen. Der Maurer zog ein flämisch Gesicht, sagte: Es ist in allem ein Unterschied, du mit den Körben kannst es machen wie du willst, kannst sie behalten, wenn sie dir niemand bezahlt, aber was soll ich mit der Arbeit machen, wenn sie einmal gemacht ist an deinem Hüsli, die kann ich nicht mehr brauchen. Daneben ist's nicht, daß ich so use sei mit Geld und sövli hungerig, wenn man nur immer wüßte, daß es einmal käme, so könnte man schon zuweilen Geduld haben. He, wenn du meinst, du werdest nicht bezahlt, so kannst ja machen, was du willst, du wirst nicht der einzige Maurer sein auf Gottes Erdboden, sagte Barthli. Barthli hätte es wahrscheinlich nicht ungern gesehen, wenn alle Arbeiter davon gelaufen wären, denn das Bauen war ihm alle Tage widerlicher. Das Donnerwerk werde am Ende zahlt sein müssen, und er möchte doch wissen, was er davon hätte. In der alten Hütte wäre es ihm lange wohl gewesen, aber üse Herrgott habe dies ihm nicht gönnen mögen, räsonnirte er.

Am folgenden Morgen trat ihn der Zimmermann an mit seinem Spruch. Was ich dir sagen wollte, sprach er, ich sollte neuis vo Geld ha für de G'selle könne ufz'warte, ih bi uff. Hätt y z'zieh, aber es wott nit ygah, es ist bös mit d'm Geld, es ist nie so gsy, ih glaub' es schlüf i Bode. Gäll du machst z'weg; wenn's Fürabe is, sött ihs ha, öppe zwanzig Gulde oder was, oder wenn es dir gleich ist, so mach gleich hundert, ih bruche dih de am andere Samste nit z'plage.

Potz Himmelblau und Türkenbund, wie da Barthli auffuhr, als wollte er eines Satzes in Himmel hinauf! Er frug den armen Zimmermann, ob er ein Narr sei oder sonst sturm; er werde meinen, er könne mit ihm machen was er

wolle, weil er nur ein arm Mannli sei, aber er sei am Lätzen, lebendig lasse er sich nicht schinden. Er solle da einziehen, wo man ihm schon lange schuldig sei, selb sei billig, und nicht da, wo er die Arbeit nicht einmal z'grechtem angefangen.

Der Zimmermann schlotterte aber nicht leicht, mit Worten schoß man ihm keine Löcher in den Leib, er erklärte rundweg, am Abend müsse er Geld haben, und rückte Barthli nicht aus, nehme er ab, und Barthli sehe ihn einstweilen nicht wieder. Barthli sagte ebenso kurz: E mach was d'witt, und dachte dazu, geh du nur, mir ist's das Rechte, kannst lange warten, ehe ich dich heiße wieder kommen.

Als es Feierabend wurde, suchten die Meister den Bauherrn, aber fanden ihn nicht, Züseli und Benz wußten nichts von ihm, er war verschwunden. Da brach großer Zorn aus, worob Benz und Züseli sehr erschracken, als sie den Grund davon vernahmen. Sie sollten erst heirathen, wenn das Häuschen bewohnbar war, und wann käm's dazu, wenn die Meister aufpackten und mit all ihrem Werkzeug weiter zogen? Sie boten allem auf, die Meister zu begütigen, und Benz versprach, für Geld zu sorgen, wenn der Alte nicht geben wolle. Sie glaubten nicht, daß er diesen Augenblick ihnen begegnen könne, denn viel Geld hätten sie nie bei ihm bemerkt, aber vielleicht sei er eben um Geld aus und habe noch keines bekommen können. Wenn er keins bringe, so wolle er, Benz, für welches sorgen zur Noth, er wisse, wo er bekomme. Endlich setzten sich die Meister, versprachen am Montag wieder zu kommen, aber unter dem heitern Vorbehalt, daß in der nächsten Woche Geld auf den Laden müsse. Als es dunkelte, kam Barthli heim. Die jungen Leute hatten sein mit Bangen geharrt, ja Züseli sogar daran gedacht, er könnte sich ein Leid angethan haben, weil er um Geld gedrängt worden sei und keins gehabt hätte. Aber in seinem Gesichte war keine Spur von Leid, und als die Jungen ihm

jammerten, zog er die Maulecken z'weg und sagte: G'schäch nüt Böjers, er wett er g'säch se nie meh angers, als am Rücken u de noh vo wytem. Natürlich ließen dies die beiden nicht so kaltblütig hingehen, aber Barthli sagte eben kaltblütig: He nu so de, su machits angers, we der cheut, und ging schlafen.

Am folgenden Morgen hatte Hans Uli, der alte Bauer, einen strengen Tag und sagte mehr als einmal, das hätte man davon, wenn man sich eines Menschen annehme, Plag vom Tüfel. Wenn er nicht dächte, das sei eben d's Tüfels Bosheit, um den Menschen es gründlich zu erleiden, etwas um Gotteswillen zu thun, er hätte längst mit der Geisel vom Leib gejagt, wer was von ihm gewollt, Rath oder Geld oder sonst Hülf. Es kam ihm nämlich am Morgen, er hatte kaum noch Schuhe an den Füßen, der Zimmermann, begehrte mit ihm auf, daß er ihn hinein gesprengt und in großen Schaden gebracht, er werde sich jedoch an ihn halten, mit ihm habe er accordirt. Aber so hätten's die Donners Bauren, sie hülfen gerne mit Worten, wo nichts kosteten, aber d'Sach solle ein Anderer machen, und wenn sie so einen armen Handwerker hineingesprengt, so hätten sie des Teufels Freude dran und lachten den Buckel voll.

Kaum hatte er sich vom Zimmermann los gemacht, stieg der Maurer daher und noch viel zorniger, an einem Fuß hätte man ihn gradaus halten können, so steif hatte ihn der Zorn gemacht. Hans Uli ward wärmer und fertigte den Maurer etwas unglimpflicher ab. Er sagte ihm, es sei unanständig, gleich die erste Woche Geld zu wollen von einem armen Mannli, einem reichen hätten sie es kaum gemacht. Uebrigens sollte er wissen, daß er, Hans Uli, noch niemanden hinein gesprengt, und wenn er nicht gewußt, daß sie bezahlt würden, hätte er ihnen die Arbeit nicht angetragen. Es sei aber gut für ein ander Mal, sie sollten künftig seinetwegen keinen Kummer mehr haben. Diese Worte kehrten den Maurer wie einen

Handschuh, er ließ sich nieder wie ein Strohfeuer, sagte, es sei nicht böse gemeint, er solle ihm die Worte nicht bös aufnehmen, es seien so schlechte Zeiten, das Geld so rar, daß er oft nicht wisse, wo nehmen und nicht stehlen, und seine Gesellen müßten den Lohn haben, es vermöchte keiner zu warten. Wenn die Erdäpfel gefehlt, müßte man alles kaufen, da läng kein Geld. Wenn doch üse Herrgott nur die Erdäpfel wieder einmal g'rathen ließe, es dünke Einen, die Leute sollten ihn doch afe erbarme, b'sunderbar die arme King.

Hans Uli wurde es heiß um's Haupt. Schön g'redt wär das, sagte er, aber nicht witzig. Unser Herrgott wird wissen, was er macht. Er wird einmal zeigen wollen, wer Meister ist, und woher alles kommt. Das wißt gerade ihr nicht, Meister Maurer, und bis ihr es erkennet, wird er die Noth wohl stehen lassen. Gerade du bist auch einer von denen, welche Tag für Tag die Reichen verfluchen und Rache predigen gegen sie, als wären sie an allem schuld, und an unsern Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, denkst du das ganze Jahr nicht. Und wenn du ihn auch in's Maul nimmst, so ist's ungefähr, als ob du einen Knittel in die Hand nehmen würdest, es ist nur um deinen Nächsten zu treffen. Und, weil ich doch dran bin, so will ich dich noch fragen, warum sollte sich Gott der Menschen erbarmen, da sie sich unter einander nicht erbarmen. Ja, sagte der Maurer, da habt ihr ganz Recht, das ist gerade auch meine Meinung. Da läßt man ganze Haushaltungen verrebeln und verhungern, und kein Mensch erbarmet sich ihrer und wenn man es noch so wohl hätte und so ring könnte. Ja, Maurer, du hast Recht, du hast den Nagel auf den Kopf getroffen und wer erbarmet sich am allerwenigsten? He, die, wo es am besten könnten, sagte der Maurer.

Sag lieber, die wo es am ersten sollten, Vater und Mutter. Maurer, ich will dir deine Sünden nicht vorhalten, und deine Kinder werden kaum hungrig vom Tisch gegangen

sein, daneben weiß ich's nicht. Wenn es aber wäre, wer wäre schuld als du, du könntest ein hablicher Mann sein, aber deine Nase kostet dich zu viel, du hängst alles an sie. Es wäre besser, du sorgtest für grüne Pflanzplätze statt für eine blaue Nase. Und deine Frau staffirt ihr ältest Meitschi aus, es ist eine wahre Schande, hergegen die jungen Kinder läßt sie barfuß laufen und in armen Hüdelene halb erfrieren. Was hast dann erst für Gesellen und wie erbarmen sich die ihrer Kinder, für ein Gläslein Schnaps jagten sie dieselben dem Teufel barfuß zu, und will sie wer anders zum Guten halten, so brüllt ihr, als ob man sie an's Messer stecken wollte, und achtet es einem Raube gleich, wenn man für ihre Seele sorgen will. So ist es, Maurer, daß es du nur weißt, und wenn ihr wollt, daß unser Herrgott Erbarmen erzeigen soll, so müßt ihr darum thun. Ja und Andere auch noch, sagte der Maurer. Und also soll ich Geld bekommen, auf wann kann ich rechnen, damit ich mich darnach rangiren kann? In der andern Woche kannst zu mir kommen, da sollst Geld kriegen im Verhältniß zur Arbeit, aber auf Vorschuß zähl nit. Davon hab ich noch nichts gesagt, wenn ich nur schon hätte, was ich verdient, ich wäre z'friede, antwortete der Maurer unwirsch und fuhr ab mit Geräusch.

Kaum war er fort, erschien Benz in großer Noth. Sein Meister konnte mit Geld ihm nicht helfen, er hatte es in diesem Augenblick wirklich selbst nicht. Jetzt was machen? Drauf und dran war Hans Uli, Benz klar Wasser einzuschenken und ihm zu sagen, wo Geld zur Genüge sei. Indessen, er hatte Stillschweigen gelobt, tröstete ihn bestens mit der Verheißung, daß zu rechter Zeit Geld da sein werde, er solle sich nur nicht ängstigen.

Kaum war der fort, kam Hans Ulis Tochter aus der Kirche und sagte, Barthlis Züseli lasse ihm dr tusig Gotteswille anhalten, er solle Nachmittags hinaufkommen, es wisse seines Lebens nichts mehr anzufangen, es wollte am liebsten,

es wäre sechs Schuhe unter dem Herd. Es hätte briegget, es hätte einen Stein erbarmet, man hätte die Hände unter seinen Augen waschen können. Wer kommt wohl noch, sagte Hans Uli, jetzt hätte ich es bald satt.

Doch es kam niemand mehr, Barthli hütete sich wohl der Fünfte zu sein, er hatte ja auch nichts zu fragen oder zu klagen, war froh, wenn niemand des Häuschens wegen etwas zu ihm sagte. Es war Hans Uli z'wider, am Sonntag blieb er am liebsten daheim und lebte wohl an der Sabbathsruhe auf dem Bänklein vor seinem Hause. Er wußte aber wohl, daß Barthli in seinem Eigensinn nicht zu ihm kommen würde und wenn er ihn sieben Mal kommen hieße, darum machte er sich gegen Abend auf, dem rueßigen Graben zu. Barthli erschrack, als er Hans Uli sah. Hätte er ihn früh genug erblickt, er wäre nicht mehr zu finden gewesen. Als Hans Uli ihn bei Seite hatte, begann er ihm den Text zu lesen und zwar scharf.

Keine Manier sei es, sagte er, wenn man es gut mit ihm meine, dann zum Dank mit solchem Koldern Einen zu plagen. Er hätte ja Geld mehr als genug, warum nicht zahlen, was er schuldig sei, einmal müsse es doch geschehen, oder ob er sich einbilde, es sei einer auf der Welt Narrs genug, es für ihn zu thun? Er solle machen, daß morgen Geld da sei, er solle denken, wie ungern er selber es habe, wenn man ihn von einer Stör unbezahlt entlasse. Barthli wand sich wie ein Aal zwischen Brummen und Flattiren, meinte, Hans Uli solle vorstrecken, er habe so an's Bauen gesetzt, ohne ihn hätte er es nicht unternommen, er habe ihm ja gesagt, er habe viele gute Leute, darum habe er sich auch darauf verlassen, er werde ihm vorschießen, nach und nach könne er es wieder abverdienen.

Hans Uli stund fast auf den Kopf ob solcher Rede: Aber hast du mich dann angelogen, als du mir sagtest, du hättest einen versteckten Schatz und darin mehr als genug

für ein Häuschen? fuhr er ihn an. Wäger nicht, sagte Barthli. Aber wie soll ich aus dem Kübel Geld nehmen? Tags kann ich nicht, da stürmt Alles aus und ein, Nachts kann ich nicht, da merkt es d's Meitschi, es ist nit z'mache, wäger nit! Und warum soll es das Meitschi nüt wüsse? frug Hans Uli und stellte Barthli handgreiflich die Dummheit vor, den Schatz den jungen Leuten länger verheimlichen zu wollen. Nichts dagegen hätte er, wenn er denselben des weitern nicht austrommeln ließe. Aber Barthli war wie ein beinerner Esel, that keinen Wank. Erst stellte er sehr beredt die nachtheiligen Folgen für die jungen Leute vor, wenn sie den Schatz entdecken würden. Alle Laster thäten sie kriegen, sagte er, würden hoffährtig, hochmüthig, verthunlich, Uhüng in alle Wege.

Als Hans Uli ihm daraus nichts gehen ließ und sagte: Und dann nachher, wenn du todt bist, was dann? Es ist doch besser, du legest das Geld jetzt z'Nutzen an, als sie kriegen es nach deinem Tode, jetzt kannst du wehren, bist todt, kannst nichts mehr dazu sagen, — sagte Barthli: Und hör uf, u säg was d'witt, es nützt dih alles nüt, un ih thues nit, u vo dem Geld bruche ih nüt u nimme nüt drvo! Soll ih vrgebe bös gha ha u mih [g'freut, was d'Manne säge werde, wenn si d's Geld finde, u wie d'Lüt d'Naselöcher uf= mache werde, wenn's heißt, dä alt wüst Korber het e ganze Kübel voll Geld hinterlah, wer hät das glaubt, wer hätt's dem agseh? Er wird nit so dumm gsy sy als me ne drfür agluegt het. U das alls soll nüt sy, und all my Freud vrgebe! Nei bim Donner, Hans Uli, das muth m'r nit zu, das thue nih nit, lieber will mih noh hüt henke, de cheu sis de morn füreloche, ih bi doch de gstorbe, u d'Sach geit wie nih däicht ha.

So was war Hans Uli wirklich nicht vorgekommen, er erschrack fast ob solchen Reden, er kannte Barthli mit seinem Eigensinn und wußte, wie solche Leute so leicht etwas zu

Gemüthe fassen und so schwer es nehmen, daß es sie zum Aeußersten bringt. Es war von Barthli freilich eine ärgerliche Wunderlichkeit, aber sie berührte seinen Lebenszweck und war seit Jahren eingewurzelt, sein ganzes inneres Leben ging in ihr auf, so daß Hans Uli dachte, da könnte Einer sich übel verfehlen und etwas zwingen, woraus er sich sein Lebtag ein Gewissen machen müßte.

Er kapitulirte lange, lange mit Barthli hin und her, bis endlich dieser sagte: Es kommt mir ja nicht drauf an, sei der Kübel unter meinem Bette oder sei er in deinen Händen, aber ich will nicht wissen, wie viel darin ist, will nichts daraus nehmen, die schönen Stücke, die ich drein gethan, kann ich nicht d'raus nehmen, und d's Meitschi und sein Löhl sollen nichts darum wissen. Es wüßte kein Mensch, wie die thäten, vor dem Vollmond wär alles fort, die Lumpenleute würden noch sagen, es sei mir recht geschehen, und tapfer mich auslachen. Aber nun die Arbeitsleute, wer soll die zahlen? frug Hans Uli. Du, wer anders, antwortete Barthli, nimm du es draus. Selb ist mir z'wider, sagte Hans Uli, und zuerst müßte gezählt werden, was drinnen ist. G'hörst, fuhr Barthli auf, von dem will ich nichts wissen und nicht was du ausgiebst, und wenn ich was verdiene und bei Seite machen kann, will ich es dir geben. Den Lumpenleuten kannst du es dann einmal sagen, wo der Barthli mit dem Gelde hingekommen.

Dem Hans Uli war dieser seltsame Handel sehr zuwider, und wäre Barthli nicht der alte Schulkamerad gewesen, derselbe wäre nicht zu Stande gekommen. Hans Uli erbarmte sich, wurde mit Barthli endlich räthig, derselbe solle den jungen Leuten ein paar Batzen geben und sie in's Wirthshaus schicken, dann, wenn's finster sei, den Schatz in Hans Uli's Haus schaffen, derselbe solle ihn geheim halten, bis Barthli sterbe, und für den Fall, daß Hans Uli früher sterben sollte, es irgendwo vernamsen, wem das Geld gehöre und was

mit zu machen sei. Barthli brachte das Geld. Aber wie es verabredet war, machte Hans Uli es nicht, durch zwei vertraute Männer ließ er das Geld zählen und legte ihre Bescheinigung oben drauf.

Die jungen Leute hatten sich sehr verwundert über Barthlis noch nie erlebte Großmuth und hätten das Opfer kaum angenommen, wenn Hans Uli, der dabei war, nicht gesagt, sie sollten es nehmen, wenn der Vater es geben wolle, es könnte vielleicht lange gehen, bis den Alten wieder so was ankäme. Es sei ein Zeichen der Zufriedenheit, und solche dürfe man nie ausschlagen. Sie sollten ihm fürder treu sein und von der Bürde das schwerere Ort auf ihre Achseln nehmen, sie seien jung und sollten auch stärker sein als Siebenzigjährige. Sie gingen endlich, aber Züseli war immer das Weinen z'vorderst. Das sei eine Aenderung vor dem Tode, es könne es nicht anders einsehen, sagte es. Hans Uli hätte lange einreden können, wenn dem Vater nicht etwas Uebernatürliches angekommen wäre, denn was er nicht im Kopf gehabt, das hätte ihm kein sterblicher Mensch hineingebracht, kaum der Herrgott.

Am Montag stellten die Arbeiter sich ein mit kühnen Gesichtern, auf denen geschrieben stand: Wart du alter Schelm, dir wollen wir es zeigen, wenn du heute nicht ausrückst. Der Maurer mochte fast nicht warten bis am Abend, um zu erfahren, wie es stehe, es versprengte ihn fast vor Ungeduld. Ehe es noch recht Abend war, trat er den Barthli an mit der Frage: Und jetzt wotst füre mache oder nit, möcht's gerne wissen? Wer hat gesagt, daß es heute sein müsse? frug Barthli. Hans Uli hat es verheißen, antwortete der Maurer. He nu, wenn es der verheißen hat, warum fragst du mich? Geh zu Hans Uli, der wird schon halten, was er versprochen. Erst begehrte der Maurer auf, er wolle seinem Gelde nicht nachlaufen und wahrscheinlich um nichts und wieder nichts. Wenn Barthli einen Narren haben wolle, so solle er sich einen

eisernen machen lassen. Benz, dem es natürlich himmelangst war, beschwichtigte so gut er konnte und am wirksamsten mit dem Bescheid, daß Hans Uli gestern da gewesen und sicher eine Abrede werde getroffen worden sein. Der Vater könne nicht rechnen, kenne keine Zahl und das Geld übel, so werde Hans Uli die Zahlungen übernommen haben. Kann sein, meinte der Maurer, aber warum sagte der alte Schalk es nicht? Wenn er es so machen will, so soll es dem eingetrieben werden. Und warum wollt ihr mich plagen, sagte Barthli, nicht acht Tage arbeiten ohne Bezahlung? Probirit mih z'trybe, es wird sih de scho zeige, wer z'letzt Meister wird.

Wir glauben, Barthli mit seiner zähen Schlauheit wäre Meister geworden, war aber nicht nöthig. Als die Arbeiter Geld sahen und wußten, daß Hans Uli seine Hand in der Sache habe, ließen sie die Flausen fahren und förderten die Arbeit so, daß das Häuschen unerwartet schnell zu beziehen war.

Nun ließen die jungen Leute verkünden, meinten endlich glücklich am Ziel zu sein, da kam ein Neues dazwischen, eine neue Verlegenheit, an die sie nicht gedacht; es sollte bei ihnen sich so recht erwahren **per ardua ad astra**, d. h. durch dick und dünn zum Himmel. Es ist Sitte, daß man zum Hochzeithalten sich neue Kleider machen läßt. Es herrscht der Glaube, daß, sowie die Hochzeitkleider, namentlich die Hochzeitschuhe, brechen, auch die Liebe auseinander gehe. Bekanntlich halten nun in der Regel neue Kleider länger als alte, ja Viele hängen den ganzen Anzug in den Spycher, tragen denselben selten oder nie mehr und glauben auf diese Weise für eine ewig junge Liebe vollständig gesorgt zu haben. Wäre allerdings ein ring Mittel und sehr zu empfehlen, wenn es probat erfunden würde, als Universalmittel zur Erhaltung ewig junger Liebe. Es fiel den jungen Leuten ein, daß sie solche Kleider haben müßten nothwendig, besonders Züseli, aber woher das Geld dazu nehmen, ohne es zu

stehlen? Benz hatte das seine fast ganz in Barthli's Nutzen verbraucht, Züseli nie welches gehabt, und zwei ganze B'kleidige, sie mochten so wohlfeil rechnen wie sie wollten, kosteten immer schon eine Summe. Sie hätten wahrscheinlich es machen können wie Andere, auf Borg nehmen, aber sie schämten sich dessen und wußten, daß man auf diese Weise alles theurer bezahlen muß. Da sie nun an eine Zukunft dachten, so graute es ihnen vor Schulden und unnöthigen Ausgaben.

Als Barthli einmal guter Laune schien, chlütterlete ihm Züseli sehr, hätte ihm fast vorgetanzt wie dem Herodes seines Weibes Tochter, und als er eben recht ermürbet schien, rückte Züseli aus mit seinem Anliegen. Aber potz Himmelblau, wie gab's da plötzlich schwarze Wolken und wie blitzte und donnerte es aus denselben schrecklich! Was ihn das angehe, begehrte er auf, er wolle es ja nicht heirathen, wer es haben wolle, der solle ihm auch für die Kleider sorgen, er sei mit einem Tochtermann gestraft genug, er wüßte nicht, aus wes Grund er jetzt noch mit solchen Kosten solle geplagt werden; kurz er machte es ungefähr so wie mit den Arbeitern, hatte es mit der Tochter wie mit dem Hüsli, am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn es beim Alten geblieben wäre. Züseli wollte ihm vorstellen, wie Benz bereits so viel Geld in Barthli's Nutzen verwendet, so manche Maaß Brönz oder Wein und anderes mehr angeschafft u. s. w. Wer hat ihn geheißen, brüllte Barthli, wer ihn geheißen hat, der soll es ihm wieder geben. Wenn eins von euch einen guten Blutstropfen hätte, ihr kämet mir nicht mit solchem Anmuthen, jetzt, wo ich solche Kosten habe, worob ich fast z'hinterfür g'rathe.

Wie das Züseli weh that, besonders wegen Benz, und wie es sich vor ihm schämte, kann man denken. Es dachte oft, am Ende könne es ja auch in seinen alten Kleidern gehen, es werde doch an denen allein die Liebe nicht hängen. Wenn es sein Möglichstes thue mit Arbeiten, Huse, Liebha und Benz die Hände unter die Füße lege, so könne es doch fast

nicht glauben, daß es gestraft werden sollte für eine Sache, deren er sich so gar nichts vermöge.

Einmal als es alleine vor dem Häuchen saß, Erdäpfel rüstete und dazu bitterlich weinte, kam Hans Uli dazu und wollte wissen, was es habe. Nach vielen Ausflüchten beichtete endlich Züseli. Erst wurde Hans Uli zornig, dann lachte er und sagte: Dr Alt ist noch immer der Gleiche, den könnte man in einem Mörser zerstoßen von unten bis oben, er bliebe der Barthli und würde um kein Haar anders. Aber tröste dich, du mußt Kleider haben und Benz auch, der Alte muß zahlen, er mag wollen oder nicht, ich verrechne ihm dieses in die Baukosten. Das nit, Hans Uli, ume das nit. Ich betrog den Vater mein Lebtag nie um einen Kreuzer, obschon ich es oft nöthig gehabt wegen Hunger und Durst; jetzt will ich nicht anfangen und b'sunderbar nicht mit den Hochzeitkleidern, was hülfen neue Kleider, wenn sie mit veruntreutem Gelde angeschafft wären, ich müßte mich ja drinnen schämen, ich dürfte nicht vor aufluegen! antwortete Züseli. Du bist ein wunderlich Ding, sagte Hans Uli, und wenn du alt wirst, wirst einen Kopf haben accurat wie dein Alter, vielleicht nit so e wüste, aber uf das allerwenigst ebe so ne wunderliche. Glücklicherweise kam Barthli zufällig zu diesem Handel. Hans Uli wusch ihm tapfer die Kutteln, sagte ihm, er sei der wüstest Alt gegen seine Kinder im ganzen Emmenthal, und wenn sie nit warten möchten, bis er aufhören würde sie anzugrännen und auszubranzen, so geschähe es ihm recht, denn er wäre selbst schuld daran. Mit diesen und ähnlichen kräftigen Redensarten brachte er es endlich dahin, daß Barthli sagte, des Tüfels Zwängs hätte er bald genug. Das werde schön herauskommen, wenn jedes Bettelmensch in Seide und Sammet z'Chilche well. Er solle machen was er wolle, es gehe zum andern, er wäre alt genug, um in solchen Sachen Verstand zu brauchen. Daneben sei es ihm ganz gleich, am Ende müßten sie denn doch sehen, wer zahle. Schulden seien bald gemacht, aber wieder geben,

das habe eine Nase, sie würden es erfahren. Er machte Züseli bitterlich angst, es wollte verzichten auf neue Kleider, aber Hans Uli tröstete und sagte, hoffährtig habe er die Leute nicht gerne, aber wer bei solchen Anlässen nicht thue wie üblich und bräuchlich, werde später reuig oder ein Kolder, der sein Lebtag tromsigs drin sei. Das ist grober Tubak, sagte Barthli. Kannst mit machen, was du willst, lachte Hans Uli, ihn liegen lassen oder schnupfen, es stößt dir ihn niemand in die Nase.

Züseli war ein recht schönes Bräutchen und hatte wirklich kindliche Freude an sich selbsten, die recht rührend war. Es hatte sich selbst noch nie in einem ordentlichen Anzuge, wo alles zu einander paßte, gesehen. Wenn es schon zuweilen zu was Neuem kam, so machte das Neue das Uebrige nur älter und schäbiger zu scheinen. Es ward gar nicht satt, an den neuen Schuhen, den neuen Strümpfen und an einem Stück nach dem andern sich zu ergötzen, gerade wie ein Kind bei der Weihnachtsbescheerung. Dasselbe läuft um's Bäumchen, an welchem die schönen Sachen hängen, herum, von einem Stück zum andern, hat bei jedem neue Freude und jedesmal noch größere, als die frühern Male.

Es war aber nicht bloß an einem Tage glücklich, wie es leider Gott so manchem armen Bräutchen geschieht, sondern alle Tage glücklicher. Züseli war, seit die Mutter gestorben, an freundliche Worte gar nicht gewohnt, wenn es das ganze Jahr durch drei oder vier der Art vom Vater erhielt, so war es aller Handel. Nun, Benz war auch kein Zuckerstengel, indessen kriegte Züseli doch alle Tage einige gute von ihm, und die andern waren doch wenigstens nicht böse und schnauzig. Zudem ging ihm eine schöne Zukunft auf. Benz that zum Korben geschickt, gab schon im ersten Winter dem Alten wenig nach.

Hans Uli fragte Barthli einmal: Und jetzt, wie geht's mit dem Tochtermann, weißt ihn jetzt was zu brauchen? He,

sagte Barthli, es ging, z'arbeite ist er e Gute und wenn er d's Korbe g'lert hätt und nit dr Tochtermann wär, es hätt m'r chönne übel gah, er mah mih bald mit dr Arbeit und es rückt ihm us dr Hand, wie wenn er scho lang drbi gsy wär. Aber zum Tisch, da ist er e Uchumlige, e Uhung, daß ih's graduse säge, dä frißt d'r nit wie es arms Mannli, sondere wie e ryche Bur, wo zehn Küh im Stall hat. O säg du, Barthli, sagte Hans Uli lachend, u de du? Du hast oft an meinem Tische gegessen, und wenn Einer mehr mochte, ich oder du, so warst du es. O ja, da will ich nichts sagen, so z'Ungradem oder auf der Stör, erwiederte Barthli ruhig, aber ich meine nicht das, ich meine z'Ordinäri daheim, einen Tag was den andern. Das ist ganz was Anderes, das g'spürt me, du glaubst's nit. Wohl, das glaub ich, sagte Hans Uli, hab's auch schon erfahren. Oder meinst, e Bur g'spürs nit o, wenn ihm Einer frißt wie angerhalbe Metzgerhung? Er wird wohl, antwortete Barthli, aber was frag ich dem nach. Er wird drfür da sy oder wofür wär er sust da? So, du bist m'r e Lustige, sagte Hans Uli. Meinst du dann, wir seien hagenbuchig g'füttert? Wenn drnah öpper ghörti, wie d'redst, du bekämst kei einzigi Stör mehr. Was frag ich den Stören nach, sagte Barthli, wenn ih ume d'Wydli ha, ich komme viel weiter, wenn ich sie brauchen kann wie ich will, als wenn ich sie den Bauern verkorben muß und dabei kaum das lautere Wasser verdiene. Aber meinst, man lasse dir die Wydli, da steckt man dir den Nagel, sagte Hans Uli. O hä, sagte Barthli, selb thut man nicht. Die Bauren begehren nicht, daß ich einmal wieder komme und in ihren Matten den Weiden nachgehe, und das thäte ich, müßt ja nachholen, was sie mich versäumt; sie begehren nicht, daß ich zusehe, wie sie einander das Wasser stehlen, oder in trüben Nächten den alten Bauren, welche auch wieder kommen müssen, erzähle, was für Uhüng es us ihre Bube gäh heig.

Barthli's Mundstück blieb das nämliche, aber seine Kräfte

nahmen sichtlich ab, die Erlebnisse im Sommer hatten sein ganzes Eingericht erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht. Er klagte es nicht, er hüstelte nur etwas mehr als sonst und wurde nie böser, als wenn Züseli ihm zumuthete, er solle doch was brauchen, Thee oder Doktorzeug. Er strengte sich dann nur mehr an zur Arbeit und verbarg seine Schwäche um so sorgfältiger. Einmal brachte ihm Züseli eine Halbe rothen Wein, da begehrte er über die Verschwendung grimmiglich auf, so aufgebracht hatte ihn Züseli kaum je gesehen, es fehlte nicht viel, er hätte ihm die Flasche in's Gesicht geschlagen. So lange das alte Häuschen gestanden, sei kein Wein darein gekommen, jetzt, sobald ein neues habe sein müssen, habe der Teufel seine Eier drein gelegt, und jetzt könne er schon sehen, wie es gehen werde, wenn er einmal die Augen zu habe. Aber er thäte es ihnen nicht zu Gefallen, Platz z'machen, er wolle eine Weile ihnen zeigen, wodurch es gehen müsse. Solche Reden sind aber vermessen und stehen dem Menschen nicht zu, es ist ein anderer Meister. Am folgenden Morgen war Barthli todt im Bette, aber umgedreht war ihm der Hals nicht; er schien eines ganz friedlichen Todes gestorben zu sein.

Züseli ging dieser Tod nahe zu Herzen; daß Benz trauriger gewesen als andere Tochtermänner, die einen wunderlichen Schwiegervater verloren, können wir nicht behaupten. Aber in großer Angst und Verlegenheit waren beide, wo Geld nehmen und was mit den Schulden anfangen, welche da sein mußten.

Begreiflich ging Benz alsbald zu Hans Uli, um Rath und Trost zu fassen. Geh zum Pfarrer und gieb ihn an, und mit der Gräbt macht's wohlfeil, allweg bloß eine Käsgräbt im Hause, keine Fleischgräbt im Wirthshaus. Ich werde noch manchmal Langeweile nach ihm haben, daneben ist's ein Glück für euch und ihn, daß er nicht lange krank sein mußte, das hätte eine schwere Noth gegeben, sagte Hans Uli. Benz

frug noch, wo er wohl Wein und Käs nehmen sollte, daß sie es am wohlfeilsten machten, er wüßte ohnehin fast nicht, wie zahlen; sie hätten kaum zehn Batzen Geld im Hause. Mit der Zeit könnten sie es schon bezahlen, wenn ihnen nur jetzt jemand dings geben wollte. Warum nicht, sag nur, man hätte euch diesen Morgen alles versiegelt, und geh gleich zu einem Gerichtsäß und laß wirklich versiegeln, da darf es dir kaum jemand absagen, ohnehin thät es kaum jemand, man ist mit euch zufrieden, und bei solchen Gelegenheiten erfährt man es, was der Name macht. Als nun Benz von Weiterm noch reden wollte, sagte Hans Uli: Geh jetzt, mach wie ich gesagt. Am Begräbnißtag am Abend komm dann mit Züseli, so will ich euch über d'Sach brichte. Fürchtet euch einstweilen nicht, so bös ist d'Sach nicht.

Das war ein Trost, aber vollständige Beruhigung brachte er doch nicht. Daß sie blangeten auf den verhängnißvollen Abend, wird man begreifen. Die Nachbaren zeigten sich recht gut gegen das junge Ehepaar, sie boten sich an zu wachen bei der Leiche, zu laufen für sie, wenn sie was zu verrichten hätten, und wenn sie irgend was nöthig hätten, sollten sie es sagen ohne Komplimente. Ihrer Lebenlang hätten sie nicht geglaubt, daß die Leute es so gut mit ihnen meinten, sagten Benz und Züseli. Sie hatten die Menschen noch nicht gründlich erfahren. Es ist keine Frage, die Menschen sind gutmüthig, doch nicht gerne lange hintereinander, sie sind mitleidig, aber jemand, mit dem sie in die Länge zu thun haben sollten, wird ihnen sehr leicht lästig. Nun, so vom Tode bis zum Begräbniß und bei den Bessern einige Tage darüber, da geht es schon.

Es kamen noch viele Leute mit Barthli zu Grabe und an der Käsgräbt führten sich alle bescheiden auf, allgemein war die Rede, die jungen Eheleute hätten einen bösen Anfang und müßten zur Sache sehen, wenn sie g'fahren wollten. Den Nachmittag füllten sie mit Waschen und Fegen, und

am Abend machten sie mit schwerem Herzen zu Hans Uli sich auf.

Dort mußten sie erst essen und trinken, ehe Hans Uli an die Geschäfte wollte. Es kam ihnen vor, als seien sie am Henkermähli, und erst als der Alte sah, daß nichts mehr runter wollte, führte er sie in's Stübli. Dort lagen Papiere auf dem Tische und in der Mitte war ein alter wüster Kübel und was drinnen. Züseli mochte gar nicht hinsehen, was es sei, aber es dachte, sellig Sache putze man sonst fort, ehe man fremde Leute in ein Gemach führe. Die Papiere enthielten Rechnungen und Quittungen über den Bau. Herr Jeses, wie viel! seufzte Züseli aus gepreßtem Herzen, das wird e Usumm mache! Ho, sagte der Alte, es macht sich, man hausete so viel man konnte, man hätte leicht d's Halb mehr brauchen können, und fertig seid ihr noch nicht. Wenn ihr machen lassen wollt, was nöthig ist, so kostet es noch einen Büschel Geld, und ich wollte es fertig machen. Es ist nichts wüster anzusehen und nachtheiliger, als so unausgemachte Häuser. Läßt man sie einmal liegen, so bleiben sie liegen, solche Häuser werden nie mehr ausgemacht, aber z'plätzen hat man an ihnen fort und fort, so lange sie stehen.

Aber wie viel würden wir dann schuldig, das wir verzinsen müßten? fragte Benz mit beklommener Stimme. Der Vater selig mußte nichts verzinsen und konnte es kaum machen. He, sagte Hans Uli, rechnet selbst, es werden ungefähr dreihundert Thaler ausgegeben sein, und mit hundert Thalern läßt sich noch viel machen, wären also zusammen vierhundert Thaler. Es kostet mehr, als ich anfangs dachte, aber ich dachte, es sei besser, d'Sach gleich recht zu machen. Wie viel macht das Zins? frug Züseli halblaut. He, sechszehn Thaler macht's, wenn man das Geld schuldig ist. Sechszehn Thaler im Jahr! seufzte Züseli. Es ist schon ein Geld, wer es zahlen muß, sagte Hans Uli, aber ihr müßt es nicht zahlen, ihr seid mir das Geld nicht schuldig, es war Barthli's Geld.

Da stunden beide und hielten das Maul offen. D's Vaters? fragte endlich Züseli. Ja, d's Vaters, sagte Hans Uli, und seht, da ist noch mehr, und somit schob er ihnen den wüsten Kübel dar, nahm das Papier weg, welches drin lag, und fast halb voll grober Silberstücke war er. Da verschmeieten beide fast und Züseli sah den Alten an mit einem Blicke, als ob es sagen wollte: Warum hältst du uns zum Besten? Sieh mich nur an, Fraueli, ja es war eueres Vaters Geld, jetzt ist's euer Geld; und nun erzählte ihnen Hans Uli den Hergang, gab ihnen das Papier zur Hand, auf welchem von den Männern verzeichnet stand, wie viel sie im Kübel vorgefunden, woraus sich ergab, daß der bessere Theil noch vorhanden war.

Sie stunden da, daß es wohl kein großer Unterschied war zwischen ihren Gesichtern und dem Gesicht, welches Loths Weib machte und das man noch in der Kirche zu Dobberan, freilich etwas verblichen, sehen kann, als es hinter sich sah und die brennenden Städte ihm in die Augen fielen; indessen der Ausgang war anders. Züseli's Gesicht versteinerte nicht, kriegte zuerst Leben, und Wasserbäche strömten aus seinen Augen, daß der Vater so bös gehabt und so viel Geld, daß er sich nichts gegönnt und nur für sie gehauset, daß sie es nicht gewußt und nichts für ihn gethan, nicht den Doktor geholt oder ihm wenigstens doch eine Laxirig oder andern Zeug gegeben hätten. Nun, sagte endlich Hans Uli, es freut mich, daß du daran sinnest und z'erst pläreſt und nicht jauchzest. Daneben höre jetzt mit Plären auf und plage dich nicht zu fast mit dem Kummer, er habe seine Sache nicht gehabt. Er wollte es so, und das war seine Freude, und wie das Sprichwort sagt: es habe jeder Narr Freude an seiner Kappe, so ist's meine Meinung, daß man ihm diese Freude nicht störe, das ist sein Wohlleben, und wenn er euch jetzt gesehen und euere Gesichter, so hätte es ihn gelächert wie sein Lebtag noch nie. Diese Freude wollen wir ihm wohl gönnen, aber

nicht mehr, andere Leute brauchen nicht zu verstaunen über Barthli's Schatz. Wenn es auf mich abkäme, ich ließe davon nichts unter die Leute. Daneben macht was ihr wollt, dir, Fraueli, wäre das ein schwer Zumuthen.

Benz sagte, er danke für den Rath, er sei ganz der Meinung, die Leute wären jetzt so gut, wenn sie vernähmen, wie reich sie geworden, würden sie mißgünstig. Das Best werde sein, daß sie Land kauften, daß sie eine Kuh halten könnten. Da lachte der Alte herzlich, sagte endlich: Häbs nit für ungut, aber das wäre gerade das Dümmst. Meinst nit, es nähme die Leute wunder, woher du das Geld hättest, wenn du dich plötzlich so aufließest? Doch d'Hauptsach ist die: Du willst ein Korber werden und das ist recht, du siehst, es hat seinen silbernen Boden. Aber was ihr verdient, was die Haushaltung kostet, überhaupt wie das Haushalten geht, das wißt ihr nicht. Jetzt hürschet nicht alles durcheinander, meinet, es möge sich alles ergeben, alles erleiden, auf welche Weise die meisten Weibergütlein dahin gehen, man weiß nicht wie, und wo man obendrein noch Trom und Boden verliert. D's Hüsli laßt ausbauen, dann hüselet fort ungefähr so wie bisher. So erfahret ihr genau, was ihr verdienet und was ihr braucht, ob ihr übrig habt oder z'wenig, und d's Vaters Geld laßt einstweilen ruhig, als ob es gar nicht da wäre. Läßt Gott euch gesund, so werdet ihr ohne Zweifel mehr verdienen als brauchen, daraus könnt ihr euch nach und nach Sachen anschaffen, und deren braucht ihr viel, denn ihr habt von allen Sachen nichts, in mancher Bettlerhaushaltung hat man mehr. Unterdessen laßt das Geld arbeiten, man findet ihm schon Platz, daß es hier herum nicht bekannt wird. Seid ihr dann durch eure Arbeit gut in Stand gekommen, im Handwerk b'rühmt und b'liebt, dann ist noch alle Zeit Land und Kuh zu kaufen, wenn es sich wohl schickt und ihr noch Lust dazu habt. Dann freut es die Leute noch, sie halten euch viel darauf und sagen: husligere Leute gebe es nicht,

aber es sei ihnen z'gönnen, sie arbeiteten darnach, z'Unnutz sehe man sie keinen Kreuzer verthun, wenn alle so wären, es gäbe weniger Arme und es ginge besser auf der Welt.

Wie die jungen Leute dem Alten dankten, kann jeder sich denken. Er war selbst über die Innigkeit gerührt und ließ sich erbitten, ihnen den Schatz ferner zu verwalten.

Stumm gingen sie lange neben einander auf dem Heimweg. Endlich sagte Züseli, es möchte abhocken und beten. Als sie wieder aufstunden, fiel Züseli dem Benz um den Hals und sagte: O Benz, wie sy mr jetzt z'weg so ungsinnet! Aber gäll, hochmüthig und gyzig wei mr nie werde, zum Krüzer luege und i dr Liebe blybe und nie vrgesse für e Vater z'bete alli Tag und nie vrgesse, woher alles chunt, und wem mr alles z'vrdanke hei? Benz drückte sein Weibchen an's Herz, und stumm Hand in Hand wanderten sie ihrem Häuschen zu und werden darin, so Gott will, den Frieden auf Erden finden und dabei sorgen für den Frieden im Himmel.

Hans Berner und seine Söhne.

Erschien zuerst in „Reithards Kalender für die Jugend und ihre Freunde.“

Hans Berner war ein wackerer Metzgermeister, verstand sein Handwerk wohl und war ein braver Mann dazu. Er war aber auch ein starker, und wenn er — seinen Schnauz, so hieß sein Hund, hinter sich — über Feld ging, so trug er unbesorgt seinen Gurt voll Geld; drei oder viere nahmen denselben ihm nicht ab, das wußte er wohl. Es hätten's aber ein halbes Dutzend kaum gewagt, denn Hans Berner sah man es von weitem an, daß er Mark in den Knochen hatte mehr als ein anderer, so groß und vierschrötig war er und zu dem weit und breit bekannt mit seiner Kraft.

In seinen jungen Jahren war er nicht immer ein zahmes Lamm gewesen, sondern zuweilen ein wilder Hecht, und manche Tanzstube hatte er ausgeräumt mit seinen gewaltigen Armen. Der junge Metzgermeister gefiel den Bauerntöchtern nicht schlecht, und wenn er an einer Kilbi oder an einem Märit mit einer tanzen wollte, so sagte es ihm keine ab. Dann aber wurden die Bauernsöhne eifersüchtig und kamen über ihn wie über Simson die Philister, und Hans Berner schlug manche Schlacht mit ihnen, trug manches Loch im Kopfe heim und schlug noch mehr, ward aber nie gebodigt, sondern schlug sich entweder durch oder fegte die Stube. Und wenn er am Sonntag sich auf Tod und Leben geprügelt hatte und er

15*

ging am Montag über Feld, so kaufte er im lieben Frieden seinen ärgsten Gegnern ihr Vieh ab, und sie waren wieder die besten Freunde und trugen einander nichts nach. Hans Berner war nicht boshaft, schlug nie härter als er mochte und nie länger als es nöthig war, und Morgens hatte er alles vergessen, und weil er so biederherzig war, so trugen ihm auch die Andern nichts nach, und allenthalben war er beliebt und gerne gesehen.

Als er in die gesetzten Jahre kam, so schlug er nicht mehr, da wurde er ein wackerer Ehemann und Rathsherr in seiner Stadt; freilich schreiben konnte er nicht am besten, und seine Schrift glich mehr Kalbsfüßen als Buchstaben, aber wo es auf einen guten Rath ankam, da war er nicht der Letzte, und das ist doch wohl die Hauptsache bei einem, der Rathsherr sein soll oder will. Wenn aber Hans Berner in ein Wirthshaus kam, wo Streit war und alles drunter und drüber ging, und er stand auf und rief mit seiner mächtigen Stimme in's Getümmel hinein, sie sollten es jetzt gut sein lassen, sonst komme er, so setzte sich mancher Streit, und wenn er sich nicht setzte und Hans Berner brach in den Streit hinein wie ein großes Schiff in Meereswellen, so ward bald Ruhe.

Hans Berner war aber nicht nur geachtet und stark, sondern auch glücklich, nicht nur deswegen weil er reich war, ein eigen Haus, schönes Land besaß und Geld vollauf, sondern weil er eine gar brave und liebe Frau hatte. Das war eine von denen, welche, war der Mann daheim, ihn für ihren Herrn hielt und war er nicht daheim, an seine Stelle trat und regierte, als wäre er es selbst. Wenn es auch in eines Metzgers Hause nicht immer am besten riecht, sie brauchte kein Schmöckgütterli, sie mochte das vertragen, und so den kleinen Handel mit Därmen, Haaren, Hörnern u. s. w., welcher noch manch schönes Stück Geld giebt, wenn man alles zu Ehren zieht, den besorgte sie selbst. Sie war aber

auch eine gute Frau gegen Diensten und Arme. Zu den ersten sah sie gut in gesunden und kranken Tagen, als wenn sie ihre leibhaftige Mutter wäre, und wenn ein Armer eine gute Brühe oder ein Stücklein Fleisch bedurfte zu seiner Gesundheit, so wußte er, wer es ihm gab und zwar gerne. Es kamen viele Leute in ihr Haus, die einen wollten etwas kaufen, andere brachten Vieh, andere kamen und sagten, sie hätten was Fettes, und mit allen redete sie, nahm ihnen freundlich den Bericht ab, spendete hier ein Glas Wein, dort ein Brönz oder einen Teller Suppe. So ward der Hausverbrauch groß, aber er trug seine reichen Zinse, denn jedermann kam gerne in Hans Berners Haus, und darum handelte man gerne mit ihm, brachte ihm gerne das Vieh selbst oder Nachricht, daß man etwas für ihn hätte. So mußte er gar manchen vergebenen Gang nicht thun, den Andere thun mußten, und gar manche Bäurin ließ es sich nicht nehmen, dem Hans Berner ein Kaffee zu machen, weil ihre Leute nicht genug rühmen konnten, wie freundlich und gut dessen Frau ihnen aufwarte, wenn sie in dessen Haus kämen, und wo einmal ein Metzger so daheim ist, daß die Bäurin ihm ein Kaffee macht, wenn er kömmt, da ist der Stall sein, und kein Anderer läuft ihm mehr den Rang ab. So war's ehedem sehr oft, als die Herren noch selbst über Feld gingen; jetzt, wo sie zu vornehm dazu sind und nur ihre Knechte schicken, hat auch dieses aufgehört.

Hans Berner hatte zwei Buben, die waren munter und hatten gute Gaben. Er liebte sie und sagte, aus denen müsse mal was Rechtes werden und andere Leute als er sei. Er meinte damit nicht, daß keiner ein Metzger werden sollte, bewahre, damals hielt der Handwerksmann sein Handwerk noch in Ehren, weil es einen goldenen Boden hatte. Aber es ärgerte ihn doch, wenn er in Rechnungen und Berichten mit Mühe durch des Schreibers Häggen sich winden konnte und doch nur das Halbe verstand, wenn seine Unterschrift so

vierschrötig auf dem Papier stand, als ob er sie mit dem Ellbogen geschrieben hätte. Es ärgerte ihn, wenn er in kriegerischer Zeit Abends hinter seinem Schoppen saß und kannegießern half und dann weder in der Geographie noch in der Geschichte sich zurecht fand. So müßte es seinen Buben nicht gehen, sagte er dann, wenn er Abends seiner Frau sein Leid klagte, seine Buben sollten einst zu jeder Sache ihr Wort reden können, das Geld dafür solle ihn nicht reuen. Seine Frau war gleicher Meinung wie er, und das Geld reute sie für die Buben auch nicht; sie hielt sie schön in den Kleidern, was die Andern vermöchten, das vermöchten sie auch, sagte sie.

Hans Berner hatte die größte Freude daran, wenn sie ihm ihre Schriften brachten und in denselben viel schönere Buchstaben waren, als er sie machen konnte, und wenn sie ihm gar noch die Hauptstädte in allen Ländern sagen konnten und in welchem Jahr der Welt Enoch gen Himmel gefahren, dann rief er aus in süßer Vaterfreude: Ja Buben, ihr seid ganze Hechte und gebt, so Gott will, andere Kerlisse, als ich bin! und mit vollen Händen warf er das Geld ihnen nach; es strömte ihm so reichlich zu, daß er es auch im Ausgeben nicht nach Batzen oder Kreuzern berechnete. Auch die Mutter hatte an dieser Gelehrsamkeit Freude; doch wenn eine Frau kam und ihr sagte: Aber nein, Frau Rathsherrin, ihr habt doch die schönsten Knaben von der Welt, man weiß gar nicht, welcher der schönere ist, man kann sie gar nicht genug luegen, so war ihre Freude noch größer, und es mußte sicherlich der Schneider auf den Platz, und noch schöner wurden sie ausstaffirt.

Die Buben waren guter Natur, von frischer wilder Art, und Vater- und Mutterliebe schadeten ihnen lange nichts. Wie es in einem Handwerkshaus, wo man noch der Meinung ist, man hätte die Hände, um etwas damit anzurühren, und nicht, um sie in Handschuhe zu stoßen, Sitte ist, mußten sie

bald der Mutter helfen Bohnen rüsten, Aepfel schnitzen, Därmeputzen u. s. w., bald auch dem Vater behülflich sein. Sie waren gerne bei ihm in der Metzg, halfen was sie konnten, kannten das Inwendige einer Kuh lange ehe sie wußten, was Anatomie war, und hätten nie Herz und Nieren verwechselt oder gar die Milchlig im Hintertheile eines Kalbes gesucht; viel posteten sie zwischen Vater und Mutter, mußten allerlei tragen hin und her, und sie thaten es gerne, denn etwas thun war ihre Freude.

Da begann die Mutter bei mancher Arbeit sich zu kümmern, die Kleider würden beschmutzt, die Hände wüst. Laß du das sein, Sämeli, sagte sie, du machst deine Hosen wüst, und die Hände sind fast nicht zu erputzen, 'sMädi kann dann das machen. Es ist unberechenbar die Zahl der Kinder, welche durch falsche Sorgfalt oder falsches Mitleiden der Mutter verhunzt, zu aller ernsten anhaltenden Arbeit untauglich gemacht werden. Es geschah wohl auch, daß bei ihren Streitigkeiten mit andern Knaben diese ihnen das Handwerk vorwarfen, sie beschuldigten, sie röchen nach Kälbern oder Kühen, oder sie zu des Vaters Stieren gehen hießen, dorthin paßten sie besser. Es geschah wohl auch, daß Lehrer von der Art, welche alle Tage dreimal Schmiere mit der Ruthe nöthig hätten, die Knaben, weil sie zu spät kamen, fragten, ob sie noch Därme hätten putzen oder auseinanderziehen müssen, oder daß sie einem von ihnen, weil er seine Aufgabe nicht nach dem Sinne des Lehrers machte, sagten: Aus dir giebt es dein Lebtag nichts als so ein dummer grober Metzger, und es ist schade für jeden Kreuzer, den dein Vater für dich ausgiebt.

Wie konnte es nun anders kommen, als daß dieses den Buben in's Haupt stieg? Sagte ihnen doch der Vater selbst bei jedem Anlasse, sie müßten andere Kerlisse werden als er einer sei. Sie begannen aller Arbeit sich zu entziehen und hatten immer einen Vorwand dafür: bald eine Aufgabe, bald

saubere Hosen. In der Metzg sah man sie nicht nur nicht mehr, sondern sie schämten sich derselben, ja es kam ihnen manchmal vor, als müßten sie dem Vater ausweichen, wenn er ihnen entgegen kam, oder sich stellen, als kennten sie ihn nicht, müßten auf eine andere Seite sehen oder am Boden etwas suchen; und des Vaters Schnauz, wenn er sie auf der Straße mit Wedeln und Schlecken freundlich grüßen wollte, jagten sie mit Schreien und Schlägen von sich. Auch ihr Haus, welches an einer hintern Gasse lag, gefiel ihnen nicht mehr; es war ihnen zu dunkel, und in demselben roch es, sah es aus wie in eines Metzgers Haus, und sie frugen die Mutter oft, warum der Vater doch da wohne, und warum er nicht ein schöner Haus an der vordern Straße kaufe, wo man dann auch alles schön hell haben könnte.

Von diesem allem merkte der Vater wenig, sein Handwerk beschäftigte ihn zu sehr, und von den Richtungen, welche unwillkürlich ein jugendliches Gemüth nimmt, verstand er nichts. Es ärgerte ihn wohl zuweilen, wenn er seine Buben nichts mehr machen sah, keiner in die Metzg kam, keiner ihn zu begleiten begehrte, wenn er über Feld ging. Aber wenn die Mutter sagte, sie hätten ob dem Lernen zu nichts Anderm Zeit, schwieg auch der Vater, freute sich ihrer Gelehrsamkeit und tröstete sich damit, wenn er sie dann einmal beim Handwerk habe, so wolle er ihnen die Flausen schon austreiben. Der gute Hans Berner wußte nicht, daß, wenn einmal das Gift des Dünkels in der Kinder Herz geträufelt ist, so daß sie der elterlichen Lebensweise sich schämen, ihnen auch der Sinn für ihren Beruf schwer beizubringen ist. So verrann rasch die Zeit, und wie es Eltern oft geschieht, die Buben waren erwachsen, ehe die beiden, namentlich der Vater, daran dachten.

Sobald der älteste unterwiesen sei, solle er zum Vater in die Metzg, das war eine festgestellte Sache. Wer sie festgestellt, wann es geschehen, das wußte eigentlich niemand,

es war angenommen seit Jahren, es hatte es niemand ersonnen, es war so gleichsam eine Familienoffenbarung.

Mit dem Buben redete man weiter nicht darüber, es verstand sich von selbst, und er wußte es wohl, aber je näher die Zeit kam, desto mehr ward es ihm zuwider. Schon der Gedanke, daß er im Metzgerschurz durch die Stadt müsse oder ein Kalb jagen, trieb ihm das Blut in's Gesicht, und es dünkte ihn, er wolle hundertmal lieber in fremde Dienste als das erleben. Als die Zeit heranrückte, steckte er sich hinter die Mutter und machte ihr weiß, er sollte, ehe er in's Handwerk trete, erst noch in's Weltschland. Nachher wäre keine Zeit mehr dafür, und weltsch sollte er doch können, wie oft wäre es dem Vater nicht kommod gewesen, wenn er mit Gerbern oder Stierenhändlern hätte weltsch reden können; er wäre gut noch einmal so reich. Das leuchtete der Mutter ein, sie sagte, sie hätte ihrem Bub nicht einmal so viel Verstand zugetraut, und recht wohlgemuth brachte sie den Vorschlag dem Vater vor, und von Herzen wohl hatte sie schon an dem Gedanken gelebt, wie sie zweispännig mit ihren schönen Braunen das Söhnchen selbst in's Weltsche führen wollte.

Aber Potz! da kam sie beim Vater schön an; das sei nur der Hochmuthsteufel, ja wohl Weltschland! sagte Hans Berner. Es sei Zeit, daß er den Buben in seine Finger nehme, den wolle er bald anders z'weg haben, es sei aber die höchste Zeit, wenn es etwas Besseres als einen Schlingel aus ihm geben solle. Er sei auch ein Mann geworden und könnte nicht weltsch. Der Bub sollte es aber können, acht Jahre habe er schon daran gelernt und ein Sündengeld gekostet, und jetzt wolle er in's Weltsche „für weltsch z'lere." Ja wohl, das Weltsche, das ihm mangle, wolle er ihn jetzt noch selber lehren. Er wisse nicht, was er anfangen solle von dem Lernen zu halten, wenn man, sobald man die Sache brauchen sollte, nichts davon wüßte. So eine Schule mahne ihn ganz an einen betrügerischen Bauer, der Einem die prächtigsten,

fettesten Kühe verkaufe, daß man meine, was man für einen Schick gemacht, und metzge man sie, so habe man Lumpen-waare und kein Fett; sie seien nur aufgetrieben gewesen, weil sie nur mit dem Oelstaub gemästet worden. Oder stelle man sie in den Stall, so fielen sie von Tag zu Tag ab und würden elend, bis der Oelstaub aus dem Leibe sei, dann könne man wieder von vornen anfangen.

Habe er ausgelernt, dann müsse er auf die Wanderschaft, da könne er seinethalben nach Deutschland oder Frankreich gehen, ja nach Paris, er habe nichts dagegen. Aber so einen Weltschland-Kürbs wolle er nicht, und mit dem solle man ihm ein für alle Mal nicht kommen.

Nun war es aus mit dem Weltschland; denn wenn Hans Berner ein Wort im Ernst geredet hatte, so kam ihm niemand mit der Sache zum zweiten Mal.

Sämeli, so hieß der Aelteste, mußte in den schwarzen Rock mit dem rothen Kragen, mußte Därme putzen, Kälber führen, Fleisch vertragen, und alles war ihm gräßlich, und zu allem that er dumm, und er und die Mutter weinten viel. Je dümmer er that und je mehr die Mutter mit ihm weinte, desto unzufriedener ward der Vater mit ihm und sagte oft, der erste beste Bettlerbube auf der Gasse thäte witziger dazu als er, der doch so g'schulet sei; aber alles Geld für ihn sei in den Bach geworfen, und wenn er nicht anders thun wolle, so müsse er zu einem Schneider in die Lehre. Das war wohl Hans Berner nicht Ernst, er that alles Mögliche, um aus Sämeli einen Metzger zu machen, und da Zusprechen nichts half, so nahm er das Prügeln vor. Nun legte sich Sämeli in's Bett und sagte, er müsse sterben, er stehe es nicht aus. Die Mutter jammerte, der Arzt zuckte die Achsel und redete von schwächlicher Konstitution. Da sagte Hans Berner: Ein Mörder will ich nicht werden, und wenn der Bube nicht einsehen will, was ihm gut ist, so werde er meinethalben, was

er will; so einen Zuckerstengel begehre ich selbst zum Metzger nicht, es wäre schade um's Handwerk.

Und Sämeli stand froh wieder auf, legte andere Kleider an, wollte einen Herrn vorstellen, sah aber wie ein Bengel aus und wollte nun die Handlung lernen: dazu hätte er am meisten Gout, sagte er, indem er mit seinen Fingern durch die Haare fuhr. Der Vater ließ ihn machen, es war fast, als ob er ihn verschätzt hätte. Die Mutter nahm ihn unter ihre Flügel und half ihm in die gewählte Bahn. Er lernte nun die Handlung und kam in's Weltschland, kostete ein Sündengeld und war ein Schminggel von der Sorte, welche sich aufdonnert nach Möglichkeit mit Gold und Guttuch und innerlich versinkt in Schweinerei und Dünkel.

Auf Fritz, den zweiten Sohn, setzte nun Hans Berner seine Hoffnung und nahm diesen in die Metzg. Der kam eben so ungern als Sämeli und schämte sich eben so sehr des schwarzen Kittels mit dem rothen Kragen, aber er hielt es besser aus, wenn er auch nicht ward nach des Vaters Sinn. Er war eine derbere Natur als Sämeli; das Herumbalgen mit Hunden und Buben gefiel ihm so übel nicht, über Feld laufen that er nicht ungerne, er konnte da machen was er wollte, konnte seinen Schnauz an andere Hunde hetzen oder gar an Menschen.

Mit dem Schnauz und mit andern Metzgerbuben hielt er seine alten Schulkameraden in Respekt oder rächte sich an ihnen, wenn sie ihn ausgelacht hatten. Dem Vater gefiel dieses rührigere Wesen; er that daher manchmal ein Auge zu, verließ sich darauf, daß alles von selbst kommen werde, wenn er einmal den Verstand hätte, und ließ es ihm an Geld nicht fehlen. Im Hintergrunde mag wohl die Angst, auch diesen Sohn für das Handwerk zu verlieren, mit Ursache gewesen sein, daß er ihm manches nachsah, was sein klarer Verstand nicht billigte, und daß er ihm das Geld nicht zuckte, wenn er ganze halbe Tage in der Metzg sich nicht sehen ließ. Freilich

wußte der Vater nicht, daß Fritz bald als Metzgerjunge in Pinten saß, bald als Herr Berner im Kaffee Billard spielte, aber er sah ihm doch nach, was er keinem Lehrbuben nachgesehen hätte. So kam es, daß auch dieser Sohn zu einem Bengel gerieth, aber zu einem andern Bengel als der erste.

Der erste war nämlich ein geschleckter Bengel, und der andere ein ungeschleckter; der eine that verächtlich mit Commiswitz, der andere mit Metzgerflüchen; der eine that groß mit Liebschaften, der andere mit Schlägen und Trinken; von Religion wußten beide nichts, und der Commis verachtete alles, was nicht in der neuesten Mode steckte, und der Metzger alles, was nicht mit ihm schwitisirte, laichete. Natürlich verachteten also beide Vater und Mutter; nur von wegen des Geldes hielt der eine den Vater in Hulden, der andere die Mutter, und wenn man den Commis hörte in all seiner tiefsinnigen Weisheit, so bestand diese darin, daß er jede Stadt in zwei große Theile theilen würde; den einen würde er einrichten zu einem Magazin, den andern aber zu einem Lumpenhaus; dem Metzger aber lief seine Weisheit da hinaus, daß die Jungen das Geld hätten und das Recht, jedem die Beine entzweizuschlagen, der ihnen abwehren wollte von ihrem Thun, den Alten aber die Arbeit bliebe und das stillschweigende Zusehen, was die Jungen mit ihrem Gelde vornähmen. Der Commis kam nie Tags in's väterliche Haus, und anderwärts gab er sich aus für den Sohn eines reichen Lederhändlers; der Metzger aber sagte, so lange der Alte lebe, müsse er den Kittel tragen, wenn der aber einmal an der Ruh sei, so wolle er zeigen, wer er sei. Daß sie sinnlose Verschwender gewesen, kann man nicht sagen, beide liebten das Geld; arme Menschen mußten gute Augen haben, wenn sie ein Almosen von ihnen sehen wollten, und ohne Gewissensbisse verschoß der eine sich in Rechnungen oder that das Geld in's unrechte Loch, während der andere mit dem Gewicht es nicht immer genau nahm, die Preise des eingekauften Viehs nicht am ge-

naueſten angab und manchen eingeſtellten Neuthaler im Sack behielt. Aber für groß zu thun auf ihre Weiſe reute ſie kein Geld; denn ſie meinten, wenn Einer groß thue, ſo ſei er wirklich groß, und wenn er alle Menſchen verachte, ſo müßten ihn im Widerſpiel alle achten, und was und wen ſie klein machten, das müſſe klein bleiben in alle Ewigkeit. Die guten Tröpfe bildeten ſich ein, weil der Vater viel aus ihnen machen wollte, ſo ſei auch viel aus ihnen geworden, und weil er viel Geld an ſie gewendet, ſo hätten ſie jetzt den Schlüſſel zu aller Weisheit, zu Himmel und Hölle ſo wie zur afrikaniſchen Höhle Xaxa im Hoſenſack; ſie dachten gar nicht daran, daß alle ihre ſogenannte Bildung, Geſchicklichkeit oder wie man es eigentlich nennen will, nichts ſei als die gegebene Möglichkeit, zu eigentlicher Bildung zu gelangen, daß all ihre Weisheit nichts ſei als gleichſam ein Teller, auf welchen man die Suppenſchüſſel ſtellt, alſo nicht einmal die Suppenſchüſſel, geſchweige denn die Suppe ſelbſt; und was ſie noch mehr wußten als von der Schule her, war nur, was ſie in ſolcher Ferne läuten hörten, daß ſie nie unterſcheiden konnten, läute eine Kuhglocke oder eine Tiſchglocke, ein Armenſünderglöcklein oder aber eine Kirchenglocke.

Zuſammen vertrugen ſich die Brüder nicht ſchlecht. Freilich ſchämte ſich Sämeli Fritzens, wenn er den Metzgerkittel trug, und wäre in dieſem Aufzug nicht um viel Geld mit ihm durch die Stadt gegangen; aber da Fritz ſelbſt deſſen eigentlich ſich ſchämte, ſo nahm er dieſes dem Sämeli nicht übel, fuhr dieſer doch recht gerne mit ihm, wenn er des Sonntags mit des Vaters Roſſen irgend wohin zur Luſtbarkeit fuhr. Sie vertrauten ſich auch recht brüderlich ihre Streiche und Abſichten; natürlich, wie es bei Leuten dieſes Schlages gewöhnlich der Fall iſt, log einer dem andern dabei, daß die Schwarten krachten.

Hans Berner ſah zu klar und kam mit zu viel Menſchen in Verkehr, als daß ihm das Treiben ſeiner Söhne hätte ge-

fallen können. Schon ihr Wesen gefiel ihm nicht. So war es doch nicht zu meinen Zeiten, ich hätte meinem Vater so kommen sollen, er hätte mir mit dem Munizehn aufgewartet, hörte man ihn öfters sagen. Er vernahm hier etwas und dort etwas, welches ihm weh that. Wenn er seinem Sohn zwei Neuthaler eingestelltes Geld übergab zum Ausrichten und hintendrein stellte ihn der Verkäufer zur Rede, ob er denn mit der Kuh oder dem Stier nicht zufrieden gewesen sei, daß er ihm nur einen Neuthaler oder gar nichts gesendet, so schnitt das ihm tief ein, denn das ging an die Handwerksehre, und manchmal hatte er die Hand schon am Munizehn, um den Sohn diese alterthümliche väterliche Kost wieder einmal kosten zu lassen, und nur der Spectakel, den es geben mußte, hielt ihn davon ab. Aber kapiteln that er ihm dann von sieben Leiden nach, daß es Einen dünkte, Fritz sollte sich niederlassen bis zu einem kleinen Höcklein. Aber er that es nicht, er gestand Böses nie ein, hatte immer Ausreden bei der Hand oder schalt den Verkäufer einen Lügner. Der Vater aber scheute eine gründliche Untersuchung, weil er den Sohn nicht gerne öffentlich zu Schanden machte; und eben deswegen blieb dieser übermüthig, weil er glaubte, Läugnen sei bei allen Streichen ein unfehlbar Mittel, ungestraft daraus zu kommen, und ward alle Tage frecher.

Aehnliche Noth hatte die Mutter mit dem Sämeli, und wenn sie schon nur den zehnten Theil von dem glaubte, was gute Weiber ihr zutrugen, so war doch schon dieses ihrem mütterlichen Herzen zu viel. Zwar schwur er immer auf **parole d'honneur**, alles sei erlogen, und sie war sehr geneigt, ihm zu glauben. Aber wenn dann noch der Vater kam und auch manches wußte und accurat das gleiche, was diese oder jene Frau gesagt, so kam doch wieder der Zweifel in ihr Herz und es kam ihr vor, als wäre nicht alles wie es sein sollte; und wie große Freude sie auch an ihrem Söhnchen hatte, so kam es ihr doch vor, wenn sie ein Mädchen wäre, so möchte

sie für alle Güter der Welt gerade so Einen nicht, wie ihr Sämeli Einer sei. So beschwerte sich nach und nach der Eltern Herz um ihre Kinder; je größer diese wurden dem Leibe nach, desto größer wurde der Kummer um ihre Seelen, und je erzogener sie sein sollten den Jahren nach, desto ungezogener stellten sie sich dar in ihren Sitten. Je mehr sie gelernt hatten, desto weniger wußten sie, was die Dinge werth waren; das sah man eben nur daran, daß sie nicht begriffen, wie unendlich höher vor Gott und Menschen ihre achtbaren Eltern seien, als sie zwei zuchtlose Schlingel, denen nicht einmal ihr alter Schnauz gerne mehr nachlief. Es ist aber wirklich oft merkwürdig, was so ein üppiger Taugenichts für einen Dünkel hat und was er sich einbildet.

Es wußten aber die Eltern das Ding nicht so recht anzufassen, und die Söhne schienen ihnen fast über den Kopf zu wachsen. Eine so nach und nach entstandene Frechheit wird gränzenlos hart, und sehr schwer ist es ihr beizukommen; da muß etwas ganz Besonderes eintreten und mit einem herzhaften Keulenschlag das Ungethüm sonder Schonen zerschlagen werden, sonst schrumpft in dem Maaße, als die Frechheit der Kinder wächst, das Selbstbewußtsein und der Muth der Eltern zusammen und die Kinder werden Meister. Hans Berner hatte der Sache schon lange nachgedacht, und im Rathe war es schon mehr als einmal aufgefallen, daß er zweimal gefragt werden mußte, ehe er es hörte, und daß er zu der Meinung stimmte, gegen die er geredet hatte; aber den Ausweg hatte er noch nicht gefunden.

Es war ein schöner Sonntag im Frühjahr und es dünkte Hans Berner, er müßte hinaus in's Freie, wiederum so einmal sich recht auslaufen, damit ihm das Herz leicht würde, das seit einiger Zeit ihm sehr schwer geworden war. Wenn Eltern immer Uebles von den Kindern hören und das ganze Thun und Lassen der Kinder bestätigt den Eltern das Böse, welches sie hören — müssen da nicht die Herzen schwer wer-

den und krank; denn so wie bei Elternfreude es den Eltern ist, als wüchsen ihnen Flügel an den Schultern, so ist nichts auf Erden, welches schwerer drückt als Elternleid. Schon am Samstag Abend hatte er es der Frau gesagt, wenn's morgen schön Wetter sei, so wolle er wiederum einen Lauf thun und selber in's Gäu, ihm thue es wohl und er müßte sehen, daß die Leute ihn nicht vergessen; es wolle ihm manchmal fast scheinen, als sei es nicht mehr wie ehedem und viele Leute ihm abgefallen. Die Frau gab ihm Recht, meinte aber, er solle nicht zu Fuße gehen, sondern den Fuchs nehmen; es sei doch eine strenge Sache für einen Mann wie er sei und nicht mehr jung, zu Fuße zu gehen, fahre doch jetzt jedes halbbatzige Herrlein, und wer leicht was sei, laufe nicht mehr im Lande herum wie ein Handwerksbursche. Das sei ihm gleich, sagte er, dessen achte er sich nicht. Gehe er zu Fuß oder fahre er, sei er der Hans Berner, mehr nicht und minder nicht; aber das wüßte er, wenn er immer gefahren wäre, so wäre er der Hans Berner nicht, der er jetzt sei. Zudem hätte er seine Rosse die Woche über hart gebraucht, und der Sonntag sei auch für das Unvernünftige da. Es thue ihm wohl, seine alten Wege wieder zu machen, und weiter als er möge, gehe er nicht. Des Näheren erzählte er seiner Frau noch seinen Reiseplan; als er aber am frühen Morgen zum Hause ausging, kam es ihm ganz anders in den Kopf und er ging gerade zum entgegengesetzten Thore aus.

Frisch wie ein Zwanzigjähriger wanderte er über Berg und Thal und ward je länger je heller auf. Erstlich war er auch ein Landmann und betrachtete jeden Acker und hatte seine Freude an schönen Saaten und gutgepflegten Wiesen, und allenthalben trat es ihm vor die Augen, wie es vor dreißig und mehr Jahren gewesen und wie um vieles allenthalben es gebessert. Zweitens ward er allenthalben, wo er zusprach, mit Ehre und Freude bewillkommt. Alt und Jung kam vor's Haus und reichte ihm die Hand und hieß ihn in

die Stube kommen. Der Bauer sagte, wenn er ein Gläschen möge, so solle er es doch sagen, und die Frau bot ein Kaffee an, wenn er warten wolle. Vor allem ging aber Hans Berner in den Stall, beurtheilte des Bauers Viehstand, lobte ihn wenn immer möglich und sagte ihm: Ihr habt's anders z'weg als euer Vater selig. Er ist ein braver Mann gewesen, allen Respekt vor ihm, aber was sein Land abtragen konnte, das hat er noch nicht gewußt. Was hat er gehabt, drei — vier Kühe und ein paar Stiere, und jetzt, potz Sapperlot! wie viel habt ihr, zehn Kühe und zwei Paar Stiere, ja das will was sagen! — Wollte er wieder gehen, so hieß man ihn bald wiederkommen, es freue sie allemal, wenn sie ihn nur von weitem sähen, und wenn sie was Fettes hätten, so bekäme es kein Andrer, wenn er es wolle, darauf könne er zählen. Den Kindern sagte die Mutter: Gebt dem Herrn die Hand; das ist der Herr Rathsherr, von dem der Vater so oft b'richtet, wie der ein so schönes Haus habe und so guten Wein und so viel Geld.

So ging es dem Hans Berner bei gar manchem Hause. Das freute ihn sehr und machte ihn fast stolz und mit Recht. Das ist der gerechte Lohn, den ein Ehrenmann in seinem Alter einzuziehen hat, und da zeigt es sich, daß der brave Mann geachtet wird auf der Welt und nicht der Großhans und nicht der Windbeutel; und ein Commis hätte zweispännig und vergoldet vor's Haus fahren können, zu diesem Metzger hätte man ihn nicht in die Stube kommen heißen.

So wanderte er den ganzen Tag und ward müde, denn es war heiß geworden, und im Frühjahr geht es sich immer etwas mühselig; so kehrte er im späten Nachmittag in ein Wirthshaus ein, ungefähr zwei Stunden von seiner Heimath, da wollte er ruhen und die Kühle erwarten. Hans Berner fühlte, daß er nicht mehr zwanzigjährige Beine habe. Auch da erregte sein Kommen große Freude. Wirth und Wirthin kamen herbei, reichten ihm die Hand und klagten, sie hätten

geglaubt, er wolle niemals mehr zu ihnen kommen, sie hätten recht Langeweile gehabt nach ihm. Sie führten ihn in ein heimeliges Stübchen, frugen ihn, was er befehle; was öppe möglich sei, das müsse er haben, und wenn er vor dem Essen ein wenig schlafen wolle, so wäre es ruhig hier und das Ruhebett sei auch nicht schlecht. So war Hans Berner da abermals wie ein Vogel im Hirse, und wo ein Mann allenthalben so empfangen wird, da muß er wohl den Glauben fassen, er sei auch etwas. Und das ist allerdings eine große Gewalt, wenn Einer vermag, an allen Orten zu sein wie daheim und allenthalben aufgenommen zu werden wie ein Vater oder Bruder. Es giebt Leute, die sind nirgends daheim, und allenthalben findet man sie am Rücken schöner als im Gesicht; unter diese gehören namentlich die eingebildeten Fratzen, welche sich über Gott und Menschen hinausgewachsen glauben.

Wirth oder Wirthin und manchmal beide leisteten ihm Gesellschaft, das war Hans Berner lieb. Was ihnen wichtig war, war auch ihm wichtig, ihre Gedanken begegneten sich auf den gleichen Feldern und einer lernte vom andern. Wenn verständige Männer sich in einem Wirthshause treffen, so entsteht da ein gegenseitiger Unterricht, welchen man häufig zu gering schätzt, und eben weil man ihn gering schätzt, lernt man nichts vom Leben und weiß höchstens etwas aus seinem Fach. Aber das ist eben das Zeichen der beschränkten Leute, daß sie nur Sinn für ihre Sache haben, daß ihre Gedanken nur auf einem Felde weiden; wessen Gedanken nun nicht an den gleichen Stengeln hangen, den finden sie tief unter sich, verachten ihn, mögen ihm das Maul nicht gönnen, finden ihn langweilig, dumm, altväterisch u. s. w. Als so Hans Berner wohlgemuth am Tische saß hinter einem guten Fisch und einer guten Flasche, der Wirthin es brachte und den Wirth ein eignes Glas nehmen, mit ihm trinken hieß und daneben redete von Unschlitt und warum die Kühe abschlagen müßten, fuhr mit hellem Geklingel ein schönes Chaischen vor, und mit einem

Fluche fuhr Hans Berner vom Ruhbett auf. Sind das nicht eure Söhne, Herr Rathsherr? frug die Wirthin; die werden euch holen wollen. Ja schön, sagte Hans Berner; die meinen, ich sei oben aus, nehmen mein Roß und fahren unten aus. Es ist mir leid, daß ich's sagen muß, aber man hat heutzutage nur Verdruß von den Kindern; groß thun, das ist ihre Kunst und sonst ist's, helf Gott! nichts mit ihnen, aber denen will ich es weisen, die müssen auch wissen, was Zufußgehen ist.

Wie schöne Herren das sind, sagte die Wirthin; sie sind dem Herrn Rathsherr wie aus den Augen geschnitten. Soll ich ihnen sagen, daß ihr auch da seid? Bei Leib und Sterben nicht! sagte Hans Berner, und verbietet es allen euren Leuten. Dem Spiel will ich einmal zusehen, so weiß ich doch, woran ich bin. Während die Wirthin hinausging, die Herren zu empfangen, ärgerte er sich an dem schönen Chaischen, das sie geliehen hatten, weil das seine ihnen zu schlecht war, am schweißbedeckten Fuchs, an den Buben selbst, welche die Stubenmagd jagten, statt dem Fuchs nach in den Stall zu gehen, um nachzusehen, daß er recht besorgt würde. Darauf polterten sie durch's Haus, als ob eine Schwadron Dragoner einrückte und quartierten sich in die Nebenstube ein, bestellten ein Essen, und auf die Frage des Wirths, was sie für Wein wollten, frugen sie nach dem Neuenburger, von welchem die Flasche achtzehn Batzen koste; wenn er noch von dem hätte, so sollte er ein paar Flaschen bringen.

Das juckte den Vater in beiden Händen. Er hatte mit dem Wirth eine Flasche Achtbatzigen getrunken und lange Komplimente gemacht, ehe er dem Wirth erlaubte, Zapfenwein zu bringen, von dem die Flasche vielleicht sechs Batzen kostete, und seine Buben begannen mit Neuenburger, die Flasche um achtzehn Batzen. Doch hielt er sich stille hinter seiner Bretterwand, sah durch ein Astloch, wie sie behaglich ausgestreckt auf Sesseln und Ruhbett lagen, hörte wie die erste Flasche knallte, wie sie einschenkten, dann Gericht hielten, ob's vom

rechten sei oder nicht. Als sie damit im Reinen waren, legten sie sich behaglich zurück, und Sämeli sagte: Wo stolpert wohl unser Alter herum und schwitzt wie ein Bär; wohl, wenn der wüßte, wie der Fuchs hat springen müssen, es würde ein Donnerwetter absetzen. Ich glaube es auch, sagte Fritz, und es ist gut, daß er es nicht weiß. Aber wenn er den Narren machen will, so mache er ihn; unterdessen wollen wir uns wohl sein lassen; heutzutage macht es ein Jeder, wie es ihn freut. Was würde er zum Neuenburger sagen? Ho! sagte Sämeli, er würde uns vielleicht die Flaschen um den Kopf schlagen, wie er schon manchmal gethan hätte, wenn er dazugekommen wäre; aber er weiß nicht alles, und wenn er einmal an der Ruh ist — und lange geht das nicht, es dünkt mich, er falle gar aus den Kleidern — so wollen wir dann eine andere Ordnung einführen und das muß anders gehen.

Und nun begannen sie ihre Luftschlösser zu bauen, lang gehegte Gedanken wurden zu Worten, und hinter der Bretterwand saß der Vater mit bleichem Gesicht, denn was jetzt aus den Herzen der Söhne herauskam, das hatte er doch nicht darin gesucht. Auf seinen Tod bauten sie ihre Pläne; gleich nach demselben sollte ein neues Leben angehen. Fritz wollte das Handwerk aufgeben, mit Sämeli eine Handlung anfangen, aber was für eine, das wußten sie nicht. Sie wollten ein neues Haus an einer Hauptgasse bauen, ein anderes auf dem Lande, wollten Equipage halten, gute Tafel, guten Keller, ein schönes Eingericht allenthalben, wollten dabei nichts thun als lustig leben, höchstens hie und da ein Profitchen machen und jemand tüchtig über's Ohr hauen. Sie rechneten dem Vater sein Vermögen nach und was es erleiden möchte, und fast lächerte es noch den Vater, als er merkte, wie sie noch von manchem, das er besaß, nichts wußten. Es ist gut, so dachte er; wie würden die erst thun, wenn sie alles wüßten. Sie rechneten ihm seinen Verbrauch nach und fanden, wenn man nicht den Narren machen wollte mit andern

Leuten, so könnte man d's Halb besser für sich leben. Sie schimpften über ihren großen Hausverbrauch, über der Mutter Wohlthätigkeit, über seine Freigebigkeit; wenn sie einmal das Heft in Händen hätten, so sollte das anders gehen. Den Diensten müßte alles knapper zugemessen sein und mit den Bettlern, unter welche sie jeden Armen rechneten, wollten sie kurzen Prozeß machen ein= für allemal. Sie wollten wetten, sagten sie, wenn man rechne, was so verschleudert würde, so fände man, daß man dafür das ganze Jahr durch zwei Pferde würde halten können und allemal, wenn man ausfahre, flott leben. Das begriffen die Alten nicht und der Alte laufe zu Fuß in der Welt herum, trinke ein schlechtes Kaffee, um einen Schoppen zu ersparen, und wenn es Wein sein müsse, so trinke er Sechsbatzigen, der die Fässer zerfresse, wenn man ihn mehr als ein Jahr darin hätte, und dann meine der alte Narr, wie er hause, und begreife nicht, daß er sein Geld nicht könne spielen lassen, daß er eigentlich ein Verschwender sei und d's Halb reicher sein könnte, wenn er es vorzunehmen wüßte. So etwas aber könnte er nicht begreifen, so ein alter Rathsherr sei zu dumm dazu; ihr Trost sei, daß er dem lieben Gott so gefalle, daß der nicht lange werde auf ihn warten mögen. Die Leute hielten so viel auf ihm, wenn sie aber einmal an's Brett kämen, so sollte man es erfahren, wer's besser verstehe, sie oder ihr Vater. So redeten die Söhne zum Zeitvertreib, bis die Suppe kam. Der Vater wußte manchmal nicht, sollte er drein reden in seiner Sprache oder sollte er weinen über seine Söhne.

Aber Hans Berner war ein kräftiger Mann und verlor die Fassung nicht schnell; er sah wohl, daß mit einem Wirthshausspectakel nichts geholfen wäre, daß da etwas Anderes nöthig sei, und hauptsächlich, daß er ihnen es einmal so recht beweise, wer er sei und wer sie seien, damit die Furcht und die Demuth wieder kämen in ihre aufgeblasenen Herzen. Er hielt also an sich, hielt an sich, als sie die Stubenmagd plag=

ten, daß sie nicht mehr auftragen wollte, als sie sogar die Wirthin vertrieben, so daß der Wirth ganz entrüstet zum Vater kam und ihm leise sagte: wenn es nicht seine Söhne wären, er jagte sie zum Loch aus und es wäre ihm lieb, wenn er ein Wort darein reden wollte. Aber Hans Berner schüttelte den Kopf und sagte leise dem Wirth: Wenn sie das Weibervolk nicht in Ruhe lassen, so sendet ihnen mit dem ersten Gericht den Stallknecht. So geschah es auch.

Die Jungen fluchten anfangs, fanden es endlich einen guten Witz, schenkten dem Stallknecht Neuenburger ein, daß es dem Vater in alle Glieder kam und ihn wahrscheinlich noch früher, als er es sonst gethan, bewog, leise Befehle zu geben, daß man so geräuschlos als möglich den Fuchs anspanne, aber ja seine Söhne nichts davon merken lasse. Als er den Fuchs eingespannt sah, nahm er leise Abschied und ließ dann plötzlich im Hausgang seiner mächtigen Stimme freien Lauf. Drinnen fuhren die Söhne trotz dem Neuenburger hoch von ihren Stühlen auf, als wie wenn der Blitz in's Zimmer geschlagen hätte. Sie wußten nicht, kam er oder ging er, sollten sie warten oder fliehen. Sie horchten auf die Stimme, wie die Schildwache horcht, wenn ein Ueberfall sich naht. Die Stimme redete freundlich, entfernte sich. Sämeli streckte vorsichtig den Hals aus, er wollte sehen, welchen Weg der Vater nehme; da stockte ihm ein Heer von Flüchen im Halse, denn was sah er? Er sah den Fuchs angespannt, sah den Vater ihm den Hals streicheln, Wirth und Wirthin die Hand geben, in ihr Chaischen steigen und davonfahren. Sie standen da wie angedonnert, wie zwei nagelneue Oelgötzen, und jedem ward, als ob man ihn vor den Kopf geschlagen hätte, der Hals ihm zugeschwollen wäre.

Endlich konnten sie wieder fluchen und aufbegehren, und sie riefen nach dem Wirth und wollten wissen, was das für eine Manier sei, daß man ohne ihren Befehl ihr Roß an ihr Chaischen spanne und fortfahren lasse, sie machten dafür

den Wirth verantwortlich und vor allem aus könnte er sie auf seine Kosten heimführen lassen. Der Wirth aber lächelte auf den Stockzähnen und sagte: die Herren sollten ihm verzeihen, aber er habe geglaubt, wem eine Sache gehöre, der habe darüber zu befehlen, und das Roß habe er selbst ihrem Vater verkauft; das wäre nun curios gewesen, wenn man ihm sein Roß, das er selbst bezahlt, nicht hätte anspannen wollen. Uebrigens lasse der Herr Rathsherr ihnen guten Abend wünschen und ihnen sagen: er erwarte sie dann morgen um sechs Uhr auf seinem Zimmer ohne Fehler und beide.

Die Söhne polterten erst recht, als sie diesen Befehl hörten, aber es war doch etwas in ihrer Stimme, welches nach einem erschrockenen Herzen roch, und als sie hörten, daß ihr Vater schon lange hier gewesen, da ging selbst die Stimme ihnen aus; sie wurden einsilbig und dachten dem nach, was sie alles geredet und gethan und ob wohl der Vater dieses alles gesehen und gehört. Sie mußten es vermuthen, aber aus dem Wirthe brachten sie es nicht heraus, und wie sie auch aufredeten, was das für eine Manier sei, sie hier sitzen zu lassen, so lag doch eben in dieser Manier etwas, das ihnen sagte: der Vater hätte, wenn er einmal wollte, noch die Hand am Arm, verstände keinen Spaß und verstände noch zu zeigen, wer Meister sei.

So könnten sie aber nicht bleiben, sagten sie; der Wirth müsse sie heimführen lassen. Es ist mir sehr leid, ihr Herren, sagte er, aber das Roß, welches im Wägelein geht, habe ich nicht daheim und die andern sind junge Thiere, welche ungewohnt sind. Es werde doch ein Fuhrwerk hier zu haben sein, frugen sie. Er zweifle daran, die Leute hätten ihre Rosse hart gebraucht und überhaupt seien sie hier nicht im Roßland, aber wenn sie es wünschten, so wolle er nachsehen lassen. Natürlich gaben sie den Befehl und brummten unterdessen über ihren Vater und redeten ab, wie sie ihm morgen den Marsch machen wollten und ihn fragen, was das für eine

Manier sei. Der Neuenburger war sehr gut gewesen und der war noch in ihnen. Bald darauf kam Bescheid, es wäre kein Fuhrwerk zu haben. Sie beschieden den Knecht herein, gaben ihm zu trinken, frugen ihn aus und vernahmen nichts; sie fluchten, es müsse doch ein wunderlich Ding sein, wenn in einem solchen Orte kein Fuhrwerk zu haben wäre, er hätte nur nicht recht nachsehen mögen u. s. w. Ja, sagte der Knecht, Fuhrwerke wüßte er wohl, aber es seien vielleicht nicht die schönsten, und er dächte, solche Herren würden nicht darin fahren. Das sei ihnen gleich, sagten sie, wenn es nur gefahren sei, und sie wollten sich leiden, so schlecht werde es doch nicht sein. Der Knecht sagte: wenn man kein besseres hätte, so wäre es wohl gut genug, und erhielt den Auftrag, es zu bestellen und kommen zu lassen. Unterdessen nahmen sie noch einen, aber er mundete ihnen nicht mehr, und dunkel war es geworden, als man ihnen ansagte, daß das Fuhrwerk unten sei.

Als sie hinaus kamen, waren viele Leute draußen; die lachten und rissen Witze. Aber meine Herren achteten nicht darauf, drängten sich an's Fuhrwerk und standen vor einem zweiräderigen Karren mit einer Blache bedeckt und ein Esel war angespannt. Da standen sie, hatten das Maul offen und ringsum erscholl ein wüthendes Gelächter. Wer weiß, vielleicht wären sie eingesessen, wenn das Gelächter nicht gewesen wäre; jetzt aber begannen sie zu schimpfen, daß sie sich nicht zum Narren halten ließen, und je mehr sie schimpften, desto herzlicher lachte es rings um's Haus.

Nun aber wurden die Herren Brüder fuchswild, wünschten Wirth, Zuschauer und Fuhrwerk zum Gugger, hatten aber Zeit zu gehen, wenn sie nicht Schläge riskiren wollten. Fritz, der Metzger, hätte d's Prügeln nicht geflohen, aber Sämeli frug ihm nichts nach, er setzte seine Toilette solchen handgreiflichen Proben nicht gerne aus. Die beiden Brüder, die so stolz mit einem Fuchs angefahren waren, mußten nun bei ein=

brechender Nacht freilich fuchswild, aber ohne Fuchs nach Hause stolpern. Hinter ihnen her tosete noch lange der Bauern Gelächter. Die erste halbe Stunde liefen sie ganz preußisch und man hätte glauben sollen, sie hätten Muth, wenigstens eine halbe Stadt aufzuspeisen mit Haut und Haar. Aber als die erste halbe Stunde vorbei war, begann es dem Sämeli jämmerlich zu werden, seine Stiefelchen drückten ihn, seine Beinchen schwankten, die Straße ward ihm zu einem Dornenfeld, die Welt schien ihm ein Dintenfaß und er schwamm mitten drin; aber näher und näher stieg die Dinte seinem Munde, näher und näher kam ihm das Ertrinken; er wimmerte, er weinte, das trunkene Elend kam vollständig über ihn. Fritz hatte seine große Noth mit Sämeli, und deswegen fing auch ihm an das Leben zu verleiden; und als er dann um Mitternacht nach Hause kam, war ihm gar elend zu Muth. Der Wein war verraucht, Leib und Seele waren jetzt matt, und am Morgen um sechs sollte er zum Vater, und wo war jetzt die Courage, mit welcher er ihm gegenüberstehen wollte? Er hatte jetzt nichts mehr als das Bewußtsein dessen, was geschehen war, und die Angst, was der Vater daraus machen werde, und das Gefühl, daß im Vater eine Kraft wohne, die ihm noch eben so übermächtig sei als wie vor zehn Jahren; der üppige Uebermuth hatte auf einmal der Furcht wieder Platz gemacht.

Hans Berner war längstens heim. Auch er war nicht leichten Herzens heimgefahren; man kann es sich wohl denken. Aber es war nicht eitler Jammer oder hohler Zorn, die in ihm mächtig wurden, sein kräftiges Gemüth rang nach gutem Rath in dieser schweren Sache. Er sah bald, wo der Fehler lag und daß er und die Mutter nicht ohne Schuld seien. Sie hatten an den Kindern zu große Freude gehabt und diese Freude merken lassen. Sie hatten den Kindern auch zu der Einbildung geholfen, daß, was sie in den Schulen lernten, die Hauptsache sei und sie zu andern Kerlissen machen werde als die Eltern, die es nicht könnten; sie hatten die

Thätigkeit im Hause und die Theilnahme an allem Häuslichen ihnen erlassen, so daß die Schule zur Hauptsache ward, das Haus zur Nebensache, daß die Buben sich mehr dünkten als die Eltern und weit über sie hinausgewachsen; daher Uebermuth und daß sie sich der Eltern schämten und ihres Berufes. Das alles dämmerte dem Hans Berner beim Heimfahren nach und nach auf, und er sah ein, daß alles darauf ankomme, daß er sich wieder über seine Buben stelle, den rechten Respekt wieder herstelle; dann erst könne er sehen, was sich aus ihnen noch machen lasse. Den größten Kummer dabei verursachte ihm ihre Herzlosigkeit; sie liebten niemand, sie lebten für niemand; sie liebten und lebten nur für sich, gönnten den Eltern den Tod, aber keinem Armen einen Bissen Brod. Recht eigentlich himmelangst wurde es Hans Berner, wenn er dachte, zu welchem Fluch sein großes Vermögen in solchen Händen werden müßte, zum Fluch für seine Kinder, zum Fluch für seine Mitbürger, denen seine Kinder nichts Gutes, sondern lauter Böses zudachten; und mit Geld läßt sich viel verrichten, wie man alle Tage erfährt. Das machte Hans Berner den meisten Kummer, denn wo kein Herz mehr im Menschen ist, wie kann man ihm wieder ein's hineinmachen! Und hier sah er nicht klar, wer schuld daran war; er hatte große Lust, diese Schuld nicht ganz auf seine und seiner Frau Schultern zu nehmen. Aber dieser theilte er seine Erlebnisse mit und auch ihr blutete das Herz; denn was schlägt wohl tiefer, als wenn man seine Kinder schweben sieht über dem Abgrunde, in dem Leib und Seele untergehen, erschrecken Eltern doch schon, daß ihnen die Glieder beben, wenn sie ein Kind an einem Loche sehen, wo es höchstens ein Bein brechen kann. Aber die Frau war auch eine verständige Frau und nicht bloß eine blinde Mutter; sie trat daher nicht auf die Seite der Söhne, sondern war in der Hauptsache mit dem Vater durchaus einig, und so trat sie mit ihrem Rath zu seinem Rath, und was das eine nicht fand, fiel dem andern ein, und wo Mutter

und Vater auf diese Weise Rath halten, da steht ihnen auch Gott bei und stärket ihre Augen.

Des andern Morgens um sechs Uhr erwartete Hans Berner seine Söhne. Da selben Morgen Rath war, so war er als Rathsherr angezogen, aber an der Wand hing sein Metzgerkittel; schöne Metzgerwaffen und Stöcke zierten die Wände, und in der Ecke stand eine Lade mit Büchern, aber nicht solchen, welche man jetzt hat. Die meisten hatten hölzerne Deckel, waren mit Schweinsleder überzogen, und wer sie in eine Tasche hätte stecken wollen, müßte eine andere Kutte gehabt haben, als man sie heutzutage trägt.

Er mußte lange auf seine Söhne warten, endlich erschienen sie. Sie hatten fast das Aussehen von armen Sündern, wollten trotzig aussehen, aber sie hatten Katzenjammer an Leib und Seele. Da kann der Mensch nicht lange trotzig aussehen, er fällt immer wieder zusammen, und eines jämmerlichen Gesichtes kann er sich nicht erwehren.

Vor ihnen stand Hans Berner groß und mächtig, und wie er so dastand, hätte er männiglich Ehrfurcht eingeflößt, denn man sah ihm an, er war nicht nur ein Metzger, auch nicht bloß ein Rathsherr, sondern er war ein Mann, und er fühlte es, daß er einer war. Und als der Vater so ernst und groß und schweigend vor ihnen stand, da fühlten es auch die Söhne, daß sie als Buben vor einem Manne stunden, und sie konnten sich des Zitterns fast nicht erwehren. Aber auch der Vater konnte sich der Thränen fast nicht erwehren, als er seine Söhne, die bald Männer sein sollten, noch so wie Buben vor sich sah, aber er bezwang sich, nahm sich zusammen, daß weder Zorn noch Weichheit über ihn kamen, und sprach endlich zu seinen Söhnen:

Was ich schon lange vermuthet habe, das sah und hörte ich gestern; jetzt weiß ich, was ihr treibt und was ihr denkt; wir hätten Ursache, die Mutter und ich, uns die Augen aus dem Kopf zu weinen oder euch zu verstoßen, denn wie gut

ihr es mit uns meint, das wisset ihr, und wohin euer Leben führt, das wisset ihr freilich nicht, aber wir wissen es. Ihr werdet ein Leben führen, welches die Menschen verfluchen und Gott verdammt, denn wer Vater und Mutter den Tod wünscht, der hat kein Herz mehr für einen Menschen und keine Furcht vor Gott.

Noch leben wir aber und das Vermögen ist unser, und Gleiches mit Gleichem könnten wir vergelten, und, wie ihr es aus unsern Händen möchtet, dafür sorgen, daß es nicht in eure Hände käme, denn wie wir es erworben, so können wir es auch aufbrauchen. Das wollen wir einstweilen nicht, aber das wollen wir, daß unser Vermögen in keine solchen Hände komme, wie die euren gegenwärtig sind, und dafür wollen ich und die Mutter sorgen.

Ich bin ein Metzger und habe wenig die Schule besucht, aber manchen Abend habe ich durchgelesen, und ihr habt ein Sündengeld in der Schule gekostet, aber noch kein Buch habe ich in euren Händen gesehen, seit ihr aus der Schule seid, und des Abends seid ihr anderswo als daheim.

Dort in jenem dicken Buche las ich einmal von einem Ritter, der durch seine Tapferkeit reich geworden war und geachtet im ganzen Lande. Der bauete oberhalb dem Städtchen Brugg eine Burg, wie man im ganzen Lande keine sah, und nannte sie Besserstein, und die Burg war fest, daß sie niemand einzunehmen vermochte. Dieser Ritter hatte zwei Söhne und die freuten sich auch auf ihres Vaters Tod und riethen ab, wie sie dann hoch leben wollten und Land und Nachbaren schädigen und plündern von ihrer sichern Burg aus. Das vernahm der Vater, ließ seine Söhne vor sich kommen und sprach: Liebe Söhne, dieses Haus habe ich erbauet meinem Hause zum Trost, dem ganzen Lande zu Nutz. Nun aber ich euer Vorhaben vernommen hab', will ich nicht, daß von diesem Hause aus das Land geschädigt werde, noch daß ich Ursache haben soll des Schadens, welchen das Land

empfangen soll. Und er bezwang die beiden Knaben, daß sie mit eigener Hand das Schloß anzünden mußten, daß es verbrannte, also daß niemand darin wohnen mochte. Gestern beim Heimfahren kam mir diese Geschichte in Sinn, und wenn ich auch kein Ritter bin und keine Burg erbauet habe, so erkannte ich doch die Wahrheit in dieser Geschichte, daß, was die Eltern mit dem Segen Gottes erworben haben, sie den Kindern nicht zum Fluche hinterlassen, es eher verderben sollen. Und so sind die Mutter und ich entschlossen, es also zu machen; wir wollen, was wir erworben, brauchen wie wir wollen; dafür wollen wir sorgen, daß es in euren Händen nicht zum Fluch werde. Aber ehe wir es machen wie jener Ritter, wollen wir es versuchen, mit Gottes Hülfe euch anders zu machen und eure Hände sauber. In die Kur wollen wir euch nehmen; wollt ihr derselben euch unterwerfen und schlägt sie an, wohl und gut, so sollt ihr wieder unsere lieben Kinder werden, und unser Vertrauen, daß ihr unser Andenken in Ehren halten, nicht schänden werdet, wollen wir wieder auf euch setzen. Wollt ihr euch aber nicht unterziehen, wohlan, so wollen wir uns unser Andenken selbst sichern und zwar also, daß ihr nichts mehr daran machen könnt. Jetzt bedenkt's, in drei Tagen will ich Antwort. Aber, aber vergeßt es nicht, wenn Hans Berner einmal die Augen offen hat, so ist er nicht mehr blind, und wer ihn einmal betrogen hat, betrügt ihn nicht wieder, und hat er einmal einen Entschluß gefaßt, so bricht ihn niemand wieder. Ihr sollt es erfahren, daß ich Hans Berner bin und nicht nur in der Metzg, nicht nur auf dem Rathhause, sondern auch zwei solchen Buben gegenüber, die nichts können und nichts sind, die im Zustande, wie sie jetzt sind, nicht acht Tage ein ehrlich Brod sich erwerben könnten. Jetzt geht, in drei Tagen will ich Antwort, und was ich dann sagen werde, das hält Hans Berner, und Hans Berner und seine Frau sind eins.

So redete Hans Berner mit seinen Söhnen, und wie

tausend Centner lasteten seine Worte auf ihnen, und ächzend und bangend brachten nach drei Tagen die Söhne ein Ja hervor, daß sie sich unterwerfen wollten. Eine harte Kur wurde angefangen; sie gelang endlich, und mit Freuden werden Hans Berner und seine Frau ihre Augen schließen, denn sie wissen, ihre wacker gewordenen Söhne werden ihr Andenken ehren und im Segen besitzen, was sie im Segen erworben.

Der Sonntag des Großvaters.

Die Erzählung erschien zuerst in den Alpenrosen, Jahrgang 1852.

Amen! So klang es von den blassen Lippen eines Greisen, der in einem reinlichen Bette hoch liegend, die Hände auf der Decke gefaltet, sein Morgengebet verrichtet hatte. Die Sonne schien freundlich in's Stübchen, in welchem wenig Anderes als ein schönes Buffert Platz hatte. Ihre schönsten Strahlen fielen auf ein blondes Mädchenhaupt, das auf des Bettes Rand schlafend lag. Es gehörte einem schlanken Mädchen, welches am Bette saß, beim Großvater einen Theil der Nacht über gewachet hatte, sich unbewußt das Gesicht auf's Bett gelegt und eingeschlafen war. Der Großvater heftete sein blaues Auge voll inniger Liebe auf das schlafende Mädchen, endlich legte er die Hand auf dessen Haupt und sagte leise: Bäbeli! Wie von einem elektrischen Schlage getroffen fuhr das Mädchen auf, zeigte ein Gesicht, wie selten ein lieblicheres gesehen wird, und rief: O Großvater, Großvater, habe ich geschlafen? Sey doch recht nit höhn, will es gewiß nicht mehr thun. Warum höhn sy, mys Bäbeli? sagte der Großvater. Hast gestern g'werchet bis spät, warum solltest nicht schlafen? Hätt ich dich nöthig gehabt, würde ich dich schon geweckt haben. O Großvater, wie bist so gut, was willst? soll dir z'trinken gäh? Bin nit durstig, sagte der Alte, aber thue mir das Fenster auf, die Sonne scheint so

schön und bald wird das erste Zeichen läuten. Es that mir immer so wohl, wenn ich es hörte an einem Sonntag Morgen. Es war mir immer, wenn es so über Wald und Hügel kam, als sei es ein Beten in den Lüften, als eine Fürbitte der Engel für die armen Menschen, und manchmal war es mir, als sei es Gottes Stimme, welche die trägen Menschen wecke aus ihrem Sündenschlaf. Bäbeli, die Haare z'weg streichend, machte das Fenster auf und sagte: Es ist wohl kühl, sagt, wann ich es wieder zumachen soll.

Und als ob die Glocke gewartet, bis der Großvater ihre Stimme höre, begann sie zu läuten gar mild und freundlich und doch so wunderbar und dringlich, daß es war, als töne sie aus allen Falten des Herzens wieder. Wie verklärt leuchtete des Großvaters Angesicht, und unter dem Fenster betete das Mädchen sein Morgengebet, und wie draußen Gras und Blumen im Thau, glänzten dessen Augen in tiefer Inbrunst. Das liebe Mädchen betete für den Großvater, der so rüstig geblieben tief in die achtzig Jahre hinein, plötzlich erschwachet war, von seinem Tode sprach und mit rührender Ergebung, ja Freudigkeit, ihn erwartete, obschon es ihm wohl war auf Erden, denn er hatte Friede in sich und um sich, ward geliebt wie selten ein Großvater. Aber wer, der lange in den Vorhöfen gewesen, sehnt sich nicht nach dem Innern des heiligen Tempels? Sein Leben war Arbeit und Mühe gewesen, er aber besaß in seinem Gemüthe einen hellen Sinn und mächtiges Gottvertrauen, da ward ihm die Arbeit Lust und die Mühe verklärte sich ihm in Zeugnisse, was der Mensch vermag, wenn er den Glauben hat. Er schaffte sich die Schulden vom Hals, erzog die Kinder in der Zucht des Herren, erbaute sich ein schönes Haus, erwarb sich einen guten Namen, der weit und breit bekannt war; wie er Gott vertraute, vertrauten die Menschen ihm, und wer bedrängt war irgendwie, nahm gerne zu ihm Zuflucht, suchte da Trost und Rath. Sein Heimwesen hatte er dem Sohn abgetreten, aber er war

doch Meister geblieben, denn ohne seinen Rath ward nichts gethan; die rechte Meisterschaft läßt sich nicht abtreten, auch die Liebe nicht, an der er so reich und die ihm auch sein höchstes Gut war. Als er so plötzlich schwach wurde, da war großes Herzeleid im Hause, bei Klein und Groß, und Großvater hatte zum ersten Mal keinen Trost für ihren Jammer. Der Arzt kam, er war des Großvaters Freund, man war ihm weit entgegengelaufen, Großvater hatte zugegeben, daß man ihn hole, es freue ihn, ihn zu sehen, daneben werde er ihm nicht viel helfen können, hatte er gesagt. Der Doktor gab den Fragenden nicht viel Bescheid, er müsse den Patienten doch erst sehen, hatte er gesagt. Als er den Puls gegriffen, sah er dem Großvater mit einem seltsamen Blick in die Augen, der Großvater schien etwas zu verstehen und hatte dem Doktor die Hand gegeben, dieser gute Brühen und zuweilen einen Schluck guten Wein verordnet und ohne viel Reden sich entfernt. Seither war der Großvater noch schwächer geworden, daß man bei ihm wachen mußte, aber hell im Geiste war er geblieben und noch freundlicher, wenn möglich, gegen Alle. Aber wie es gewöhnlich geht, wenn ein solcher Zustand länger dauert, kein besonderer Schmerz dazu kommt, die Hoffnung stellt sich wieder ein, was man wünscht, sieht man, und was vom Gegentheil zeugt, deutet man auf Genesung. So ging es auch hier oben und zwar um so mehr, als der Großvater nie klagte, sondern immer sagte, ihm sei wohl und es gehe recht gut.

Als die Töne verklungen waren, das Bäbeli aber noch betete, ging leise die Thür auf, ein rundes freundliches Gesicht kam zum Vorschein, guckte zum Großvater hin und sagte: Ich hörte euch reden und wollte fragen, ob ihr gut geschlafen, Vater, und was ihr z'Morgen wollt? Kaffee und es Eiertätschli drzu oder lieber es Schnäfeli Käs? hätt auch ganz frische süße Anke. Dank heigist, du guts Kätheli, sagte der Großvater, hab nit Hunger, es Tröpfli Kaffee nimm ich da-

gegen gern, er macht mr wohl. Mutter, denk, ich schlief, und der Großvater mußte mich wecken, klagte das Mädchen. Da siehst, wie es geht. Du wolltest absolut einmal dem Großvater wachen! Jungi Meitschi wie du wissen nicht was wachen ist, die müssen geschlafen haben, sagte die Mutter freundlich. Es war die Sohnsfrau und dem Großvater sehr lieb. Sie aber betrachtete ihn fast wie den lieben Gott und liebte ihn wie selten ein leiblicher Vater geliebt wird. Auch ging sie nicht heraus, bis sie dem Vater die Kissen zurecht gelegt, mit einem reinen Tuch ihm das Gesicht abgetrocknet und gefragt, ob er ein frisches Hemd verlange. Sie habe ihm eins draußen an der Wärme.

Als es bekannt war, Großvater sei erwacht, kam Eins nach dem Andern, ihm guten Morgen zu sagen und seiner ansichtig zu werden. Einer der Letzten war der Sohn, der jetzt der Hausvater war, bereits ein Mann in mittlern Jahren, von etwas düsterm Gesicht und langsamem Wesen. So freundlich er konnte, frug er den Vater nach seinem Befinden, ging dann alsbald zu Geschäften über, berichtete, was im Stall vorgegangen, frug, was der Vater meine, daß in der nächsten Woche vorgenommen werden solle, ob man Reps säen oder Hanf und Flachs ziehen wolle. Wenn man das erstere wolle, so könnte er heute für Samen sehen, er hätte im Sinn, in die Predigt zu gehen, wenn nicht etwas dazwischen komme, da ginge es in einem Gange zu. Der Großvater gab freundlichen Bescheid, trat in des Sohnes Wesen ein, obschon es von dem seinen sehr verschieden schien. Als er dem Sohne Rath gegeben, so weit er ihn verlangte, sagte er: Du könntest mir auch einen Gefallen thun, wenn du wolltest? Gern Vater, sagte derselbe, die Frau hat mir schon befohlen, ich solle sehen, daß ich ein schön Stückli Fleisch bekomme und Zucker soll ich auch bringen. Kätheli ist b'sonderbar es guts, denkt mehr an Andere als an sich. Hab's in Ehren, sellige Wyber gibts nit dick, und zu allem e fründliche Miene un es guts Wort. Du

glaubst nit, was das werth ist i re Haushaltig. Wenn du das Gegentheil erfahren müßtest ein Jahr oder zwei, so wüßtest erst, was das werth ist. Ist's was Anderes, das ich euch verrichten soll, Vater, frug der Sohn, oder wär's das gsy? Nein, sagte der Vater, möchte dir sonst was befehlen. Geh mir zum Pfarrer; ich laß ihn grüßen, sag ihm, und ihn bitten, er solle ein Gebet für mich verrichten, wenn er so gut sein wollte. Vater, hat es dir böset? frug hastig der Sohn. Aparti nit, antwortete der Vater, aber ich bin ein armer Sünder und habe das Beten nöthig, wenn ich zu Gnaden kommen will. Es thäte mir wohl, wenn ich denken könnte, es hülfen mir noch Andere beten für meine arme Seele, und in derselben Chile, wo ich getauft wurde, Erlaubniß erhielt und so manchmal zum Nachtmahl ging, möchte ich gerne, daß auch für mich betet würd, damit das Plätzli z'weg sei, wenn ich komme für geng.

Aber Vater, ist's euch denn so erleidet bei uns, daß ihr nicht warten mögt und sövli pressiret. Nein, Sohn, erleidet ist's mir nit bei euch, hätt Gottlob auch keine Ursache dazu, sondern den Herren zu loben und zu preisen, daß er mich so lange bei euch gelassen, und wenn er will, so bleibe ich noch länger mit Freuden hier. Aber einmal muß es sein, und denk, wie alt ich bin, da möcht ich gerne z'weg sein in allen Stücken. Deswegen wenn ich schon für mich beten lasse, geschieht es nicht aus Blangen, daß ich meine, es pressire, es müsse heute noch so sein, deretwege geschieht es weder früher noch später, sondern wie der Herr will und wie er es gesetzt hat. Aber es thut mir wohl, wenn ich denken kann, jetzt beten sie Alle für dich, und wenn Einer noch einen Groll gegen dich hat und das Geringste dir nachträgt, so läßt er es fahren, ist z'frieden mit dir, und ich kann auch denken, ich gehe so recht im Frieden heim, und wie die Leute sei auch der liebe Gott z'friede mit mir.

Aber Vater, wer wollte nicht mit euch zufrieden sein, ihr

thatet ja Allen nur Liebs und Guts, wo solltet ihr noch einen höhnen Menschen haben? Lieber Sohn, wir machen viele Leute bös, wir wissen es nicht. Wir gehen unsern Weg, leben nach unserer Art, reden, wie wir's denken, achten uns anderer Menschen viel zu wenig, ob wir ihnen im Wege stehen oder sonst weh thun, darum, weil wir nur an uns denken und Anderer Art nicht in Obacht nehmen. Wir machen viele Leute bös, was hilft es uns, hintendrein zu sagen, wir hätten es nicht bös gemeint, wir hätten denken sollen zu rechter Zeit. Warum sollte es mir anders gegangen sein, als es allen Andern geht? Der Sohn antwortete bloß: Wenn ihr es begehret, ja freilich, kann ich schon zum Pfarrer gehen. Will pressiren, daß ich noch vor dem Läuten zu ihm komme.

Die Mutter hatte des Großvaters Frühstück gerüstet, die ganze Kinderschaar wollte etwas tragen, es wäre fast nöthig gewesen, das Kaffeekacheli entzweizubrechen, damit ein jedes etwas in die Hände kriege, und sechs Hände hätte der Großvater haben sollen, um abzunehmen, was ihm entgegengestreckt wurde, kaum ein Fürst hätte mehr Aufwärter und Aufwärterinnen haben können, jedenfalls nicht fleißigere, so daß die Mutter ganz ruhig ihren Geschäften nachgehen konnte.

Aber rasch kam sie wieder mit Augen voll Thränen: Großätti, wollet für euch beten lassen, hets euch böset? frug sie schluchzend. Blanget ihr fort oder meint, ihr seiet uns erleidet und die Abwart im Weg. O Vater, ihr wißt nit, wie sich Alles streitet, um euch was thun zu können. Laut weinend kam Bäbeli und frug: O Großvater, ist's meinetwegen, weil ich geschlafen und nicht zu euch gesehen. O Großvater, verzeiht mir, ich will nie mehr schlafen, ich that es nicht expreß, weiß gar nicht wie es kam. Der Großvater hatte Mühe, zum Reden zu kommen. Nit, nit, sagte er, wenn ich gewußt, daß es euch so g'mühen würde, ich hätte ja nichts gesagt; ich habe dem Sohn es ja gesagt, warum ich es wünsche. Nit daß es mit mir diesen oder jenen Weg gehe

zum Leben oder zum Sterben. Es ist mir recht, wie der Herr es macht, und Ursache habe ich ja nicht, daß mir das Leben erleidet sein sollte. Es wär mancher gerne krank, wenn man ihm so thäte und zu ihm luegte wie zu mir. Aber ich möchte, daß meiner gedacht würde im Hause, welches Gott auf Erden hat, in welchem ich so oft war, und daß, wenn jemand gegen mich was hat, er es ablegt und mit mir zufrieden wird, denn gegen einen Kranken ist man barmherziger und verzeiht ihm, was man einem Gesunden nicht verzeiht. Und mancher betet sonst für mich, daß Gott mir gnädig sei. Aber Großvater, das mangelt ihr ja nicht, daß man für euch betet wegen den Sünden. Die Leute werden nicht wegen den Sünden beten, das thut man bei Leuten, wo es nöthig ist, sie werden meinen, ihr lasset um's Sterben bitten, und dann sterbet ihr und wäret nicht gestorben, wenn ich recht gewachet hätte und ihr nicht gedacht hättet, so wollet ihr lieber nit länger dabei sein. Bäbeli, sagte der Großvater und gab dem Meitschi die Hand, thu das aus dem Kopf, du plagst damit dich und mich, du sollst wissen, daß es heißt, betet für einander, und daß wir allzumal Sünder sind und gegen alle Gebote Gottes handeln, und daß, wer meint, er habe das nicht nöthig und sei besser als Andere, ein Pharisäer ist. Daran denken die guten Leute nicht, an die Sünden denkt man nicht gerne, sie meinen, man lasse beten um Tod oder Gesundheit, damit man der Pein los werde, und das Beten von Vielen werde mehr abbringen, als das Beten von einem oder zweien, und wenn ihrer viel genug seien, so könnte man gleichsam den lieben Gott zwingen. So thorrecht sind die Menschenkinder, Bäbeli. Nein, Bäbeli, so mein ich es nicht, sondern wo viele Liebe sei, da sei viele Vergebung, und wenn Viele mir Liebe erweisen vor Gott, so werde mir um dieser Liebe willen der liebe Gott um so eher alles vergeben, was ich Schlimmes gethan. O Vater, sagte die Mutter und konnte kaum vor Weinen, wenn ihr ein großer

Sünder seid, was sind dann wir Andern? Ihr waret ja von je unser Engel, und würde ich mich zu Tode sinnen, ich wüßte nichts Böses von euch. Wenn ihr so nöthlich thut, was soll denn aus uns werden, Vater? Du gute Tochter, bist nicht der liebe Gott, siehst mein Herz nicht, kennst mich nicht vom Mutterleibe an, kennst meine Gedanken nicht von ferne, verstehst meine Rede nicht, ehe sie auf meiner Zunge ist. Wenn du meine Jahre hast, wirst du deinen Kindern ein noch viel lieberer Engel sein. Nöthlich thue ich auch nicht, ich traue meinem Gott, im Leben hat er mich nicht verlassen, im Sterben wird er es auch nicht thun, er wird meinen Geist nicht verstoßen, ich glaube es mit aller Freudigkeit, aber es ist noch nicht vollbracht, darum darf ich nicht ablassen mit Ringen und Bitten, bis ich es ergriffen habe. Darum jammert und weinet nicht; so lange wir noch beisammen sind, wollen wir uns freuen in aller Liebe und allem Frieden. Schöneres und Besseres ist ja nichts auf der Welt.

So stillte der Großvater den Jammer, und als Mutter und Tochter hinaus waren, sagte die letztere: Mutter, kann ich z'Chilche oder hättest was darwider? Aparti nüt, sagte die Mutter; dachte aber, du würdest schläferig und habest gestern selbst gesagt, du wollest heute daheim bleiben, du bliebest am liebsten beim Großvater. Ich möchte darum gerne gehen, damit die Leute nicht lätz beten, in der Meinung, der Großvater solle sterben. Denk, wenn sie es thäten und es fehlte dann? Wenn der Vater zum Pfarrer geht vor der Predigt, so wollen alle Leute per se wissen, warum. Vielleicht sind Schulmeister und Sigrist bei ihm und sagen es auch, der Großvater sei übel und lasse für sich beten, und was können sie Anderes denken, als es sei, daß er sterben solle? Da ist es doch nöthig, daß die Leute den rechten Bericht vernehmen. Kannst gehen, wenn du willst, sagte die Mutter, habe nichts darwider. Daneben denke ich, viel würde es nicht machen, wenn auch einer oder der andere lätz beten

würde. Man kann ja vor Gott nie läß beten, wenn man es gut meint, er weiß ja besser als der Mensch selbst, was den Menschen zum Guten ist.

Als sie draußen waren, lag der Großvater stille in seinem Bette, auf der Decke waren die Hände gefaltet und sein Gesicht begann mehr und mehr zu strahlen wie das eines Engels. Er dachte, und sein Gedanke war eigentlich ein Dankgebet, wie er doch glücklich sei, in so hohem Alter solche Liebe zu besitzen, daß er niemanden verleidet, daß man seiner nicht müde sei, gerne ihn länger behalten wolle und mit Freuden mehr an ihm thue als er verlange. Und wenn es schon noch länger daure, dachte er, wäre es immer das Gleiche, ihr Gutmeinen sei so groß, daß man ihm nicht sobald z'Bode chäme. Dafür habe er dem lieben Gott zu danken, daß er ihm so gute Menschen gegeben, denn was könne ein alter Mensch mehr und Besseres verlangen als das? Aber es werde ihnen auch vergolten werden von dem, der mit seinem Segen guten Kindern Häuser baut und ihre Wege ebnet. Daran dachte der Großvater nicht, daß er die guten Leute sich erzogen und er eigentlich nur ernte, was er ausgesäet. Denn es ist mit der Liebe auch wie mit andern Pflanzen; wer Liebe ernten will, muß Liebe pflanzen. Aber daran dachte der Großvater nicht, sondern ihm kamen die Gedanken an so viele tausend und tausend Alte, die es nicht so hätten wie er, die nichts von Liebe wüßten, die nirgends sein sollten, überall im Wege wären, die keine Wärme mehr hätten, innen nicht und außen nicht, die es immer friere am Leib und an der Seele. Er erinnerte sich, wie er einmal dabei gewesen vor vielen, vielen Jahren, wo ein alter Mann gesagt, wenn er nur draußen säße, die Sonne scheine so schön warm und ihn friere so bitterlich, und man ihm antwortete: jetzt habe man nicht Zeit, ihn hinaus zu tragen, er müsse warten, bis man fertig gedroschen. Als man fertig gedroschen, trug man ihn hinaus, aber die Sonne schien nicht mehr, war hinter Wolken

und ihn fror noch bitterlicher. Man tröstete ihn, er solle nur sich leiden und Geduld haben, die Sonne werde schon wieder kommen. Die Sonne kam richtig wieder, aber als sie wieder kam, da war der Alte todt. Und solche Geschichten mehr fielen ihm ein, wie es den Alten geht im Alter ohne Liebe, und sie erbarmten ihn sehr. Wie kalt muß es für sie sein in den alten Tagen auf Erden ohne Liebe, denn Liebe ist noch mehr als Sonne. Ja, wenn ich es so hätte, dann blangete ich auch nach dem Sterben, und mein Seufzen wäre, wenn ich nur sterben könnte, weg könnte, Allen aus dem Wege. Und wenn ich es nicht könnte, würde mir auch angst, und ich müßte denken, Gott hätte mich vergessen auf der öden Welt. O, das ist eine schreckliche Furcht, von Gott vergessen zu sein, wenn man immer ruft, o nimm mich, o nimm mich! und er kommt nicht, nimmt Einen nicht, und es ist, als ob er nichts mehr hörte. So dachte der Großvater und für diese armen Alten alle betete er, und bat Gott, er möchte ihnen Sonne und Liebe schenken die Fülle, daß nichts erkalte an ihnen, weder Glieder noch Herz, und wenn ihre Stimmen wimmerten: Ach nimm mich, ach nimm mich! so möchte er sie doch hören und sie holen, damit sie bei ihm sein könnten, nicht verzagen müßten auf der öden Erde und so allein und so frieren in der kalten Welt.

Wenn man so mit seinen Gedanken bei Gott ist, weiß man nicht, wie schnell die Zeit umgeht. Es läutete in des Großvaters Gedanken hinein unerwartet, mahnend und nöthlich, wie Einer einem langsamen Wanderer ruft, wenn er einem Thore bequemlich naht, in dem schon der Schlüssel zum Schließen steckt oder Verfolger auf seinen Fersen sind, nur in Eile die Rettung zu hoffen ist. Es steht nirgends geschrieben, aber denn doch ist das zweite Zeichen von Gott befohlen. Eile, eile! ruft es über Berg und Thal, überall den trägen Menschen, die in der Tiefe und in der Höhe wohnen, eile, eile! o Menschenkind, versäume nicht die gelegene

Zeit, zu spät, zu spät! klingt gar fürchterlich. Den thorrechten Jungfrauen ward nicht mehr aufgethan, sie mußten draußen bleiben, draußen — draußen klingt gar fürchterlich! Darum läutet es Zeichen um Zeichen, damit nicht versäumt die Zeit das träge Menschenkind, läutet ihm alle Sonntage so dringlich, daß es des zu spät! gedenke, daß Eile in seine träge Seele komme. Und trotz dem Läuten und Mahnen, wie viele kommen immer zu spät und wie viele rüsten sich gar nicht, weil es zu früh ihnen läutet, und wie viele hören kein Zeichen, kein Läuten mehr, einstweilen! Denn einmal werden sie wieder läuten hören, wenn am letzten Tage das Armesünder-Glöcklein geläutet wird, wenn seine Stimme in die Gräber dringt und vor den Richterstuhl Gottes die Sünder ruft.

Der Großvater kannte seines Sohnes Art, immer wohl ängstlich und dennoch immer wohl spät, sandte einen seiner kleinen Hüter hinaus, nachzusehen, ob der Vater bald z'weg sei. Dem war der Auftrag, für den Großvater beten zu lassen, grusam z'wider, daher wollte ihm nichts von Händen gehen, er zögerte unwillkürlich. So haben es eben Viele, leider, daß sie nie kommen zu dem, was sie sollen, aber nicht mögen. Der gute Sohn dachte nicht von ferne daran, den Auftrag seines Vaters nicht zu erfüllen, aber ohne Mahnung wäre es ihm doch vielleicht unmöglich geworden; denn wenn der Pfarrer einmal in der Kirche ist, läßt sich wenig mehr bei ihm anbringen. Endlich stießen sie von Land, zum offenen Fenster hinaus sah der Großvater mit innigem Wohlgefallen seinem Bäbeli nach, ein lieblich Röseli in Gottes schönem Garten.

Wie er so hinsah, sein Blümeli ihm mehr und mehr entschwand, gingen ihm leise die Augen zu. Die beiden Kinder, welche im Stübchen waren als seine Engelein, die seine Botschaften verrichten sollten, hielten sich lange still, selten plauderten sie ein Wörtlein mit einander. Nach und

nach ward ihnen bange, da Großvater die Augen immer zu hatte, sie güggeleten alle Augenblicke, ob sie noch zu seien, schlichen immer näher und näher, aber der Großvater rührte sich nicht, that die Augen nicht auf. Da konnte das ältere Kind nicht länger warten, es stieg auf einen Stuhl am Bette und schob, freilich so sanft es konnte, dem Großvater einen der Augendeckel in die Höhe. Da erwachte begreiflich der Großvater und that beide Augen auf. Schlaf nur wieder, Großvater, sagte das Kind, brauchst gar nicht zu erwachen, ich wollte bloß sehen, ob du schlafest oder nicht. Schlief ich denn? frug der Großvater. Ja, lang, lang, antworteten die Kinder. Es hat doch noch nicht zusammengeläutet? frug der Großvater. Nein, sagten die Kinder, geläutet hat es hier noch nicht, aber unten wird es schon lange angefangen haben, denke wie weit es ist von dort bis hier. Hinauf ist's noch viel weiter als hinab. Aber höre, Großvater, jetzt kömmt's, jetzt kömmt's!

Und richtig zum Fenster herein begann ein Quellen von Glockentönen, leise erst und vereinzelt abgebrochen, als ob sie sich erst Bahn brechen müßten durch das vermittelnde Element, dann sich suchen und einen zu vollem Klang und einigem Geläute, dem mächtigen Rufen des Hirten, daß die Heerde sich sammle an des Herrn Hütte, daß die Schafe von den einzelnen Weiden her, wo sie das tägliche Brod gesucht, eilen möchten, das geistige Leben zu nähren und zu kräftigen mit den Worten, die aus des Herrn Munde gehen. Es ist das freundliche Rufen an Alle, welche auf des Herrn Dornenpfade gehen: Kommet her, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, will euren Seelen Ruhe schaffen. Es ist das mahnende Wort des Vaters an seine Kinder: Ich bin der Herr und sonst keiner mehr, ich, der ich die Gedanken in den Herzen kenne, ehe sie aus eurem Munde sind, ich bin da, bin mitten unter euch, vergeßt mein nicht, meinem Auge entrinnt ihr nicht, aber wer lautern Herzens ist, der komme und

gehe ein zu den Thüren meines Hauses, wo gesättigt werden die Meinen mit den Gaben des Geistes und der Gnaden. Es gehören diese mächtigen Klänge, die schwellenden Töne über Berg und Thal zu den immer in vollen Fluthen strömenden Offenbarungen Gottes, in denen der Herr sich kündet den armen Menschenkindern, die Augen dem Lichte öffnen will, damit sie seine Wege sehen und die rechte Thüre zum Heil, nach welchem alle Herzen sich sehnen und doch so viele den Eingang nicht finden. Der Großvater lebte unbeschreiblich wohl daran. Er konnte zwar dem Rufen leiblich nicht folgen, aber im Geiste war er mitten unter den Schaaren der Gläubigen und gedachte, wie oft er dort neue Kraft empfangen, zu schaffen und zu tragen, wie mancher helle Strahl der Wahrheit seine Seele erleuchtet, wie oft er mit herzinniglichem Verlangen die Pfänder empfangen, daß keine Creatur weder im Leben noch im Sterben ihn von Gottes Liebe scheiden werde. Es ward ihm selig im Gemüthe. Es war ihm, als hätten Ströme der Herrlichkeit Gottes sich in sein Herz ergossen.

Die Kinder hatten unter dem Fenster dem Läuten mit kindlicher Freude zugehört; als es verklungen war, kamen sie wieder zum Großvater, fragend, was er begehre, ob er zu trinken wolle oder zu essen. Lernt ihr auch singen in der Schule, frug der Großvater, der mit seinen Gedanken bei den Gläubigen in der Kirche war. O ja, Großvater, wir singen auch und der Schulmeister sagt, wir könnten es von Allen am besten, wenn Alle so wären wie wir, er wollte mit uns durch's ganze Psalmenbuch fahren wie Schnupf. Könntet ihr mir einen schönen Psalm singen? frug der Großvater. Das war ein Jubel, daß sie dem Großvater einen Psalm singen sollten. Großvater, wollt ihr den, der geht schön, o und der, und dieser geht am schönsten! Könnt ihr den fünfundzwanzigsten? frug der Großvater. Ja, ja, schrien beide und wollten beginnen und jedes besser anstimmen und jedes

dem andern zeigen, wie es besser gehe und wie es machen müsse, daß sie recht fortkämen, bis der Großvater ihnen sagte, am schönsten gehe es, wenn jedes es mache so gut es könne, keines das andere unterbreche, bis sie fertig seien. Hinterher sollten sie dann einander berichten.

Und sie sangen mit ihren hellen Stimmen:

Du mein einziges Verlangen,
Gott, zu dir erheb ich mich;
Laß mich keine Schmach umfangen:
Ich vertraue nur auf dich.
Die Verehrer deiner Huld
Hoffen nicht auf dich vergebens,
Nur die stürzet ihre Schuld,
Die dich hassen, Gott des Lebens.

Denke doch an dein Erbarmen,
Das du hast von Ewigkeit,
Und beweise an mir Armen
Deine Gnad' und Freundlichkeit.
Ach, vergieb nach deiner Huld
Meiner Jugend schwere Sünden,
Tilge meine große Schuld,
Lasse mich Erbarmung finden.

Wer ist willig Gott zu ehren?
Denn er nimmt sich seiner an,
Ihn den besten Weg zu lehren,
Er zeigt ihm die Lebensbahn.
Seine Seele lässest du,
Herr, im Guten lange wohnen;
Und du wirst ihn mit der Ruh
In dem Himmel einst belohnen.

Gelehrte hätten sich vielleicht an dem Gesang geärgert, aber dem Großvater floß er wie eine süße Labung ins Herz. Könnt ihr vielleicht den fünfundsechzigsten auch? frug er. Nein, antwortete das ältere, singen nicht, der Schulmeister

hat aber gesagt, wir wollten ihn lernen. Ueber acht Tage können wir ihn vielleicht, dann wollen wir ihn dir singen, aber aufsagen kann ich dir davon, wenn du willst, zwei G'satz kann ich:

Ich widme meinen Lebenslauf
Zu deinem Ruhm bis an das Ende.
Entzücket heb' ich meine Hände
Zu dir in deinem Namen auf,
Du selbst wirst meine Seele speisen
Mit Wonne und mit Freudigkeit;
Ich werde dich zu jeder Zeit
Mit Dank und Lobgesängen preisen.

Ich denke, Herr! bei stiller Nacht
Vergnügt an dich und deine Güte;
Ich rühm' mit wachendem Gemüthe
Die Wunder deiner Gnad' und Macht.
Im Schatten deiner Flügel findet
Die Seele Sicherheit und Ruh;
Mein Helfer und mein Trost bist du,
Mein Heil ist nur auf dich gegründet.

Aber Großvater, habt ihr Schule? frug eine freundliche Stimme in's Stübchen hinein. Kinder, ihr macht dem Großvater wohl viel Lärm. Geht hinaus, ich will jetzt bei ihm sein, bin einstweilen fertig mit der Haushaltung.

Großvater, gäll, wir haben dich nicht geplagt, hießest du uns nicht aufsagen? frugen die Kinder. Wohl, Kinder, wohl! Ihr seid liebe Kinder und habt mir viele Freude gemacht. Könnt jetzt hinausgehen, Tauben und Kaninchen füttern, der Mutter zum Feuer sehen. Sie muß so viel auf den Beinen sein, und eine Weile abzusitzen thut ihr auch wohl, fügte der Großvater hinzu, da er merkte, wie die Kinder gegen das Hinausschicken sich verwahren und die Wache fürder behalten wollten. Aber Großvater, frugen sie, wir sind dir doch nicht erleidet, wir dürfen wieder kommen? Allweg, meine lieben

Kinder, sagte derselbe. Sobald die Mutter ihrer Sache nach muß, soll sie euch rufen.

Vater, soll ich euch ein Kapitel lesen aus dem Testament oder aus dem Paradiesgärtli? frug Kätheli. Dank heigist, sagte der Großvater, die Kinder haben mir gesungen und aufgesagt. Hock da beim Bett ab, ich möchte dir noch ein Wort sagen, wer weiß, ob ich es sonst noch thun könnte. Aber Vater, aber Vater! was redet ihr wieder, glaubt ihr, es sei Ernst, und denket ihr, es müsse gestorben sein, jammerte Kätheli. Ich weiß es nicht, sagte der Großvater. Ich weiß nicht, was Gott mit mir vor hat, b'sunderbar bin ich erschwachet und allweg möchte ich z'weg sein, wenn der Herr kömmt, daß ich nicht erschrecken muß, wie wenn er mir käme wie ein Dieb in der Nacht. Dich, Kätheli, möchte ich noch um Verzeihung bitten, vielleicht daß ich mich gegen niemanden so verfehlt als gegen dich. Das machte mir schon manchmal schwer.

Ihr euch gegen mich verfehlt, aber was denket ihr? Ihr waret mir der beste Mensch auf Erden, ihr truget mich auf den Händen, und wenn ihr heim geht, so möcht ich mit, ohne euch was soll ich? O mein Gott, so jammerte die Frau und weinte bitterlich.

Sieh, Kätheli, das ist eben, was mich drückt, und dein Weinen ist die schwerste Anklage gegen mich. Du bist mit deinem Mann nicht glücklich, und daß du ihn hast, daran trage ich Schuld, das plagt mich. O Großvater, was will ich mehr? Gläis ist ja so brav. Sachen haben wir mehr als genug, Freude an den Kindern, was will ich mehr? Wenn ich hundert Andere betrachte, so habe ich ja Ursache, Gott auf den Knieen zu danken, daß ich es so habe. Und wenn ich dran denke, wie leichtsinnig ich gewesen, wie kurz meine Gedanken waren, so wird es mir ganz angst, wie leicht ich der ärmste Tropf auf Gottes Erdboden hätte werden können.

Manche, sagte der Großvater, thäte es nicht so aufnehmen, sondern sie würde mir alles Trübe und Schwere, welches dieser Ehe zuwächst, nachtragen, denn an dieser Ehe bin ich schuld, wie du wohl weißt. Ich wußte, wie Gläis ist, unschlüssig, alles schwer nehmend; da dachte ich, mit einer Frau sei ihm am besten nachzuhelfen. Du warest mir lieb von Jugend auf, schon als du noch in die Schule gingest, sah ich dir manchmal nach und dachte, wenn das z'gutem ausfällt, so ist das wie gemacht für Gläis, das hat den heitern Muth, die raschen Gedanken und das anschlägige Wesen, was ihm fehlt. Wenn er eine Frau bekommt, wie er ist, geht es weiß Gott nicht gut, die werden nie fertig, wenn sie schon nicht zanken, so haben sie doch keine fröhliche Stunde; wenn sie Kinder bekommen sollten, so würden die die ärmsten Tröpflein von der Welt, es wäre ja gerade, als ob sie an einem Orte geboren worden, wo die Sonne nie zueche mah, Sommer und Winter nit. Du weißt, wie es ging. Ihr zoget einander beidseitig nit, es mangelte z'spatten und z'stoßen bis es ging. Wie dir es deine Eltern machten, weiß ich nicht, ihnen gefiel Gläis und was er zu erwarten hatte, weiß auch nicht, ob du eine andere Liebe hattest, aber ich hörte, wie du seufztest, als d'Sach richtig wurde, und sah nachher oft rothe Augen. Das kam mir schwer auf das Herz, erst jetzt sah ich recht, was Einer auf sich nimmt, wenn er fast gewaltsam den Lebenslauf zweier Menschen ordnet. Deppe rathe und warne wird Eltern wohl erlaubt sein, aber das rechte Mittel z'treffe, das ist schwer. Auf einem Vater, der gesagt hätte: Mira, wes d's Käthi thue will, so ist's mir recht, hätte ich nicht viel gehabt, hätte gedacht, das sei auch einer von den Neumodischen, denen es gleichgültig sei, fahren ihre Kinder hin, wohin sie wollen, von den gottvergessenen Vätern, die ihre Kinder betrachten wie Hunde ihre Flöhe, die nie lustiger sind, als wenn sie dieselben abschütteln können. Aber, aber zwinge oder Ernst brauchen, und wenn es schon

zum Besten ist, wie man glaubt, wer sagt, daß man recht glaubt? Ich weiß nicht, was deine Eltern sagten, aber ich sah deine rothen Augen und hörte deine schweren Seufzer und kenne die Bürde, die du tragen mußt, und, glaub es mir, ich trug schwerer daran als du und immer schwerer, je lieber du mir wurdest.

O Vater, schluchzte Kätheli, hätte ich das gedacht! Ja, manchmal wurde es mir schwer, aber wo ist nichts, und wo ist immer ein solcher Vater dazu? Wie wäre es wohl gegangen, wenn zwei Leichtsinnige zusammengekommen und wo wären wir jetzt? Gläis ist mir lieb, er hat ja keine Untugend! Und wie hätte ich mich in der Geduld und in der Sanftmuth üben wollen, wenn er nicht gewesen wäre mit seiner langsamen Art? O Vater, ich verstund euch wohl, wenn ihr redetet, wie man in der Ehe sich gegenseitig heiligen, eins am andern nicht Bosheit auslassen, sondern die Fehler abreiben solle. Gläis hatte an mir auch zu tragen, und ich sah wohl, wie es ihm Mühe kostete, nicht unzufrieden zu werden, mir nachzugeben, um nicht zu streiten, und wie es Gewalt brauchte an sich, um nicht zu kummern und nöthlich zu thun, sondern gefaßt die Sache zu nehmen. Das freute mich, Vater, und glaubt es mir, unsere glücklichen Tage kommen nach und nach und werden bleiben, während es umgekehrt ist bei denen, welche die Narrheit zusammenbringt und die nur heirathen, um gut zu haben und lustig zu leben. Man kann d'Sach zu schwer und zu leicht nehmen, und das letzte ist schlimmer als das erste, und wenn ich oft seufzte, so war es sicher mehr über mich als über Gläis, oder weil sonst etwas mich ungeduldig machte, weil in der Welt nicht alles Krumme grad werden will. Aber, Vater, daß ich gegen euch etwas im Herzen gehabt, Vater, als große, große Liebe, mit der ich nicht weiß wohin, wenn Gott euch nehmen sollte, das, Vater, glaubt mir. Wenn alle Menschen so wären wie ihr, so wär d'Welt ja der Himmel.

Du nimmst mir viel ab dem Herzen, sagte der Greis. O wenn man einander mehr das Wort gönnte, wie manche Bürde wäre weniger auf der Welt oder leichter! Und wenn jede kämpfte wie du, wie vieles würde sich zum Segen wenden, was ohne Kampf zum Fluch wird. So überwindet man die Welt und nimmt dem Versucher seinen Stachel. Also du zürnst mir nicht? Gieb mir die Hand. Jetzt ist es mir wohl, jetzt wird man für mich beten unten, und wenn es dort so freundlich geht wie hier, dann kann ich wohl sagen: Jetzt Herr, laß deinen Diener im Frieden fahren; denn was will ich mehr auf der Welt? Bei uns sein, Vater, bei uns sein, was sollen wir sonst und wie wird Gläis thun? Dafür sorge nicht, da wird Gott helfen.

Kätheli hatte noch viel auf dem Herzen, aber da lärmten die Kleinen herein, riefen die Mutter in die Küche, wo sie wirklich nöthig war und mit dem Großvater nicht mehr verkehren konnte, ehe die Kirchgänger heimkamen.

Allen weit voraus kam Bäbeli daher, hatte kaum noch Athem zu fragen: O Großvater, wie geht's, hat es dir gebessert? Darauf rollte dem Meitschi, das so glücklich war, daß der Großvater ob dem Beten nicht gestorben, sein dreistündiger Lebenslauf vom Munde wie vom Spulen der Faden. Wen es Alles gesehen, was die Leute gefragt, was sie über den Großvater gesagt, und was der Vater mit dem Pfarrer geredet und der Pfarrer mit dem Vater, und was die Leute gerathen, und was ihre Meinung gewesen über des Großvaters Zustand, daß sie nämlich alle gesagt, wenn er nicht Fieber habe oder Husten, so sei alles nichts, bloß wenn er Fieber hätte, wär's bös. Wie aber doch hier und dort jemand erschrocken und gesagt, um den wär's schad, für den sollte Alles beten, daß Gott nit pressirte mit ihm, und wie des Vaters Götti Augenwasser bekommen, als er's gehört, und wie er gesagt, wenn er es verbringen möge, so komme er diesen Nachmittag hinauf.

So schnäderte das Kind, da kam der Vater ebenfalls heim und trat ein zum Bericht. Der Pfarrer war erschrocken gewesen über das Begehren, hatte gefragt, ob er hinauf kommen solle, und wie Gläis meinte und Bäbeli bestätigte, den Fall ganz bestimmt in der Predigt angezogen, daß allen Leuten das Wasser in die Augen gekommen. Gottlob, sagte der Großvater. Bös habe ich es mit niemanden gemeint, aber man kann nie wissen. Habe doch manchen schönen Sonntag erlebt, für den ich Ursache habe, Gott zu danken. Aber ich wüßte doch keinen, wo es mir so leicht um's Herz geworden und mein Geist so hell und fröhlich war als heute. Eine Erquickung kommt mir nach der andern, es ist mir, als gingen mir alle Dornen aus, welche mich noch plagten, und es ist mir, als ob ich wirklich schon ein seliger Mensch sei. Gott Lob und Dank, so ist das Sterben schön und das Leben schön.

Der Sohn war düster. Der Pfarrer hatte ihm gesagt, eine solche Schwäche in so hohem Alter sei sehr gefährlich, er fürchte sehr, der gute Großvater erhole sich kaum wieder. Das sagte er aber niemanden, sondern verdrückte es in sich und machte dazu ein Gesicht, daß niemand wußte, was er hatte, ob er böse sei oder traurig. Der gute Gläis war von den seltsamen Menschen einer, die es gut meinen, aber es nicht erzeigen können, zu denen sich daher niemand gezogen fühlt, die darum glauben, sie seien zurückgesetzt und niemand frage ihnen was nach, die darüber traurig werden, daß man sie nicht zu lieben scheint, darum dafür gelten, als ob sie niemanden leiden mögen. Er liebte seine Kinder, aber mit großer Aengstlichkeit, er fürchtete, sie möchten arm werden, wenn in so viele Theile das Vermögen zerfalle, er sparte für, wie er nur konnte, und gewann damit zuweilen fast den Schein, als ob er ihnen nichts gönne. Ihm fehlte neben der Rührigkeit die Freundlichkeit, diese goldene Gabe oder vielmehr Tugend, denn sie ist nicht bloß gegeben, sondern sie läßt

sich auch erringen, welche das Leben lieblich macht und den freundlichen Glanz ihm giebt. Man ward diesen Mangel nicht so gewahr im Hause, wie es anderswo geschehen wäre, da der Geist des Großvaters noch das Haus erleuchtete und auf allen Gesichtern mehr oder weniger sich spiegelte. Nur Käthi fühlte Gläises Art peinlich, und trübe Schatten zogen über sein sonst so heiteres Gesicht, und diese Schatten sah eben niemand so deutlich als der Großvater. Derselbe wußte, wie große Gewalt die Gemüther über einander haben in der Ehe, wie die stärkere Kraft die schwächere überwältigt, die stärkere Natur der schwächern ihre Eigenthümlichkeiten aufprägt, eine in der andern aufgeht. So hatte er gehofft, Käthelis holdselig munter Wesen werde das düstere gstabelige seines Sohnes verschlingen und eine ebenrechte Heiterkeit ihr Leben verklären. Aber bis dahin war seine Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, doch war es auch nicht bös gegangen, im Gegentheil schien ihm zuweilen, Gläis finde hier und da Freude am Wesen seiner Frau, fange an es zu begreifen, während er früher oft sichtbarlich daran sich geärgert. Wenn es so käme, so sei es gewonnen, hatte er dann gedacht, aber dann verschwanden diese Zeichen wieder, und der Großvater wußte nicht woran er war.

Wenn d'Chilchelüt heimkommen, muß die Hausfrau mit dem Essen z'weg sein, Gottes Wort macht hungerig. Offenbar haben immer die, welche in der Kirche gewesen und zwar andächtig, bessern Appetit als die, welche daheim geblieben sind oder in der Kirche geschlafen haben. Fleisch fehlt Sonntags in guten Häusern eben so selten auf dem Tische, als man die Woche durch welches darauf sieht, dazu kömmt Gemüse oder gedörrtes Obst; die Suppe geht voran und hie und da kömmt später Milch dazu, Wein nicht, neben dem Hause steht für den Durst, den die Milch nicht bewältigt, der Brunnen; Fleisch mache Durst, heißt es, vom Fleische kömmt die Lust, Fleischtage auch werden die Sonntage ge-

heißen, an denen Fleisch auf dem Tische steht, und was das Fleisch erzeugt, wird bewältigt mit der Milch, die auf dem Tische steht, mit dem Wasser, das unter dem Dache quillt. Daran nimmt der Christ ein Exempel, wie er des Fleisches Lust zu meistern habe, nämlich mit der Milch des Evangeliums, mit dem Tranke des ewigen Lebens, der den Durst löscht für immerdar. So ißt und trinkt der christliche Bauersmann am Sonntag zur Ehre Gottes, weiht Leib und Speise dem Herrn für die nächste Woche und weist sein ganzes Haus, von bösen Werken zu feiern und des Fleisches Lust zu löschen mit Wort und Geist von Oben. Leider aber geht es anders den Fleischlichgesinnten, ihnen ist der Sonntag des Fleisches Fest- und Ehrentag und das Fleisch auf dem Tische nichts als Pfand und Siegel, daß dem Fleisch sein Recht geworden, es alle seine Lüste loslassen könne, für alle Befriedigung suchen dürfe nach Belieben. Nun, da geht es dann lustig zu, es wimmelt auf Wegen und Stegen, und wenn der Teufel ein Engeländer oder Angler ist, er findet nicht Kübel genug, um seine Beute zu bergen, und je schöner der Tag ist, desto größer wird seine Beute und desto mehr thut es ihm an Kübeln fehlen.

Kätheli hatte für den Großvater nicht Fleisch. Es hatte Hirn wollen nehmen lassen in der Schaal und keins mehr gefunden; von dem groben Fleische, welches sie hatten, wollte es ihm nicht geben. Es brachte ihm einen Teller mit Suppe, in die weißes Brod geschnitten war und sagte, er solle das einstweilen nehmen, nachher bringe es noch ein Kaffee und ein Eiertätschli dazu, auf's künftig wolle es sich besser versehen, er solle ihm doch recht nicht zürnen. Häb nit Müh, Kätheli, sagte der Großvater, hab ja gar nit Hunger, und wär's nit dir z'lieb, so nähme ich lieber gar nichts. Es ist mir jetzt so wohl, daß ich nichts bessern nur bösern kann.

Aber Kätheli meinte, er schätze das nicht, es wollte ihm gerne was Besseres machen, wenn es nur wüßte was, und wenn

er von dem nichts möge, so müsse es glauben, er sei höhn. Nun der Großvater wollte Kätheli nicht traurig machen, er nahm ein wenig, rühmte sehr, wie gut es sei, wenn er nur möchte. Gieb es den Kleinen, welche mir so gut abgewartet und denk bald in die Kinderlehre müssen.

Dürfen wir heute nicht daheim bleiben, wir begehrten lieber nichts, wenn wir daheim bleiben könnten beim Großvater, sagten diese. Nein, liebe Kinder, das geht nicht, sagte dieser, denket, was würde der Schulmeister sagen oder gar der Pfarrer. Wenn man gesund ist, so muß man gehen, wenn der liebe Gott ruft; sonst ruft er Einem dann einst auch nicht, wenn er die Himmelsthür aufmacht. Denket Kinder, wie wär es euch, wenn wir alle, ich und die Mutter und der Vater da in's Haus gingen, machten es zu, ließen euch draußen stehen, thäten nicht aufmachen, gäb wie ihr riefet und döppeltet. Wenn wir euch riefen, warum bliebet ihr dahinten, warum kamet ihr nicht mit uns. Denket wie das schrecklich wäre hier und dann erst beim Himmel, wir wären drinnen und ihr müßtet draußen bleiben! Ja, aber der liebe Gott macht es nicht so, er ist gar e gute! Ja, sagte der Großvater, er ist e gute und e b'sunderbar e gute, aber habt ihr die Frage noch nicht gelernt: Gott ist wohl barmherzig, aber er ist auch gerecht, darum will er auch mit der höchsten Strafe strafen die Sünden gegen seine allerhöchste Majestät. Und denket, ist das nicht eine große Sünde, wenn er rufet und man kömmt nicht. Ja, aber, sagten die Kinder, der liebe Gott ruft nicht, ume dr Sigrist ist's, wo lütet. O ihr guten Kinder, sagte der Großvater, könnt ihr es auch schon, das Erklären und Vernütigen, und habt das doch wahrlich nirgends gelernt. Gott läßt euch in die Kinderlehr rufen, der Sigrist ist sein Diener, und wenn er in die Kinderlehr läutet, so läutet er die Worte des Heilands: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn denen gehört das Himmelreich. Geht Kinder, geht, sagte der Großvater, geht immer, wenn

der liebe Gott rufet, wenn ihr könnet; ihr werdet nie reuig werden. Glaubt es dem Großvater, er ist jetzt auch nicht reuig, daß er es so gethan.

Zürnet mir nicht, Vater, sagte die Sohnsfrau, als die Kinder fort waren, aber ich dachte doch manchmal, was es nütze, die Kinder so früh in die Kirche zu schicken, bei allem Wind und Wetter, und gar noch in die Predigt, sie verstehen doch von allem nichts. Wenn einst der Verstand da ist, so geht es dann in einem Jahr schneller als sonst in dreien.

Du liebe Frau, sagte der Großvater, es dünket den Menschen manches, es ist ganz das Gegentheil. Merkst an den Kindern, welche nie z'Chilche gehn, viel Religion, und hast du gehört, wie viel sie in der Unterweisung begreifen? Sagen ja unsere Kinder nicht immer, der Pfarrer könne sie erbarmen, wenn er zu solchen rede, sei es ja immer, als ob es an eine Mauer gehe. Es kann der Mensch nicht wissen, wie es dem Kind ist im Hause Gottes, und was das für einen Eindruck giebt, und die Worte, die hie und da in's Herz fallen und Gedanken machen, zählt auch nur unser Herrgott, und wie lange sie brauchen aufzugehen, weiß auch nur er, denn Samenkörner müssen oft lange im Boden sein, bis sie verweset sind und aufgehen. Glaub mir das, liebes Kind, je wunderbarer die Worte sind, desto tiefer greifen sie, desto besser ist aber auch ihre Frucht. Laß dich nicht irren das Geschrei, daß die Kinder alles begreifen müßten, sonst sei es gefehlt, das ist läppisch und macht die Kinder dumm, darum werden die Kinder so dumm jetzt in den Schulen, weil man ihnen alles begreiflich machen will und was man nicht begreiflich machen kann, dummerweise verachtet. O Kind, wenn die Menschen wüßten, wie niedrig ein Mensch bleibt, der nichts im Kopf hat als Begreifliches! Ihn erreichen die Offenbarungen Gottes nicht, ja ihm bleibt Gott ein fremdes Wesen und an ihm hat er keinen Theil.

O danke, Vater, aber ihr zürnt mir doch nicht, es redet Alles so und selbst alte Leute, und so dachte ich, so sei's. O liebs Kätheli, alt Lüt sy nit immer witzig, b'sunders wenn si meine, si müsse mit de Junge dr Narr mache. Ich werde schläfrig, sagte der Großvater, ich glaube, schlafen thäte mir gut, aber wenn Gläise Götti kömmt, und der wird kommen, so schicke ihn nur herein, mit dem möchte ich noch ein vertraut Wort reden.

Sobald es draußen hieß, der Großvater wolle schlafen, ward es stille, die nöthigen Geschäfte wurden alsbald abgemacht, dann hätte man das Haus für ausgestorben halten können oder für ein Seeräuberschiff, auf dem man auch oft keine lebendige Seele erblicken soll, bis man seine Nase zu nahe hinzusteckt, wo es dann Einem ergeht wie ungeduldigen Jungen bei einem Feuerteufel. Kätheli hatte am längsten zu thun, denn daß man unabgewaschen Geschirr in der Küche stehen lassen könne, fiel ihm nicht ein, hätte es ihm aber jemand zugemuthet, so hätte es ihn angesehen, als muthe derselbe ihm Ungebührliches zu. Aber es machte dasselbe so leise ab, als wäre es in einer Kirche, daß eine der handlichen Köchinnen, welche gewohnt sind, das Geschirr erst an allen vier Wänden herumzuwerfen, ehe sie es an ihren Ort stellen, mit offenem Maul stehen geblieben und wahrscheinlich versteinert wäre wie Loths Weib. Ganz sicher hätte sie geglaubt, sie stehe vor einer verzauberten Küche und eine Hex oder ein Gespenst sei drinnen und werde ihr jetzt was anthun, sie verhexen. So wäre es einer der fürtauben Köchinnen vorgekommen, was gar so ein Hauptkerl von Koch dazu gedacht, wissen wir nicht, vielleicht wüßte es uns ein begreiflicher Schulmeister begreiflich zu machen. Ein demüthig Mädchen aber hätte ein Beispiel nehmen können, wie eine rechte Hausfrau waltet, daß es niemand sieht und niemand hört, und ohne Schulmeister begriffen, was das Sprüchwort sagt: die sei die beste Hausfrau, von der man am wenigsten höre.

Nun glücklicherweise verirrte sich keine rumpelsüchtige Köchin, kein Koch mit seinem halbheidnischen Huppi hier herauf, ohne ihre Gegenwart wurde Kätheli fertig. Als alles fertig und sauber war und glitzerte, ging es ohne Schuh in die Stube, sah durch ein Spältchen in der Wand über dem Ofen nach dem Großvater. Der lag ruhig wie sonst und sein Gesicht strahlte wie das eines Engels. Die Freudigkeit, die sein Herz erfüllte, mußte groß und mächtig sein, daß sie so hell und mächtig aufstieg und auf dem Angesicht sich kündete fast wie die aufsteigende Sonne. Gott Lob und Dank, dachte Kätheli, wo noch solch Leben ist, da ist ferne der Tod. Kätheli kannte noch nicht das nahende ewige Leben, das sich kündet fast wie die junge Sonne an den in der Nacht erblaßten Bergen.

Kätheli ging leise wieder, ging um's Haus herum; da es niemanden hörte, nahm es ihn's doch wunder, wo sie wären, oder ob es alleine sei. Bei flüchtiger Umschau fand es niemanden, als es aber eine Thüre aufstieß, sah es Gläis auf dem Bänkchen im Stalle sitzen, er weinte, daß es ihn schüttelte. Aber mein Gott, was hast, frug Kätheli erschrocken, und als er nicht antwortete, setzte Kätheli sich neben ihn, schlang den Arm um seinen Leib, frug zärtlich wie vielleicht nie: Gläis, was hest, säg mrs, säg mrs doch fry recht? Der Vater wird sterben, was fangen wir an, wie soll es dann gehen? schluchzte er. Glaubst? sagte Kätheli. Ich kann es nicht glauben, wenn du ihn vorhin gesehen hättest, wie er so schön schlief, um zehn Jahre schien er mir jünger, du würdest nicht an's Sterben denken. Der Pfarrer hat gesagt, antwortete Gläis, wer so plötzlich erschwache, komme selten auf. Und wenn er stirbt, wie wollen wir es machen? Der Pfarrer kann sich auch irren, sagte Kätheli, es geht nicht allemal den gleichen Weg. Der Großvater ist gesunder Art, mochte arbeiten noch immer und vertrug die Speise manchem Jungen z'Trotz. Aber wegem machen, da kümmere dich doch recht nicht

so, ich verspreche es dir mit Gottes Hülfe, und wenn ich gesund sein kann, soll es gehen. Es ist wahr, das Vermögen schwachet. Zwei Theile von des Vaters Sache müssen wir herausgeben, wie viel, ist ja geredet, und was uns noch bleibt, wissen wir auch, und mit dem können wir es wohl machen. Rechne nur, um wie viel es alle Jahre vorwärts gegangen. Ich verspreche dir, ich will abbrechen, wo ich kann und mit z'Unnützembrauchen dich nicht mehr ärgern. Aber ich denke, nöthig wird es nicht sein.

O Frau, antwortete Gläis, so meine ich es nicht, du verstehst mich ja nicht. O wegem Geld ist es mir nicht. Genug thun werden wir wohl müssen, doch die Zinse uns nicht plagen wie tausend Andere, und wenn wir noch mehr geben müßten, es ginge, wenn der Vater bliebe, fing er ja fast mit nichts an. Aber wie soll es gehen ohne ihn, er verstund alles, und wo ein Mensch den andern nicht verstund, da war der Vater, und mit einem Wort dämpfte er alles, kehrte das Beste z'oberst. Da wo er war, mußte Friede sein, und da war es Einem wohl, es dünkte Einen immer, da möchte man nicht weg; o ich weiß, er hatte mich lieb. Und etwa sonst niemand mehr? fragte Kätheli, dem diese Worte fast über's Herz kommen wollten. Wohl, es wird wohl sein, sagte Gläis, aber er hat es mir immer erzeigt, daß ich ihm werth war, von ihm wußte ich es, und wenn er gestorben ist — seine Stimme erstickte im Schluchzen.

Da kam der gute Geist in Kätheli oben auf, und die Empfindlichkeit, welche dem Gläis den Balken zeigen wollte in seinem eigenen Auge, ging unter, der Geist des Großvaters regierte in seinem Herzen. O Gläis, wenn es nur das ist, sagte es. Weißt du dann nicht, daß wir dich Alle lieb haben, weißt nicht mehr, daß ich dein Kätheli bin? Aber man wußte nicht, hattest du es gerne oder ungerne, wenn man es dir erzeigte. Du thatest so kaltblütig, daß man ganz erschrack und die Kinder oft klagten, der Aetti sei höhne und wüßten

sie doch sicher nicht, daß sie was Böses gemacht. O nein, Gläis, die Liebe soll dir nicht ergehen, wenn schon Großvater nicht mehr sein sollte. Aber nicht wahr, ein klein weneli erzeigst du dann auch und machst es dem Großvater nach? sagte Kätheli und neigte ihr Haupt auf Gläises Schulter. Da war's, als ob eine eigene Gewalt den Mann erschüttre, reden konnte er nicht, aber er legte seinen Arm um Kätheli und Kätheli wußte, was er damit sagen wollte. Aber er stirbt nicht, sagte Kätheli, er soll noch eine rechte Freude an uns haben, und hättest nur sehen sollen, wie sein Angesicht geglänzt, fast wie das eines Engels. Ich muß aber gehn und sehen, ob er vielleicht erwacht ist. Stillschweigend reichte es Gläis noch einmal die Hand, der zog es an sich und in junger Liebe schlugen freudig beider Herzen.

Der Großvater schlief noch, aber als Kätheli wieder vor das Haus kam, war Gläise Götti da, der Thürli Bauer, ein schöner alter Mann mit der schönen Krone des Alters auf dem mächtigen Haupte. Er ging mühsam am Stocke, denn er war gliedersüchtig, aber nicht vom Wohlleben oder Faullenzen, es waren die Wunden, welche der fleißige Landmann oft erhält in seinem schweren Kampfe mit Erde und Wasser, mit Wind und Wetter. Freudig hieß man ihn willkommen. Wie geht es ihm? frug der Alte. Gut, sagte Kätheli, er schläft so schön und fehlen thut ihm nichts, den ganzen Morgen gab er sich mit den Kindern ab, mag reden und etwas hat er gegessen. Doktor will er keinen mehr. Er wüßte nicht, für was der ihm Zeug geben sollte. Aber kommt und seht ihn selbst, er freut sich auf euch. Will ihn nicht wecken, sagte der Alte und ließ sich mühsam am Stocke auf die Bank vor dem Hause nieder.

Kätheli ging hinein auf diese Worte und lauschte nach dem Großvater. Unterdessen hatte der Alte dem Gläis, der vor ihm stund, in's Gesicht gesehen. Du hest pläret, sagte er, glaubst du nicht, daß er z'weg kömmt. Ach wenn es Gotts

Wille wäre, antwortete Gläis, aber ich weiß nicht, und was soll ich anfangen, wenn er dahinten bleiben sollte? Das wird einmal sein müssen, sagte der Thürlibauer. Wir müssen Platz machen, früher oder später, so ist es Brauch und Recht; was sollte aus den Jungen werden, wenn sie den Pflug nie führen lernten. Für dich ist's auch Zeit und dazu hast eine rechte Frau und keinen Kreuzer Ungerechts. Euch fehlt es nicht, wenn ihr zusammenzieht und du ihr das Maul gönnst. Der Großvater ist erwachet, rief Kätheli von innen heraus, im Schlaf hat er eure Stimme gehört und blanget nach euch. So, sagte der Alte, sich mühsam erhebend, habe ich dann geschrien, daß es durch Thür und Fenster ging. Sie waren offen, antwortete die Frau, und dann hört der Vater so gut, wie ich's noch von keinem alten Menschen erfahren. Ja, ja, sagte der Alte, er hatte ein feines Gehör von Jugend auf, nur das Böse wollte nicht hinein, darum ist's ihm so fein geblieben, weil er es sich nie verdrecken ließ.

Aufgesessen erwartete der Großvater den Freund. Mit einem Grüß Gott und einem herzlichen Dank bewillkommten sie sich in heller Freude. Wie geht's? nit bös, wie es scheint, sagte der Thürlibauer. Bist ganz der Alte, Fieber hast keins, deine Hand ist trocken und kühl. Ja, es ist mir wohl, sagte der Großvater, und wer weiß, ob ich heute nicht noch ein wenig aufstehe; aber du weißt, wie alt ich bin, und alte Bäume fallen ung'sinnet, wenn man ihnen auch an der Rinde nicht ansah, wie mürbe sie waren. Nun wie Gott will, nit früher, nit später begehre ich es. Allweg freut es mich herzlich, daß du da bist. Sitz ab, möchte gerne noch ein vertraut Wort mit dir reden. Wirst öppe nit viel zu bekennen haben, das du nicht mitnehmen darfst, sagte der Thürlibauer. Gottlob nit, sagte der Großvater. That viel, was nicht recht war, aber räumte wo möglich alle Tage ab, ließ nicht die Last sich aufthürmen bis gen Himmel, daß kein Auge sie mehr übersieht, sie nicht mehr vergeben werden kann. Ich bekannte sie

dem Herrn und machte gut, was ich konnte, und jetzt wird der Herr es wohl machen. Aber zwei Freunde wie wir haben sich immer was zu sagen, besonders wenn einer geht, der andere bleibt, sie sich vielleicht über eine Weile nicht mehr sehen.

Kätheli, sagte er zu der Sohnsfrau, welche mit einer Flasche Wein und Gläsern gekommen, ich möchte mit Glaus (nach ihm hieß sein Götti Niklaus oder Gläis) ein Wort reden. Vielleicht daß noch jemand kömmt, halt draußen ein wenig auf. Wenn du glaubst, es müsse sein, so schicke Gläis hinein, er kann dann abräumen und du in der Zeit einen Kaffee machen, daß sie nicht meinen, sie müßten da bleiben bis z'Nacht. Ich dachte, ihr würdet viel Besuch haben, deswegen kam ich so früh, bin nicht mehr gerne im G'stüchel, bemerkte der Thürlibauer. Es ist eine Wohlthat, daß du kamest, sagte der Großvater, von wegen ich habe dir ein Amt zu übertragen. Ich weiß wohl, du thätest es ausüben auch ohne Auftrag, aber es aufzutragen ist meine Pflicht. Ich bin der Vater, du der Götti, ich weiß, Gläis achtet auf dich, aber wenn du im Fall der Noth sagst, der Vater hat es mir gesagt, so hilft es auch noch um etwas nach. Du kennst ihn, er ist im Herzen gut und meint es gut, das weiß ich wohl, aber er kann es nicht erzeigen und man weiß nie, ist er böse oder nicht. Daneben geht ihm das Geld schwer in die Hand und schwer aus der Hand, ich kam nie darüber, ist er eigentlich geizig oder nicht. Er kramte den Kindern nicht, brauchte kein Geld für sich, es fiel ihm nie ein, seine Frau anzustrengen, dieses oder jenes zu kaufen, doch ward er auch nicht böse, wenn ich Geld ausgab, und ward nicht böse, wenn ich meine Töchter oder ihre Kinder beschenkte, Angesichts ihm expreß. Ich weiß daher nicht recht, wie es in ihm aussieht und wie er thut, wenn ich nicht mehr bin. Wenn es nicht gut ginge, käme mir das Elend und das Unglück nach, denn du weißt, was ich an der Heirath gemacht, die arme Frau könnte mich von Herzen dauern und die Kinder. Verhudelt würde die

Sache nicht, aber was hülfen ihnen die paar Batzen, wenn ihnen durch die Uneinigkeit Leben und Herz versäuert würden. Ich habe mit Kätheli schon gesprochen, an ihm wird der Fehler nicht sein, es wird das Mögliche thun; ob ich mit Gläis noch reden kann und ob's fruchtete, weiß ich nicht, so mit einigen Worten ändert man schwer einen Menschen! eine vierzigjährige Natur ist härter als Nagelfluh, und Nagelfluh knübelt man nicht mit den Fingern auseinander. Bis jetzt war ich da, da ging's gut, bin ich fort, wird erst zum Vorschein kommen, was in ihm ist. Ich hoffe zu Gott, er erhöre mich, aber du wache auch und stehe auf meine Stelle, wenn ich nicht mehr bin, du bist der Götti, es ist das erste Mal, daß ich dich daran mahne.

Mit dem Vermögen weißt du, wie es steht. Es ist in der Ordnung. Verordnung habe ich keine gemacht, aber meinen Wunsch kennen sie, ich hoffe, sie kommen ihm nach. Ich fühle wohl, es war Gott versucht, aber ich dachte, es wäre doch schlimm, wenn meine Kinder, die ich in Zucht und Vermahnung des Herrn erzogen, gleich nach meinem Tode nicht an mein Wort kommen sollten. Es sind freilich auch Tochtermänner da, aber ich habe sie gehalten als Söhne, ich darf hoffen, sie erzeigen sich als Söhne. Steh Gläis bei, entweder gegen ihn selbst oder gegen die Andern, wenn es nöthig sein sollte. Ich habe oft gesehen, wie es einem Sohne vorkam, wenn er fortgeben mußte Theil um Theil von dem Vermögen, das wohl des Vaters war, aber in dem er gelebt und das somit zu seinem Leben ihm zu gehören schien. Es kam ihm vor, als stehle man es ihm, als werde er jetzt ganz arm, komme über nichts.

Was ich thun kann, Uli, thue ich, so lange ich kann, du weißt es wohl, hast es zehnmal ob mir verdient. Wegen den Tochtermännern wär's vielleicht besser gewesen, du hättest was geschrieben, von wegen zwischen braven Leuten und Tochtermännern ist manchmal der Unterschied, daß der Tochtermann

sich einbildet, er sei es seinen Kindern schuldig, das Wüsteste alles zu machen. Wegen Gläis bin ich nicht im Kummer, er hatte vorhin verplärete Augen und Kätheli nasse, und wenn Mann und Frau zusammen plären, so ist d'Sach so bös nicht. Aber wenn eins lachet und das andere weint, dann hat es der Teufel gesehen. Indessen denke ich, der Auftrag sei überflüssig, du bist ja besser z'weg als ich fürchtete, siehst ordentlich aus, deine Stimme ist chäch und der Athem gut, ich wüßte nicht, wo es fehlen sollte.

Kann dir es selbst nicht sagen, antwortete der Großvater, aber es ist eine unendliche Mattigkeit in mir und ein wunderbar Gefühl, daß mir der Tod ganz nahe sei, daß er jeden Augenblick vor mir stehen und sagen werde: Komm, Uli, deine Uhr ist abgelaufen. Die Sonne scheint klar, die Welt ist so schön, die Meinen haben mich so lieb, daß das Leben schön ist, daß es für keinen Menschen schönere Tage giebt, als ich heute einen erlebe, und doch möchte ich Gott nicht um mehr so schöne Tage bitten, ich kann nicht anders bitten, als: Vater, wie du willst!

Glaus sagte nicht viel dagegen, begann noch zu reden von diesem, von jenem; da kam Gläis und sagte, die Frau schicke ihn, zu fragen, was sie machen solle, es seien ein paar Personen da, die zum Großvater möchten, und sie wüßte fast nicht mehr, wie sie aufhalten.

Gläis, los, sagte der Großvater, wenn ich nicht mehr bin, so halt dich an deinen Götti, er will für mich da sein, er hat mir es versprochen. Du bist zwar alt und verständig genug, aber es ist kein Mensch auf Erden, der nicht froh darüber sein soll, wenn er Einen im Himmel hat, aber auch Einen auf Erden, an den er sich wenden kann, wenn er Rath und Hülfe bedarf, welche Menschen leisten können. Dann hab deine Frau lieb und hör' auf sie, sie verdient's. Ich müßte mir noch vor Gott ein Gewissen machen, wenn nicht Friede und Liebe wäre unter euch. Du weißt, wer euch zusammen-

gebracht. O Vater, deswegen habt nicht Kummer, Kätheli hat mich lieb, hat es mir gesagt, und wenn es mich lieb hat, so ist alles gewonnen. Aber Vater, nit sterben, ihr müßt sehen, wie wir uns lieb haben. Gläis, wie Gott will. Es heißt auch, Einer säe, der Andere ernte. Ernte Gläis, ernte, ich wünsche es dir von ganzem Herzen. Gläis konnte nichts mehr sagen, er barg sein Gesicht auf das Hauptkissen neben seines Vaters Haupt. Da stund Kätheli vor dem offenen Fenster, es wußte seines Lebens nichts mehr anzufangen; der Großvater sagte, bring sie in Gottsnamen, und Gläis fuhr wie ein Eichhorn durch's Loch über dem Ofen in's Gaden hinauf und verschwand.

Kätheli hatte harten Stand gehabt. Ueber ein Dutzend Theilnehmende waren bei ihm aufgelaufen und viele von ihnen pressirten sehr, wollten sich aber doch dem Großvater zeigen und ihm verrichten, was ihnen von daheim an ihn aufgetragen worden war. Die Nachricht, daß der alte Uli plötzlich sterbenskrank geworden und habe für sich beten lassen, hatte wirklich Viele bewegt und erschreckt. Von wegen der alte Uli war nicht gestorben bei lebendigem Leibe, von ihm konnte man nicht sagen, wie es im alten Bohnenliede heißt: O alte Ma, wie lebst so lang, ha g'meint, du sygist g'storbe, jetzt bist e Kindlifresser worde. Der alte Uli war rege und lebendig geblieben. In der Kirche sah man ihn regelmäßig, manch guter Rath von ihm kam in's Thal, gar oft fragte man ihn von der Gemeinde aus um Rath, gar viele Arme fanden bei ihm Trost, seine Fürsprache war wie baar Geld und seine Göttin konnten ihn nicht vergessen. Sein Leben war wohl verborgen in Gott, aber deswegen war er doch den Menschen nicht abgestorben, seine Theilnahme nicht erkaltet, dem Weh und Wohl der Nächsten nicht entfremdet, er war in Liebe thätig geblieben.

Es ist sehr merkwürdig, wie bei vielen Menschen, welche während ihrem Leben andern wenig nachgefragt, am Schlusse

desselben ein Bedürfniß auftaucht nach einer gewissen Anerkennung; man soll sie kennen, nach ihnen fragen, um sie sich kümmern. Sie nehmen es schwer, wenn man nichts um sie weiß, wenn ihnen niemand nachfrägt, sie klagen bitterlich, sie könnten sterben, es würde es kaum jemand merken, und wer es merke, dem sei es anständig. Gott Lob werde er sagen, ist wieder einer weniger, der hätte schon lang abmarschiren können, es hätte es kein Mensch übel genommen. Und wenn ich 'mal unter der Erde bin, wird kein Mensch meiner gedenken, weder Hund noch Katze, ich werde ganz vergessen sein, sobald ich einmal da unten bin. Das ist wohl das aufwachende Gewissen, das von einem verlornen Leben redet, in welchem man es nicht so weit gebracht, die freundliche Theilnahme eines Menschen zu gewinnen und uns sein Andenken zu sichern. Es wohnt ein Mitgefühl in der ganzen Menschheit, oder vielmehr es ist ein Gefühl ausgegossen über Alle, welches empfinden läßt, was Andere empfinden in Freud und Leid. Es ist ungleich vertheilt dieses Gefühl in den Creaturen. Bei welcher dieses Gefühl am tieffsten geht, am weitesten reicht, die steht hoch begabt unter den Creaturen hoch oben auf der Leiter, die zum Himmel geht. Dieses Gefühl führt sie zu den Kranken, besonders zu denen, von denen man glaubt, sie würden bald scheiden von dieser Welt. Man will es ihnen zeigen, daß man sie nicht vergessen, daß man ihr Bleiben wünsche oder wenn es gestorben sein müßte, man ihnen von Herzen gönne die ewige Ruhe und ihrer in Liebe gedenken werde. Man bringt ihnen damit gleichsam gute Zeugnisse zu ihrem Troste für Leben und Tod. Für Leben allerlei Kram zur Stärkung: Wein, weißes Brod, Backwerk, Lebkuchen und bei Armen manchmal ein Stück Geld zur beliebigen Verfügung. Aber es ist schon oft geschehen, daß gerade solcher Kram zum Leben zum Tode führte. Zum Tode bringt man die Zeugnisse der Liebe, die Versicherungen des Nichtvergessens, die Bitten, daß, wenn man je gefehlt

unwissentlich, man es ja nicht mitnehmen, sondern es bei Seite legen und vergeben möchte. Nebenbei läßt man dann wohl auch einige Bemerkungen laufen, wie der Kranke grusam schlecht aussähe, es kaum lange mehr machen würde. Es stürben sehr viele Leute und gerade an solchen Krankheiten am allermeisten.

Kätheli machte es angst um den Großvater, der schon so viel geredet heute und noch so viel abthun sollte. Es sprach viel von seiner Schwäche, fast über Gewissen, und von seinen Hoffnungen, daß er wohl sich erholen werde, wenn er zur gehörigen Ruhe komme, jetzt sei der Thürlibauer bei ihm; sie würden zusammen zu rechnen haben, sobald er fertig sei, könnten sie zu ihm. Sie wollten ihn nicht plagen, sagten die Meisten, wenn sie nicht was zu verrichten hätten vom Großätti oder vom Großmüetti. Aber die Meisten wußten auch, daß, wenn sie heimkämen, nicht wüßten, wie Uli ausgesehen und was er gesagt, sondern sagen müßten, sie hätten ihn nicht gesehen, man ihnen seltsame Gesichter machen und Lektionen geben würde für ein ander Mal. Auf einen Wink der Mutter war Bäbeli mit den Zurüstungen zu einem guten Kaffee bereits beschäftiget. Es waren ältere und jüngere Leute, welche den Kranken besuchen wollten, billig gingen die ältern voran in's Stübchen, alle auf einmal faßte der Raum nicht, die schüchternsten blieben draußen in der Stube stehen. Der Großvater dankte mit gar freundlichen Worten für den Besuch und sagte, wie es ihn freue, daß man seiner gedächte, und gab jedem noch ein freundlich Wort und eine Vermeldung nach heim.

Unglücklicher Weise faßten zwei Weiber vor seinem Bette Posto, ein dickes und ein dünnes verschlugen den Platz, und nur von weitem, zwischen beiden durch oder von der Seite her, konnte eine Hand zum Gruß dem Großvater dargestreckt werden, und manchmal war er von den beiden so in Beschlag genommen, daß er der wartenden Hand den Gruß nicht ein-

mal erwiedern konnte. Die zwei Weiber geberdeten sich, als wären sie zwei Aerzte, die am Bette eines Kranken eine Consultation hielten, mit dem Unterschied jedoch, daß sie nicht in's Nebenzimmer gingen, um sich ihre Beobachtungen mitzutheilen und ihre Schlüsse zu ziehen, sondern ihre Verhandlungen auf löbliche Weise und ganz im Geiste der freisinnigen Fortschritte öffentlich am Bette des Kranken hielten. Die Dicke wiegte den Kopf bedächtig und meinte, es werde sicher ein innerlicher Schlagfluß gewesen sein, und die Andere heftig den Kopf schüttelnd sagte: jedenfalls kein Schlagfluß, es könnte die fliegende Brustwassersucht sein, aber es sei sie doch nicht, es sei die stille Blutauszehrung, gegen die sei nicht viel zu machen, wenn sie einmal eingerissen sei, aber zu rechter Zeit da gebe es ein Mittel, das helfe und ganz ungesäumt. Nun begann die Dicke wieder und verfocht den Schlagfluß, dann die Magere die Auszehrung, brachten ihre Mittel vor und führten sehr anzügliche Redensarten. Der Großvater hörte so wenig darauf als möglich, nahm die Begrüßung Anderer an und wechselte mit ihnen einige Worte. Wer fertig war, machte Andern Platz, ward draußen von Kätheli in Beschlag genommen und mit einem Kacheli Kaffee bewirthet. Da mußte nehmen, wer da war, er mochte sich wehren wie er wollte, Kätheli that es nicht anders. Nun, sie ließen sich zwingen, entfernten sich aber bald in aller Bescheidenheit. Bald waren die weisen Weiber alleine im Stübchen und fochten mit steigendem Eifer ihre gelehrten Disputationen fort, denn unter den Gelehrten aller Grade ist das eine Hauptregel, daß keiner mit Disputiren nachgebe. Da kam Kätheli, that einen herzhaften Anlauf und brachte sie glücklich aus dem Stübchen in die große Stube, wo sie aber, wie zwei Kämpfer, die in's Wasser fallen, sich fortbalgen, ihre Disputation heftig fortsetzten, bis endlich die Magere die Dicke fragte: sie werde schon Schlagflüsse gehabt haben allem an, daß sie die so wohl kenne. Das machte der Dicken die Zunge

trocken und die Bissen im Halse quellen, sie ward bald nicht mehr gesehen, die Magere blieb fest sitzen. Sie warf der Abgehenden einige liebenswürdige Bemerkungen nach. Es nehme sie wunder, was so eine vom Doktern wissen sollte, so ein Mehlsack, was wollte der wissen, was Kranksein sei. Man solle sie darüber reden lassen, die von Jugend auf keine gesunde Stunde gehabt, die wüßten, was Krankheit heiße, und wie man doktern müsse, daß es gut komme. Aber was sie sagen wolle, sie hätte vorhin dem Vater ein Gebet lesen wollen, aber sie hätte drinnen auf dem Tisch kein Betbuch, nicht einmal ein Testament gefunden, wie sonst üblich und bräuchlich, wo kranke Leute seien. Wenn man ihr ein Buch geben wolle, es sei ihr gleich, was für eins, das Lesen gehe ihr in allen Büchern gleich ring, wenn die Gschrift nit z'rein sei, so könne sie ihm jetzt noch ein Gebet lesen oder zwei. Kätheli sagte, sie solle nicht Mühe haben. Es sei drüben ein Buch gewesen, wahrscheinlich habe es ihr Mann weggenommen. Er werde gedacht haben, es sei dem Großvater heute schon viel gebetet worden und das Stillha werde ihm auch gut sein. He nun, sagte die Magere, das könne jeder machen, wie es ihm beliebe. Das sei so der Weltlauf, die Einen hielten viel auf einer Sache und die Andern d's Cunträri.

Auf diese tiefsinnige Bemerkung sagte Kätheli nichts. Bäbeli sagte nachher: Aber Mutter, das ist eine unverschämte Frau, warum antwortetest du der nicht, als die dir mit dem Holzschlägel zu verstehen gab, du hieltest nichts auf dem Beten. Meitschi, antwortete die Mutter, das mußt du auch noch lernen, schweigen hat seine Zeit und reden hat seine Zeit. Hättest mögen, daß ich mit einer Antwort in eine Disputation gekommen und sie noch, es weiß kein Mensch wie lange, da geblieben wäre? Das nicht, aber die verbrüllet dich jetzt allenthalben, du hättest nichts auf dem Beten oder es dem Großvater nicht einmal gönnen mögen, daß sie ihm

ein Gebet gelesen, sagte Bäbeli. In Gottes Namen! antwortete Kätheli.

Bäbeli hatte Recht. Das hätte sie doch von den Leuten nicht gedacht, redete die Magere für sich selbst. Die hielte man für geistliche Leute, und nicht einmal ein Betbuch beim Kranken, nicht begehren, daß man ihm bete, noch davor sein, wenn jemand Erbarmen hat und ihm beten will! Verstellen sei kommod, aber es gebe immer eine Zeit, wo man darüber komme, was die Leute eigentlich seien. Aber so gehe es oft in der Welt, daß man Leute bis zum Himmel erhebe, die an ganz andere Oerter gehörten. Es werde auch nicht umsonst heißen, die Gerechten müßten viel leiden, aber selig seien sie, weil sie um seinetwillen verfolget würden. Sie wolle sich dessen trösten, das werde, so Gott wolle, heutzutage wohl noch gelten. So dachte die Magere, und da sie nicht die Person war, welche meinte, sie müsse ihre Gedanken unter den Scheffel stellen, sondern große Liebhaberin von der Oeffentlichkeit, so redete sie auch also, als sie unter die Leute kam. Indessen zur Steuer der Wahrheit müssen wir sagen, die Leute hielten ihr nicht viel darauf. Sie merkte etwas davon, tröstete sich aber eben, so gehe es den Gerechten, dafür würden sie dann aber auch selig.

Der Thürlibauer war fortgegangen, ohne mit Kätheli weiter gesprochen zu haben, das dauerte Kätheli, es wußte wohl, daß es der zweite Vater war. Vor allem hätte es gerne mit ihm geredet, was er vom Vater halte, und was sie vorkehren sollten. Das Geschwätz von den Krankheiten und den Heilmitteln, die unfehlbar helfen sollten, war doch nicht ganz ohne Eindruck an ihm vorübergegangen.

Der Großvater schlummerte, die Kinder kamen heim aus der Kinderlehre. Das älteste berichtete, der Pfarrer habe ihn's gerufen und nach dem Großvater gefragt; er lasse ihn grüßen und ihm gute Besserung wünschen, habe er darauf gesagt. Hat er nichts weiter gesagt? frug Kätheli. Auf die vernei-

nende Antwort sagte Kätheli zu Gläis, der auch wieder zu Tage gekommen: Es ist mir ein Stein ab dem Herzen. Du weißt, der Pfarrer ist mir lieb und dem Großvater auch, aber heute ist mir doch lieber, er komme nicht. Es ist mir, wenn der Vater nur recht ruhen und sich stille halten könnte. Er sprach heute schon so viel, daß es mir recht Kummer machte. Kommt Kinder, wir wollen unsern Kaffee nehmen und machen, daß es dann wieder so recht stille wird, daß der Großvater schlummern kann, ich halte dafür, das werde das Beste sein.

Da rief der Großvater. Kätheli, sagte er, da nimm die Sachen und esset sie, du weißt, ich mag solches nicht. Es hatten nämlich einige ihren Kram bis in's Stübli gebracht und ihn dem Großvater auf die Decke gelegt, damit er ihn doch ja bekomme und er ihm nicht vorenthalten werde. Dieses Mißtrauen ist ein allgemeines und hat allweg seinen guten Grund. Will es nehmen, Vater, sagte Kätheli, obschon wir es nicht brauchen, denn wir haben draußen für manchen Tag genug. Was soll ich euch bringen, lieber Vater? Es Schlückli Kaffee, Kätheli, sagte er; bin eine alte Frau geworden. Sag Gläis, er solle nicht fort, wenn er gegessen, solle er hereinkommen. Er kann gerade jetzt kommen und nachher essen, sagte Kätheli. Nein, nein! sagte der Großvater, mach wie ich es sage. Esset erst.

Man kann denken, daß Gläis nicht so lange aß wie der alte Chorrichter in der Stampfe, der achtzehn Stunden hintereinander essen konnte, ohne einmal z'gerechtem aufzuhören. Ich habe einen großen G'lust, sagte der Großvater, aber ich mache euch Mühe, und das thue ich ungern, aber heute ist Sonntag und ihr thut mir den Gefallen schon. Es dünkt mich, ich möchte an die Sonne, sie scheint so schön und warm und hier habe ich nur die Morgensonne. Wenn man mir ein wenig hilft mit dem Anziehen, so wird es schon gehen. Es ist mir jetzt wieder wohl und leicht und es dünkt mich, wenn ich draußen an der Sonne wäre, würde mir noch besser. Die

Nachricht erfreute Alle, Alle regten emsigst sich. Dr Groß-vater wott uf! dr Großvater wott uf! riefen die Kleinen aus um's ganze Haus, als ob es auch Hühner und Tauben wissen und sich freuen müßten.

Die Kinder suchten einen schönen Platz aus, wo man die Sonne sehen konnte, bis sie unterging. Dorthin schleppten sie einen alten Sorgenstuhl, den einmal der Großvater an einer Steigerung der Effekten eines gestorbenen Pfarrers gekauft hatte. Die Kinder waren mit ihren Vorrichtungen eher fer-tig, als drinnen die Eltern mit dem Großvater. An Kammer-dienerdienst war er nicht gewohnt. Wer es nicht gewohnt ist, dem geht es fast so schwer sich bedienen zu lassen, als es dem wird, den Dienst zu entbehren, der daran gewöhnt ist. Auf beide gestützt, ging's doch langsam bis an das Ziel seiner Reise. Betrübt merkten erst jetzt Gläis und Kätheli, wie groß seine Schwäche war, und erschrocken sahen die Kinder dem Großvater zu, der vor kurzem noch so fest einhergeschritten war und jetzt so mühsam den kurzen Weg verbrachte. In seinem Sessel hatte man es ihm so bequem gemacht als mög-lich, so daß er sich bald von seinem schweren Gang erholte und unbelästigt den äußern Eindrücken sich hingeben konnte.

Es war ein schöner warmer Abend, klar der Himmel, verklärt die Erde im Sonnenlicht. Es war da keine Aus-sicht, wie es die Leute nennen, man sah die Erde in ihrem grünen Pflanzenschmucke, sah im Hintergrunde den blauen Berg, gegen den die Sonne sich zu neigen begann. Das höher stehende Haus umkränzte ein Baumgarten mit pracht-vollen Bäumen besetzt, im dunkeln Laube rötheten sich die Aepfel, unter der Last der Früchte beugten sich die Birnbäume. Zu seinen Füßen lag der schönste Kranz, seine blühende En-kelschaar. Gläis saß neben ihm auf einem Dütschi, Kätheli, mit Abräumen beschäftigt, ging einstweilen zu und ab.

Lange hatte der Großvater die Landschaft betrachtet, an der Sonne in stiller Freude sich gelabet, endlich sagte er: Es

ist doch schön auf der Welt, ja wahrlich, weislich hat der Herr die Welt erschaffen, die Erde ist voll seiner Güte, groß sind seine Werke und wunderbar. Sieh Gläis, wie schön alles steht, selten habe ich um diese Jahreszeit alles so grün und üppig gesehen. Es ist Gottlob ein gutes Jahr, es kömmt Reichen und Armen wohl und b'sunderbar, wenn sie beidseits daran sinneten, von wem sie es haben. Aber da fehlt's leider! O! wenn die Menschen einander verstünden und Liebe hätten zu einander, so wüßte der Unmündige, was gut wär' und jeder dem andern schuldig ist und man hätte den Irrgarten von Gesetzen nicht nöthig, worin man je länger je weniger weiß, wo man ist und wo der Ausweg ist, und alles je länger je mehr verlyret und verhürschet wird. O warum sind die Menschen so hochmüthig geworden, meinen, sie seien zu Gesetzgebern berufen, und machen Gesetze, die man nie brauchen kann, und die, wo man braucht, muß man den andern Tag flicken und nach drei Tagen sieht sie niemand mehr an. Thäten die Schuhmacher nicht bessere Schuhe machen, man vermöchte nicht mehr Schuhe zu tragen, längst liefe Alles barfuß. — Darum ist's so, weil man den Gesetzgeber da oben verachtet und seine Gesetze, und doch kann er's alleine und nur seine Gesetze sind klar und fest und halten die Zeit aus, bis sie vergeht und es Ewigkeit wird. O wie schön wäre die Welt, wenn die Sünde nicht wäre, die bringt das Elend. Wo die Sünde mindert, mindert das Elend und das Licht geht auf von der Seligkeit da, wo keine Sünde ist. Da, Gläis, ist das Glück, nirgends sonst ist es. Sorg dafür, daß die Kinder arm an Sünde werden, dann hast du ihnen gut g'huset, hast für ein schön Erbtheil g'sorget, sie werden es dir danken in der Ewigkeit. O Vater, das haben wir euch zu danken und werden einst den Dank vor Gott bezeugen, seufzte Gläis. Aber wie soll ich es machen? Gläis, du hast eine Frau, die hilft dir. Gläis, du hast eine gesegnete Frau, sie hat Gaben, kostbarere als Gold und Edelstein. Meine ver-

lor ich früh, mußte alles alleine machen. Während den letzten Worten war Kätheli herangekommen, war, um nicht zu stören, weil der Großvater sprach, hinter Gläis getreten, hatte ihre Hand auf dessen Schulter gelegt. O Vater, sprach Gläis, ja Gottlob habe ich eine gute Frau, ich weiß es und wußte es immer, und sie hat mich lieb, und was wir machen können, das wollen mir machen, so gut als möglich, gäll Frau? sagte er. Und die Frau schlang den Arm um ihn und sagte: Ja, Vater! Mein Gläis und ich wollen thun, was wir vermögen in unserer Schwachheit, aber das Beste das müßt doch immer ihr thun, auch wenn ihr einst gestorben seid. Der Großvater hat gesagt, was würde der Großvater sagen, wie würd' es ihm vorkommen, wenn er das erlebte, das werden die besten Sprüche sein im Hause, so lange wir leben, und sie werden unsere Kraft sein über die Kinder. Aber Großvater, sagte Kätheli und legte den Arm um seine Schultern und seinen Mund an die grauen Haare, nit sterben, bei uns bleiben, es ist ja so schön auf der Welt, wenn die Sonne scheint! Mit euch geht uns die Sonne unter und trüb würde es uns auf der Welt. Nit sterben, Großvater, und die Stimme erlosch ihm.

Den Kindern, welche die Eltern weinen sahen, wurde angst, sie drängten sich um den Großvater, frugen: Wott Großvater sterben? Großvater stirbt noch nicht, die Welt sei ja so schön, hat er gesagt, sagte ein Kleiner. Gerührt lächelte der Greis dem Kinde zu, streckte ihm die Hand dar und zog es an die Knie. Ja, Kind, sagte er, die Welt ist schön, aber im Himmel ist es noch schöner. Sag mir, was gefällt dir jetzt auf der Welt am besten von allem, was du jetzt siehst.

Mit hellem Auge sah der Kleine nur einen Augenblick um sich und rief: Sieh, Großvater, dort unten in der Hofstatt den schönen Birnbaum mit den Gelbbirlene und neben dran den kleinern, der hat Geißhirtli, die fallen schon, die Mutter sagt, es gehe nicht manche Woche, so könnten wir die

essen, und dort den schönen Baum mit den rothen Aepfeln, das sind Strysech, und dort dann den magern Baum, das sind Frühorenech. O Großvater, die sind b'sunderbar gut, ganz hungsüß, o Großvater, ich mag fast nicht warten, bis sie reif sind. Was hast lieber, d'Bäum oder d'Biren und d'Oepfel? Großvater, d'Bire und d'Oepfel, was wett ih mit de Bäume mache, die kann man nicht brauchen, Großvater, die sy ja süst nüt, wenn nit Bire u Oepfel dra sy.

He nun, liebe Kinder, habt ihr gehört, was Seppli gesagt hat, d'Bäume sy nüt, d'Oepfel und d'Bire sy d'Hauptsach. Es ist so. Aber denket, Kinder, die Welt ist dem lieben Gott sein Garten und die Menschen sind seine Bäume, die pflanzet er und läßt sie wachsen und nit bloß, daß sie dastehen und nüt abtrage, wie Seppli sagt. Der liebe Gott läßt die Menschen wachsen, daß sie ihm auch Früchte bringen, und wenn der Herbst kömmt, so kommt auch er und sieht, was an den Bäumen ist, ob sie was abtragen oder nicht. Nit Oepfel und Bire sucht er, die braucht der liebe Gott nicht. Er sieht, ob die Menschen gut sind, thun, was ihm wohlgefällt, fleißig, treu sind, den Eltern folgen, Friede haben, einer dem andern zu Gefallen thut, was er kann; das sucht der liebe Gott an seinen Bäumen. Und wo er dann ein gut Bäumli findt, das flyssig trägt und guti Frucht, das nimmt er, wenn es Zeit ist, aus seiner Baumschule und pflanzet es hinauf in seinen himmlischen Garten, der viel schöner ist als der hier und wo der liebe Gott alle Tage darin ist und zu ihm sieht und seine Bäume lieb hat wie seine Kinder. So, lieber Seppli und ihr alle seid Gottes Bäumchen und wachset in seinem Garten und jeder von euch soll seine Früchte tragen. Vater und Mutter werden euch b'richten wasfürigi, und was sich für jedes am besten schickt, ihm am wöhlsten ansteht. Vater und Mutter wissen das, der liebe Gott sagt es ihnen alle Tage, wenn sie zu ihm beten. Dann sagen sie es euch, und wenn ihr ihnen schön glaubt und thut, was sie sagen, so sieht es der

liebe Gott, wenn er seine lieben Bäumchen ansieht, hat Freude daran, denn das sind die Früchte, die er liebt, und wenn er es Zeit findet, so nimmt er euch dann hinauf und pflanzet euch in seinen himmlischen Garten.

Aber no nit grad, Großvater! rief Seppli. Da lächelte der Großvater und sagte: Weiß nit, lieb's Bubli, aber ich denke nicht. Er alleine weiß es, wenn die rechte Zeit zum Versetzen ist. Er nimmt sie früh manchmal, aber er thut ihnen nicht weh, sie wissen es kaum, wenn er sie nimmt in seinen himmlischen Garten, und wenn sie droben erwachen, dann sind Engeli um sie und es ist eine Freude, die nicht aufhört. Manchmal läßt er sie alt, alt werden, ehe er sie nimmt, und sie müssen ihm viele, viele Früchte tragen, ehe er mit ihnen zufrieden ist und sie in seinen Garten pflanzet.

Aber Großvater, bist du dann auch ein Baum in Gottes Baumgarten, du kannst ja den Eltern nicht mehr folgen? Allweg, sagte der Großvater, ich denke es. Wenn der liebe Gott die Menschen alt werden läßt, daß ihre Eltern sterben, so sollen sie dann, was sie von den Eltern gelernt, die Kinder b'richten und dem lieben Gott sie zuführen und die Kindskinder und sie lehren, was dem lieben Gott wohlgefällt und was ihn traurig macht, und sollen von allem das Beispiel geben und zeigen, wie man es macht, wenn man Gott Früchte tragen will. Großvater, da wirst du dem lieben Gott ein lieber Baum sein, du bist ja über und über voll Frucht, wie du sagst, rief Seppli. Das rührte den Großvater, er küßte den Knaben und zwei große Tropfen rollten ihm die Backen ab.

Der Großvater hatte langsam gesprochen, unterdessen war die Sonne vorwärts geschritten, nahte sich dem blauen Rande, wo sie verschwinden sollte für eine kleine Weile. Der Großvater schwieg, man sah, er ruhte, selbst die Kinder störten ihn nicht Er sah der Sonne zu, die näher und näher sank der Schwelle ihres nächtlichen Hauses; die andern folgten

den Augen des Großvaters. Es schien ihnen, als werde die Sonne größer, je näher sie dem Untergang kam, glühender, ihr Licht strahlender. Sie berührte den blauen Rand, in wunderbarem Duft schwamm die Erde, es war als ob sie bräutlich sich röthe. Der Großvater streckte seine Hand aus nach Kätheli und Gläis, sie legten ihre Hände in die seine. Es ist doch schön auf der Welt, sagte er, — wo Liebe ist, setzte er nach einer Pause bei.

Die Sonne sank. Es geht rasch, hat sie einmal den Fuß auf der Schwelle; nur ein kleiner Funke glühte noch überm Rande, bald verglühte auch der. Der Großvater hatte sein Haupt ein wenig gesenkt; als die Sonne sank, hob er es wieder, sah auf zu Gläis und Kätheli, dann wieder hin zur Sonne, als ob er ihren Augen den Weg dorthin zeigen wolle. Dann senkte er sein Haupt wie vorhin zum Ruhen. Plötzlich rief Kätheli aus: Mein Gott, mein Gott! Der Großvater hatte Käthelis Hand noch in seiner Hand und diese zitterte und zuckte plötzlich, und als Kätheli hinstürzte, war auch sein Licht erloschen, sein Leben war verglommen. Und wie, als die Sonne schwand, plötzlich in dunklern Schatten die Erde stand, so warf des Großvaters Scheiden plötzlich über ihr Leben einen schwarzen Schatten und groß war die Betrübniß bei Allen, bei Groß und Klein. Die Kleinen weinten sehr, daß der liebe Gott ihn so plötzlich genommen. Als sie davon gesprochen, wie Großvater ein Baum sei für Gottes Garten, so hätten sie Gott an den Großvater gemahnt. Wenn er ihn vergessen gehabt, so hätte er ihn auch noch länger können leben lassen.

Gar Viele wurden betrübt, als sie diesen Tod vernahmen, es war auch ihnen, als erlösche ihnen ein Licht und im Schatten stehe ihr Leben. Aber die Sonne stehet wieder auf, und wo die Sonne scheinet, schwindet der Schatten. Der Schatten, den der Tod eines Gerechten über das Leben der Seinen wirft, vergeht, wenn die Hoffnung aufgeht und zum

Bewußtsein kommt, wenn der Todte zu Grabe kommt und sein ganzes Leben verklärt vor den Augen der Seinen steht. Der Sonntag, dessen Abend so trüb im Schatten stand, der ging in strahlendem Glanze wieder über der Familie auf, und kein Tag, wo sie in Liebe beisammen war, und namentlich nicht der Sonntag, ging vorüber, ohne daß sie sein gedachten in Andacht und freudiger Rührung, und noch bis auf den heutigen Tag heißt des Großvaters Todestag der Sonntag des Großvaters.

Die Frau Pfarrerin.

Eine Hauptsache für jeden Menschen, welche bei weitem nicht genug beachtet wird, ist zu wissen immerdar, was für Zeit es sei. Wer die Sache kurz nimmt, wird die Nase rümpfen und sagen, schwer sei das nicht, wenn man eine Uhr habe, und so wichtig sei es auch nicht; habe man ja doch eben die kürzeste Zeit, wenn man vergesse, was für Zeit es sei, — wenn man nur die Eßglocke nicht überhöre, selb sei allerdings fatal. Der Ausdruck hat aber eine weitere Bedeutung, wie die Meisten wissen, und diese werden die Wichtigkeit dieser Kenntniß zugeben und zum Kalender rathen, der zur gründlichsten und umfassendsten Kenntniß der Zeit verhelfe. Der zeige, wann Neu und Wedel sei, und die Zeichen alle, wann haarschneiden gut sei und b'schütten und Bohnen setzen und z'Acker fahren und den Hühnern die Federn beschneiden, daß der Habicht sie nicht nehme, und Waizen säen, daß die Spatzen ihn nicht fressen, wann es regnen, wann es winden werde, wann man daheim zu bleiben habe, wenn man nicht verhagelt sein wolle. Ja im Kalender könne man sogar sehen, wann es heilige Zeit sei, absonderlich heilige Sonntage, was zu wissen Bäckern und Kommandanten Noth thäte, den ersten, damit sie nicht das Nachtmahlbrod zu backen vergäßen, den andern, damit sie wüßten, wann sie, allen Bärenwirthen

z'Trotz, nicht tanzen lassen sollten, sondern sie und ihre Offiziere sammt Soldaten sich anständig aufführen. — Den Pfiffigsten wird diese Auskunft nicht genügen, sie werden sagen, um die Zeit, über die man Auskunft in den Kalendern finde, gäben sie wenig, aber pfiffig werden sie sagen, die rechte Zeit und die wichtigste hätte ihre eigenen Organe, aus denen lerne man sie kennen, und das seien die Zeitungen. O nein, der Meinung sind wir nicht; da sieht man nicht einmal, wann Kaffee kaufen gut ist oder Korn verkaufen, nicht, ob man einen Stock zum Spazierengehen mitnehmen soll oder einen Regenschirm. Da sieht man bloß eines, daß leicht man zum Thoren wird, wenn man sich für einen Weisen hält, daß man oft Thorheit findet, wo man Weisheit gesucht.

Der Kalender, welcher uns immer am besten gefiel, am sichersten anzugeben schien, was für Zeit es sei, ist der Markt eines bedeutenden Ortes, auf welchem dessen Bevölkerung sich mit Lebensmitteln versieht. So auf einem Markte von allerlei, vom obern Thore bis zum untern Thore, was man da nicht alles sieht, und wie die Zeit von dannen rennt, und was man nicht alles für Leute erblickt! Wenn es Winter ist, das merkt der Dümmste, an der eigenen Nase erstlich und an den Nasen der Marktweiber, an ihrem Wärmapparat verschiedener Art, am kurzen Märten und raschen Laufen der Kaufenden, am Mangel eleganter Damen, ausgenommen um's Neujahr herum, wenn sie den fetten Gänsen, guten Enten, anderm Wildpret und sonstigen Leckerbissen nachstreichen.

Daneben ist der Markt nicht uninteressant, er enthält die ausgepackten Vorrathskammern der Umgegend. Im Herbste das Eingekellerte, Eingesetzte von allen Sorten, welches nach dem Neujahr immer mehr zusammenschmorrt, wenigstens an Frische verliert, bis nach und nach die Gewächse aus Treibhäusern und Couches auftauchen, Rübchen wie Nädelchen und

Salatstäudchen, die durch das Vergrößerungsglas sichtbar werden, Spinat mit den schnellen Beinchen, die sich nirgends ordentlich stille halten wollen; zu Zuckererbsen und Bohnen gelangt man bei uns trotz aller List und aller Müh erst viel später. Dann kommt, was unter dem Schnee verborgen lag, das Nüßlikraut, die Rabünzli, das Sauerkraut u. s. w.; da kömmt die Köchin Markttag um Markttag mit was Neuem heim, wo man nicht darauf zu achten hat, ob das Gemüse sechs Kreuzer oder sechs Batzen kostet, und mit dem Beisatz: Lueget Frau, kum es Hämpfeli und sollte drei Batzen kosten, und z'Noth konnte ich einen Kreuzer abmärten. An Orten, wo es knapper geht und die Kreuzer gewogen werden, kömmt die Köchin bloß mit Berichten: Es wär wohl öppis Anderes da gsy, ein klein Körbchen mit Rabünzli, aber gar hagels thür, das ganze Körbli für sieben Batzen, und wir hätten nicht für einisch genug gehabt, ihr hättet mir ein schön Gesicht gemacht, wenn ich damit heimgekommen wäre. Es ist fatal, sagt dann die Frau, der Herr gräunet afange über alle Winterköch und will doch dann nicht ausrücken mit dem Geld, er begreift nicht, daß wenn man zuerst von einer Sache haben will, man es doppelt so theuer zahlen muß als einige Wochen später. Ja geht mir mit den Herren, es hat in Gottes Namen keiner mehr Verstand eine Kleblaus groß. Da ist ihnen daheim nichts wohlfeil genug und nichts gut genug; da sollte man ihnen daheim für ein Fränkli für die ganze Haushaltung kochen so gut, als sie für sich allein kaum halb genug kriegen für dieses Geld.

Nun wird es recht kurzweilig auf dem Markte, jeden Tag was Neues, namentlich sobald die Temperatur es erlaubt, auch Blumen und Blumenstöcke. Erst hier auf den Steinen sieht man die Entfaltung der Natur in ihrer Mannigfaltigkeit und ihrem Reichthum so recht augenscheinlich. Es kommen die ersten Erdbeeren aus sonnigen Rainen, die ersten Kirschen von Basel her, die Bohnen aus dem Wistelach, die

Erbsen von den Halden um die Stadt, und ein Birnbaum um den andern spendet seinen Segen, bis ein kühn Weib mit den ersten Erdäpfeln kommt, unbekümmert darum, wie manchem Stadtherrn es Bauchweh kramt. Warum frißt er, wenn es ihm nicht wohl macht? würde es auf daherige Vorwürfe sagen.

Je mehr das Neue überhand nimmt, desto seltener wird das Alte, desto mehr sticht es gegen das Neue ab, die eingeschrumpften Erdäpfel, die eingefallenen Aepfel, die runzlichten Birnen, aber nicht desto minder werth sind sie, oft stehn im Preise sie viel höher als das verdächtige Neue, von dem man so recht nicht weiß, taugt es etwas oder nichts; denn begreiflich kömmt es am Ende doch darauf an, nicht ob eine Sache jung ist oder nicht, sondern kann man sie brauchen oder nicht. Je mehr das Alte schwindet, hie und da nur noch ein Halbdutzend Aepfel in die Ecken eines Korbes sich schmiegen, desto massenhafter rückt das Neue an, die Köpfe der Marktweiber reichen nicht mehr aus als Transportmittel, da müssen Wagen und Pferde her, und hochgethürmt ziehen Kabisköpfe ein, füllen Plätze aus, machen den Strohköpfen in der Stadt den Rang streitig, selbst jetzt noch, wo sich dieselben doch durch so viele Eidgenossen verstärkt haben. Jetzt legt das Jahr die Proben ab über den empfangenen Segen. Man kann es von weitem sehen, ob die Käufer um einen Wagen sich drängen, oder wir möchten fast sagen, die Wagen um die Käufer; und kömmt man näher, so empfindet man den richtigen Standpunkt ganz bestimmt an den Wistelachern: sind die zärtlich, dann aufgepaßt, dann haben sie Zwiebeln, Gurken und andere Herrlichkeiten in Hülle und Fülle, mehr als ihnen lieb ist; sind sie aber noch gröber als sonst, dann zugegriffen ohne Komplimente.

Aber nicht bloß die Verschiedenheit der Jahre merkt man. Wer fünfzig Jahre gelebt hat, merkt um diese Zeit besonders einen gar mächtigen Unterschied zwischen ehedem und jetzt.

Ehedem ging es um diese Zeit bis gegen Weihnacht viel lebhafter, wir möchten fast sagen, wilder zu. Da kellerte man noch ein, machte Vorräthe auf den Winter, machte Kabis ein, metzgete sogar. Seit aber die baumwollenen Hemdchen aufgekommen sind, welche man gemacht kauft, weil Weib und Töchter keine mehr nähen können, seitdem macht man nicht Kabis ein, metzget nicht, beides stinkt und macht Mühe, man kellert auch weder Aepfel noch Erdäpfel ein; in Vorräthen liegt alleweil ein Schaden, todtes Geld und Abgang, ein unnöthig Geschlepp, — und wirklich an vielen Orten hat man Nachts nicht mehr so viel Speise, um eine hungerige Maus zu sättigen.

Da sieht man aber eben auch, was für Zeit es ist. Ja noch viel mehr sieht man, wenn man nicht bloß in die Körbe der Verkaufenden, sondern auch in die Gesichter der Käufer sieht: da kann man Betrachtungen anstellen über die Zeit im Allgemeinen und die Zeit im Besondern, da kann man merken, ob es eine gesegnete oder ungesegnete ist in dieser oder jener Gegend und in diesem oder jenem Hause, wie auf die Ueppigkeit die Spärlichkeit folgt, wie der G'lust wäre, wenn das Geld noch wäre. — Lustig ist's, wie in bestimmten Häusern ein regelmäßiger Wechsel ist wie zwischen Ebbe und Fluth, daß man mit Sicherheit aus dem Marktkorbe schließen kann, besonders wenn die Frau selbst noch Einkäufe besorgt, beginnt ein Monat oder geht er zu Ende. Wenn ein Quartal der Mond wäre, könnte man auf dem Markte am heiterhellen Tage sehen, in welchem Stadium er wäre, und drei Wochen nach dem Neujahr bis gegen Ostern werden sicherlich auch in den Marktkörben die Fasten sehr merkbar sein. Und wie erst die Leute selbst kommen und verschwinden, mager werden oder fett, avanciren oder verkümmern, es ist merkwürdig! Da trohlet der Stoff zu den interessantesten Lebensbeschreibungen recht eigentlich auf der Gasse herum. Wahrscheinlich werden auch die Herren, welche bedächtigen Schrittes, mit

den Händen auf dem Rücken, den Augen in allen Körben und allen Gesichtern, Geschichtsforscher sein, welche hier auf dem Markte auf- und abwandelnd, Neuperipatetiker, ihre wichtigsten Geschichtsstudien machen oder Figuren zu Novellen suchen. Anfangs wird es ihnen gehen wie Andern; sie sehen ein buntes Durcheinander ohne besondere Merkmale, ohne eigenthümliche Züge. Erst bei längerem Beschauen trittet das Besondere auseinander und Einzelnes macht sich bemerkbar, trittet immer eigenthümlicher hervor, so daß, fehlt es einmal im Gemenge, der Beschauer es vermißt und sucht; er hat das Ganze nicht mehr, das Vermißte muß eine Lebensveränderung erlitten haben, welche, nimmt Einen wunder.

Doch es giebt nicht Männer nur, welche Anlage haben zur Geschichtsforschung, daherige Studien unwillkürlich machen und sich auf dem Markte auch um die Menschen kümmern und nicht bloß um Rüben und Rabünzli. Wir hatten eine Base, eine kuraschirte Frau mit hellen Augen, raschen Entschlüssen und Urtheilen, sie hätte den besten Schützen gegeben, ein Blick und paff! d'Sach war richtig. Sie kam in ihren Reden, mit denen sie nicht kargte, oft auf ihre Markterfahrungen. Am liebsten redete sie davon, wie sie immer lange voraus gewußt, ob eine Haushaltung verlumpen werde oder nicht. Wenn eine junge Frau alle Erstlinge gekauft, ihr nichts zu theuer gewesen, wenn sie bei keiner jungen Gans habe vorbeigehen können, so habe die Base in der Regel es getroffen, wenn sie gedacht: kauf du nur, du arms Tröpfli, es kömmt dir schon anders, wenn du Verstand hast, und hast keinen, je nun, so ist's nicht schade um dich, wenn dir auch das Geld ausgeht. Richtig habe ihr auch keine lange das Beste vor der Nase weggekauft. Sie war unerschöpflich in Geschichten über dieses Thema. Doch sah sie aber auch noch Anderes als der Menschen Schwächen, auch das Bessere, Anmuthige entging ihr nicht, überhaupt selten etwas Bemerkenswerthes. Mit besonderer Vorliebe hielt sie folgendes Markt-

bild fest, aber sie mußte in recht weicher, schöner Stimmung sein, wenn sie es zum Besten geben sollte.

Vor einigen Jahren, erzählte sie, traf man jeden Markttag, außer bei ganz grundschlechtem Wetter, eine ältlichte Frau an. Sie fiel weder durch ihre Kleidung auf, noch durch ihre Gestalt. Die Kleidung war äußerst einfach, aber ebenso reinlich, sie war von mittlerer Größe, hatte nichts Auffallendes im Gesicht beim bloßen Ansehen, sie fiel mir bloß auf durch die Stätigkeit ihres Daseins, das mir gar nicht nothwendig schien, denn sie hatte in der Regel nur ein ganz kleines Körbchen am Arme, kaufte wenig und zuweilen gar nichts. Hatte sie auch ihren Einkauf gemacht, ging sie nicht heim wie andere Frauen, sondern regelmäßig die ganze Straße durch von oben bis unten und bei schönem Wetter und wenn der Markt so recht viel Neues brachte, hin und her. Unwillkürlich fing ich an, mich zu achten, was sie eigentlich da treibe und was sie kaufe; im Handel war sie mir nie in Weg gekommen, hatte weder eine Taube noch ein Hähneli mir vorweg geschnappt. Sie kaufte nichts Meisterlosiges, überhaupt nichts aus dem Thierreich, sondern bloß aus dem Pflanzenreiche und hier auch zumeist das Allerwohlfeilste und was zum Kochen wenig Feuer brauchte, immer nur für einige Kreuzer, jedoch fast immer etwas Obst; hier und da märtete sie sich eine Blume ein, ein Röschen oder ein Stiefmütterchen, und oft gaben die Weiber eins ungebeten, auch einige Salatblättchen, woraus ich schloß, daß sie ein Vögelchen haben müsse, sonst aber wahrscheinlich alleine haushalte. Ihre Geschäfte wären also in einigen Minuten abgethan gewesen, wenn nicht etwas Anderes sie gefesselt hätte, und was das war, sah ich bald, als ich einmal aufmerksam auf sie geworden war.

Es war eine unendliche Freude an den Früchten und Pflanzen selbst, nicht um sie zu essen. Sie freute sich z. B. recht herzlich über den ersten Blumenkohl, aber sie kaufte den ganzen Sommer keinen, wenn er mißrathen war und hoch im

Preise blieb. Es waren ihr liebe Bekannte, Freunde, Kinder, die in fremden Landen gewesen, weit über Meer, die wieder herkamen und von ihr mit herzlicher Freude bewillkommt wurden. Natürlich war immer das erste Mal bei Wiedererscheinen in jedem Jahr die Freude am größten, aber sie verging nicht, loderte bei jedem schönen Stücke neu auf, und wenn die Pflanze oder Frucht immer seltener erschien, so ward ihre Freude an ihr um so inniger, fast wie an einem Menschen man sie hat, dem man zuruft: Ach, lebst auch noch! den man verloren gegeben und doch noch wiedersieht. So wimmelte der ganze Markt von oben an bis unten aus von lieben Bekannten, die sie ja alle grüßen mußte und wäre es nur mit einem Blicke. Vor allem war es das Obst, welches von den Bäumen kam, welches ihr Augen und Herz gefangen hielt. Den Beeren von den Sträuchern schien sie nicht viel nachzufragen, sie beachtete sie kaum; auch auf die Baselkirschen hielt sie nicht viel, sie seien so wässerig und hätten keinen ordentlichen Geschmack, sagte sie. Nur was auf unsern Bäumen wuchs, fand ordentlich Gnade vor ihren Augen. Ueber unsere Kirschen freute sie sich sehr, von ihr zuerst vernahm ich, daß auch die Kirschen verschiedene Namen hatten, ich meinte bis dahin, es gebe rothe und schwarze und nebenbei noch Weichseln oder Zahmkirschen. Doch erst bei den Aepfeln und Birnen ging ihr das rechte Leben auf; mit einem freudigen Ausruf ward jede neue Sorte, welche auf dem Markte erschien, begrüßt. Wenn die neuen erschienen und alte und neue in den Körben lagen, dann war ihr das Jahr eingegangen, das alte schloß sich, ein neues hatte begonnen und in neuer Reihe marschirten die alten Sorten auf, eine nach der andern, und jede wurde von der Frau mit Namen begrüßt, denn sie kannte alle wie ein Feldmarschall seine Regimenter.

Da sah ich dann auch, wie die Marktweiber die Frau kannten, ihr herbeiriefen, neue Sorten zu zeigen, nach ihrem Namen zu fragen, wie sie ihr von weitem Aepfel in die Höhe

hoben, wenn sie wußten, daß sie diese besonders liebe und sie vielleicht im vergangenen Jahr gefehlt hatten, oder ihr ein halbes Dutzend, welche abgesondert im Korbe lagen, aufdrangen, sagend: Nehmt sie nur, nehmt sie, das werden die einzigen dieser Art sein, welche ihr dieses Jahr sehet, sie geriethen nirgends. Unter die andern sie zu mischen wäre schade, und apart sie zu verkaufen lohnt sich nicht der Mühe; da dachte ich, ich wolle sie z'Ehren ziehen und euch sie bringen, ihr wüßtet sie am besten zu schätzen und ich hätte selbst Freude, wenn sie euch recht gut dünkten. Sichtlich mit Freuden, aber erst nach langem Weigern, nahm sie die Frau geschenkt. Denn wie sie auch die Kreuzer abmödelete, hier konnte sie nach ihrer Weise verschwenden, schienen die Kreuzer sie nicht zu reuen, hier kaufte sie nicht immer vom Wohlfeilsten, hier konnte sie wählig sein, kaufte aber oft auch recht Unscheinbares, anfänglich zu meiner Verwunderung, bis ich merkte, daß es besser war als schön.

Es war ein eigener Verband zwischen der Frau und den Weibern und zwar ein recht freundlicher. Durch das Interesse, welches die Frau am Inhalte ihrer Körbe nahm, die Freude, die sie hatte, wenn sie schöne Produkte sah, ihr sachkundiges Urtheil, ihre nützlichen Winke aller Art war sie den Weibern werth geworden, ihr Erscheinen that ihnen wohl, sie freuten sich sicherlich schon daheim darauf, wenn sie was Schönes bringen konnten, sie wechselten gerne einige freundliche Worte mit ihr, das eintönige Markten unterbrechend. Nicht selten geschah es, daß sie zur Schiedsrichterin oder Rathgeberin aufgerufen wurde. Gar manches Dämchen kennt nichts von dem, was es kaufen will, und steht vor den Körben, als wären es lauter Tennsthore, steht kummervoll von einem Bein auf's andere, es möchte Aepfel und ist in Seelenangst, man möchte ihm Zwiebeln für Aepfel anhängen, von wegen es hatte gelesen, das sei einmal irgendwo einer Dame passirt. Und wenn auch die meisten zwischen Zwiebeln und Aepfeln zu

unterscheiden wußten, wie manchem Dämchen ist bekannt, welche Aepfel am besten für Kuchen sind, welche am besten für Brei oder Compotes &c.? Nun da ward meine Frau gar oft von irgend einem Weibe als Autorität angerufen. Die kann am besten sagen, lüge ich oder lüge ich nicht, die weiß einen Reinetten von einem Holzäpfel zu unterscheiden, hieß es.

In einem ähnlichen Falle kam ich mit ihr in's Gespräch. Ich wollte ein Quantum zum Einkellern für den Frühling kaufen und werweisete zwischen zwei Wagen; auf beiden priesen die Weiber ihre Waare an, als hätte jedes die allerbesten Aepfel mit fast menschlichen Tugenden. Da deutete das eine der Weiber auf die eben vorübergehende Frau und sagte: Die kann sagen, was ich für Aepfel habe, die kennt sie. Sie gab ganz gefällig Bescheid, daß die Aepfel der andern Frau für jetzt zu brauchen passender und besser seien, aber für später wären ihr diejenigen der Frau, welche sie angerufen, viel lieber. — Von da an wechselten wir öfter einige Worte, aber zu einer eigentlichen Bekanntschaft kam es nicht, wir suchten sie beide nicht, fragten nicht einmal nach unsern Namen, wenigstens ich nicht.

Da geschah es einmal im Winter, als es recht kalt war und glatt, daß sie umfiel auf dem Markte und an Bein und Arm sich übel wirsete. Ob sie bloß ausglitt oder umgerannt wurde, wußte ich später selbst nicht, wahrscheinlich das letztere. Wahrscheinlich ward die Menge durch einen der schrecklichen eidgenössischen Postwagen, vor denen weder Mann noch Maus sicher ist, auseinandergesprengt, und Einer, der in Todesangst sein Leben retten wollte, hatte die alte schwache Frau umgerannt, doch glücklicher Weise nicht gegen den dahinrollenden Wagen zu, eidgenössisch überfahren wurde sie nicht. Man lief ihr zu, stellte sie auf die Füße, sie hatte nichts gebrochen, unter großen Schmerzen konnte sie gehen, doch nicht alleine. Zufällig war ich der einzige Mensch in der Nähe, der eine Bekanntschaft mit ihr hatte; ich konnte nicht anders, ich bot

ihr meine Begleitung an, sie nahm sie dankbar, doch unter tausend Entschuldigungen an, wie sie zu meiner Zeit noch üblich waren, wo nicht jeder Schlingel meinte, unser Herrgott habe nur um seinetwillen die Welt erschaffen und ebenfalls das übrige Gesindel, um ihm die Hände unter die Füße zu legen. Dem sagt man jetzt altväterisch, wenn ein Mensch von Herzen für eine Wohlthat danket, man sollte sich schämen. Aber was will man, wenn man dem lieben Gott nicht mehr danken will, weil es nichts abtrage, warum sollte man Menschen danken?

Es war wirklich aber auch eine große Mühe, die arme Frau, welche unsäglich litt und alle Augenblicke stille stehen mußte, in ihr Quartier zu bringen. Billigermaßen sollte jede eidgenössische Postkutsche verpflichtet sein, hinten aufgeschraubt ein Transportmittel, Sänfte oder Karren, mit sich zu führen, um die hinter ihr liegen bleibenden Todten oder Schwerverwundeten aufzuraffen und in ihre Wohnungen zu schaffen. Glücklicherweise wohnte die Frau nicht drei Treppen hoch, sondern nur zwei hintenaus in einem Stübchen gegen ein Höflein, aber von der Sonne beschienen. Im Stübchen war es unbeschreiblich reinlich und heimelig, und wie ich richtig vermuthet, ein Vogel empfing uns mit freundlichem Gezwitscher. Du Arm's, sagte sie, meinst, du bekommst deinen Salat, und ich habe dir keinen.

Leidend sank sie auf einen Sessel. Du mein Gott! und jetzt, was fange ich an! Sie war so gleichsam zu sagen allein auf der Welt, hatte niemand als eine Wochenmagd, die einmal des Tages kam, Abends um sechs, um ihr Holz und Wasser zu tragen, alles Uebrige besorgte sie selbst. Im Hause hatte sie das Stübchen gemiethet, mit den übrigen Hausbewohnern hatte sie keine andere Gemeinschaft, als daß man sich grüßte, wenn man einander auf den Treppen begegnete, das will zwar schon was sagen. Ein solches Vereinzeltsein mag zuweilen gehen, aber früher oder später kommt

dann doch die Frage: und jetzt, was? kommt oft so plötzlich, daß sie Einem den Schweiß austreibt.

Damals kam sie auch mir und nicht bloß der halb ohnmächtigen Frau. Und jetzt, was? Ich war alleine da, die Wochenmagd kam um sechs Uhr, jetzt war's zehn. Wäre ich nur zu Hause gewesen, da hätte ich schon jemand senden können, aber durfte ich sie allein lassen? und wem rufen im wildfremden Hause? Es war nicht einmal ein Glockenzug im Stübchen. Da klopfte es an die Thüre, ein lustig Kindergesicht guckte hinein und rief: Die Mama schickt mich und läßt fragen, ob sie der Frau Pfarrerin mit etwas behülflich sein könne, sie habe gehört, sie sei krank heimgekommen. Das war ein Engelein in der Noth, das mit großem Mitleid die arme Frau streichelte, die vor Husten die Antwort nicht fand.

Könnte die Mama selbst kommen? sagte ich, sah nicht das Kopfschütteln der Kranken, und zur Thüre hinaus war das Kind, ehe sie es zu einer Antwort brachte. Mein Gott, was denkt ihr! sagte sie endlich, eine so vornehme Frau ... Aber ehe sie vollenden konnte, trat diese schon ein, allerdings eine vornehme, aber äußerst liebliche Erscheinung. Mitleidsvoll wandte sie sich zur Frau Pfarrerin, mich grüßte sie kaum, steif und von der Seite. Ich nahm's für Hochmuth, dachte bei mir, sie sind doch Alle gleich, später kam ich darüber, daß sie schüchtern war. Weit über dreißig und vornehm, ich wollte es lange nicht glauben, aber es war doch so, sie war schüchtern, wurde leicht verlegen und sogar roth aus einfacher Verlegenheit.

Und jetzt, was machen? Vor allem aus müsse sie in's Bett, wurden wir räthig, dann wolle ich nach meinem Arzte aus. Sie wollte nach dem ihren senden, sagte sie, aber der sei etwas bequem, und wenn er sich einmal eine Tagesordnung gemacht, so weiche er nicht mehr davon ab, und wenn man ihm nachliefe mit der Nachricht, seine Frau wolle sterben, würde er antworten: sie solle warten, er habe noch vier Visi-

ten zu machen, sobald die abgethan, werde er alsbald kommen. Die Dame schickte nicht nach dem Kammermeitli, wie ich erwartet hatte, sondern legte selbst Hand an, zur unaussprechlichen Verlegenheit der guten Frau Pfarrerin. Aber nein, Frau Landvögti! aber mein Gott, Frau Obersti! ich bitte, ich muß mich ja schämen, und als sie zum linken Fuß gekommen war, kostete ihr der fast das Leben. Als die Dame darnach griff, um auch ihn vom Strumpfe zu befreien, rief die Frau Pfarrerin: Nei, es het doch gewiß kei Gattig! bückte sich, wollte selbst ziehen, verlor den Halt und wäre beinahe mit dem Gesichte voran unter's Bett gefahren. Nun ich griff noch zur rechten Zeit zu und verhütete den Sturz, aber es geschah so unsanft, daß die gute Frau laut aufschrie und der Thränen sich nicht erwehren konnte. Mit großer Mühe brachten wir sie zu Bette, das so reinlich war, daß die Frau Pfarrerin uns gerne gebeten hätte, uns drei Schritte weit davon entfernt zu halten, wenn die Höflichkeit es ihr erlaubt hätte. Endlich war sie unter vielen Schmerzen im Bette und hätte nun wenigstens ruhig sein können, wenn die Höflichkeit nicht gewesen wäre. Aber mein Gott, was die Frauen Mühe mit mir gehabt und wie das mich plagt, daß die Frauen da um mich herum stehen, ich ihnen nicht einmal Sessel geben kann, um wenigstens doch zu sitzen. Uebrigens glaube sie, sie brauche uns nicht länger lästig zu fallen, sie könne wohl alleine sein, bis der Arzt komme, es sei ihr so unendlich leid, daß wir ihretwegen Mühe hätten. Ich glaube nicht, daß es so böse ist, sagte ich, geschunden und gequetscht indessen seid ihr brav und das ist manchmal schon genug. Jetzt will ich um den Arzt aus, hernach komm ich bald wieder. Die Frau Landvögtin übernahm die Wache und that noch mehr. Sobald ich fort war, rief sie Lisette, ihr Kammermädchen, machte mit ihr kalte Aufschläge und gab der guten Frau, die zu fiebern begann, zu trinken. Ich fand den Arzt rasch und alsbald ließ er sich von mir dirigiren. Er fand die Verletzung an sich un-

bedeutend, dagegen die Erschütterung und den Schreck in solchem Alter bedenklich, daher er nichts sagen könne, man müsse zuwarten, es werde sich jedenfalls bald zeigen, die Hauptsache sei Ruhe und gute Abwart. O, Ruhe hätte sie, sagte die Frau, und wenn sie wisse, was machen, und es ihr nicht böse, so könne sie schon machen, was sie nöthig habe. Da erklärte die Frau Landvögtin dem Arzte, sie meine, sie könne es mit der Wochenmagd machen, die im Tage nur einmal komme. Das werdet ihr bald merken, daß es nicht geht, sagte dieser, nein, dafür muß anders gesorgt werden. Nun machte er ihr den Vorschlag, sie in den Spital transportiren zu lassen, wo alle Burger unentgeltlich aufgenommen und verpflegt würden, sobald sie krank würden. Er sei Arzt dort, sagte er, und besser als dort sei sie nirgends aufgehoben, das verspreche er ihr. Das könne sie nicht, sagte die Frau zu der Andern großen Verwunderung, in ein so großes Haus, ein so großes Wesen hinein dürfe sie nicht. In einem großen Saale könnte sie nicht krank sein, da hätte man ja Tag und Nacht weder Ruhe noch Schlaf, krank sein könne man nur in einem kleinen Stübchen. Man redete ihr warm zu, dieses Vorurtheil fahren zu lassen, in einem Tag sei sie an den Saal gewöhnt, und was sie wünsche, habe sie alsbald. Sogar Lisette mischte sich ein, und feine Ohren hätten bemerkt, daß ihre Stimme am schärfsten tönte. Wahrscheinlich fürchtete sie bei der Güte ihrer Herrin, mit der Frau vielfach belästigt zu werden.

Die gute Frau Pfarrerin fühlte gar wohl, daß dieses Weigern als eine kindische Meisterlosigkeit vorkommen mußte, sie kam in sichtbare Angst. Da sagte die Frau Landvögtin: Nein, meine liebe Frau Pfarrerin, seid nur ruhig, es ist denn nicht, daß dieses absolut sein muß. Ich begreife gar wohl, daß man lieber alleine krank ist als unter einem Dutzend, wo, wenn eines schlafen möchte, ein anderes hustet. Ich hätte es ganz auch so. Eine gute Abwart wird sich wohl finden. O ja, sagte Lisette, für's Geld sind immer Leute zu haben,

die etwas verdienen möchten. Lisette, sagte die Frau Landvögtin, geht doch hinauf und seht, ob die Köchin vom Markt zurück ist, und ist sie noch nicht heim, so schließt das Vestibule, der Herr ist auch ausgegangen. Es ist ein Strolchenvolk in der Stadt, man ist nirgends mehr sicher. Ihr werdet doch denken, sagte die Frau Pfarrerin, für eine arme alte Frau thue ich doch dumm, es ist so, ich will gerne meine Schwachheit bekennen. Auf dem Erdboden habe ich nichts Lebendiges mehr, das mich liebt, als mein Vögelein, und ich möchte fast auch sagen, meine Blumenstöckli. Was sollte dann aus dem armen Vögeli werden, wenn ich in den Spital müßte? Es würde ihm wohl jemand zu fressen geben, aber lieb hätte es niemand und niemanden könnte es seine Liebe erzeigen. Es würde vor Längizyti nicht fressen und ich könnte nicht schlafen. Herr Doktor, wenn es zu machen ist, ich halte an, was anzuhalten ist, so laßt mich hier. Ganz ohne Geld bin ich nicht, ich habe auch ein Sparhäfeli, nicht ein großes, aber doch dachte ich auch an die bösen Tage.

Der Arzt war nicht einer von denen, die nicht eintreten können, nicht fühlen, was Andere fühlen, böse werden, wenn man sich ihnen nicht ohne Widerrede unterwirft, aber spotten that er gern und sehr oft, um seine Weichheit dahinter zu verbergen. Ja, wenn es so ist, Frau Pfarrerin, so sage ich kein Wort mehr. Ein solcher Grüsel bin ich denn doch nicht, daß ich eine solche Liebe stören möchte. Wenn nur Frau X. da wäre (er meinte mich), die hat ihre Nase an allen Orten und kennt alle Leute, die wüßte uns sicher eine Abwart, die paßte.

Danke für das Zutrauen, Herr Doktor, sagte ich, da ich längst eingetreten war, aber eben nicht nöthig fand, mich kund zu geben, aber ihr habt Recht, ich weiß zwei für eine, es frägt sich nur, welche eben zu haben ist. Die Frau Landvögtin ward verlegen, aber der Doktor nicht. Da weiß ich jetzt my Seel nicht, welches Sprüchwort ich anwenden soll, ob das

vom Horcher oder das vom Wolf. Aber sei es das eine oder das andere, so ist's gut, daß ihr Rath wißt. Es sei ihr so leid, daß sie uns so Mühe mache, sagte die Frau Pfarrerin, aber wenn der Herr Doktor meine, sie müsse im Bette bleiben, so sei sie dankbar, wenn man für eine sorgen wolle; ihr Ruhbett sei ein Kastenruhbett, so daß eine Wärterin kommen könne, wann sie wolle, G'scheer gebe es nicht.

So ward die Sache abgeredet. Ich machte mich nach der Abwärterin auf, welche beim Arzte die nähern Instruktionen zu holen hätte. Die Frau Landvögtin übernahm die einstweilige Ueberwachung.

So hatte ein sogenannter Zufall Personen zusammengewürfelt und in Verbindung gebracht, die sonst nie in Berührung gekommen wären, um freundliche Erinnerungen wäre mein Leben ärmer geblieben, um Vorurtheile reicher. Wie vieles in der Nähe ganz anders sich macht als in der Ferne, man glaubt es gar nicht. Es giebt Verhältnisse, Lebenslagen, sie schimmern weithin, dort wohne, sollte man glauben, das leibhaftige Glück, nach dem Mitgenusse seufzen lüsterne Seelen, und wären sie dort, säßen sie mitten drin, sie würden erschreckt die Augen aufrichten, würden meinen, sie seien verirrt, an's unrechte Ort gerathen, würden nicht rasten, nicht ruhen, bis sie wieder heraus wären aus der Pein, die ihnen von ferne wie der Vorhof der Seligkeit vorgekommen. Und wie es mit den Verhältnissen so oft der Fall ist, geht es auch mit Menschen. Menschen, von ferne die liebenswürdigsten, werden nicht selten in der Nähe die widerwärtigsten. „Als wir noch nicht verheirathet waren, dünkte mich immer, ich müsse meine Braut fressen, und jetzt bin ich so reuig, that ich es damals nicht," seufzte ein beschwerter Ehemann. Umgekehrt geht es aber eben so oft. Lagen, von denen man versicherte, man möchte nicht gemalt darin sein, können sehr angenehm und heimelig werden. Menschen, von denen man sagte, sie hätten rechte Längizytg'sichter, bei denen hielte man es nicht aus,

„gut Lüt, gut Lüt i Gott's Name, aber längwylig vom Tüfel", und gerade diese Leute können uns recht lieb werden, ja sich eigentlich einnisten in unser Leben, daß, wenn sie uns genommen werden, eine rechte Lücke entsteht in unserm Dasein, die lange sich nicht füllen will. Sie haben halt das Meiste und Beste nicht auf dem Gesicht, sondern tiefer innen.

Eine ähnliche Erfahrung sollte ich jetzt machen. Wer mir gesagt hätte, es würde mir zwischen einer alten Pfarrfrau und einer eleganten und vornehmen Frau Landvögtin recht wohl und heimelig, ja absonderlich wohl und heimelig werden, den hätte ich sehr ausgelacht, und doch ging es mir jetzt so. Freilich wäre es nicht Allen so gegangen, ja Vielen nicht und gerade den Tonangebern, Ausschließlichen, der Creme der Gesellschaft nicht. Es giebt Leute, welche über alles, was nicht nach ihrem Salon oder ihrem Kaffeehaus riecht, die Nase rümpfen, für nichts Interesse haben und unendlich langweilig finden, was nicht in diesen Kreisen besprochen wird. Diese Leute halten sich für sehr fein gebildet und sind es eben nicht, sondern äußerst bornirt, grusam beschränkt, denn nur in einem ganz kleinen Gebiete des Menschenlebens sind sie einigermaßen bekannt. Und so Einer kann unter sinnigem Grännen und schrecklichem Aufblicke gen Himmel sagen, die dummen Leute, die könne er gar nicht leiden. Wen heißt er dumm und können nicht mit dem gleichen Rechte die Andern ihn den Allerdümmsten beizählen? Das dumm ist gar ein seltsam Wort, es gleicht gar oft dem Stein, der den Schleuderer selbst in's Gesicht schlägt.

Die Folgen des Unfalls waren ganz andere, als die gute Frau sie sich anfangs gedacht. Es ist mit dem menschlichen Körper fast wie mit Wein, den man in Flaschen gezogen, jahrelang unberührt liegen gelassen hat, so daß er sich auf das feinste abgeklärt, goldgelb herrlich leuchtet. Werft die Flasche unbedacht hin und her, so mischt sich die Unreinigkeit, die sich abgesondert hatte, mit dem reinen wieder und trübt

es dergestalt, daß man den Wein lange nicht wieder hell bringt, daß es fast ein anderer Wein geworden zu sein scheint. Aehnlich ist es mit dem menschlichen Körper. Laßt einen ältlichen Menschen, der jahrelang ein einförmig stilles Leben geführt, von einem Unfall betroffen werden, durch einen Beinbruch z. B., so daß der Körper erschüttert ist, die Lebensweise geändert werden muß, so tritt so gerne eine Hinfälligkeit hervor, die man gar nicht geahnet, der Schaden wird zur Nebensache, die Kränklichkeit nimmt eine ganz andere Gestalt an, geht nicht selten endlich in Tod über. Die gute Frau Pfarrerin hatte gehofft, wenn nicht noch in selber Woche, so doch in der nächsten aufstehen, Steg und Weg wieder brauchen zu können, aber sie täuschte sich schwer, täuschte sich von Woche zu Woche, und wenn auch mit Seufzen, nahm sie doch die Täuschungen ergeben hin. Die Schäden wollten nicht recht heilen, die verstauchten Glieder sich nicht recht kräftigen, und allmählig schlich eine allgemeine Schwäche sich ein. Der Arzt that sein Möglichstes, nahm aber nach und nach ein fatales Kopfschütteln an. Die Abwart war gut, ich hatte es glücklich getroffen, sie erfüllte nicht bloß ihre Pflichten treu, sondern sie liebte die Kranke, die so geduldig litt, nie befahl, sondern so freundlich um das Nöthige bat und wenn möglich jedes Schläfchen schonte.

Indessen konnte die Abwart nicht ihre ganze Zeit der Frau Pfarrerin widmen, sie hatte noch andere Verbindlichkeiten, welche sie nicht lösen durfte. Sie mußte Sorge tragen zu ihren Leuten trotz allem Kredit, in welchem sie jetzt stund, von wegen man kann nie wissen, was es geben wird. Das ist eine Vorsicht gut für Alle, und manchem käme es wohl, er hätte sie beobachtet, und zwar manchem nicht nur in den obersten, sondern auch in den untersten Ständen. Ja, Rathsherren per Exempel brauchen noch oft Vorsicht, aber so manches Stüdi, das einmal zu einem Platz gekommen, wo man zweimal in der Woche frisch kocht, meint nun, von da aus

liefen die Wege zu allen Herrlichkeiten der Welt unfehlbar, und unbekümmert um Gott und Menschen könne es Schüsseln und Kacheln himmeldonnern an den Wänden herum, das mache alles nichts, ihm fehlten die besten Plätze nicht, wenn es einmal einen Moken abdämpfen und saure Leber anbrühen könne, und läßt sich nicht träumen, daß es im nächsten Jahr sechs Monate ohne Sohle an den Schuhen werde einen Meister suchen müssen, keinen Tag wissend, wo es am Abend sein Haupt werde zur Ruhe legen können.

Eine Wochenmagd oder auch Abwart hat gar ein zufälliges Einkommen, weil keine bleibende Anstellung. Empfehlungen machen da die Hauptsache, und um die kommt man so leicht. Man braucht nur an einem Orte uneben zu trappen, so ist die Gnade verwirkt. Das isch e Madame, heißt es, wohl, da läßt sich luegen, daß man die Majestät nicht verletzt, die möchte ich um keinen Preis mehr und rekommandiren keinem Menschen. Unsere Abwart hatte sich also einige Zeit vorbehalten, mußte zudem auch für die Frau Pfarrerin Verrichtungen machen, so daß sie alleine war in diesen Zwischenräumen. Wir ordneten die Zeit, so daß diese Zwischenräume des Alleinseins ganz klein wurden oder völlig verschwanden. Ich muß sagen, die Frau Landvögtin that da das Beste und nicht bloß durch Lisette oder eine andere Stellvertreterin, sondern wenn möglich in eigener Person. Ja wenn sie auch wußte, ich war da, so kam sie doch noch zuweilen mit der Arbeit und half die Zeit vertreiben. Und wenn jemand sagte: Die Frau Landvögtin ist aber fleißig, man sollte meinen, wie nöthig sie es hätte, man muß sich schämen neben ihr, so antwortete sie: Bin es gewohnt von Jugend auf; bei meiner Mutter hätte jemand müßig sein sollen! Die sagte, jede anständige Bernerfrau arbeite, nume Güschigut und junge Gäxnäseni thäten nichts.

Was uns an der Frau Pfarrerin am meisten auffiel, war eine Verlassenheit oder Vereinzelung, wie sie wohl selten

vorkommen wird. Sie fragte, schickte nach niemanden, niemand fragte nach ihr. Nur ihr Vögelein zwitscherte, bis es zu ihr konnte, und nur die Blättchen schienen ihm recht zu schmecken, die es von ihr bekam oder die sie zwischen die Stäbe steckte. Auch des Marktes muß ich gedenken, wo ihr Ausbleiben natürlich den Marktweibern auffiel. Großes Bedauern erweckten die Folgen des Unfalles; hier eine Frau, dort eine ließ sie grüßen, ihr sagen, sie solle doch ja machen, daß sie bald wiederkomme, man habe recht Langeweile nach ihr. Hier eine, dort eine gab mir eine Blume, einen Apfel für sie, mit dem Bedeuten, man habe den expreß für sie mitgebracht, weil man sich erinnere von früher her, wie sie Wohlgefallen daran gehabt. Ein Weib gab dem andern das Beispiel, daß wenn ich alles hätte annehmen wollen, ich eine eigne Magd hätte mitnehmen müssen, freilich kaum für lange, so was ist selten anhaltend bei den Weibern. Aber ich bat, es nicht zu gut zu machen auf einmal; wie wollte sie das alles brauchen, da sie alleine sei, aber jeweilen ein Zeichen werde sie sehr freuen, die arme Frau, welche es kaum lange mehr machen werde. Nun trug ich denn allemal etwas heim, und ward es mir zuviel, so schob ich es zurück auf's nächste Mal. Mein Trägerlohn war aber ein reicher. Ach, was die gute Frau Pfarrerin sich freute über die Gaben und über die Weiber, daß sie ihrer gedachten und daß die Aepfel so schön gerathen, sie ward jedesmal glücklich bis zu Thränen. Solch ein kindlich Gemüth kam mir in meinem Leben nie vor. Aber was solch ein Gemüth für ein Schatz ist, begreift die Welt nicht, es ist auch ein Gut, das über allen Verstand geht, so gut als der Friede Gottes. Das sogenannte Glück, dem Alle nachjagen, ist außerhalb den Gränzen der beiden, ist nichts als ein trügerisches Wesen oder ein garstig Gespenst.

Daß wir nach Verwandten, Bekannten fragten, die man vielleicht etwas wissen lassen könnte, wird jedermann begreiflich finden. Doch durften wir es nur leise, unbemerkt

thun, sie hätte sonst geglaubt, es sei nur, um ihnen unsere Last zuzuschieben. Aber sie antwortete immer, sie hätte niemand als den Waisenvogt ihrer Zunft, den sie kenne und den sie einstweilen ruhig lassen wolle, so lange es möglich sei. Er meine es nicht bös, aber er sei ein grober Polteri, trete in nichts ein, und wenn man nicht alles mache exakt wie er befehle, so behandle er Einen ärger als eine Magd oder gar als ob eigentlich Leben und Sterben nur von seiner Gnade abhingen. Sie schlotterte ordentlich, die gute Frau, wenn sie von ihm sprach. Wie schlotterte sie aber erst, als sie vernahm, daß derselbe mein Vetter sei; ich hatte die größte Mühe, sie zu beruhigen und ihr begreiflich zu machen, daß ich durchaus nicht beleidigt sei. Der Vetter sei mir zwar lieb, aber ich kennte ihn zu gut, um es übel nehmen zu können, wenn jemand über seine Schwächen lache oder sich beschwere. Es war ein Mann, wie man zu sagen pflegt, von altem Schrot und Korn, ehrlich und tüchtig bis in's innerste Mark hinein und dazu in Privatgeschäften mild und angenehm und ganz anders, als wenn er auf den amtlichen Boden kam; da kam er wie auf den Wolken der Majestät, Majestätsverbrechen waren ihm Widerspruch und Einrede, da ward er rücksichtslos und streng, schien hart und hochmüthig. So mußte ihn die arme Frau erfahren haben, es nahm mich wunder, wie.

Ueberhaupt drängte es mich, den Umhang vor ihrer Vergangenheit aufzuheben, um zu erfahren, wie es gekommen, daß sie so eigenthümlich geblieben oder geworden. Aber nicht bloß ich war g'wunderig, der Frau Landvögtin ging es accurat gleich wie mir. Als ich einmal des Nachmittags zu ihr wollte, traf ich auf der Treppe die Frau Landvögtin an. Sagt mir doch, redete mich diese an, wisset ihr nichts vom Leben unserer Frau Pfarrerin, es nimmt mich z'Tod wunder, sie sitzt sorgfältiger darauf als eine Gluggere auf ihren Eiern und möchte nicht das Geringste merken lassen, und gerade deswegen nimmt es mich so wunder. Gerade gleich gehe es

mir, sagte ich. Nun, wißt ihr was, ihr seid eine so resolute Frau, so steckt sie diesen Nachmittag geradezu an. Es ist absurd Wetter, so gerade recht, daß man nicht gestört wird und besonders geneigt ist, etwas zu hören. Sie ist so eine gute, daß sie es nicht abschlagen darf, und was wir zu hören bekommen, bringen wir ihr nicht aus, wir dürfen es also wohl wagen. So war es mir gerade auch, und sobald die Frau Landvögtin, die noch einen kleinen Ausgang gemacht, sich gefädelt hatte und die Lismeten im Gang waren, fragte ich: Was hättet ihr gesagt, Frau Pfarrerin, wenn ich meinen Vetter herauf gebracht hätte? ich traf ihn fast vor der Hausthüre an und hatte gute Lust ihm zu sagen, er sei ein sauberer Vogt und kümmere sich schlecht genug um seine Anvertrauten; was der wohl für ein Gesicht gemacht hätte! Meine kleine Bosheit hätte ich bald bereut der Angst wegen, in welche die arme Frau gerieth. Mein Gott, nur das nicht! rief sie, ich glaube, der Schlag rührte mich, Gott behüte mich davor, rief sie, wenn ich ihn plötzlich unter der Thüre sähe. Wohl, der würde mir schöne Sachen sagen, daß ich mich nicht habe krank melden lassen bei ihm und nicht in den Spital gegangen sei, er ließe mich noch jetzt auf der Stelle transportiren.

Nachdem wir sie bestens beruhigt, fuhr ich fort und bat sie uns zu erzählen, warum sie den guten Waisenvogt so fürchte, uns überhaupt unsern G'wunder zu stillen und uns von ihrem vergangenen Leben zu erzählen, wir wüßten ja gar nichts von ihr als den Namen, und in Bern sei es bräuchlich, daß man nicht bloß diesen, sondern auch die Herkunft eines Menschen, wenigstens bis zu Großvater und Großmutter hinauf, genau wisse, sonst bleibe ein Mensch immer verdächtig. Sie entschuldigte sich anfänglich mit dem Nichts ihrer Geschichte. Mein Gott, was wollte ich erzählen, sagte sie, was wollte einem so unbedeutenden Menschenkinde, wie ich bin, Merkwürdiges begegnet sein, ihr würdet einschlafen darob. Als

wir ihr sagten, schon das sei merkwürdig, daß sie hier niemand kenne und dahergekommen scheine fast als wie vom Himmel herab, sagte sie, das ist ganz natürlich, ich bin nicht von hier, sondern — und somit kam sie in ihre Geschichte hinein, und als sie einmal im Zuge war, vergaß sie die Bedenken.

Als ich jung war, dachte ich nicht daran, daß ich je Burgerin von Bern werden würde, doch, um Vergebung, es ist nicht alles Gold, was glänzt. Ich bin aus einem der kleinen Städtchen, wo, wie das Sprüchwort sagt, man am obern Thore einen Schoppen Nidle ausleeren und am untern Thore wieder auffangen kann, ohne einen Tropfen zu verlieren. Dort war mein Vater Thorwärter und hatte zugleich die Stadtuhr zu überwachen und zu sorgen, daß immerdar zu rechter Zeit Mittag sei. Es war ein wichtiger Posten, aber auch ein beschwerlicher. Die Uhr war alt, stund daher gern still, und merkte das mein Vater nicht alsbald, so kam die Frau Burgermeisterin oder die Frau Burgerschreiberin oder eine andere Frau vom hohen Adel des Städtchens daher gelaufen und machten meinem Vater und später mir den Marsch und drohten, wenn man 's Zeit nicht besser besorge, gebe es ander Wetter. Unter dem Thore hatte mein Vater ein Lädeli angebracht zum Verdienst und Zeitvertreib, wo man das beste Schwefelholz fand, denn mein Vater machte es selbst, doch hielt er es so viel möglich geheim. Nebenbei waren noch andere wichtige Sachen zu haben, Tabak z. B. und oft auch Kaffee, im Winter Nüsse und Kastanien. Mein Vater war Wittwer, hatte keine Kinder als mich, und eine Magd vermochte er nicht und dachte nicht daran. Als Burger hatten wir Land zum Pflanzen und darauf einige Fruchtbäume. Mein Vater und ich besorgten das gemeinschaftlich so gut es gehen wollte. Ach, mein Vater selig war gar ein guter Mann, er meinte nie, daß ein Mensch an zwei oder drei Orten zugleich sein könne; wenn ob dem Lädeli eine Pflanzung oder ob dem

Garten das Lädeli versäumt wurde, schmählte er mich nie, und mit der Zeit nahm er es am geduldigsten, er aß, wenn gekocht war, und meinte nicht, daß es immer zu gleicher Zeit geschehen müsse, wie z. B. die Frau Stadtschreiberin mit ihrer spitzigen Nas. Ich wußte oft nicht, wo wehren, um das Nöthigste abzuthun, aber ich war zufrieden, es kam mir nicht in Sinn, daß ich's bös hätte, und die Sonntage waren mir recht schöne Tage. Da konnte ich im Lädeli sitzen und Alles sehen, was aus- und einging, löste manchen schönen Kreuzer, erhielt manches gute Wort, und Abend wurde es, ich wußte nicht wie. Dann träumte ich noch die schönsten Sachen, und war der Montag da, so freute ich mich wieder auf den Sonntag. So lebte ich fast in lauterem Glücke, wenn auch in stillem. Ich war sehr wenig unter Gespielen, meist daheim, wo ich mehr als genug zu thun hatte; aber der Vater hatte mich lieb und was wollte ich mehr? Hie und da weinte ich wohl auch, wenn mir ein Blumenstöcklein drauf ging, das ich lieb hatte, oder der Vater mir einen kleinen Verweis gab. Da — doch das darf ich g'wüß nit säge, das muß ich überspringe, sagte die alte Frau, noch jetzt roth werdend.

Aber wir merkten wohl, was jetzt kommen müßte, das Kurzweiligste von allem, wie sie Burgerin von Bern geworden, und ließen daher nicht nach mit Bitten und Schmeicheln, bis sie wieder anfing: Da . . . da . . ., aber stotternd fast nicht mehr in Zug kam.

Da steht eines Tags, an einem Montag gegen Abend war es, plötzlich ein kleiner Herr vor meinem Lädeli und frägt nach Schwamm, er müsse seinen verloren haben und möchte doch rauchen auf dem Heimweg. Ich bediente ihn wie andere Menschen, so gut als möglich, er wählte lang, ich rieth ihm, und endlich ging er, ohne daß ich was Anderes dachte, als das sei ein freundlicher Herr und habe eine gar liebliche Stimme, der werde sicher schön singen können, den möchte ich inmal hören.

Am nächsten Montag steht er plötzlich wieder vor dem Lädeli; ich erschrack recht, denn ich hatte ihn ganz vergessen. Er rühmte den Schwamm sehr und fragte, ob wir etwa auch Tabak hätten, er sei mit dem seinen fast aus. Ich sagte, wir hätten wohl Tabak, aber einem solchen Herrn sei er wohl zu schlecht. Er meinte nein, seit er so guten Schwamm hier gefunden, habe er das Zutrauen, wir würden auch guten Tabak haben, und ich mußte ihm ein Päcklein von unserm geben. Ich that's mit rechter Angst, er finde ihn nicht gut und meine dann, ich hätte ihn angeführt. Diesmal vergaß ich ihn die Woche durch nicht, mit Bangen und Sorgen erwartete ich den Montag und mochte doch fast nicht warten, bis er da war, um zu vernehmen, wie dem Herrn der Tabak geschmeckt. Endlich kam der Montag und der Herr kam auch. Er hatte ihm recht gut geschmeckt wie lange keiner, er hätte es nicht erwartet, aber es seien nicht immer die größten Läden, wo man das Beste finde, er wolle künftig allen bei uns nehmen. Ich wußte nicht, was darauf sagen; wenn er es nicht so freundlich gesagt, ich hätte geglaubt, er wolle mich zum Besten halten.

Am Abend sagte ich dem Vater, es komme da ein Herr, ich wüßte nicht, wer er sei, aber er wolle den Tabak bei uns nehmen, er solle ja machen, daß wir immer recht guten hätten und ich nicht mit Schanden bestehen müsse. Wenn ich nur wüßte, wer er wäre. Als ich dem Vater auf seine Fragen antwortete, er sei, seit ich ihn bemerkt, immer an einem Montag gekommen, sagte er, das werde sicher der Vikar im Blackenboden sein, der komme alle Montage in's Städtchen, die Leute lachten sehr über ihn, er kaufe immer in der Apotheke einen Vierlig Täfeli und einen halben Schoppen Magenelixir und trinke beim Hirschen einen halben Schoppen Vierbatzigen und nie mehr. Das machte mich sehr böse, daß die Leute einen so freundlichen Herrn auslachen konnten, und erbarmte mich sehr. Ich war deswegen das nächste Mal desto freundlicher gegen

ihn aus Erbarmen wegen den bösen Leuten. Er schwatzte auch länger als sonst, es freute ihn, als ich ihm Herr Vikar sagte, daß ich wüßte, wer er war. Er erzählte, wie der Montag Nachmittag die Zeit sei, wo er sich eine Freude gönne, am Dienstag in der Früh müsse er dann schon wieder anfangen zu studiren für den nächsten Sonntag.

Nun freute ich mich noch immer auf den Sonntag, aber hauptsächlich weil nach ihm der Montag kam. Ach wenn es doch nur Montag wär, dachte ich die ganze Woche, litt aber immer an großer Angst, der Vater möchte mich verschicken auf unser Land am Montag Nachmittag, dann finde der Vikar vielleicht gar niemanden und nehme künftig seinen Tabak an einem andern Orte. Wir meinten nicht, daß immer jemand im Lädeli sein müsse. War ich nicht daheim, so ging der Vater immer ganz ungenirt seiner Wege, ja oft bei wichtigen Angelegenheiten, z. B. dem Bohnen- und Kabissetzen, gingen wir beide. Ich zog daher die ganze Woche alles z'weg, von dem ich am nächsten Montag dem Vater sagen konnte, wenn ihn etwa das Gelüsten ankommen sollte, mich auszusenden, das müsse abgethan sein, es sei ja morgen auch ein Tag. Der Herr Vikar war sehr pünktlich, wenig Minuten werden gefehlt haben, daß er früher oder später vor dem Lädeli stand, aber nie mehr unerwartet oder unversehens; wie klein er auch war, immer von weitem schon hatte ich ihn kommen sehen. Ehe er in's Städtchen ging, hielt er jedesmal an und frug nach, ob wir noch von dem Tabak hätten, wenn nicht, so müßte er sich im Städtchen versehen. Bhütis Gott wohl, Herr Vikari, antwortete ich. Dann hielt er sich nicht länger auf. Ungefähr zwei Stunden nachher, welche Zeit aber allmählig sehr zusammenschrumpfte, erschien er wieder und machte seinen Einkauf, und wir redeten zusammen ein wenig von Wetter und von Feuersbrünsten und Mordthaten, wenn es irgendwo welche gegeben. Wenn er schon klein war, so schritt er doch recht stattlich einher, besonders von hinten zu sehen, daß man

Respekt haben mußte vor ihm; daher sah ich ihm immer nach so weit ich konnte. Für mein Leben gerne hätte ich ihn predigen hören, aber das gab sich nicht, ich durfte den Vater nicht darum fragen. Hingegen wenn irgend jemand aus dem Blackenboden bei mir einsprach, so vergaß ich nie, zum Ruhme meiner Sachen zu sagen: ihr Herr Vikari nehme auch alles bei mir und sage, er finde es nirgends so gut. Nichts konnte mich böser machen, als wenn man mir antwortete: selb wolle nicht viel sagen, von wegen er sei gar e Dumme und sei nicht schuld daran, daß die Pferde nicht Hörner hätten. Viel lieber hörte ich, wenn sie sagten: es sei ein guter Herr und hätte für so einen Kleinen ein b'sunderbar schönes Wort, und ein Eifriger sei er mit dem Studiren, er wende an, er werde immer bachnaß darob; sie trauten, es gehe ihm wohl schwer, aber mit der Zeit werde es ihm wohl bessern, er sei noch gar e Junge.

Einmal, als er eben seine Einkäufe in den Taschen untergebracht hatte, gab es einen plötzlichen Schneesturm. Es wurde ganz finster, ganze Haufen trieb es durch das Thor, daß ich nicht anders konnte als ihm geschwind die Thür aufthun und ihn in unsere Stube führen, denn im Lädeli hätten wir kaum beide Platz gehabt. Er war schon über und über voll Schnee, als er hineinkam. Ich hätte ihn abklopfen sollen, aber ich durfte nicht vor Respekt, der Vater schmählte nachher mit mir bedenklich. Aber ich hatte auch schnell einige Sachen zu verstoßen, die unnöthig herumlagen, und mußte daher entschuldigen, daß es so wüst bei uns aussehe, und hätte gerne gesagt, der Vater ziehe immer allerlei hervor und thue es nicht an seinen Ort, wenn er es nicht mehr brauche, aber ich durfte doch nicht recht, und zudem rief, sobald er wieder sah, der Vikari: Nein aber, was habt ihr doch für einen schönen Rosenstock, so einen sah ich mein Lebtag nicht. In der That hatte ich beim Fenster vornen einen Rosenstock voll prächtiger Rosen, wie ich sie auch noch nie gehabt. Er ward recht

eifrig und erzählte, wie er ein großer Blumenliebhaber sei, besonders die Rosen gern habe, aber es noch nie höher gebracht als bis auf drei Geschirre. Wie er sich auf eine Pfarrei freue, wo er einen Garten habe und sonst noch Land und Blumen ziehen könne nach Lust und Liebe. Da wolle er erst recht leben, und mit einem Garten voll Blumen sei er reich genug. Im Blackenboden habe er nicht einmal ein einzig Stöcklein, aber wenn ich ihm im Frühling ein Schoß geben wolle, so werde er mir dankbar sein. Begreiflich sagte ich ja und wagte es endlich zu fragen, ob ich ihm nicht eine Rose mitgeben dürfte. Und als er sagte: Bhütis, gar gern, brach ich einen Stengel ab, an welchem eine eben aufgegangen und eine Knospe zum Aufgehen war. Ach, wie er so freundlich danken konnte!

Von da an ward unser Verkehr traulicher, und er kam nicht bloß vor's Lädeli, sondern auch zuweilen in die Stube, indem er nach den Blumen fragte und sie zu sehen begehrte. Mein Vater hielt viel auf dem Vikar, nicht bloß wegen der Ehre, daß er unser Kunde war, sogar bei uns einsprach, sondern daß er ihm geduldig zuhörte, wenn er eine seiner Geschichten zum Besten gab, und sogar darüber lachte, was dem Vater selten mehr begegnete, da er selten auf jemand stieß, dem er sie noch nicht erzählt hätte, er sagte oft: Solche seien afe rar im Lande, wenn viel derer wären, ging's auch besser im Lande.

Der Rosenstock machte unsern Verkehr lebhafter, der Herr Vikari fragte immer nach demselben und fragte auch wohl, ob er nicht etwa ein Röschen von demselben haben könnte, er thäte gern etwas einstellen, und im Pfarrhause hätten sie gar nichts Grünes. War das nicht deutlich genug gesprochen, ich sollte ihm für etwas Grünes sorgen? und ich that es so gerne, dachte die ganze Woche daran, und hätte ich es nicht gethan, hätte mich der Vater daran gemahnt. Er war so bescheiden und klagte gar nicht über des Pfarrers im Blacken-

boden, wenn wir ihm auch Anlaß dazu gaben, indem wir, gestützt auf das, was die Blackenbödeler über des Pfarrers sagten, ihn zuweilen bemitleideten. Er könne nicht klagen, sagte er dann, sie meinten es nicht bös, aber verstünden es nicht besser. Er sei nicht meisterlosig und nie hungerig zu Bette gegangen, nur sei es ihm nicht angenehm, wenn die Frau Pfarrerin immer sage, was das Stückli Fleisch auf dem Tische gekostet und wie theuer abermal das Brod sei und ein Pfarrer, wenn er einen Vikari habe, z'armen Tagen gerathen müsse nothwendig. Das stelle ihm zuweilen den Appetit, daß er nicht recht esse, wenn er daher hungerig bleibe, sei es seine Schuld, denn genug wäre da gewesen. Das rührte mich immer, das gäbe einmal ein gut Mannli, mußte ich denken, ich mochte wollen oder nicht. Ja lacht nur, ihr Frauen, ihr habt Recht, aber daß er mein Mannli werden könnte, daran dachte ich doch wahrhaftig nicht, nein, das fiel mir nicht von weitem ein.

Die Frau Pfarrerin war besonders berühmt wegem schlechtem Kaffee, der Kaffee hieß und zumeist auch nicht eine Bohne Kaffee enthalten sollte. Als ich ihn einmal darüber fragte und er entschuldigend sagte, das wisse er nicht, etwa viel Tugend habe er nicht, aber doch keine Abkust, er sei zu trinken, besonders wenn man durstig sei, sagte mein Vater: Mach dem Herrn Vikari ein Kaffee, er kann dann unterscheiden, was eigentlich Kaffee sei oder nicht. Er thut uns wohl die Ehre an und trinket eins mit uns und schämt sich unserer nicht, wenn wir schon geringe Leute sind. Der Vikar war sichtlich erfreut über die Einladung und gab ein Kapitel gegen den Hochmuth los und erklärte, wenn er schon Burger von Bern sei, so wüßte er nicht, warum er eigentlich stolz darauf sein sollte, von wegen er sei nicht schuld daran, daß er es sei, so habe es ihm Gott geordnet, er hätte eben so gut in einem Städtchen, ja sogar in einem Dorfe geboren werden können, wenn es Gottes Willen gewesen wäre.

Ich zitterte vor Freude und Angst, dem Herrn Vikar aufwarten zu dürfen, obschon ich fast nicht wußte, wie ich das machen sollte. Es war die erste Visite, die ich serviren sollte, und noch dazu ein Vikar, wenn auch ein kleiner, man stelle sich das recht vor! Ich machte alle Augenblicke etwas Verkehrtes, was meinen Vater bitterlich ärgerte und das er allemal rügte, um zu zeigen, daß man es eigentlich denn doch besser wüßte. Aber Setti, wie dumm! Setti, was denkst? Setti, bisch z'hinderfür im Kopf? — kam alle Augenblicke, ich hätte klaftertief in den Boden sinken mögen. Es ist mir recht leid, Herr Vikari, ich hätte euch nicht einladen dürfen, wenn ich gedacht, wie dumm Setti zur Sache thun würde. Es ist sonst gewiß nicht so dumm, man kann es recht ordentlich brauchen. Wenn es Gottes Wille ist, daß es einmal einen Mann bekömmt, so wird der sich verwundern, was es alles kann. Pflanzen kann es recht ordentlich, und mit Kochen kann es auch mehr als eine Mehlsuppe machen. Es wäre ihm ein recht guter einmal zu wünschen. Aber Vater, was schwatzt ihr auch! rief ich endlich, auf dem Punkte fortzulaufen, schweigt doch um Gotteswillen, sonst laufe ich fort, ich will gar keinen Mann. He, sagte der Vater, welle oder nit welle, man kann nicht wissen, und wenn du immer so dumm thust, so bekömmst du keinen, wie gern du auch einen möchtest, gället, Herr Vikari? Was der Vikari antwortete, hörte ich nicht, ich hatte mich in's Kucheli hinaus gemacht, so böse über meinen Vater, ich schäme mich noch jetzt, ich glaube, ich hätte ihm in die Haare fahren können. Indessen es verrauchte, als der Vikari mir den Kaffee rühmte und mir z'lieb, wie er sagte, drei Kacheli voll trank und endlich sagte, er habe seit langem nie so wohl gelebt.

So machte sich der Verkehr immer heimeliger, aber auch von weitem kam uns nichts Anderes in Sinn. Auch als mich die Leute mit einem Liebeshandel unter dem Thore aufzuziehen begannen, weckte es keine Gedanken, ich betrachtete es als

einen üblichen Spaß und lachte dazu. Es war mir bloß angst, der Vikari vernehme etwas davon, werde böse darüber und nehme seinen Tabak an einem andern Orte, das wäre mir leid gewesen, nicht wegem Profit bloß, sondern wegem Vater, der so gerne mit ihm schwatzte und selten fehlte zur üblichen Zeit. Da lachten die Frauen, und die Frau Pfarrerin fuhr fort: So kam es mir wenigstens vor und böse machten mich die Leute, daß sie sich über so was aufhielten; ging es sie doch nichts an, redeten sie nicht auch, mit wem sie wollten, und wir ließen sie machen?

Aber, Frau Pfarrerin, sagte lächelnd die Frau Landvögtin, und wegen euch, wäre es euch nicht auch leid gewesen, wenn der Vikari nicht mehr gekommen wäre? Hintendrein vielleicht wohl, Frau Landvögtin, sagte die Frau Pfarrerin, aber g'wüß dachte ich damals gar nicht an mich. Ich dachte wohl daran, in welche Herrlichkeit eine Frau Pfarrerin komme, wie sie in Haus und Garten walten könne und unter den Weibern sei fast was eine Königin, b'sunderbar wenn sie einen so guten, gelehrten Herrn zum Manne hätte, wie der Vikar einer war. Aber daß ich zu einem solchen Glück kommen könnte, das fiel mir wirklich nicht ein. Er gab mir aber auch keine Ursache, an so was zu denken. Er war nicht wie andere junge Herrlein, die jedem Fürtuch Komplimente machen und tschänzeln mit jedem Zaunstecken. Von dem war bei ihm keine Spur, er war so freundlich, aber doch ernsthaft, nannte mich immer Jungfer Lisette, und nicht einmal die Hand gab er mir, und doch e Vikari — denket! Er redete auch nicht von Etabliren und zukünftigen Aussichten, er machte den Mund auf keine Weise süß; er rühmte auch seine Predigten nicht, wenn er je darüber sprach, so klagte er, wie schwer es ihm gehe. Das sind gerade die Schlimmsten, Frau Pfarrerin, sagte Erzählerin dieses, sie demüthigen sich nur scheinbar, damit man sie desto mehr erhebe und rühme. — Nein, wahrhaftig nicht, das that er nicht, der war viel zu aufrichtig,

er war gar nicht, wie jetzt die Leute sind. Und es hätte ihm nichts genützt, ich rühmte ihn nicht, ich hätte ihm doch nicht sagen können, was ich von den Leuten hörte: er werde wohl bald fort wollen, er sei schon lange da, keiner noch so lange. He nun, man werde sich drein schicken müssen, aber reuen thue er sie, wenn er schon so ein Kleiner sei.

Einmal an einem Montag kam er nicht, und alles Warten und alles Luegen half nichts, er kam nicht und die ganze Woche durch kam keine einzige Seele aus dem Blackenboden, die man hätte fragen können, ob der Vikari fort sei oder krank. Er war auch schon an einem Montag ausgeblieben, aber er hatte es allemal vorher gesagt und zwei Päckli Tabak zusammen genommen. Er möge hinkommen, wohin er wolle, sagte er, so fänden die Leute, er rieche sehr gut. — Das war eine lange Woche und was da Einem in Sinn kam, was begegnet sein könnte, und wäger dem Vater so gut als mir! Er sagte oft, wenn das Laufen ihm nicht so z'wider wäre, er wollte nicht so lange im G'wunder sein. Am nächsten Montag machte es gar so schlecht Wetter, da werde er per se nicht kommen, dachten wir. Indessen auf die Vorsorge machte ich etwas früher zu Mittag wie gewöhnlich, damit alles abweg sei und ich noch Zeit hatte, mich ein wenig z'weg zu machen, wenn er kommen sollte, nicht zu putzen, bewahre, da hätte mir der Vater ein schön Kapitel gelesen! aber bei der Arbeit, welche mir oblag und die am Morgen nach fünf Uhr anfing, war man des Mittags nicht mehr wie aus einem Druckli. Allweg schadete es nicht, wenn man ein wenig Strähl und Wasser brauchte und allfällig das Halstuch, welches bereits den Sonntag mitgemacht, aufpflanzte.

Während wir am besten beim Essen waren, klopfte es an der Thür, was bei dem Verkehr, den wir hatten, wo gar oft jemand etwas zum Hüten gab, oft geschah; der Vater rief: Ume yne. Und herein kam — der Herr Vikari, ganz schwarz angezogen, in vollem Staat, mit dem Dreieck auf dem

Kopf, wie es damals bei Feierlichkeiten noch üblich war. Mein Gott! wie erschrack ich, ich meinte, ich müsse unter den Tisch, es war mir gar nicht mehr zu helfen, nit z'weg gemacht und der armselige Tisch, an dem wir saßen. Mein Gott, es wird mir jetzt noch fast schwarz vor den Augen und katzangst, wenn ich daran denke. Er machte Entschuldigungen, daß er störe, aber er habe in einer wichtigen Angelegenheit mit uns zu reden und daher einen Augenblick gewählt, wo er uns beisammen finde und ungestört sein Anliegen vorbringen könne. Wir würden gehört haben, daß er Pfarrer geworden sei in's Bohnengschüch. Nein, das sei viel gemacht vom Herr Vikari, daß er die Mühe nehme, uns dieses selbsten zu annonciren. Aber nun kam es noch ganz anders, daß Vater und ich ganz verschmeiet wurden. Er begehrte mich zur Frau und that so schön dar, wie er eine Waise sei, verlassen auf der Welt, und er eine Frau haben müsse, welche ihm Vater und Mutter sei, und alles in allem, daß ich noch heute weinen muß, wenn ich daran denke. Nun erzählte er, wie er in mir alles in allem gefunden, daß der Vater laut aufweinte wie ein Kind, daß ich nicht wußte, werde es ihm übel oder nicht, und als er aufhörte, keins von uns ihm antworten konnte. Also ich, das arm Thorwärtermeitschi sollte Frau Pfarrerin und Burgerin von Bern werden! Das war zu groß für meinen Kopf, es wollte gar nicht als Wahrheit hinein, es kam mir vor als geträumt.

Der Vater konnte zuerst antworten und redete von der Ehre und unserer Armuth, und ich in meiner Angst jammerte, ich könnte den Vater nicht verlassen, wer das Lädeli hüten sollte, wenn ich fortginge. Da kam das Beste noch nach. Wenn es nur das sei, was die Jungfer Lisette dawider hätte, so habe er daran auch gedacht, und das sei leicht beseitigt. Er möchte den Vorschlag machen, daß mein Vater mit uns käme, es wäre ihm ein großer Dienst, wenn er sich dazu verstehen könnte. Es sei etwas Land zur Pfarrei, mit dem wüßte er gar nichts anzufangen, überhaupt verstehe er nichts

vom Landleben und sehe erst jetzt ein, wie wichtig es sei für den Pfarrer, wenn er wüßte, was üblich und bräuchlich sei; mein Vater verstehe das aus dem Fundament, wie er sehe, da könnte er ihm äußerst behülflich sein; denn daß er etwa als Knecht oder Taglöhner einstehen solle, daran denke er nicht von ferne, davon solle er überzeugt sein.

Das war wirklich eine Leiter zum dritten Himmel; was wir darauf antworteten, weiß ich wirklich nicht mehr. Ich weiß bloß noch, daß wir uns endlich setzten, das Lädeli vergaßen. Der Vater sagte: Lisette, räum' doch ab und reich Wy, e Maaß, g'hörst! Daß wir Wein holten, geschah hie und da, bald that es der Vater, bald ich, und ganz ungenirt, denn wenn man keinen im Keller hat und welchen haben sollte, muß man ihn holen. Diesmal dachte der Vater nicht daran zu gehen, wie unendlich gerne ich es auch gehabt. Jä gället, Frau Pfarrere, sagte die Frau Landvögtin, ihr wäret gerne beim Herrn Vikari daheim geblieben, ich hörte noch nichts vom Verlobungskuß, es ist sonst überall der Brauch, daß man sich da um den Hals fällt und Müntschi git. O bhütis, Frau Landvögti, darvo ist gar nüt gsy, dara het niemer denkt. Wenn der Vater gegangen wäre, so wären wir erst in Verlegenheit gewesen und hätten nicht gewußt was sagen, und aus Verlegenheit wäre ich wohl in's Lädeli gelaufen. Nein, ich schämte mich zu gehen, weil ich dachte, sie thäten es mir ansehen, was vorgegangen, wüßten, daß der Wein für den Vikari wäre, thäten mich tapfer aufziehen, — und dachte doch in der That niemand daran.

Das Stubenmeitschi, als es mir den Wein gab, fragte mich leise: Lisette, sahst heute den Vikari noch nicht oder weißt, ob er kommt? Glücklicherweise sah es mich nicht an, es setzte hinzu: Er kehrt gewöhnlich bei uns ein, da möchte ich ihn fragen, was für Schriften man nöthig hat zum Heirathen, er weiß das am besten, aber sag' es niemanden. Häb nit Kummer, antwortete ich ehrlich.

Aber Frau Pfarrere, sagte die Frau Landvögtin, erlaubet zu fragen: wann gab euch denn der Herr Vikari das erste Müntschi? Am Hochzeittage, antwortete die Frau Pfarrerin unb'sinnt. Das wäre mir wohl lange gegangen, bemerkte die Frau Landvögtin, und euch, Frau Pfarrere? Ihr seid e Bösi, antwortete diese und fuhr fort: Ihr habt keinen Begriff, wie der Gedanke, Frau Pfarrerin, ja Burgerin von Bern zu werden, alle andern Gedanken verschluckte, unmöglich machte, wer hätte da an ein Müntschi denken sollen! — Ich konnte gar nichts denken, lief aber doch unglücklicherweise zum Bäcker um ein frisches Brödchen. Hast Besuch, Lisette? wen hast? frug die Bäckerin. Der Vikar kam mir raus, ehe ich dran dachte, dann schoß mir alles Blut in Kopf und ich lief davon. So Lisettli, so! rief sie mir nach, wer hätte das von dir gedacht!

Wie der Nachmittag verging, weiß ich nicht, in der Nacht tanzte Bett, Thurm, Stadt mit mir in der Welt herum, und in Zwischenräumen wollten mich die Frau Pfarrerin und die Burgerin von Bern fast versprengen, und wie oft ich sagte: o Lisettli, ist's möglich!? weiß ich nicht. — Am folgenden Morgen schon lief allerlei im Städtchen herum, Verdächtigendes hauptsächlich, als ob der Vikari hier einen Einzug hätte. Alle wollten ihn bei mir gesehen haben, sein Tabakhandel mit mir kam jetzt auf die Trommel, wahrscheinlich kam alles von der Bäckerin aus. Es muß ein arger Spectakel gewesen sein, denn gegen Mittag schritt unser Herr Pfarrer daher und stellte sich bei dem Vater unter dem Thore und sagte ihm, er müsse doch fragen, was an der Sache sei, plötzlich kämen ihm da Dinge zu Ohren, an die er nicht gedacht, die er uns nicht zugetraut, und wie er leider vernommen, sei das ganze Städtchen voll davon. Er solle ihm jetzt aufrichtig sagen, ob es wahr sei, daß ich ein Zöök mit dem Vikari habe, ihn locke, daß er g'sotte und brate bei uns sei. Als ihm der Vater nun sagte, das sei nicht wahr, aber der Vikari sei Pfarrer

geworden in's Bohnegschüch und ich sei seit gestern unerwartet seine Braut, da verstummte er und wollte es fast nicht glauben, wir hätten Spaß für Ernst genommen, man müsse nicht gleich alles für baar annehmen. Als er es endlich glauben mußte, wünschte er mir Verstand zu meinem Glück, es sei größer als ich meine, vielleicht wüßte ich nicht, daß ich auf eine der besten Zünfte komme, aber es fehle mir noch sehr viel, um Frau Pfarrerin zu sein mit Ehren und nicht mit Schanden, das ertraume Einem nicht. Sie wollten mir gerne verhelfen zu allem, was ich nöthig hätte. Ich solle forthin zu ihnen kommen, so oft es mich freue. Daran aber hätte er wirklich nicht gedacht, es heiße nicht umsonst, stille Wasser seien tief.

Was es erst jetzt für einen Lärmen im Städtchen gab, kann man sich denken, aber alle Leute schienen mein Glück mir zu gönnen, selbst im Pfarrhause, wo doch sieben Töchter waren. Alles war so gut gegen mich, es war, als ob das ganze Städtchen mein Glück sich als eine Ehre anrechne. Man lud mich allenthalben ein und ich mußte immer wieder erzählen, wie alles zu- und hergegangen vom ersten Päckli Tabak an bis auf den letzten Tag. Der Vater meinte, die Leute trieben das Gespött mit mir, aber ich glaubte es ihm nicht, ich hätte nicht gewußt, warum sie das thun sollten. Das war eine Art Weltschland für mich, wo ich einen Begriff erhielt, wie man Besuche machte oder Besuche empfing. Bei meinem Vater unterm Thor hatte ich nicht Gelegenheit gehabt, hierin Erfahrungen zu machen.

Leider war diese Zeit sehr kurz, wir mußten pressiren mit Aufziehen und hatten so viel zu thun mit Rathen und Anschaffen. Da kam uns der Vater sehr kommod, er hatte Verstand in der Sache und sparte uns viel Geld. Der Herr Vikari und ich waren löthige Kinder, und des Herrn Pfarrers im Blackenboden halfen ihm auch nicht. Sie waren schrecklich böse über diese Heirath, sie sagten, es sei eine Schande für

die ganze Stadt Bern und jeden Burger, daß ein Burger die Frechheit hätte, ein so gemein Mensch als Burgerin herzuschleppen, das solle ihm nicht vergessen werden, auf Kindes-Kinder nicht. Da sie keine Kinder hatten, so hieß es, sie seien deßwegen so böse über seine Heirath, weil sie ihn gerne als Vikar behalten hätten, denn er sei ein gar kleiner Esser und Wein trinke er fast keinen, so einen wohlfeilen bekämen sie kaum mehr, klagten sie.

Ich mußte auf Bern, wo ich noch nie gewesen. Es war ein großer Tag für mich, ich freute mich, aber mit Furcht und Zittern. Da war ich also künftig daheim und durfte doch kaum abtrappen in den Lauben. Er führte mich, damit ich mehr Muth bekäme, überallhin an der Hand; ohne dieselbe hätte ich kaum gehen dürfen, glaube ich. Es war eine große Erlösung für mich, als wir die Thore im Rücken hatten. Ich hatte große Angst, wir verirrten uns und fänden den Heimweg nicht mehr, trotzdem daß der Herr Vikari mich immer versicherte, er kenne von Jugend auf jedes Eggeli und wollte jedes Haus finden mit verbundenen Augen.

Nächst diesem Tag war der wichtigste in meinem Leben der Tag, wo wir Hochzeit hielten und in die Gemeinde zogen. Bis dahin hatten wir viel Noth auszustehen. Denn wir beide verstunden von allem nichts und der Herr Vikari sagte oft, wenn wir meinen Vater nicht hätten, er wüßte gar nicht, wie das gehen sollte. Wir nahmen unsere geringen Habseligkeiten mit, der Vater wollte nichts davon zurücklassen, man könne alles brauchen, sagte er; was man habe, brauche man nicht zu kaufen, es koste ohnehin schon so viel Geld. Ein prächtiges Möble schaffte der Herr Vikari an unter Vaters Beistand, und viel Geschenke bekamen wir, ich wurde fast beschämt, es war fast, als wolle das ganze Städtlein an unsrer Aussteurung Theil nehmen, wir hätten nie geglaubt, daß wir den Leuten so lieb wären. Wir glaubten lange, unsre Habe nicht auf ein Fuder bringen zu können. Am Ende aber gab

es sich und der Vater meinte, ein solcher Aufzug werde Respekt in's Dorf bringen. Er ging mit dem Fuder einen Tag früher ab als wir und wollte uns alles einrichten. Am folgenden Tage wollten wir auf dem Wege uns copuliren lassen und gegen Abend einziehen im Bohnengschüch.

Das war ein Tag, von dem ich wenig zu sagen weiß, als daß ich nicht wußte, ging ich auf dem Kopf oder auf den Füßen. Ich war so voll Glück und voll Demuth, daß ich den ganzen Tag kein Dutzend Worte sprechen konnte, ich schwamm in einer Herrlichkeit, die unaussprechlich war, ich konnte den begrüßenden Leuten kaum danken, ungehindert ließ ich die Thränen rinnen die Backen ab. Üsi Frau Pfarrere isch ume noh es Ching, hieß es im ganzen Dorfe, aber es het scho us mengem Ching e rechti Frau gäh; sie isch emel nit hochmüthig. O nein, hochmüthig war ich nicht, aber es war mir, als sei mir der Himmel aufgegangen und ich mitten darin.

Man lachte viel über uns, aber wir merkten es nicht. Aber wir, besonders mein Mann, hatten eine so aufrichtige Liebe zu den Menschen, daß das Lachen verging und es hieß: Er sei b'sungerbar e Gute, wenn er chönnt, er hulf alle Lüte. Mein Vater stellte am meisten vor und war die Respektsperson im Hause. Unter den Bauern fühlte er den bekannten Burgerstolz in ebenrechtem Maaße, er saß unter ihnen wie unser Burgermeister daheim mit seinen Untergebenen, hatte viel erlebt, wußte was zu erzählen, mit dem Lande auch umzugehen, besonders mit den Bäumen, was ihm ganz vorzüglich Achtung verschaffte. Wir lebten sehr einsam, das Dorf lag abgelegen, und besondern Verkehr hatten wir auch mit den andern Pfarrern nicht, mein Mann war schüchtern und ich noch mehr. Ich begreife, daß man nichts mit uns zu machen wußte; wenn wir auch nicht geradezu dumm waren, so wußten wir es doch nicht zu zeigen, daß wir es nicht waren. Aber wir lebten nicht destoweniger glücklich und namentlich mein Mann an der Gemeinde, der Vater an den Bäumen, ich am

Garten, und je enger früher unsere Gebiete waren, desto weiter und schöner kam jedem das Feld vor, das sich ihm eröffnet, und was das eine freute, freute auch das andere. Und diese Freuden wurden im regen Leben um uns jeden Tag neu und anders, jede Jahreszeit brachte ganze Körbe voll, wir konnten uns wie Kinder freuen über das, was wir ernteten und das, was nachwuchs, und den ganzen Winter über auf's herzlichste auf den Frühling. Besonders mein Mann, der in der Stadt aufgewachsen und keinen Begriff vom Segen und den Freuden des Landes hatte, war ganz glücklich, ein neues Leben war ihm aufgegangen, und daher kam ihm das Gefühl, daß er doch auch etwas sei, unabhängig und geehrt und geliebt. Aber er war wirklich auch gar so lieb und gut, daß es gar nicht auszusprechen ist. Er hatte es nicht so wie ich oft hörte, daß die, welche am armseligsten aufgewachsen, später am meisterlosigsten seien, es ihnen fast nicht zu treffen, daß sie zufrieden seien. Er sagte so oft, er hätte nie gedacht, daß man so glücklich sein könne, und am allerwenigsten, daß er es je werde.

Mein Vater war es nicht weniger als mein Mann, aber er schrieb nicht nur sein Glück, sondern unser Aller Glück sich zu. Man sollte sehen, wie es ginge ohne ihn, wir wären arme Tröpfe und möchten nicht g'fahren, — und wir glaubten es. Wir glaubten Alle, daß wir ein Glück über Verdienen hätten, absonderlich ich. Ich war oft so kindisch, daß ich mich schämen mußte, und dann dachte ich wieder, wir hätten ein viel zu großes Glück, so könne es nicht bleiben, und wir würden es büßen müssen. Dann wurde ich fast schwermüthig und ich mußte oft daran denken, wo der liebe Gott anfangen werde mit seinen Gerichten. So arm wir eigentlich waren und Andern vorkommen mochten, für so reich hielten wir uns, denn keins von uns hatte je so viel Geld gehabt, und da wir in gewohnter Armüthigkeit fortlebten, keine fremden Leute hatten, die Leute keine Ansprüche an uns machen zu dürfen

glaubten, so hatten wir immer übrig und schienen uns selbst im Glücke zu schwimmen. Glücklichere Leute hätte man sicher weit umher nicht antreffen können, als wir waren und zwar mehrere Jahre lang.

Da starb zuerst mein Vater sehr rasch und unerwartet, er hatte seine Rüstigkeit so bewahrt, daß wir gar nicht dachten, er könnte uns sterben. Er machte uns eine große Lücke in's Leben, er fehlte uns allenthalben. Dazu hatten wir keine Kinder, kamen uns gar so einsam und verlassen vor, machten uns nach und nach ein Gewissen daraus, so allein für uns zu leben unbelastet, während Andere unter ihrer Bürde fast erliegen mußten. Wir meinten, Gott meine es auch so, und durch den Tod meines Vaters habe er uns einen Fingerzeig geben wollen. Wir freuten uns recht kindlich, als wird endlich eins fanden, welches uns Beiden gefiel, einen schönen Knaben mit weißem Krauselhaar, und freuten uns schon damals sehr auf den Gotteslohn, den wir ob ihm verdienen wollten, und um so mehr, da das Kind aus einer verwahrlosten liederlichen Familie kam. Du armes liebs Tröpfli, wie gut ist's dir gegangen, daß du in andere Hände gekommen bist, wo du ein rechter Mensch werden kannst, Gott und den Menschen lieb! dachten wir. Wir hatten eine unaussprechliche Freude an dem Kinde, es war unser klein Herrgöttlein, wenn mein Mann es nicht an der Hand hatte, trug ich es auf den Armen, sein Wille galt unumschränkt, und was wir noch dazu ersinnen konnten, thaten wir. Ja, wir vergaßen beinahe Blumen und Bäume ob ihm, es konnten Lieblingsäpfel reifen, wir merkten es nicht, er konnte Blumen und Töpfe zerschlagen, wir wehrten nicht, wir sahen zu mit blutendem Herzen. Es sei sich gar nicht zu wundern, daß er es so mache, er wisse es nicht besser, wenn er Verstand erhalte, werde das schon anders kommen.

Aber das wollte nicht anders kommen, sondern das Gegentheil, er wurde immer böser, roher, verderben war seine

Lust und trotzen that er statt gehorchen. Was wir ihm auch thaten, kein Funken Liebe wollte sich bei ihm zeigen, nicht eine Spur von Leid, wenn er auch sah, wie sehr er uns betrübt hatte. Flattiren konnte er wohl, bis er hatte, was er wollte, hintendrein höhnte er uns aus. Wir hofften lange, lange, es komme noch besser, und sprachen zu, aber es kam nicht besser; Hand anlegen an ihn durfte keins von uns, auch als es uns schien, es wäre vielleicht gut. Im Dorfe konnte er auch machen, was er wollte, niemand sagte ihm die Wahrheit. Die andern Kinder meinten, sie dürften nicht anders als ihn regieren lassen, er wurde ein eigentlicher Tyrann. Wir jammerten zusammen, wir weinten aus Erbarmen als wie über ein eigenes Kind auf bösen Wegen, aber was machen? Er war hart wie ein Stein, mit Worten brachte man nichts ab, und wer sollte ihn schlagen? Er sah unser Leid, aber er achtete sich dessen nicht das mindeste, wir verheimlichten eins dem andern, was wir wußten, um den Verdruß einander nicht schwerer zu machen.

Sobald die Leute von weitem merkten, daß der Knabe uns Leid verursache, wir nicht mehr ganz blind an ihm seien, begannen sie zu b'richten, leise erst, dann immer lauter und lauter und konnten sich nicht satt verwundern, daß wir ihn noch bei uns hätten, ihn nicht dahin schickten, wo er früher gewesen. Sie erzählten, wie er unserm Ansehen schade und was er ungestraft thun könne, auf unsern Conto geschrieben würde. Wir wollten lange nicht einmal denken, daß wir ihn wegthun könnten, wir hatten ihn ja angenommen. Endlich begriffen wir, daß wir damit nicht versprochen, ihn ewig bei uns zu behalten, sondern nur für ihn zu sorgen; dafür brauchte er ja nicht bei uns zu sein, ja an einem andern Orte konnte es noch viel besser geschehen als bei uns. Wir sagten es ihm, er müsse fort, wenn er nicht besser thue. Allein er lachte uns aus: er gehe nicht, wir sollten es nur probiren, und zuletzt könne er mit seinem Leben machen was er wolle. Und dazu

konnte er wieder flattiren, daß wir's nicht über's Herz brachten, Ernst zu brauchen und eine Drohung auszuführen; wir ergaben uns in den täglich neu werdenden Verdruß, meinten, es müsse so sein, es sei jedem Menschen doch auch seine Portion Leiden geordnet, die müsse er geduldig tragen, und wir hätten ja sonst auch gar nichts als dieses Elend mit unserm Gottliebeli.

Weiß Gott, wie es am Ende gegangen wäre, wenn der liebe Gott sich nicht unserer erbarmet und als wie mit seiner Hand eingegriffen hätte. Er nahm uns den Knaben ab, sandte den Tod und ließ ihn zu sich bringen. Der Knabe zeigte in seiner Krankheit viel Gutes, wir meinten, er hätte sich sicherlich gebessert, baten inbrünstig um sein Leben, sein Tod hielt uns sehr hart, wir haderten mit Gott. Aber endlich kamen wir zu der Erkenntniß, daß er sich nur unter der Hand Gottes gedemüthigt, da die als Krankheit so schwer auf ihm lag, daß, wenn Gott diese weggezogen und ihn unsern Händen wieder übergeben hätte, er der Alte wieder geworden wäre, und das ward unser Trost, daß Gott ihn nicht wieder zurückfallen ließ in den Trotz der Sünde, sondern ihn abrief in den guten Stunden, wo er zerknirscht war und den Willen zur Besserung hatte. Wir erkannten endlich, wie gut es Gott mit uns gemeint, daß er uns von einer Last befreit, welche wir in unserm Gutmeinen uns selbst aufgeladen hatten. Er gab uns keine Kinder, er wußte, daß unsre Hände zu schwach waren, solche zu regieren, warum wollten wir weiser sein und luden solche Erziehung uns auf, wollten haben was Andere und dachten nicht an das, was wir vor Tausenden voraus hatten? Und doch wollte er nicht, daß um unserer Thorheit willen eine Seele verloren gehe, ließ ihn nicht in der Verhärtung sterben, ließ ihn nicht zum Verbrechen reif werden, stieß uns nicht auf Lebzeiten den glühenden Stachel in's Herz, daß wir schuld an dem Verderben einer Seele seien.

Das war die bitterste Zeit, die wir hatten, wir sollten

die Unvollkommenheiten dieses Lebens auch so recht empfinden nach unserm Verdienen. Darauf flossen unsere Tage wieder dahin friedlich und lieblich, und jeder brachte uns etwas Gutes und meist etwas Frohes. Wir waren in der Besorgung großer und kleiner Pflanzen recht geschickt geworden, hatten viel Glück dabei und dieneten vielen Leuten weit umher.

So floß eine Reihe von Jahren fast unbemerkt dahin, wir wurden nachgerade alt, als mein Mann mir plötzlich starb. Daran hatte ich nicht gedacht. Er war nicht krank gewesen, kaum unpäßlicher als sonst. Er dökterlete gerne, wahrscheinlich weil er kränklich war von Jugend auf, daher nahm man es als ein Gewohntes hin, daß ihm etwas fehle, und ob etwas mehr oder etwas minder, merkte man nicht. Das war ein Schlag aus heiterm Himmel, als ich so plötzlich todt ihn hatte. Erst jetzt empfand ich, wie lieb ich ihn gehabt, eigentlich nur in ihm gelebt hatte fast vierzig Jahre lang, er war mein Vater, mein Mann, mein Kind, mein Alles gewesen. Und doch ermaß ich meinen Verlust noch nicht, wußte nicht, was mit ihm alles zerrissen war und zu Grabe ging. Das Dörfchen war meine Welt geworden, außerhalb demselben kannte ich niemand mehr. All' meine Hoffnung, mein Trost war, in demselben bleiben zu können, bei meinen Bäumen, meinem Kirchlein, in der Nähe von dem, was mir lieb war, bei den guten Leuten im Dorfe, bei denen mir so lange so wohl war. Mit einem einzigen Stübchen wollte ich vorlieb nehmen, und gerade eins, wie ich es wünschte, wußte ich. Vermögen hatten wir keins zusammengebracht, anfangs und im Leben nicht. Wir hatten wenig gebraucht für uns, aber als die Leute das merkten, so brauchten sie desto mehr, thaten desto nöthlicher, und wir gaben beide gern und behielten auf diese Weise nichts für uns.

Als alles Ueberflüssige verkauft war, blieb eine kleine Summe; zudem hatte ich Rechte in zwei Wittwenstiftungen, aus deren Ertrag ich prächtig zu leben hoffte. Dem Abge-

ordneten der Zunft war das nicht recht. Er gab mir ziemlich unverblümt zu verstehen, ich sei eine dumme Frau und verstehe das Ding nicht, ich wüßte nicht, was alles dahinten bleibe, wenn ich nicht mehr Frau Pfarrerin sei und alles kaufen müßte, und die Burgernutzungen, welche ich aber nur bekomme, wenn ich in Bern wohne, seien auch etwas zu rechnen. Aber es war mir, als sollte ich sterben, wenn man mir von Weggehen redete, darum hatte ich furchtsame Person den Muth, mich dem Wegziehen zu widersetzen, dem grimmigen Gesichte des Herrn Waisenvogtes z'Trotz. Probirt's meinetwegen, sagte er endlich, ihr werdet es bald erfahren, wer Recht hat.

Er hatte Recht, ich dachte nicht, was mir mit meinem Mann alles begraben wurde. Den neuen Pfarrersleuten kam ich als eine dumme alte Frau vor, mit der man nichts zu reden wüßte, von der man lieber wollte, sie wäre nicht da. Ich durfte weder im Garten noch im Baumgarten herumgehen, sie waren fremdes Besitzthum geworden, man ermunterte mich nicht dazu, von ferne nur durfte ich sie noch ansehen. Die Leute waren auch anders geworden, fremder, kälter; es war, als ob sie fürchteten, die Pfarrersleute zu beleidigen, wenn sie gegen mich freundlich wären wie ehedem. Dagegen blieben die Ansprüche die alten, und derjenige, gegen den wir früher gut gewesen, meinte das Recht zu haben, immer die gleichen Gutthaten von mir zu fordern. Man hielt mich auch für reicher als ich war, man ließ sich nicht ausreden, ich hätte geheime Schätze. So ein schön Einkommen, keine Kinder, ein so einfach Leben, da müßte es ja der Tusig thun, wenn die nicht ein schön Vermögen haben sollte, sagte man immer. Ach du mein Gott, wenn man gewußt, wie oft wir eng im Gelde gewesen, man hätte nicht so gesprochen. Aber wir hatten es nicht im Brauch wie Andere, die, wenn sie einmal einen Kreuzer gespendet, auf den Markt laufen und gackeln als wie Hühner, die hintereinander drei Eier gelegt.

Nach und nach verzehrte ich meine Vorräthe oder sie gingen mir sonst fort, ich brauchte immer mehr Geld, wurde immer ärmer und mußte dem Waisenvogt schreiben, ich könnte es mit dem Gewohnten nicht mehr machen, er sollte mir mehr senden, ich hoffe, es werde schon wieder bessern, aber es sei alles gar theuer. Er schrieb mir barsch und kurz: habe er's nicht gesagt? ich werde jetzt wohl froh sein, auf Bern zu kommen, er werde mir ein Losement besorgen; in Bern käme ich viel besser aus, da werde ich wenigstens meine Sache nur für mich brauchen und nicht fort und fort gerupft werden, als ob ich noch Frau Pfarrerin sei.

Der Herr hatte vollkommen Recht, jetzt sehe ich es wohl, damals aber nicht. Es war mir viel schrecklicher, als wenn er mir geschrieben, er hätte mir den Todtenbaum bestellt. Ich stellte vor, ich wolle arbeiten um's Geld, und einstweilen könnte man mein Kapitälchen angreifen, es wären ja keine Kinder. Aber da half alles nichts, es blieb bei des Herren Wort. Da war eine Zeit des Weinens. Am meisten schmerzte mich das Zureden der Leute, ich sollte doch nicht so wüst thun, es wäre gewiß in Bern ein lustig Leben und sövli Holz und noch sövli Geld dazu, ich solle doch denken! Ich glaubte endlich zu merken, daß die Leute meiner satt seien, meiner gern los wären, von wegen man könne nicht wissen, wie es mit mir noch kommen könne. Das that mir grusam weh, das machte mir das Zügeln leichter. Aber als es endlich sein mußte, da wollte mir das Herz doch brechen, die Bäume blühten so herrlich; und noch manches Auge wurde naß, und noch manche alte Mutter sagte: Es wird mir ungwahns thue, wenn ich euch nicht mehr habe; hier sehen wir uns kaum mehr, aber so Gott will, einmal an einem andern Orte, und vielleicht nicht über langem, mit mir geht es alle Tage äne abe, und ihr habt auch grusam g'schlechtet die letzte Zeit.

Da war ich nun in der weiten steinigen Stadt und kannte keinen lebendigen Menschen als meinen Herrn Waisen-

vogt, wo es mir immer war, wenn ich ihn von weitem kommen sah, als müsse ich draus laufen, als sei der Bär aus dem Graben und komme her, mich zu fressen. Es war undankbar von mir, denn er hatte für mich gesorget wie ein Vater. Dieses Stübchen hatte er mir empfangen, und daneben fand ich alles, was ich nöthig hatte; und eine scharfe Vermahnung, kein Stadtbesen und keine Hoffahrtsnärrin zu werden, wie es Frau Pfarrerinnen, welche in die Stadt kämen, oft im Brauche hätten, gab er mir obendrein. Ach, der Mann meinte es gut, aber wie weit er neben durch schoß, begriff er nicht. Schüchtern von Natur und dadurch noch mehr eingeschüchtert, machte ich keine Bekanntschaften, ja im Anfang durfte ich kaum aus meinem Stübchen, sah keinen Baum, keine Blume, hörte kein Vögelein pfeifen. Da erfuhr ich, was es heißt, sterben aus Langeweile, aus dem Gefühl, verlassen zu sein von allen Lebendigen, niemandem zu sein auf der weiten Welt, zu leben, ohne daß jemand auch nur die geringste Theilnahme an Einem genommen hätte.

So lebte ich einige schreckliche Wochen durch und wäre wohl gestorben, wenn mir Gott nicht den Gedanken eingegeben hätte, etwas Lebendiges in meinem Stübchen zu hegen. Ich wagte mich auf den Markt und befand mich da alsbald in einer bekannten Welt; was in den Körben war, kannte ich alles, und mit den Bauerweibern war ich gewohnt zu reden, ich lebte neu auf und hatte eine herzliche Freude an all' dem Schönen und oft recht sorgsam Gepflegten, was ich da sah. Ich kaufte einige Blumenstöckli, dann mein Vögeli und ging später alle Markttage auf den Markt; das war mein Leben, und allmählig an's Ausgehen gewohnt, fand ich andere Orte noch, wo ich ungestört an Blumen und Bäumen mich erfreuen konnte, die schönen Todtenhöfe z. B. und die an Werktagen verlassenen Luftörter der jungen Welt um die Stadt herum. So lebte ich allgemach mich in die Stadt hinein, ohne nähere Bekanntschaft mit irgend einem Bewohner zu machen; die

Marktweiber blieben meine einzigen Bekannten, die mich recht lieb hatten; ich lebte ein recht still vergnügt Leben, wie ich nicht geglaubt, daß es mir noch bescheert sei. Und war ich einmal trüb im Gemüthe, so kam mein Vögelchen und pickte so lange an mir, bis ich mit ihm zu schnäbeln begann. Auch kam ich mit dem Gelde besser fort als auf dem Lande. Es machte kein Mensch irgend ein Anforderung an mich, so daß ich mich recht schämte, keine Gelegenheit zu haben, um Gutes zu thun, und ängstlich dachte, wie das gehen solle, wenn Gott mich frage: Und denn du, was hast du gethan? Ich muß auch dem Waisenvogt allemal, wenn er mir Geld bringt, bekennen, daß ich damit weiter komme als im Bohnengschüch, das schenkt er mir nie. Er ist ein guter Mann, aber ich kann nicht helfen, er kömmt mir immer vor wie der Bär aus dem Graben. Einmal lud er mich zum Mittagsessen ein, aber als es vorüber war, waren sie froh und ich noch mehr, und seither ließ er es sein. Ich glaube nicht, daß ich zehn Worte gesprochen, der Hals war mir wie zugeschnürt, sie redete viel, besonders weltsch, und war eines Weibels Tochter, daneben sehr geputzt. O, als ich endlich aus dem Hause heraus war, ich weiß noch jetzt nicht wie, da war mir, als käme ich aus dem Bärengraben und hätte mein Leben gerettet ganz unerwartet. So dumm war ich in meinem Leben nie gewesen; wenn sie an mir das Maaß für die andern Pfarrersfrauen genommen haben, so geschieht diesen bitter Unrecht, aber Gottlob! seither erhielt ich keine Einladung mehr und lebte vergnügt mein stilles Leben fort mit rechtem Dank gegen Gott, bis er mich heimsuchte und ich es erfuhr, wie es mit dem Alleinsein nicht gemacht sei, wie dankbar ich jetzt dem Herrn sein müsse, der mir seine Engel sandte zur Stunde, als ich sie bedurfte.

So erzählte uns die Frau Pfarrerin in mehr als einem Nachmittage, denn das Reden machte sie müde und that ihr doch wohl. In ihrem wahrhaften Stillleben hatte sich doch

viel bei ihr angesammelt, das Herz war ihr voll geworden ihr unbewußt, unsere Theilnahme erwärmte es, schloß es auf, und sichtlich wurden ihr diese Mittheilungen zu einem eigentlichen Labsal. Erst jetzt erhielt ihr Leben eine feste Gestalt, sie konnte es so zu sagen ansehen, hatte erst jetzt ihre Freude daran und ward so recht innig dankbar dafür. Wir gestunden ihr offen, ein so vergnügt Leben sei uns nie vorgekommen, wir hätten es nicht für möglich gehalten; besondere Glücksfälle kamen wohl nicht vor, aber was hatten sie zu bedeuten gegen ein andauernd vergnügliches Dasein in gegenseitiger Liebe? Eine solche Gabe, nur das Freundliche wahrzunehmen und wohl daran zu leben, bei großer Beschränktheit keinen Mangel zu empfinden, kein Gefühl zu haben für das Bittere, Giftige im Leben, gehe über alle Schätze der Welt, sei uns aber in der Größe noch nicht vorgekommen im Leben. Von Mal zu Mal entwickelte sich merklich ihr Geist und reifte, während wir uns nicht verhehlen konnten, daß der Körper schwächer werde, und der Arzt, der erst die beste Hoffnung hatte, den Kopf zu schütteln begann. Sie aber schien dieses nicht zu bemerken, wenigstens wurde sie heiterer, man möchte fast sagen, es fuhr, besonders in Gesprächen mit der Frau Landvögtin, wie ein Schimmer von Muthwillen über ihr Wesen hin.

Eines Nachmittags waren wir wieder bei ihr, und wir waren eben mitten in einer sehr interessanten Gespenstergeschichte, welche die Frau Landvögtin aus ihrer Familie zum Besten gab, als die Frau Pfarrerin mit allen Zeichen des Schreckens auffuhr und ausrief: Um Gottswille! der Vogt, der Vogt! ich will unter die Decke! und fuhr runter. Schlafen, schlafen! rief die Frau Landvögtin, und so legte sich die Frau Pfarrerin, statt vollends unterzufahren. Starke Schritte tönten gegen die Thüre und eine schwere Hand polterte daran. Ehe ich noch „herein“ rufen konnte, that sich die Thüre weit auf wie vor jemand, der gewohnt, hinlänglich Platz zu haben,

und unter derselben erschien mein lieber Vetter, blieb verdutzt stehen, langsam sich zurechtfindend, ob er wohl am rechten Orte sei. Ich hob warnend den Finger in die Höhe, legte ihn auf den Mund. Verwundert erkannte er mich, machte Anstrengungen, auf den Zehen näher zu kommen, aber vergeblich, mit dem ganzen Fuß mußte er abtrappen. Er wollte flüsternd nach der Frau Pfarrerin fragen, er habe vernommen, sie sei krank, aber das ging auch nicht, sein Lebtag hatte er das Flüstern nicht gelernt. Ich gab ihm leise zu verstehen, daß man die Frau Pfarrerin nicht wecken dürfe, es sei ein wichtiger Schlaf, aber er hörte nicht mehr gut und wollte mich nicht verstehen. Die Frau Landvögtin machte dazu ihr schlimmstes Gesicht, daß ich mich kaum halten konnte. Er hatte erst vernommen, daß seine Anbefohlene krank sei, und war alsbald gekommen, um Anstalten für den Transport in den Spital zu machen. Als er vernahm, daß die Frau Pfarrerin und jene von der Post Ueberstoßene die Gleiche sei, die Krankheit also von lange her schon datire, sah er mich unwillig an und verwunderte sich, daß niemand den Verstand gehabt, an den Spital zu denken. Vermögen sei keins da, ohne Zuschüsse von der Gesellschaft vermöge sie nicht daheim krank zu sein, aber ehe die Gesellschaft etwas zahle, müßten die vorhandenen Hülfsmittel benützt werden. Das könne er nicht verantworten, man hätte es ihm auf jeden Fall sollen sagen lassen, er hätte erwartet, dies fiele mir ein, auch hätte es ihn gefreut, wenn ich selbst gekommen wäre, er hätte lange nicht die Ehre gehabt, mich zu sehen.

Zum Glück merkte er selbst nicht, wie laut sein Flüstern geworden, er hätte sonst gegen den Schlaf der Frau Pfarrerin Verdacht schöpfen müssen, aber sie schien bombenfest zu schlafen; mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt lag sie so stille da wie gestorben. Die gute Frau hatte eine sehr schlimme Nacht, ich bin doch so froh, daß sie wieder einmal recht schlafen kann, sagte ich. Wenn es der Vetter erlaubt,

so komme ich morgen zu ihm und will ihm sagen, warum man sie nicht in den Spital transportirte und warum es auch noch jetzt nicht geschehen kann. Das wird doch sein müssen, sagte er, das ist nur Meisterlosigkeit, und wer zahlt? **Enfin,** Vetter, morgen um welche Zeit ist es euch am liebsten? Es wird mich freuen, sagte er, aber an der Sache wird das nichts ändern, Ordnung ist Ordnung; Burger, die nicht Vermögen haben, werden im Spital verpflegt, es hat sich dessen niemand zu schämen. Sie ist eine Burgerin, ist krank, hat nicht Vermögen, also gehört sie in Spital. Ordnung ist Ordnung, Bäsi, und für die Kranken wird gesorgt wie in wenig Privathäusern, Landvögt wären froh, wenn sie immer diese Abwart hätten.

Kaum war die Thüre hinter ihm zu, so ließ die Frau Landvögtin ihre Burgerlust über die Hiebe, welche er ausgetheilt, los. So seien die Burger am schönsten, in ihrer Pflichttreue und ihrer Rücksichtslosigkeit bei der Erfüllung derselben; so ein rechter Bernerburger nähme unb'sinnt den Teufel bei den Hörnern, wenn er sich ihm in den Weg stellte bei der Ausübung seiner burgerlichen Rechte und Pflichten. — Weinerlich drehte sich die Frau Pfarrerin um, der Muthwillen war ganz verflogen. Sie machte sich ein Gewissen mit der Verstellung, aber um alles in der Welt hätte sie kein Lebenszeichen von sich geben dürfen. Das gebt mir auf mein Gewissen, sagte die Frau Landvögtin, daran trage ich nicht schwer. Späße sind ja wohl erlaubt, namentlich wenn sie Aergernissen vorbeugen, überhaupt Ungutes verhüten, von dem man nachher wollte, es wäre nicht.

Am folgenden Morgen machte ich mich auf zum Vetter; er war gar nicht gnädig. Für alle meine Gründe wegem Vögeli, ihrer Schüchternheit, dem Bedürfniß von Stille hatte er gar keine Ohren. Ah bah, sagte er, gewöhnt hat sie sich bald und verpflegt wie dort wird sie nirgends und ohne daß es sie einen Kreuzer kostet. Ich sagte, einstweilen habe sie

Geld genug und lange werde sie es kaum mehr machen. Und wenn sie es noch lange macht und kein Geld mehr da ist? frug er. Spare sie es jetzt, so kann sie es immer noch später brauchen, wenn es gebraucht sein muß, was aber nirgends geschrieben steht.

Nun rückte ich mit der schweren Batterie vor. Bei ihrer Schwäche stünde ich für gar nichts, wenn sie wider ihren Willen und ohne Noth in den Spital gebracht werde, und ob er es auf sein Gewissen nehmen wolle, wenn er so um nichts und wieder nichts, bloß um etwas zu erzwingen, das nicht nöthig gewesen, eine Person tödte? Bäsi, sagte er, das verstehn die Frauen nicht, wo man seine Pflicht thut, da hat man sich vor dem Gewissen gar nichts zu fürchten, und Ordnung ist Ordnung. Indessen damit ihr seht, daß ich nicht eigensinnig bin, so will ich es der Waisenkommission vortragen, was dann die spricht, das geschieht dann, Bäsi. Und ich rede mit dem Arzt, und was dann der sagt, das geschieht, Vetter. So, sagte er, also mit der Waisenkommission wollt ihr es probiren? — Wenn sie will, aber sie wird nicht wollen. Mein Arzt ist der Frau Pfarrerin Arzt und der Arzt ist Mitglied eurer Waisenkommission, und jetzt Vetter, was meint ihr? Ja, sagte er, wo die Weiber die Nase in einer Sache haben, da ist es aus mit allem Verstand.

Nun, der gute Herr Vetter mußte sich diesmal darein schicken, daß es nach Weiberköpfen ging und nicht nach seinem, es war auch ganz vernünftig so. — Die Frau Pfarrerin schien eine Natur gehabt zu haben von äußerst schwacher Art, die gesund schien, so lange die Tage in stiller Einförmigkeit über sie weggingen, die aber harte Stöße nicht zu ertragen vermochte. Auch möglich, daß in ihrem Wesen sich schon lange der Krankheitsstoff eingeschlichen hatte, ohne daß sie es selbst bemerkte, der erst nach den groben eidgenössischen Zärtlichkeiten Bahn erhielt und sich geltend machen konnte. Was es war, weiß ich eigentlich nicht, denn die Aerzte tituliren die Krank-

heiten nach ihren eigenen Köpfen; was der eine ein Schleichfieber nennt, dem sagt ein anderer Schleimfieber; wissen sie mit etwas nichts zu machen, so sagen sie ihm Grippe, und was ihrer Kunst den Weg vorläuft, das machen sie zur galoppirenden Schwindsucht; den einen plagen die Hirnentzündungen im Traum, andere glauben nur an Herzerweiterungen, die dritten reden bloß noch vom Rückenmark, und wenn ihnen der Verstand ganz stille steht, so sagen sie, es fehle offenbar in den Organen, aber sie könnten in Gottes Namen nicht darüber kommen, in welchen. Daher werde ich mich wohl hüten zu sagen, was die Frau Pfarrerin eigentlich gehabt, damit nicht jeder Arzt sage, das sei nicht wahr, sie hätte dies gehabt oder jenes, oder es sei eigentlich gar nichts gewesen, aber man habe sie offenbar verpfuscht, nur wisse er nicht wer, ob der Arzt oder die Weiber, wahrscheinlich beide zusammen.

Sie lebte scheinbar auf, doch nur geistig, sie wußte sich viel inniger auszudrücken, ihre Gefühle schienen lebhafter als früher. Sie redete viel von einem Reischen in's Bohnengschüch, sobald sie genesen sei, sie hätte ein recht Heimweh nach ihres guten Manns sel. Grab, möchte sehen, wie die Bäume gewachsen, möchte wissen, ob die Leute sie noch kennten, ihrer noch gedächten. Wenn ich ihr vom Markte was heimbrachte als Geschenk eines Marktweibes, so freute es sie wie ein Kind, sie konnte vor Freude darüber weinen. Allgemach verscholl sie aber auf dem Markte, es wird am Ende alles vergessen, aber um ihr nicht weh zu thun, ließ ich sie es nicht merken, sondern brachte ihr fort und fort die Andenken, und ein jedes war eine Labung für sie. Auch diese Täuschung gab ich der Frau Landvögtin auf's Gewissen, und sie nahm sie gern, es gehe zu allem Andern, sagte sie.

Am rührendsten war ihre Zärtlichkeit zu ihrem Vögeli. Sobald Morgens die Aufwärterin wach war, mußte sie es aus dem Käficht lassen, und den ganzen Tag über entfernte es sich wenig von ihrem Bette und flattirte und schnäbelte,

wie ich es noch nie gesehen. Sie stürbe nicht ungern, sagte sie zuweilen, wenn es sein müßte und das Vögeli nicht wäre. Es ginge niemand auf der Welt mehr übel, wenn sie nicht mehr wäre, als gerade dem Vögeli. Sie wüßte wohl, wir würden es nicht verhungern lassen und es so gut besorgen als wir es verstünden, aber einmal nun liebe es sie, so könnte es niemanden mehr lieben wie sie, daher thäte ihr das Sterben für's Vögeli weh, und in die alte Heimath wäre sie auch gerne noch einmal gewesen, doch an dem hange sie nicht; wie der Herr wolle, sie schicke sich gerne darein.

Es war der Wille des Herrn, daß sie stürbe. Eines Morgens, als eben die Sonne ihr Stübchen vergoldete, schied sie leise, ohne schweren Athemzug; bloß das Vögeli, das auf ihrem Kopfe saß, merkte ihr Scheiden, flatterte ängstlich um ihren Kopf herum, setzte sich auf ihre Achsel, schlug, so laut es konnte, seine Triller, pickte dann und zerrte, als ob es sie wecken wolle, und als es sie nicht wecken konnte, setzte es sich trübselig auf's Hauptkissen, flatterte von Zeit zu Zeit über sie hin, setzte sich, wenn es sie immer so still und unbeweglich sah, wieder an's alte Ort, sträubte schon Nachmittags sein Gefieder, und als man es mit Sonnenuntergang wie üblich z'Sädel tragen wollte, war es schon für immer z'Sädel gegangen, todt lag es auf ihrer Achsel, wo es im Leben so viel gesessen war, es war seiner guten Herrin nachgegangen, ihre Liebe zu missen vermochte es nicht einen Tag lang. So innig hängt wohl selten der Mensch am Menschen, man vermißt einander wohl, aber selten werden die Herzen blutig gerissen, geschweige daß sie sterben.

Nun, eine Lücke riß ihr Verlust auch in mein Leben, wie ich sie selten empfunden und worüber mein Vetter sich nicht wenig ärgerte. Er könne nicht begreifen, was mir da sollte zu Herzen gehen, sagte er, wir seien ja gar nicht verwandt, nicht einmal von der nämlichen Gesellschaft, nicht manchen Monat daure unsere Bekanntschaft, und da sei es ein Nöth-

lichthun, das nicht natürlich sei, sondern affektirt, unnatürlich, sentimental; die Herren von der Waisenkommission fänden es auch so und hätten sich sehr aufgehalten darüber.

Beim Mangel an allen Verwandten nahm niemand von ihrem Tode Notiz als die Herren von der Waisenkommission, sie füllten auch die Kutsche, die hinter ihrem Sarge herfuhr. Ihr Scheiden machte also keinen Lärm auf Erden, ging ganz stille vorüber. Desto größere Freude wird im Himmel gewesen sein bei den Engeln, die schon lange sie kannten und liebten, als sie zu ihnen kam, mit ihnen den Herrn zu loben und zu preisen, wie es nur die reinen Seelen vermögen.

Gedruckt bei C. G. Hendeß in Cöslin.

Inhalt.

L. D

L. D.

Bitzius